

EINE VERLORENE KULTUR – KIRCHSPIEL NORDENBURG

OSTPREUSSEN

EINE VERLORENE KULTUR

KIRCHSPIEL NORDENBURG
OSTPREUSSEN

Zusammengetragen und bearbeitet
von Marianne Hansen
mit Unterstützung von Ilse Dauter



Impressum

Herausgeber: Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen e. V.
in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Herstellung: Norddruck Neumann, Kiel

Gesamtgestaltung: Jens Sandleben, Fockbek

Titelbilder: Nordenburger Kirche,
Zeichnung Gerhard Paschke, Nordenburg,
Foto (1992) Margarete Zahn, geb. Jensch, Nordenburg

Rücktitel: Nordenburger See, Windmühle Reuschenfeld,
Volks- und Mittelschule Nordenburg, Aschwöne in Hochlindenberg,
Dorfansicht Ellenbruch

Was ist Heimat?

*Heimat ist der Lebensraum,
der durch seine Bewohner geformt wird.
Hier hat der Mensch seine Familie
und seine wirtschaftlichen und kulturellen Grundlagen,
die sich aus gemeinsamer Sprache,
Geschichte und Erleben ergeben.*

Heimat ist der Ort menschlicher Geborgenheit.

Marianne Hansen

Vorwort

Ein halbes Jahrhundert nach Flucht und Vertreibung ist diese Dokumentation ein Versuch, einen Einblick in das alltägliche Leben des ostpreussischen Kirchspiels Nordenburg im Kreise Gerdauden zu geben. Unsere Eltern und Großeltern können wir nicht mehr fragen. Unsere Eltern waren damals mit dem Aufbau einer neuen Existenz beschäftigt und hatten wenig Zeit, etwas schriftlich zu hinterlassen. Andererseits haben wir Kinder den Erzählungen und Erinnerungen unserer Eltern an die Heimat nicht die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt, so daß wir heute in mühsamer Gedächtnisarbeits gemeinsam zusammentragen müssen, wie früher das Leben zu Hause war.

Mein Gedanke, eine Dokumentation der Heimatstadt Nordenburg zu erstellen, liegt lange zurück. Eine feste Form nahm er vor vier Jahren an, als ich intensiv begann, Material nicht nur über die Stadt, sondern auch über das Kirchspiel Nordenburg zu sammeln. Dabei konnte ich mich zum größten Teil auf die Mithilfe meiner Freunde und Landsleute stützen – die letzten unserer Schicksalsgemeinschaft, die ein enges Band an die verlorene Heimat miteinander verbindet.

Immer wieder war ich erstaunt über die Vielzahl der Fotos, Dokumente und Erinnerungen, die in unseren Familien Flucht und Vertreibung überstanden haben; und ich war gleichzeitig gerührt über die immer noch bestehende Heimatliebe und die außerordentliche Bereitschaft und Geduld, mir bei dieser Arbeit zu helfen. Die Informationen sind in mühseliger Kleinarbeit zusammengetragen worden, um sie dann stückweise in das große Mosaik zu setzen. Auf Archive konnte ich mich dabei leider nicht stützen.

Es ist uns Verpflichtung, das Kulturgut, das unsere Eltern, Großeltern und Vorfahren durch unermüdlichen Fleiß, Pflichtbewußtsein und mit Gottvertrauen schufen, ausbauten, pflegten und liebten, hier festzuhalten. Dieses Wissen gab mir die Kraft und den Mut, das Buch entstehen zu lassen.

Für uns, deren Herzen noch stark in der Heimat verankert sind, soll diese Dokumentation ein Stück zu Hause sein und für unsere Nachkommen ein Zeugnis einer verlorenen Kultur.

Ich schulde zu vielen Landsleuten Dank, um jeden Einzelnen an dieser Stelle zu nennen. Herausheben möchte ich jedoch Frau Heidi Jäger von unserem Patenkreis für ihre Mühe bei der Erstellung unserer Dorfpläne.

Dank gebührt allen Landsleuten in der Kreisgemeinschaft, die mit ihren Spenden diese Publikation ermöglichten.

Nicht vergessen möchte ich meinen Mann und meine Söhne Peter und Ralf, die mich so lange tatkräftig unterstützt und getragen haben.

Seefeld, im Frühjahr 2000



Marianne Hansen
(geb. Wilhelm, Nordenburg)

Zum Geleit!

Seit 1963 kenne ich Marianne Hansen.

Damals kam sie aus Schweden zum 10. Patenschaftstreffen am 19./20. Oktober 1963 nach Rendsburg.

Damals hörte ich auch zum ersten Mal von der Stadt Nordenburg als der zweiten Stadt neben der Kreisstadt Gerdauen in diesem gleichnamigen Kreis im damaligen Ostpreußen.

Der Name dieser Stadt und das dazugehörige Kirchspiel hat sich mir seitdem eingepägt. Ich kann mich an keine Begegnung mit Frau Hansen erinnern, in der nicht auch der Name Nordenburg fiel.

Und 1997 hatten meine Frau und ich endlich Gelegenheit, diese Stadt und ihr Umland auch persönlich kennenzulernen.

Vieles hat sich seit Flucht und Vertreibung im Frühjahr 1945 geändert. Es leben andere Menschen dort; die Baulichkeiten aus jener Zeit sind weitgehend verschwunden.

Geblieben ist aber die schöne Landschaft und vor allem die Liebe zur Heimat derer, die Stadt und Land Nordenburg noch bewußt gekannt haben.

Und dazu gehört Marianne Hansen!

Sie ist mit ganzem Herzen Nordenburgerin geblieben, wie jedem ihrer Gesprächspartner bald deutlich wird.

Es ist die Liebe zu ihrer Heimat, die sie immer wieder darin bestätigt, an Nordenburg zu erinnern und Akzente zu setzen, wo immer sie aus ihrer Sicht möglich und notwendig sind, um auch nachfolgenden Generationen deutlich zu machen, was sie mit der Heimat ihrer Vorfahren verloren haben.

Diesem Ziel dient auch die von ihr verfaßte Dokumentation über das Leben im Kirchspiel Nordenburg bis zur Vertreibung im Frühjahr 1945.

Nur eine „Vollblut-Nordenburgerin“ konnte eine solche Aufgabe angehen.

Frau Hansen gebührt für diese – nach so langen Jahren – schwierige Arbeit auch seitens des Patenschaftsträgers Dank und Anerkennung.

Es ist in der Tat höchste Zeit, die jüngere Geschichte Ostpreußens unter Beteiligung von Zeitzeugen aufzuarbeiten.

Möge diese mühsame, sehr dankenswerte Arbeit die Aufmerksamkeit und die Anerkennung ihrer Landsleute und deren Angehörigen, aber auch weiterer anderer Kreise unserer Bevölkerung finden.

Rendsburg, im Frühjahr 2000



Bellmann
Landrat

„Das kulturelle Erbe bewahren“

damit unsere ostpreußische Heimat nicht in Vergessenheit gerät, so haben wohl alle treuen Landsleute aus unserem Kirchspiel Nordenburg gedacht und gehandelt, als sie die Initiatorin Marianne Hansen mit Berichten, vorhandenen Unterlagen und neuen Bildern unterstützt haben.

Herzlichen Dank!

Ich bin aus zweierlei Gründen interessiert und Frau Hansen sehr dankbar, daß sie diese enorme Kleinarbeit auf sich genommen und mit ostpreußischer Beharrlichkeit auch vollendet hat.

Erstens bin ich Nordenburger, und auch nach mehreren Reisen in die Heimat fällt es mir schwer, zu begreifen, daß ganze Ortschaften, komplette Güter und vor allem auch die Innenstadt von Nordenburg nicht mehr vorhanden sind.

Und zweitens, so hoffe ich als Kreisvertreter, sollte diese Dokumentation die anderen Kirchspielvertreter ermuntern, ein Gleiches für ihr Kirchspiel in Angriff zu nehmen.

Denn nur die Landsleute aus der Erlebnisgeneration, die in unserer ostpreußischen Heimat von Kind auf geprägt worden sind, können das Erlebte in Wort und Bild wiedergeben, damit die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird.

In erster Linie dient diese Dokumentation der Wahrheitsfindung der Geschichte unseres Kirchspiels Nordenburg in vielen Einzelheiten und Lebensbereichen, d.h. es sind Dinge gesammelt, die Zeugnis geben von Ereignissen, Personen, Gebäuden, Landschaften und allen nur denkbaren Dingen, die im Kirchspiel existiert haben.

Die Erinnerung an die Heimat zu pflegen bedeutet auch, für die Bewahrung und Weitergabe heimatlicher Kulturgüter Sorge zu tragen.

Es ist somit äußerst wichtig, daß der Nachwelt, der historischen Forschung und allen Interessierten somit ein Abschnitt der 600jährigen deutschen Besiedlung dieses Kirchspiels überliefert werden kann.

Rendsburg, im Frühjahr 2000



Gettkant
Kreisvertreter

Nordenburg wird leben

Frau Marianne Hansen hat schon den Bildband Kreis Gerdauen unter großem persönlichen Einsatz gestaltet und herausgebracht.

Nun legt sie uns mit einer zusätzlichen Dokumentation zu unserem Heimatkreis Gerdauen einen weiteren Bildband über Nordenburg, (die zweite Stadt im Kreis) und sein Kirchspiel vor.

Statt vieler Worte und Danksagungen für die geleistete Arbeit und Mühe darf man behaupten, Frau Hansen hat mit ihrem Werk Bleibendes für Nordenburg und den Kreis Gerdauen geschaffen.

Neben schriftstellerisch-journalistischem Fleiß und Geschick hat Frau Marianne Hansen auch mit vielen persönlichen Erinnerungen an und um Nordenburg zum Gelingen der Dokumentation beigetragen.

Den „Stadt-Gerdauern“ und allen Lesern wird auf eindringliche Weise nahegebracht, daß der Heimatkreis Gerdauen nicht nur aus der Stadt Gerdauen bestand, auch wenn Gerdauen als Kreisstadt naturgemäß den politischen Mittelpunkt des Kreises bildete.

Zukünftige Generationen werden daher wissen, daß mit dem Heimatkreis Gerdauen auch der Name Nordenburg untrennbar verbunden ist.

In der Bibliothek des Unterzeichners, eines Stadt-Gerdaueners, wird das Werk neben dem Kreisbuch und dem Bildband Gerdauen einen Ehrenplatz einnehmen.

Gera, im Frühjahr 2001

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Riechert', with a stylized flourish extending upwards and to the right.

Riechert
Kreisvertreter

Inhaltsverzeichnis

Nordenburg	13
<i>Geschichte</i>	13
<i>I. Weltkrieg</i>	18
<i>Kirche</i>	21
<i>Glaubensgemeinschaften</i>	30
<i>Schule</i>	36
<i>Kindergarten</i>	48
<i>Öffentliche Dienste</i>	50
<i>Handel, Handwerk und Gewerbe</i>	74
<i>Vereins- und Gesellschaftsleben</i>	90
<i>Jüdisches Leben</i>	100
<i>Kinderfreude</i>	104
<i>II. Weltkrieg</i>	110
Gut Ahrau	116
Bergenthal	118
Werder	137
Gut Karlsburg und Karlsburg	144
Gut Ottoshof	146
Gut Truntlack und Vorwerke Kurkowken (Kurkau) und Raude	149
Gut Sandelsruh (Nordenhof)	162
Treuhof	163
Plikow (Plikau)	168
Gut Nordenthal	170
Gut Friedrichsflur	171
Rittergut Birkenfeld	174
Birkenkrug	185
Rittergut Sechserben und Vorwerke Adolfshof, Langenthal und Langenfeld	189
Dorf Langenfeld	203
Rittergut Korellen und Vorwerk Klarahof	212
Sawadden (Bruchort)	217
Ellernbruch	223
Groß Bajohren (Blankenfelde)	253

Inhaltsverzeichnis

Friedenshof	262
Neubajohren (Neublankenfelde)	268
Gut Waldau	269
Klein Bajohren (Klein Blankenfelde)	273
Bajohrenthal (Blankental)	277
Bajohrenwalde (Blankenwalde)	278
Masurhöfchen	279
Pentlack	284
Groß Pentlack	285
Gut Mally-Park/Burgsdorff	293
Klein Pentlack mit Forsthaus Mally-Park und der Pentlacker Wald	298
Rittergut Katzborn und Vorwerk Adolfschlieben	316
Reuschenfeld	325
Wilhelmssorge	365
Gut Waldhof	376
Raudischken (Raudingen) Gut und Dorf	379
Bräsigwalde	394
Sutzken (Sutzen)	397
Lieskendorf	407
Rittergut Adolfswalde	410
Dorf Hochlindenberg	418
Gut Hochlindenberg	428
Rittergut Plaitil (Plattau)	431
Dorf Abelischken (Ilmenhorst)	434
Gut Abelischken	440
Rittergut Blendowen (Blendau)	447
Rittergut Gendrin (Gendern)	452
Gut Oschkin (Oschern)	456
Rittergut Trotczin (Trotzenau)	460
Abbau Trotczin (Trotzenau)	463
Der letzte Hieb (letzte Kriegshandlungen im Nordenburger Raum)	466
Charta der Heimatvertriebenen	478

Einleitung

Bewußt habe ich die vertrauten, jahrhundertealten Ortsnamen verwendet. Erst ab dem 3. Juni 1938 wurden neue Ortsnamen amtlich verfügt, die aber von unseren Landsleuten bis heute nicht angenommen wurden und deshalb in Klammern genannt werden.

Seit Flucht und Vertreibung sind mehr als 55 Jahre vergangen, die betreffenden Familien konnten oft nicht mehr befragt werden, Begebenheiten und Beweggründe mußten aus eng begrenzten und zum Teil sich widersprechenden Blickwinkeln zusammengetragen werden. Es kann daher sein, daß ich manchen Familiennamen nicht richtig wiedergegeben habe; auch die Darstellung von Zusammenhängen wie Entwicklungen kann aus diesem Grunde nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Manchem Leser mag dem Kapitel „Flucht und Vertreibung“ vielleicht zu viel Raum gegeben worden sein. Aber die geschilderten Erlebnisse sind so erschütternd und ungeheuerlich, sie haben sich als tiefgreifendes Trauma in die Seele unserer Landsleute eingebrannt, daß sie noch heute in uns allen, die wir in alle Winde zerstreut leben, lebendig bleiben und deshalb aufgeschrieben werden mußten.

Marianne Hansen



Luftaufnahme Ost-Westrichtung

Nordenburg

Nordenburg, im Herzen Ostpreußens zwischen Hügeln an der Swine (Aschwöne) gelegen und vom gleichnamigen See nur wenige Kilometer entfernt, bildet den südöstlichen Teil des Kreises Gerdauen. Nordenburg zählte 1939 mit allen Siedlungen und Ortsteilen 3.173 Einwohner und 883 Haushalte.¹

Die Stadt hatte weder Kanalisation noch Wasserleitung. Verschiedene vergebliche Versuche zur Wasserfindung waren unternommen worden. Daher holten sehr viele Leute ihr Wasser von einer Handpumpe auf dem Markt. Weitere Pumpen standen in der Hindenburg- und Insterburgerstraße. Manche Häuser verfügten jedoch über einen Brunnen mit Druckwasserspeicherung. Abends im Dunkeln kam der „Goldwagen“ und holte die Toiletteneimer ab, denn nur wenige Haushalte hatten eigene Klärgruben.

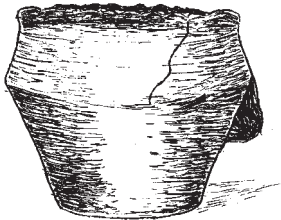
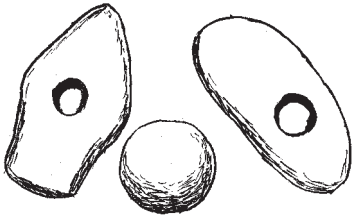


Vor- und Frühgeschichte

Kurt Gettkant, Konrektor der Mittelschule, beschäftigte sich intensiv mit der Vor- und Frühgeschichte des Kirchspiels, machte Grabungen, besonders in Werder, und ordnete die Funde in Zusammenarbeit mit dem Königsberger Heimatmuse-

¹ Marianne Hansen, Kreis Gerdauen unvergessen, S. 138

um ein.² „Beachtenswert ist der Hinweis, daß durch Mittelschul-Konrektor Kurt Gettkant -Nordenburg- bei Werder am Nordenburger See etwa 400 wertvolle Funde wie Urnen, Fibeln, Steinwerkzeuge, Grabbeigaben u.v.a.m. aus dem



Tonperle, Steinbeile und Wellenrandtopf vom Gräberfeld Werder

4. Jahrhundert n. Chr. geborgen werden konnten und im Schaukasten des Uhrmachers Pfemfert für die Bevölkerung ausgestellt wurden. Interessierte Schulen bedienen sich des öfteren dieser Bodenfunde als Anschauungsobjekte für den heimatkundlichen Unterricht.“³

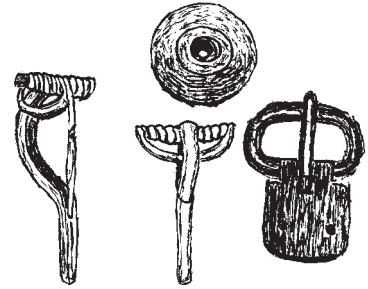
Weiterhin aus der Ge-

schichte 4: „Die eigentliche Chronica der Stadt Nordenburg beginnt mit dem Jahre 1405. Da aber, durch mehrere, große Brände fast alle wichtigen Urkunden über die Stadt verloren gegangen sind, so ist sie für die ersten 2-3 Jahrhunderte lückenhaft und unvollständig.

So weiß die Chronic z. B. nichts von einer Ordensburg, die einmal bei der Stadt gestanden haben könnte. Sie spricht wohl die Vermutung aus, daß dies möglich sei - will aber keine Beweise dafür erbringen können. Man sei wohl, so heißt es, bei Nachgrabungen auf dem Schloßberg auf Mauerreste gestoßen, könne aber nicht wissen, ob diese nicht ebensogut von heidnischen Befestigungen herrühren. ...Die heidnischen Pruzzen hatten keine steinernen Befestigungen. Sie legten nur Erdwälle an, die sie mit hölzernen Konstruktionen befestigten. Und vornehmlich hat der Orden überhaupt erst die Kunst des Ziegelbrennens nach Ostpreußen mitgebracht. Die Ritter bauten ihre massiven Burgen im alten, gotischen Verbands.

In der Zeitschrift der Altertums-Gesellschaft Prussia schreibt Giese über Nordenburg: „Ungefähr 1 Kilometer nördlich von Nordenburg liegt der Hexenberg. Auf ihm stand eine heidnische Pruzzenburg. Die Ordensburg dagegen war etwas näher, nach der Stadt hin gebaut. Beide wurden von der hier geteilten Aschwöne umflossen, die eine Stauanlage besaß. Nordenburg wird zum ersten Mal anno 1366 als „Wilthus“ erwähnt. 1368 war Kuno von Hattenstein Pfleger in Nordenburg. Von beiden Burgen ist keine Spur über der Erde.“

Nach diesem Bericht also hätten beide, die heidnische wie die Ordensbefestigung nebeneinander bestanden. Über den Zeitpunkt und Ursache ihrer Zerstörung ist keine Meldung zu finden. Doch kann man annehmen, daß auch die



Spinnwirtel, Armbrustfibeln und Gürtelschnalle vom Gräberfeld Werder

² Oskar-Wilhelm Bachor, Der Kreis Gerdauen, S. 3-5

³ Oskar-Wilhelm Bachor, Der Kreis Gerdauen, S. 6

⁴ Gerdauener Kreiskalender 1926, (dieser liegt in der Heimatstube Rendsburg vor), S. 65 ff

Nordenburg dem räuberischen Littauer Herzog Kynstut zum Opfer gefallen ist. Also noch vor 1370, in welchem Jahre der Orden nach der Schlacht bei Rudau Kynstut zum Frieden zwang.

Aber ebenso, wie über den Untergang der Nordenburg, so sind auch über die Erbauung nur unvollständige und widersprechende Berichte vorhanden.

In der „Erklärung der größeren, preußischen Landestaffel“ schreibt Caspar Henneberger auf Seite 337: „Nordenburg: Ein Schloß gebawet anno 1305. Ist schier ganz mit der Schwene umflossen gewesen, wie der Berg allda noch zu sehen ist. Das Schloßgen aber liegt jetzunder, nidriger, näher der Stadt.“

Ebenso berichtet auch Hartknoch im Jahre 1684 in „Das alte Preußen“: „Das Schloß Nordenburg im Bartenlande, Anno 1305 fundiert. Dabey nachgehends ein Städtchen angelegt. Gehöret denen von Schlieben.“...

Auch Urban ⁵ erwähnt in seinem „Culturbild zur Chronik von Nordenburg“, daß auf dem bewußten, uns allen bekannten Berg vor Nordenburg eine Befestigung des Ordens gestanden haben mußte. Die ganze Anlage des Berges war geeignet, Schutz zu gewähren.

Besonders der „Hexenberg“, auf dem die heidnische Veste gestanden haben wird, war noch von beiden Armen der Swine umflossen, die zurückgestaut werden konnten, um das Gelände um den Berg zu überschwemmen und so dem feindlichen Ansturm ein Hindernis zu schaffen.

Wir können also ruhig annehmen, daß hier, wenn auch nur kurze Zeit, eine Ordensburg gestanden hat, zur Verteidigung der andringenden Litauer und als Sitz für die Ordensbeamten, die die dem Orden gehörigen, um Nordenburg liegenden Güter verwalteten.

Einer anderen Tradition zufolge soll auf dem Hexenberg auch noch ein heidnischer Tempel gestanden haben, der von Priestern, die in Truntlack wohnten, bewacht wurde. Auch dieses ist nicht unwahrscheinlich, kann aber nicht einwandfrei nachgewiesen werden.

Die erste amtliche und beglaubigte Urkunde der Stadt Nordenburg stammt aus dem Jahre 1405. In diesem Jahre wurde die Stadt fundiert und ihr die Jura der Polizei- und Justizverwaltung verliehen.



Auf dem Nordenburger See – Fischermeister Rudolf Marowski

⁵ Anmerkung der Verfasserin: 5.12.1833 Stadtrichter in Nordenburg, 1852 Kreisgerichtsrat

Ferner schenkte der Ordensbruder Botho v. Elner der Stadt 30 Huben frei vom 10ten und bäuerlicher Arbeit zum Besitz auf ewige Zeiten. Die Stadt hatte dem Orden hierfür geforderte Fuhrdienste zu leisten.

Die eigentliche Gründung Nordenburgs erfolgte im nämlichen Jahre durch Ulrich v. Jungingen, der der Stadt 130 Huben zu kölnischen Rechten verlieh. Davon 10 Huben zum Gegenwalde, 4 Huben dem Pfarrer und dem Schultheist Nitsche Doehring von den 130 Huben die zente...

Die ersten Jahre des Städtchens fallen in eine schwere Zeit, die von den vielen Kämpfen zermürbte Bevölkerung Preußens wurde noch übler von der Pest heimgesucht. Dazu kam Mäusefraß und infolge all dieser Schrecknisse eine furchtbare Teuerung, Armut und Not, so daß sich die Menschen von Baumrinde nähren mußten.

Zu dieser Zeit, Anno 1428 am 2. Juli war es auch, als die Mönche des Ordens der Predigtbrüder, deren Kloster solange in Nordenburg gestanden hatte, vom Hochmeister Paul v. Rudorf die Erlaubnis erhielten, nach Gerdauen überzusiedeln, weil sie sich in der „Wildnis“ nicht länger ernähren konnten. Wann das Kloster in Nordenburg gegründet wurde, ist unbekannt...

Mit dem Jahre 1459 beginnt für Nordenburg ein neuer Zeitabschnitt.

Anno 1454 war der „gestrenge und ehrbare, hochedle Herr Ritter Georg von Schlieben und sein Bruder Christoph und mit ihm ein merklich Volk dem Orden zu Hilfe, Rettung und Beistand nach Preußen gekommen.“

Hierfür verlieh nun der Orden, der mit klingender Münze nicht zahlen konnte, den Rittern am Sonntag Quasimodogeniti anno 1469 weite Ländereien, Güter, Wälder, Dörfer und Städte, darüber auch Nordenburg, freierblich und ewiglich zu magdeburgischen Rechten.

Nordenburg hatte von nun an also zwei Herren, den Orden und den Ritter Christian von Schlieben...

Von jetzt ab schweigt die Nordenburger Chronik, ausgenommen den Bericht über einen Streit, der anno 1686 zwischen der Stadt und Eustachius von Schlieben - Truntlack stattgefunden hat, bis anno 1705. Hier soll ein großer Brand die Stadt mit Kirche und Rathaus fast vollständig zerstört haben. Nach Harnach 1890 „Nachrichten über das Kirchspiel Nordenburg“ hat der große Brand, der die Stadt zerstörte, schon 1564 stattgefunden. Auch Caspar Henneberger berichtet in oben genannter Schrift S. 337 Anno 1564 „drey Wochen nach Ostern brannte das Sädtchen aus.“

1705 brannte lediglich die Kirche ab, die entweder bei dem Brande Anno 1564 verschont oder inzwischen schon wieder neu erbaut war. Hierüber ist weiter nichts bekannt...

1770 mußte die Stadt noch einmal unter einer Feuersbrunst leiden, der auch etliche Gebäude zum Opfer fielen. Im Jahre vorher 1769 hatte sie eine Kriegskontribution an die Russen zu zahlen, eine nicht geringe Summe, die zum Teil in bar, zum Teil in Naturalien, Fuhrgerät und Kuxen aufgebracht wurde.“

Am 13. April 1807 übernachtete der Zar von Rußland in Nordenburg und am 14. April reiste König Friedrich Wilhelm III. durch die Stadt.

Nordenburg und Gerdauen gehörten damals zum Kreise Barten. 1811 wurde Nordenburg Garnison einer Invalidenkompanie von 120 Mann, im Jahre 1854 sogar Sitz des Landrates, weil Freiherr von Wrangel im nahen Waldburg wohnte.

Geheimgang zum Schloß



„Im ehemaligen Rathaus in der Kirchenstraße, im Keller am Treppende links war der Tunneleingang zur Burg mit einer zugemauerten Tür. Um in den unterirdischen Gang zu kommen, wurde das Mauerwerk in den 30er Jahren geöffnet. Herr Sarimski, Hilfspolizist, und Herr Zallmann, ein Onkel von mir, sind ungefähr 14 Meter weit eingedrungen. Danach wurde der Gang immer flacher. Außerdem bestand Einsturzgefahr. Der Gang wurde wieder geschlossen. Später, im Jahre 1935, entdeckte man hinter der Mühlenstraße im Garten von Herrn Maligson einen trockenen Brunnen, ca. 5 Meter tief und auf der linken und der rechten Seite ein 1,60 m hohes Gewölbe. Man vermutete, daß der unterirdische Gang hier zum Luftschnappen unterbrochen wurde. Von da aus müßte er schräg zum Schloßberg weitergegangen sein.

Als Kinder kletterten wir dort oft herum und entdeckten am Abhang zur Aschwö-
ne hin Steine, die vermauert waren. Eine kleine Mauer von 1 m Länge und 60 cm Breite war dort sichtbar. Es waren große Mauersteine, etwa 40 cm x 25 cm, sie sahen selbstgebrannt aus. Vielleicht hat dort die Burg gestanden? Nicht in der Mitte, sondern mehr zum Fluß hin. An der Ostseite des Berges befanden sich noch Reste einer Straße aus Feldsteinen.“⁶

⁶ Bericht von Alfred Lutat, (* 1920, † 2000)

Von jeher war der Gang vom Schloßberg zur Stadt geheimnisumwoben. Franz Fabian und Bruno Neumann (Jahrgang etwa 1904) haben unabhängig von einander erzählt, daß sie am Schloßberg von der Aschwöneseite am sogenannten „Fuchsloch“ eine sichtbare Öffnung am Abhang als Jungens viele Meter weit hineingekrochen sind, aber wegen Luftmangels wieder umkehren mußten.

I. Weltkrieg

Die meisten Bewohner Nordenburgs flüchteten an einem Sonntag, dem 23. August 1914 vor den herannahenden russischen Truppen, die am 25. August in die Stadt drangen. Siebzehn Schreckenstage erlebten die etwa 200 zurückgebliebenen Bewohner unter den Russen, die ein fürchterliches Durcheinander in der Stadt stifteten. Am Tage ihres Abzuges steckten sie an drei Ecken die Stadt



an. Einige Gebäude wie z.B. das Amtsgericht brannten ab. Doch der größte Teil der Stadt blieb stehen. Nach etwa drei Wochen kehrten die meisten Bewohner wieder in ihre Häuser zurück.

Eine große Welle der Sympathie und Hilfsbereitschaft ging für die ostpreußischen Flüchtlinge durch ganz Deutschland. Dadurch wurde Berlin-Grunewald der Pate für Nordenburg. Als Dank wurde eine Straße in „Grunewaldstraße“ umgetauft. Auch die Lindenstraße wurde in Hindenburgstraße umbenannt, weil Generalfeldmarschall von Hindenburg und sein Generalstabschef Ludendorff vom 09. bis 13. September 1914 nach der Schlacht bei Tannenberg im Postgebäude wohnten. Eine Gedenktafel an der Außenwand des Gebäudes und eine Inschrift im Flur der Post hielten das Gedenken wach.



Liebesgaben werden für die durchfahrenden Soldaten gereicht – Bahnhof Nordenburg 1915

Die Villenkolonie Grunewald als Patin

Darüber schreibt das „Grunewald-Echo“ am 17. Oktober 1926: „Nordenburg, eine der in Ostpreußen beim Russeneinfall zerstörten Städte, war einst die Gemeinde, für die ein in Grunewald gebildeter Hilfsverein die Patenschaft übernommen hatte. Im Jahre 1915 begründete der damals in Grunewald ansässige, spätere Berliner Bürgerrats-Vorsteher, Konsul S. Marx, diesen Hilfsverein zusammen mit dem



Ostpreußen auf der Flucht

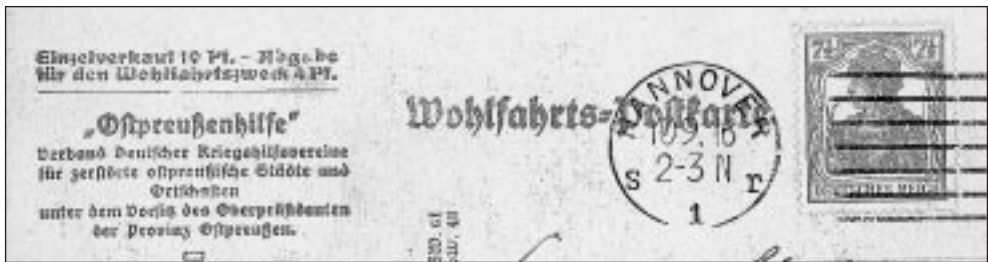


Empfang durch die Bahndismission

damaligen Amts- und Gemeindevorsteher Regierungsrat Karl Stockmann. Dem Vorstand gehörten an Justizrat Dr. Waldschmidt, Kommerzienrat Viktorius, Prof. Bodo Ebhardt, Geheimrat Kammann und der Dichter Hermann Sudermann. Noch im selben Jahre überzeugten sich einige Herren auf Einladung des Ostpreußischen Oberpräsidenten von Patocki auf einer Reise durch die zerstörten Gebiete von den Zerstörungen, die die einfallenden Russen angerichtet hatten. Die Sammlungen unter den Mitgliedern des Hilfsvereins und den Grunewalder Bürgern hatten die stattliche Summe von rund 150000 Mark ergeben. 1921 hat sich der Verein aufgelöst.



Wohlfahrtskarte zur Behebung der Kriegsschäden



Wohlfahrtspostkarte zur Behebung der Kriegsschäden

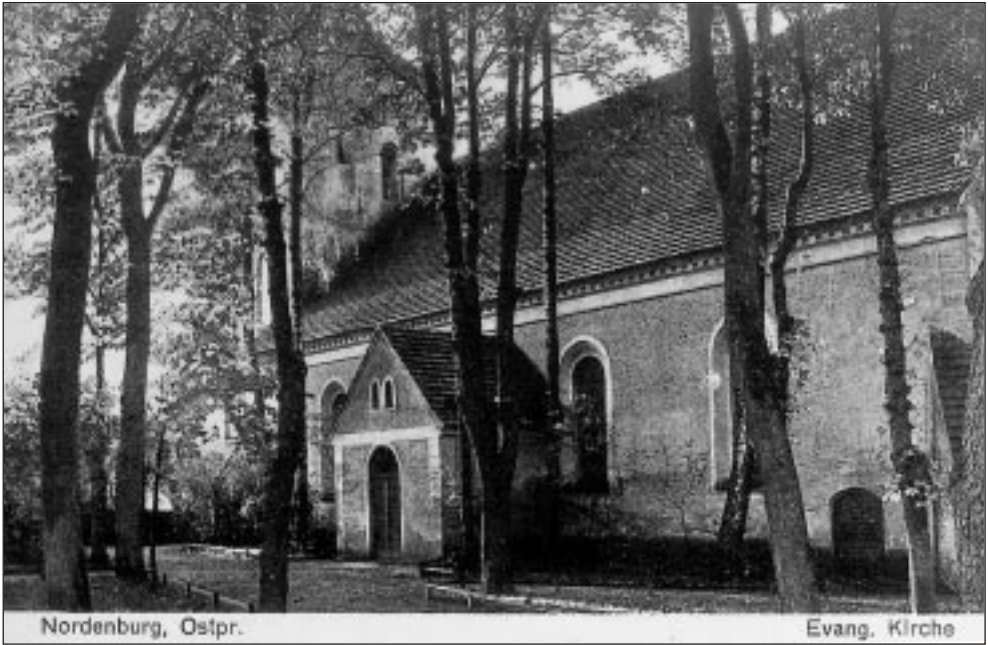
Jetzt hat die Stadt Nordenburg eine neue Schule erhalten, die am 25. Oktober eingeweiht werden wird. Die Mittel zum Bau haben jedoch nicht so weit gereicht, um Wandschmuck für die Korridore und die Klassenzimmer zu beschaffen. Der Rektor der Schule sprach daher gelegentlich seines Aufenthaltes im vergangenen Sommer in Berlin auch bei unserer Amtsstelle vor und bat um Hilfe für seine Schule. Barmittel konnten ihm nicht mehr zur Verfügung gestellt werden, da Grunewald ja keine selbständige Gemeinde mehr ist. Aber bei gutem Willen wurde ein Weg gefunden, der zum Ziele führte, und den zu betreten es sich verlohnt hat. Im Einvernehmen mit dem Bezirksbürgermeister Dr. Franke hat unser Amtsstellenleiter im Juni dieses Jahres im „Grunewald-Echo“ unsere Bürgerschaft zu einer Sammlung von Bildern aufgerufen. Gleichzeitig hat das Wilmersdorfer Bezirksamt in allen Schulen unseres Bezirks Umfrage nach Bildern gehalten, die für die Schule in Nordenburg zur Verfügung gestellt werden können. Der Erfolg war überraschend günstig; denn mit den von den Schulen gestifteten Bildern konnten am Ende des vorigen Monats nach Nordenburg insgesamt 32 Bilder im Rahmen, 2 Aushängekästen, 10 Anschauungsbilder und 8 nicht eingerahmte Bilder geschickt werden.

Der Magistrat der Stadt Nordenburg hat seinen Dank dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er den Leiter unserer Amtsstelle zur Einweihungsfeier der Schule am 26.d. Mts. eingeladen hat.“

Kirche

Bei der Gründung Nordenburgs im Jahre 1405 sind bei der Landverteilung auch „4 Huben dem Pfarrer“ zugewiesen worden. So ist wohl anzunehmen, daß in Nordenburg gleich zu Anfang eine Kirche erbaut wurde, die zum Archiprosbyterial Schippenbeil gehörte. 1480 wird einmal ein Pfarrer mit dem Namen Martin Röthel erwähnt. Am 2. Juli 1428 erhielten die Mönche des Ordens der Predigerbrüder vom Hochmeister Paul von Rudolf die Erlaubnis, das Kloster, das solange in Nordenburg gestanden hatte, nach Gerdaun überzusiedeln, weil sie sich in der „Wildnis“ nicht mehr ernähren konnten. Es wird vermutet, daß das Kloster in der Heiligengeiststraße war.

Im Jahre 1705 brannte lediglich die Kirche ab, die entweder bei dem Brand 1564 verschont oder inzwischen wieder aufgebaut worden war. Hierüber ist weiteres nicht bekannt. Nach dem Brand soll vor der Stadt auf dem Standberg „ein Bretternes Bethaus“ erbaut worden sein, bis 1726 die neue Kirche entstand, jetzt als



rechteckige, verputzte Feldsteinkirche, die 1854/56 nochmals gründlich renoviert wurde. Sie hatte Platz für 800 Personen. Der Innenraum wirkte durch zwei Pfeilerreihen dreischiffig. Die Holzdecke im Mittelschiff war höher gewölbt als an den Seitenschiffen.

Die Kirche stand in der Mitte des Kirchplatzes, der früher Friedhof war, von alten Ahornbäumen umgeben.

Ursprünglich läuteten drei Glocken (1819). Die beiden kleinen wurden im 1.



Weltkrieg abgeliefert. Die Kirche mit Turm hatte zwei Anbauten, die Sakristei im Norden und den Haupteingang im Süden. Die Orgel stammte aus dem Jahre 1770, ein Werk Adam Gottlob Casparinis. Der Altartisch mit Altaraufbau war 6 m bis 7 m hoch. Zu beiden Seiten standen, eindrucksvoll überlebensgroß aus Holz geschnitzt, Moses (1730) und Johannes der Täufer.

*Innenansicht
der Kirche*

Über dem Mittelaltar war ein Bild des sinkenden Petrus, der von Jesus gerettet wird. Über diesem Bild war ein farbiges Relief des Gekreuzigten.⁷

In der Kirche an der Südseite gab es sogenannte Stände, die von Gutsherren gekauft wurden. Der Stand der Familie von Dunker befand sich seitlich des Altars und hatte sogar eine kleine Außentür. Auch alteingesessene Bürgerfamilien hatten bestimmte Plätze. Ich erinnere mich^{7a} an die meiner Familie, vom Eingang kommend, gleich links gegenüber der Kanzel. Sie hatten gepolsterte Stühle und Fußbänke.

Das Patronat von Schlieben hatte ihre Toten in einer Gruft am Ostgiebel (Altar) beigesetzt. Eine Eisentafel an der Außenmauer erinnerte daran.

Zum Patronat, aus der Ordenszeit stammend, gehörten die Familien von Schlieben, später Baron von Heyking, von Jansen, Gerdauen, und die Totenhöferschen Erben.

Durch einen glücklichen Umstand können wir einen kleinen Einblick in das Leben Emil Schepkes geben, des Pfarrers in Nordenburg von 1840 - 1867.

Pfarrer Schepke wurde am 8.8.1808 in Mohmehnen geboren und wurde wie sein Vater Pfarrer. Seine Ordination erfolgte am 21.10.1831. Er wirkte in Nordenburg als Diakon und 2. Pfarrer von 1831-1840, dann als 1. Pfarrer bis 1867. Er heiratete Ida Laura am 11.7.1832 in Königsberg/Pr., geboren in Königsberg/Pr. als jüngstes Kind des Kaufmanns Martin Schwatlow. Aus der Ehe gingen 12 Kinder hervor, von denen fünf in jungen Jahren starben.

Die Besoldung muß sehr gering gewesen sein, schreibt die Enkelin, Ida Schmolinske, da ihre Großmutter aus Schinken feine Wurst machte, die sie nach Königsberg zum Verkauf schickte. Es ist überliefert, daß Pfarrer Schepke in seiner Amtszeit nach Berlin fahren mußte, um seinen Glauben zu verteidigen. Seine Enkelin, Ida Scholinske erzählt: „Als mein Großvater die Berlinreise antrat, stand meine Großmutter mit der 1848 geborenen Tochter Doris auf dem Arm an der Kutsche und sagte: „Daß Du aber nicht wegen mir und wegen der Kinder Deinen Glauben verleugnest.“ Von den Berliner hohen Herren ungestraft, kehrte mein Großvater nach Nordenburg zurück.“

Der Grund seiner Vorstellung in Berlin soll darin begründet gewesen sein, daß er der jüdischen Gemeinde seine Kirche für ihre Andacht zur Verfügung gestellt haben soll. Hierfür gibt es aber keinen Beweis. Er war ein Freund der Juden, die auch sehr zahlreich zu seiner Beerdigung am 25.8.1867 kamen, nachdem er an Lungenschwindsucht gestorben war.

Pfarrer Schepke hatte zwei Wahlsprüche: „Noblesse oblige“ und „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“

Seine Frau starb am 17.9.1867. Auf ihrem Grabstein stand:

† 17. September 1867

Dem Staub wird nur der Staub gegeben,
Was göttlich ist, wird ewig leben.⁸

⁷ Terpitz, Paul, Fragebögen zu Kirchlichem Brauchtum zur Feststellung von kirchlichem Archivgut, Kirchengeschichte und kirchlichen Gegenständen; Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union, Berlin, 1963

^{7a} Anmerkung der Verfasserin

⁸ Carl Urban, Der Friedhof zu Nordenburg, Druck und Verlag E. Albrecht's Wwe. Nordenburg, Juli 1872

Zwei Pfarrer betreuten das 7.800 Seelen große Kirchspiel. Die 1. Pfarrstelle hatte Paul Terpitz von 1930-1945 inne. Er war für die Stadtgemeinde zuständig. Pfarrer Alfred Kaminski betreute die Landgemeinde von 1914-1945.

Gemäß der Dotation des Ritterordens gehörten zur 1. Pfarrstelle 300 Morgen Land, die verpachtet wurden und die Besoldung darstellten. Dazu gehörten auch 3 Scheunen. Die Größe des Landes für die 2. Pfarrstelle und die Kantorstelle ist unbekannt. Es gab für beide Geistlichen je ein Pfarrhaus, eines am Kirchplatz, 1861 erbaut, mit Stallungen und einem großen Pfarrgarten, das zweite Pfarrhaus wurde von der Kirchengemeinde später gekauft und stand in der benachbarten Hindenburgstraße.

Als Organistinnen wirkten Fräulein Tiedtke und danach Fräulein Eva Stessun, manchmal vertreten von Lehrer Baltrusch.



Eva Stessun (zweite von links) Organistin und Klavierlehrerin

nacheinander die Herren Kattlun, Kuschneireit und Pupper bis 1945.

Der Kirchenrat bestand aus 10 Männern, Frauen waren keine vertreten. Das Gemeindehaus, das als solches ab 1929 genutzt wurde, hatte zwei Teile; die Küsterwohnung und das eigentliche Gemeindehaus, das aus zwei Büroräumen und zwei Versammlungsräumen bestand, in denen der Konfirmandenunterricht, die Bibelstunde und die Frauenhilfe stattfanden. Im Winter während des Krieges wurde der Gottesdienst aus Kohlenmangel manchmal hier abgehalten.



Das 2. Pfarrhaus in der Hindenburgstraße, in dem Pfarrer Kaminski wohnte.

Die Frauenhilfe

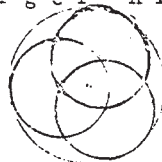


Das Evangelische Pfarramt
Janus

Kurt Schliffke berichtet:
„Die Frauenhilfe wurde von der Frau des Stadtpfarrers, Frau Terpitz, geleitet. Die Tätigkeiten der Frauenhilfe waren in 12 Bezirke eingeteilt, dem je eine „Bezirksdame“ vorstand. Die Bezirksdame betreute nicht nur die Mitglieder, sondern half auch, wenn nötig, zusammen mit mehreren Frauen des jeweiligen Bezirks alten Gemeindemitgliedern und übernahm im Krankheitsfalle auch deren Pflege. Erkrankte eine Hausfrau und Mutter, wurde beispielsweise organisiert, daß die Kranke und deren Kinder täglich ein warmes Mittagessen bekamen. Die Bezirke hatten abwechselnd auch die Aufgabe, den Altar zum Sonntagsgottesdienst zu schmücken. Die rührige Frauenhilfe kam einmal in der Woche im Gemeindehaus zu Handarbeits-, Sing- und Bibelstunden zusammen. Besonders beliebt war im Sommer der Ausflug der Mitglieder in die nähere und ferne Umgebung.“

Nordenburg Kirchengemeinde

Trinitatis, den 4. Juni 1939
Jahrgang VI Nr. 22
A 510/1 Vj. 1939
Herausgeber: Pfr. Terpitz



Erscheint wöchentlich,
kostet bei Monatsbezug
5 Pfennig
Bezug: Lw. Pfarramt I

Wegweisung: Der Monatsspruch für Juni lautet:
„Ein Herr- ein Glaube - eine Taufe " Epheser 4,5

Kopf eines kirchlichen Rundbriefes

Christlicher Verein junger Männer (CVJM)

Kurt Schliffke berichtet: „Pfarrer Kaminski betreute die Jugend in unserer Gemeinde, die nach verschiedenen Altersgruppen eingeteilt war. Die Jungen trugen als Uniform eine blaue Hose, ein weißes Hemd und ein blaues Halstuch, das von einem Lederring gehalten wurde, auf dem ein Anker befestigt war. Der Anker war unser Abzeichen und unser Gruß hieß: „Mutig voran!“ Die Jungschar war in Sippen eingeteilt, die je nach Alter die Bezeichnungen „Füchse“, „Wölfe“, „Adler“ usw. führten. Jede Sippe hatte einen Wimpel, in dem das Zeichen der Altersgruppe eingestickt war. Jeder war stolz, wenn er den Wimpel tragen durfte.

In den Sommermonaten fanden weniger Zusammenkünfte im Gemeindehaus statt, weil wir manche Wochenenden im Stadtwald im Zeltlager verbrachten. Nach den Herbstferien traf man sich wieder zum Spielen und Basteln im Gemeindehaus. Die Spielnachmittage wurden in den Wintermonaten von vielen Jungen besucht. Das Basteln hatte einen besonderen Reiz. Anfang November war der Tag der Jungschar. Im Schützenhaus wurde ein Einakter aufgeführt, und es fand der Verkauf von Laubsägearbeiten statt. Der Nachmittag war vielseitig gestaltet und mit Liedern, Sketchen und Spielen umrahmt. Mit einer kurzen Andacht, die

Pfarrer Kaminski hielt, klang der schöne Nachmittag aus.“ Im Frühjahr 1934 wurde der Verein der evangelischen Jugend im Rahmen der Gleichschaltung aller Organisationen durch die NSDAP aufgelöst.

Der Evangelische Jungmädchenkreis

Der evangelische Jungmädchenverein traf sich einmal in der Woche, meistens am Sonntag, im Pfarrhaus oder Pfarrgarten. Leiterin war Schwester Margarethe. Die jungen Mädchen kamen nicht nur aus Nordenburg, sondern auch aus der Umgebung. Sie trugen weiße Kleider mit grünem Besatz. Es wurde aus der Bibel gelesen, Volkstänze wurden im Sommer aufgeführt, auch mit Basteln und Gesellschaftsspielen war der Nachmittag ausgefüllt. Später löste sich auch dieser Kreis auf.



Evangelischer Jungmädchenkreis im Pfarrgarten 1933 oder 1934, geleitet von Schwester Margarete

Der Kindergottesdienst

früher auch Sonntagsschule genannt, wurde jeden Sonntag nach dem Hauptgottesdienst um 11 Uhr abgehalten. Die Gruppen wurden je nach Alter gebildet. Die 3- bis 6jährigen waren in der Lämmergruppe. Zwei Feste bildeten für die Kinder den Höhepunkt: Weihnachten und Sommer. Weihnachten wurde mit den Eltern und Verwandten in der Kirche gefeiert, das Sommerfest fand entweder im Pfarrgarten oder in der näheren Umgebung statt. Ich erinnere mich an einen unvergesslichen Sommerausflug zu dem Park der Familie von Dunker in Mally Park. Besonders in Erinnerung ist ein großer Wäschekorb mit Streuselkuchen geblieben, den Frau von Dunker für uns bereithielt. Auch der schöne Park, in dem wir unsere verschiedenen Spiele machten, bleibt unvergesslich.

Die Konfirmanden hatten zweimal wöchentlich zwei Jahre lang Unterricht im Gemeindehaus, Stadt- und Landgruppen getrennt. Die Katechumenen, Konfirmanden im 1. Jahr, nahmen am Kindergottesdienst teil und die Konfirmanden am Hauptgottesdienst. Der Palmsonntag war der Tag der Einsegnung, die Prüfung am 2. Sonntag vor der Konfirmation. Es wurden in der Regel bis zu 80 Konfirmanden aus Stadt und Land eingesegnet. Die Mädchen trugen weiße Kleider und die Jungen bekamen ihren ersten dunklen Anzug. Zu Ehren der Konfirmanden schmückten die Eltern die Haustür mit einem Kranz aus Tannengrün. Auch die Kirche war mit Tannengrün festlich geschmückt.



Untertasse aus dem Fluchtgepäck

Die Organistin, Eva Stessun, leitete einen Frauen- und Mädchenchor, der zu verschiedenen kirchlichen Feiertagen und auch zum sonntäglichen Gottesdienst sang. Der Mädchenchor erfreute alte und kranke Gemeindeglieder zu Hause mit ihrem Gesang. Eine besonders schöne Sitte war, am Morgen des Konfirmationstages bei den einzelnen Konfirmanden der Stadt zu Hause zu singen: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“. Zu Kirchenfesten wurden nicht nur Gedichte vorgetragen, sondern auch Theaterstücke gespielt. Eines ist mir ⁹ besonders in Erinnerung geblieben: Die Auf-

⁹ Anmerkung der Verfasserin



Konfirmation im Hause von Bäckermeister Stadie vor dem 2. Weltkrieg

führung „Die klugen und die törichten Jungfrauen“. Weiß gekleidet gingen wir mit angezündeten Lampen durch die Kirche und sangen: „Wachet auf! Ruft uns die Stimme“. Ich entschied mich für die törichten Jungfrauen, denn sie hatten einen dramatischen Auftritt vor dem Haus, in dem die Klugen Jungfrauen gleich eingetreten waren. Zu Hause erzählte ich meiner Großmutter von meinem Entschluß. Sie wurde blaß, und ich sollte sofort die kluge Jungfrau spielen. Es gelang mir mit einiger Überredungskunst, sie davon zu überzeugen, daß die Törichten eine größere Rolle hatten. Sie standen nämlich vor verschlossenen Türen mit erloschenen Lampen und riefen: „Gebt uns von Eurem Öl!“ und „Die Tür geht nimmer auf!“ War das aufregend!

Gretel Zahn, geb. Jensch (*1931), erinnert sich an einige Zeilen ihres Gedichtes, das sie zu einem Kirchenfest deklamierte: „Großmutter nahm ihr Bibelbuch, ein ganz vergilbtes, aus dem Schrein. Sie schlug es auf, das gelbe Licht der alten Lampe fiel hinein. Großmutter's furchiges Gesicht umglänzte frommer, warmer Schein.“

Das Waisenhaus

lag in der Gerdauerstraße inmitten eines 1 Morgen großen Gartens, zu dem außerdem 1 Morgen Wiese und 1 Morgen Land gehörten. Es grenzte im Süden an die Aschwöne.

Das Waisenhaus wurde vom Vaterländischen Frauenverein unterhalten und der Pfarrer der 1. Pfarrstelle war Geschäftsführer des Vereins, seine Frau die Vorsitzende. Schwester Emma, eine Diakonisse (der Nachname ist nicht mehr zu ermitteln), war die letzte Hausmutter des Waisenhauses. Gemeindegewesener zu der Zeit war Schwester Margarethe, von der berichtet wird, sie habe die „Singstimme eines Engels“ gehabt, sang beruhigend an den Krankenbetten von Kindern. Das



Waisenhaus zum Fest geschmückt vor 1930

Waisenhaus wurde 1937 aufgelöst. Die Waisenkinder fanden in verschiedenen Familien ein neues Zuhause. Nach umfangreichen Reparaturen wurde das Haus an den Lehrer Kurt Gettkant und seine Familie vermietet, die bis zur Flucht 1945 dort wohnten.

Die nachfolgende Gemeindegemeinschaft Marie Kruschat, aus dem Hause der Barmherzigkeit in Königsberg, wohnte im 1. Stock des Waisenhauses bis zur Flucht 1945. Auch sie wurde vom Vaterländischen Frauenverein wirtschaftlich getragen. Sie versah Dienst an den Kranken in Nordenburg.

Der Friedhof

lag, von der Stadt kommend, links von der Gerdauener Straße, rechts vor dem Schützenhaus. Gleich am Eingang stand links die Leichenhalle. Der Friedhof hatte drei Hauptgänge. Südwestlich schloß sich der Heldenfriedhof an, auf dem aus dem 1. Weltkrieg deutsche und russische Soldaten unter einem Meer von Rosen beigesetzt waren. Am Ende stand ein überlebensgroßes schwarzes Holzkreuz. Später, im Herbst 1944 und im Januar 1945, wurde links des Haupteinganges eine große Grube ausgehoben, in denen die im Feldlazarett bzw. später auf dem in der Schule untergebrachten Hauptverbandsplatz gestorbenen Soldaten beerdigt wurden.

Zum Friedhof, wie er sich im Juli 1872 darstellte, sei die folgende Beschreibung Carl Urbans aus dem Jahr 1872 zitiert:

„Das Nothjahr 1867 mit seinen schweren Leiden und Prüfungen liegt hinter uns. Wohlthätige Herzen von nah und ferne haben durch reichliche Spenden die Noth gemildert, ihnen bringen wir unsern Dank entgegen. Die Mittel machten es möglich Arbeitsquellen zu eröffnen, Verdienst zu schaffen und Müßiggang als unsittlich zu verurteilen, sowie von den Ersparnissen eine Stiftung für Kranke und Nothleidende zu gründen. So entstand durch Benutzung der Arbeitskräfte auch unser Friedhof in der jetzigen Gestalt. Neue Pflanzungen und zu deren Pflege eine Pumpe, sind angelegt. Gräber erneuert und besser geformt, so der Sinn für Verschönerung gehoben und veredelt. Aber auch ein tieferer Sinn sollte geweckt werden und der Friedhof sich zum Tempel göttlichen Geistes gestalten, durch Gedenktafeln religiös sittlichen Inhalts aus der Erkenntnis und dem Herzen der edelsten Denker hervorgegangen, Geist und Gemüth jedes denkenden und fühlenden Menschen ergreifend.“¹⁰

Auch die Inschriften der Gedenktafeln an den Eingangspforten aus jener Zeit sind festgehalten.¹¹ An der äußeren Seite der Eingangspforte stand der Schriftzug „Nur durch des Grabes Pforte gehen wir der Heimat zu“, an der inneren Seite der Spruch „Christus ist die Auferstehung und das Leben“. An dem Haupteingange stand einerseits ein Gedicht von 18 Versen Länge geschrieben, das allgemeine Lebensweisheiten enthielt, andererseits ein 25-strophiges Gedicht über das „Nothjahr 1867 und 1868“. Es folgten die Inschriften, die auf Tafeln „Am Pappel-

¹⁰ Carl Urban, Der Friedhof zu Nordenburg, Druck und Verlag E. Albrecht´s Wwe, Nordenburg, Juli 1872; der Druck liegt in der Heimatsstube Rendsburg aus.

¹¹ a.a.O., S. 4-12

gange“ (10 Stophen), „Am Armenkirchhofe“ (10 Stophen), „An dem Nebengange vom Armenkirchhofe“ (5 Stophen), „An dem Schlängelgange“ (10 Stophen), „An einem Nebengange“ (2 Stophen) und „An einen (zweiten) Nebengange“ (jeweils 2 Stophen) zu lesen waren. Zum Schluß folgen die Inschriften von acht Monumenten, auf denen die Namen Verstorbener mit dem jeweiligen Sterbedatum und den dazugehörigen Sprüchen geschrieben standen.

Glaubensgemeinschaften

Die jüdische Gemeinde

Am Ende der Bergstraße stand die Synagoge, von der Familie Sandelowski gestiftet. Wann die Synagoge erbaut wurde, ist mit Sicherheit nicht mehr festzustellen, wahrscheinlich 1910. Die Synagoge lag etwas zurückgebaut und hatte farbige Fenster. Die Gemeinde war orthodox; Frauen und Männer saßen getrennt in der Synagoge. Bis zum Jahre 1912 hatte die Gemeinde auch einen Rabbiner namens Finkenstein, der in der Langenstraße wohnte.

1913¹² hatte Nordenburg insgesamt 2.149 Einwohner, davon 48 jüdischen Glaubens (10 Familien); es gab eine Synagogengemeinde; Vorstand: S. Sandelowski, 2. Vorsitzender: B. Klein, J. Jablonsky; die Kultus-



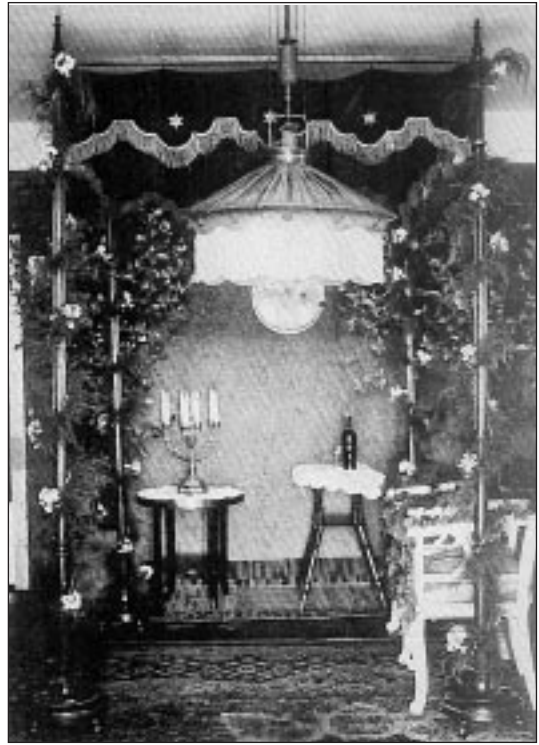
Nach der Reichskristallnacht am 9. November 1938: Man sieht noch die Steine, mit denen die Fenster eingeschlagen wurden.

¹² Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege (Statistisches Jahrbuch), Deutsch-Israelitischer Gemeindebund (DIGB) (Hg.), 21. Jg., 1913.

beamtenstelle (Kantor, Lehrer, Schächter) war nicht besetzt, ebenso gab es keinen Rabbiner; die 8 Kinder wurden vom Lehrer in Goldap mitbetreut.

1932-1933¹³ hatte Nordenburg 2.148 Einwohner, davon 41 jüdischen Glaubens; 1. Vorsitzender: Sandelowski, 2. Vorsitzender: Maligson; der Synagogengemeinde angeschlossen war Langenfeld; es gab eine Synagoge und einen Friedhof sowie die Möglichkeit zum koscheren Schlachten (Schechitah).

Arnold Kanowitz schreibt aus Johannesburg an Kurt Schliffke: „Jedes Jahr wurde im September der Jahreswechsel, Rosch Haschana (Neujahr) und zehn Tage danach das Versöhnungsfest Jom Kippur gefeiert. Zu diesen Feiertagen kam viele Jahre hindurch ein Rabbiner aus Memel. Außerdem hatten wir einen Kantor, der von Goldap kam und uns Kindern Religionsunterricht gab. Ich habe die Feier der religiösen Volljährigkeit - Bar Mizwa- im Jahre 1924 gefeiert, als ich 13 Jahre alt war. Wir feierten auch das Pessachfest, es fällt in die christliche Osterzeit. Es ist das Fest der Befreiung und erinnert an den Auszug der Israeliten aus der Ägyptischen Gefangenschaft. Acht Tage lang wurde kein Brot gegessen, sondern nur Matzen (ungesäuertes Brot).“



Chuppe (jüdische Hochzeit) von Elsa Ierski aus Langenfeld

Der Judenfriedhof

Der Judenfriedhof lag am Ende der Stadt auf dem Wege zum Schützenhaus auf der linken Seite, südöstlich des Sportplatzes. Der Friedhof war von einer Mauer umgeben. Zu beiden Seiten des Eingangs standen alte Lärchenbäume. Der Eingang hatte ein eisernes Tor. Zu beiden Seiten des Ganges lagen die Gräber, deren Monumente meistens aus Sandstein waren.

Die Blaukreuzler

Die Blaukreuzler, Name und Abzeichen christlicher Vereine zur Bekämpfung des Alkoholgenusses, gegründet 1877 durch den Genfer Pfarrer Rochat, hatten ihr Andachtslokal, einen Raum mit etwa 80 Sitzplätzen, in der Heiligengeiststraße.

¹³ Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege 1932-1933 (Statistisches Jahrbuch), Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden (Hg.), Berlin

Prediger Dreger¹⁴ schreibt zum Verhältnis zur Evangelischen Landeskirche: „Im allgemeinen war das Verhältnis zur Landeskirche problemlos. Brüderliche Kontakte bestanden während meiner Dienstzeit (1939-1945) besonders zum Superintendenten Kaminski, zu Pfarrer Terpitz und Pfarrer Küßner in Gerdauen. Das Wohlwollen, das man damals unseren Gemeinschaften entgegenbraachte, hatte u. a. drei Gründe. Einmal waren die Gemeinschaftsleute auch gleichzeitig die treuesten Glieder der Kirche und aktiv in ihr tätig und zum anderen führte der gerade in Ostpreußen heftige Kirchenkampf alle bekennnistreuen Kirchenleute zu einer Einheitsfront zusammen. Drittens sahen verständige Pfarrer hinsichtlich der großen Seelenzahl ihrer Gemeinden es sogar gern, daß sich Gemeinschaftsprediger und ihre Mitarbeiter mit um das Seelenheil der Leute kümmerten.“ Prediger war Hugo Dreger, der 1937 mit seiner Frau Lotte nach Nordenburg kam. Er wurde bereits 1939 eingezogen, so daß Frau Dreger alle anfallenden Aufgaben nicht nur im Gemeinschaftsbezirk Nordenburg, sondern auch für die dazugehörige Kreisstadt Gerdauen übernahm. Frau Dreger erzählt:

„Ich lernte damals Motorradfahren. Zu den auswärtigen Bibelstunden konnte ich mit meinem kleinen Motorrad gelangen. Als mir dann kriegsbedingt kein Benzin mehr zugeteilt wurde, habe ich die Wege mit dem Fahrrad oder zu Fuß zurückgelegt. Von den einzelnen Gemeinschaften, auch bei Hausbesuchen, besonders bei alten und kranken Menschen, wurde ich freundlich begrüßt und aufgenommen. Oft begleitete mich Trautel Grinda, ein 12-jähriges Mädchen, mit einer guten Singstimme. Wir erfreuten die Zuhörer mit zweistimmigem Gesang geistlicher Lieder, die ich auf der Gitarre begleitete. In Nordenburg leitete ich sonntäglich einen Kindergottesdienst, Sonntagsschule genannt, in dem die Kinder die biblischen Geschichten hörten und christliche Lieder lernten.“

Mir¹⁵ unvergeßlich ist die Sparbüchse auf dem Harmonium, die einen knieenden Negerjungen im weißen Gewand betend darstellte. Wenn man Geld in den Schlitz steckte, nickte er mit dem Kopf, was uns Kindern unglaublich Spaß machte. Nur um den kleinen Negerjungen nicken zu sehen, habe ich von meiner Großmutter immer wieder um Fünf- oder Zehnpfennigstücke gebettelt.

Frau Dreger erzählt weiter:

„Ein mit den Kindern eingeübtes Krippenspiel wurde nach Absprache mit Schularat Schroeder auch in der Schule allen Schülern der verschiedenen Klassen durchgeführt.“

Der sonntägliche Gottesdienst fand nachmittags um 15.00 Uhr statt. Die Predigten hielten während der Kriegsjahre abwechselnd vertretungsweise Bruder Leschinsky vom Mally-Park oder Prediger Brandt und Prediger Neumann von auswärts, mein Mann nur dann, wenn er im Urlaub war. Die Besucherzahl war unterschiedlich, etwa 25 Menschen und auch mehr, hauptsächlich Frauen.

Durch unseren Kassiererbruder Leschinsky, der als Gärtner auf dem großen Gut Mally-Park arbeitete, fanden wir freundliche Aufnahme bei den Gutsherrschaften. Im großen schönen Park des Gutsgeländes konnten wir einige schöne, gutbe-

¹⁴ Hugo Dreger, Heimatbrief Kreis Gerdauen, Ausgabe 4, Dezember 1989

¹⁵ Anmerkung der Verfasserin

suchte Missionsfeste feiern. Als während des Kirchenkampfes der damalige Minister für Kirchenfragen, Kerrl, das Kollektieren bei bekennnistreuen Gottesdiensten verbot, passierte es an einem solchen Fest, daß plötzlich ein Polizeibeamter von Nordenburg auftauchte, um das Kollektieren zu verhindern und das Opfer zu beschlagnahmen. Der junge Kollektant mit dem Namen Wahl aus Neu Sobrost war aber schneller und wendiger als er, und das Opfer konnte uns erhalten bleiben.

Allerdings erging ein Strafbefehl an uns, der aber zu unserem Erstaunen dann doch nicht bearbeitet wurde. Wie die Angst vor dem Regime damals allen Leuten zu schaffen machte, wird u.a. deutlich an Herrn Bork, einem alten Vorstandsmitglied der Gemeinschaft in Nordenburg. Er erklärte nach dem Vorgang in Mally Park seinen Austritt aus dem Vorstand und der Gemeinschaft mit den Worten: „Ich werde doch nicht noch auf meine alten Tage ins Gefängnis gehen“. Mein Mann meinte dagegen, es sei doch eine rühmliche Sache, um des Evangeliums willen zu leiden - wie etwa Apostel Paulus (Philipper 1,7).

In den letzten Monaten vor Kriegsende wurde der gottesdienstliche Raum neben unserer Wohnung in der Heiligengeiststraße von der Wehrmacht beschlagnahmt und als Schreibstube genutzt. Wir bekamen die Genehmigung, die gottesdienstlichen Sonntagsversammlungen in einem Klassenraum der Schule abzuhalten. Zuletzt änderte sich diese Anordnung. Die Schule wurde als Behelfslazarett genutzt. Die Kinder der einzelnen Schulklassen mußten in verschiedenen anderen Räumen unterrichtet werden. So zog ich z.B. mit meiner 3. Schulklasse in unseren, von der Wehrmacht wieder geräumten gottesdienstlichen Gemeinschaftssaal ein. Es war nur für kurze Zeit. Schon am 19. Januar 1945 kam der Aufruf zur Flucht, als Schulrat Schröder aufgeregt heftig an der Tür klopfte und zum Aufbruch mahnte. Die ersten Flüchtlingstrecks waren bereits unterwegs. Am nächsten Morgen zwängte auch ich mich in den Flüchtlingszug. Ein flüchtiger, trauriger, schmerzvoller und ungewisser Abschied für immer!“

Die Baptistengemeinde¹⁶

„In seinem neuerbauten Haus in der Brauhausstraße stellte C. Pörschke der Station einen Versammlungssaal zur Verfügung, der am 1. Oktober 1899 eingeweiht und bis zum Bau der Kapelle auch in Anspruch genommen wurde.

Was immer auch die Gründe gewesen sein mögen, Nordenburg ist seit 1905 eine selbständige Gemeinde mit Gerdauen als Station. Doch die Taufe stellte die Gemeinde in der nachfolgenden Zeit vor ein Problem. Diese heilige Handlung in freier Natur zu vollziehen, dazu bot sich bei schönem und warmem Wetter die Aschwöne im Stadtwald geradezu an, ansonsten stand hierfür auch die Baptistenkapelle in Insterburg zur Verfügung.

Aufzeichnungen über die Prediger in den ersten Jahren des Bestehens der Gemeinde sind leider nicht vorhanden. Doch viele Mitglieder können sich noch sehr gut an die Prediger Schäfer, A. Wolter, E. Wolter, Schramm, Oelke, Krause und Hirschfeld erinnern.

Das segensreiche Wirken der Gemeinde führte dazu, daß der Versammlungssaal

¹⁶ Kurt Baumgardt, Heimatbrief Kreis Gerdauen, Ausgabe Nr. 6, Dezember 1990, S. 11 - 14

in der Brauhausstraße wohl noch für die sonntäglichen Gottesdienste, aber nicht mehr für größere Gemeindefeste ausreichte. Prediger A. Wolter setzte sich nun sehr dafür ein, daß eine Kapelle mit einem Taufbassin, einem kleinen Gemeindevesaal und einer Predigerwohnung in der Gerdauener Straße gebaut wurde. Spenden und Eigenleistungen der Mitglieder machten es möglich, daß die Kapelle 1926 fertiggestellt werden konnte. Erwähnenswert ist wohl auch noch der Einsatz des Maurerpoliers Hermann Peter. Er hatte die Arbeit und Verantwortung für diesen Neubau übernommen.

Mit der Einweihung der Kapelle ging ein langersehnter Wunsch der Mitglieder in Erfüllung, konnten doch jetzt die Veranstaltungen in einem wesentlich größerem Rahmen durchgeführt werden. Dazu gehörten vor allen Dingen auch die Aktivitäten des Gemischten Chors unter Leitung von Assaph Bewernik. Auch mit Hedwig Schmalz, geb. Lutat, hatte die Gemeinde eine Harmoniumspielerin, die als solche unermüdlich tätig war. Außerdem leitete sie manchmal den Kindergottesdienst. Zu besonderen Anlässen trat auch von Zeit zu Zeit ein Gitarrenchor mit Mandoline und Geige auf. In der Jugend- und Sonntagsschularbeit entwickelte sich nun ebenfalls eine rege Tätigkeit. Die Kontakte zu anderen Gemeinden durch Besuche und Einladungen aufrechterhalten zu können, war immer ein besonderes Anliegen.

Die Gemeinschaftspflege innerhalb der Gemeinde hatte stets einen hohen Stellenwert. Mitglieder, die einen Hof mit Garten besaßen, luden die Gemeinde mit Jugend und Sonntagsschule zu sich ein. Bei solchen Anlässen wurde die Bibel auch mal beiseite gelassen, dann hatten Spiel und Unterhaltung stets Vorrang.

Eine Neuordnung der Glaubensgemeinschaften seitens der derzeitigen Regierung, die zum Teil auch zu Verboten führte, bewirkte 1941, daß die Baptistengemeinde in Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde umbenannt wurde. Über allen stand als Dachorganisation der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. und existiert als solcher auch heute noch.

In der letzten Zeit des Krieges, so war zu erfahren, mußte der Gottesdienst im kleinen Gemeindevesaal abgehalten werden. Die Kapelle war für Wehrmachtzwecke in Anspruch genommen worden.“

Die Neuapostolische Gemeinde ¹⁷

hatte einen Versammlungsraum im Hause von Emma Werner – gegenüber dem Waisenhaus – in der Gerdauener Straße. Die Gemeinde hatte etwa 150 Mitglieder, die nicht nur aus Nordenburg, sondern auch aus den benachbarten Dörfern stammten. Die Gottesdienste fanden sonntags zweimal und montags einmal statt. Im Anschluß an den Gottesdienst fand am Vormittag der Kindergottesdienst statt. Diakon Bolz leitete auch den sehr erfolgreichen Chor der Gemeinde. Als die jungen „Brüder“ („Schwester“ und „Bruder“ war die in der Gemeinde übliche Anrede) im Kriege eingezogen wurden, gab es nur einen Frauenchor, in dem auch viele junge Mädchen mitsangen und den Frau Emilie Bolz leitete.

Auch diese Gemeinde lebte nach den Geboten der Neuapostolischen Kirche-

¹⁷ Franz Bolz, Heimatbrief Kreis Gerdauen, Ausgabe Nr. 7, Juni 1991, S. 39-40

einer Kirche des öffentlichen Rechtes. Die Mitglieder opferten den „Zehnten“ (10. Teil des Einkommens). Die Gemeinde bekam keinerlei staatliche Zuschüsse. Für Amtshandlungen wie Taufe, Hochzeit und Beerdigung wurden keinerlei Zahlungen erhoben.

Die Landeskirchliche Gemeinschaft und der Jugendbund¹⁸

für entschiedenes Christentum trugen ein kleines goldenes Abzeichen: Ein großes C, in dem ein großes E stand. Sie hatten ihren Versammlungssaal auf dem Grundstück von Fleischbeschauer Lutat in der Interburgerstraße. Der Saal faßte etwa 100 Personen.

Herr Sobottka, der in der Zeit von 1925 bis 1934 in der Gemeinde tätig war, scheidt wie folgt: „Jeden Sonntag um 15.00 Uhr sprach Konrektor Vogel, der Leiter der Gemeinschaft. Gesungen wurde aus dem Reichsliederbuch mit Harmoniumbegleitung. In Vertretung kam auch vereinzelt Lehrer Sekt aus Wandlacken oder auch mal Pfarrer Kaminski. Eine Bibelwoche wurde jährlich von Lehrer Barz veranstaltet, welche sehr gut besucht wurde.

Einige Besucher sind mir noch mit Namen in Erinnerung: Herr Hoffmann, Bork, Birken, Möller aus Sutzken und Schmiedemeister aus Birkenfeld, ein Herr Langanke, Frau Hoff, Bolz, Berner, Melzer, Holldack, Stawginski, Gröning, Stolzke, Suttman, Krimelowski, Ehepaare: Vogel, Damaschun, Groß, Maak, Mollenhauer, Fräulein Funk, die Schwester von Frau Holdack, Gärtnerei, kam aus Wuppertal. Sie war Leiterin des Gitarrenchors und Harmoniumspielerin. Ein Posaunenchor wurde gegründet, der zum Jahresfest Choräle und Begrüßungslieder vor dem Saal spielte. Aber nicht nur die Lieder für die Andacht am Sonntag wurden gespielt, sondern an Geburtstagen, bei Hochzeiten, Abschiedsfeiern und Beerdigungen spielte der Posaunenchor. Missionsfeste wurden in Gerdauen, Klonofken, Raudischken und Angerburg abgehalten. Auch schöne Ausflüge in die Umgebung wurden veranstaltet.

Als der alte Saal nicht mehr genutzt werden konnte, ging man in den Zeichensaal der Schule. In den Jahren 1933/1934 wurde von einem Bau eines eigenen Versammlungssaales gesprochen. Wegen der politischen Lage ist nichts daraus geworden.“

Die Elimgemeinde

setzte sich für die Verbreitung der Bibel ein; das intensive Lesen in der Bibel bildete ihren Mittelpunkt. Die Gemeinde hatte ihren Versammlungsraum im Hause von Kaufmann Liedtke, oberhalb von Fotograf Stafginski am Markt. Leiter der Gemeinde war Herr Simon.

Die Fußwaschergemeinde

traf sich zu Andachten bei Herrn Riske zu Hause in der Bergstraße, unterstützt von Herrn Kriese. Den Höhepunkt im Kirchenjahr bildete der Gründonnerstag.

¹⁸ Willi Sobottka, Heimatbrief Kreis Gerdauen, Ausgabe Nr. 5, Juni 1990, S. 21-24

Schule¹⁹

Die erste Schule in Nordenburg war die „Kirchschule“, im heute so genannten Gemeindehaus untergebracht. Später entsprach das Gebäude nicht mehr den Ansprüchen und man verlegte sie als „Städtische Volksschule“ in die Burgfreiheit. Sie hatte drei Klassenräume. Die Kinder benutzten den freien Platz zwischen der Aschwöne und dem Haus Sandelowski als Pausenhof. Sie wurde als „alte Schule“ bekannt.



Im Hintergrund die Schule – im Vordergrund Schüler der Klasse U 2 im Winter 1942. v. l. n. r. Gerbard Knoll, Eva Hundrieser, Elly Schysull, Ilse Gettkant, Karl Heinz Abro-

7 stufige Volksschule Nordenburg Ostpr.

Später zog die Volksschule in ein Gebäude an der Aschwönebrücke mit vier Klassenräumen. Leider hatte sie keinen Schulhof, da das Haus an der Straße lag. Die Pause verbrachten die Kinder auf dem „Turnplatz“, wo später die neue Schule entstand.

Vor dem 1. Weltkrieg haben einige Familien, meistens Geschäftsleute, ihre Töch-

¹⁹ Eine ergänzende Darstellung findet sich bei: Bachor, Oskar-Wilhelm: Der Kreis Gerdauen, 1. Auflage, Würzburg 1968 S. 214, 215 und 239



Ausflug der ersten Privatschule vor dem 1. Weltkrieg in den Stadtwald, wo auch früher die Schützenfeste stattfanden

ter von Privatlehrerinnen unterrichten lassen. Räume hierfür wurden bei Kaufmann Liedtke im oberen Stockwerk in der Grunewaldstraße/Ecke Langestraße gemietet. Eine Handarbeitslehrerin, Fräulein Groß, und zwei weitere Lehrerinnen gaben den Unterricht, in dem als erste Fremdsprache Französisch und später Englisch gelehrt wurde.



Schüler der Städtischen Höheren Knaben- und Mädchenschule im Herbst 1929 - mit den Lehrern Böhls, Gettkant, Babst und dem Rektor Slawski



Schüler der Mittelschule mit Lehrer Johannes Slawski im November 1935

Die beiden alten Schulgebäude reichten keineswegs mehr für die nach 1919 ständig steigenden Schülerzahlen. So beschloß man den Bau einer neuen Stadtschule auf dem Turnplatz für 270 bis 300 Schüler, in der auch die höhere Schule mit etwa 115 Kindern untergebracht war.



Schüler der Volksschule mit Lehrerin Frieda Till 1934

Die höhere Schule war zunächst in den Privaträumen von Franz Pfempfert in der Kirchenstraße untergebracht, bis sie als „Städtische Höhere Knaben- und Mädchenschule“ in die neue Schule kam. Erst 1934/35 wurde sie Mittelschule, die zuletzt als Zubringeranstalt für die Aufbauschule in Angerburg diente. Zuvor war sie an die höhere Schule der Hindenburg-Oberrealschule in Königsberg Pr. angegliedert gewesen. Die Bauzeit des neuen Schulgebäudes betrug zwei Jahre bis Oktober 1926. Die Einweihungsfeier war am 26. 10. Durch die Inflation entstanden sehr viele finanzielle Schwierigkeiten. Gebaut wurde das Schulgebäude von der Firma Ritzkowski. Die Tischlerarbeiten führte die Tischlerei Paslack aus. Dazu gehörte auch die Fertigung der Zeichentische im Zeichensaal. Neben der Stadt- und höheren Schule fand auch die Berufsschule hier ihre Räumlichkeiten. Im Souterrain der Schule gab es öffentliche Badezellen für Warm- und Brausebäder. Dort war auch die Schulküche untergebracht. Ferner wohnte dort

Vollberechtigte Mittelschule für Knaben und Mädchen (gehobene Klassen) Nordenburg/Ostpr.



Schulrat Curt Schroeder

der Hausmeister Felix. Die Schule beherbergte in ihren Räumen auch die öffentliche Bücherei. Im Anschluß an diesen Schulneubau war auch eine Turnhalle geplant, deren Errichtung wegen finanzieller Schwierigkeiten abgelehnt wurde. Später, als in den 30er Jahren das Arbeitsdienstlager gebaut wurde, fand der Turnunterricht dort oft statt.

Durch die verschärfte allgemeine Finanzkrise versuchte die Stadtverwaltung, die Unterhaltskosten der höheren Schule zu senken, indem sie die Leitung der Stadtschule und der höheren Schule in eine Hand legte. Leiter wurde Schulrat Curt Schroeder und sein Stellvertreter Studienassessor Johannes Slawski.

Von 1927 bis 1928 entstand ein neues Vierfamilienhaus für Lehrer hinter der neuen Schule, da die Lehrerwohnungen in der Kirchscheule alt und baufällig waren.

Ein ehemaliger Schüler, Kurt Schliffke, berichtet über das Schuljahr 1927 in der neuen Schule:

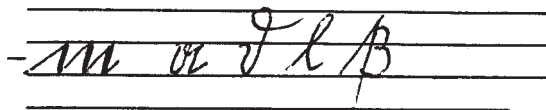
„Der Geburtsjahrgang 1919/20 wurde als erster im April 1927 in der neuen Schule eingeschult. Zu dem Lehrerkollegium gehörten die Lehrer Dziobaka (Rektor), Baltrusch, Vogel und Keibel und die Lehrerinnen Thews, Till und Haase. Lehrer Vogel war unser Klassenlehrer. Im ersten Schuljahr wurden die Mädchen und

Jungen in getrennten Klassen unterrichtet. An folgende Mitschüler kann ich mich noch erinnern: Willi Penk, Bruno Kullick, Helmut Rädcl, Horst Fischer, Oskar Matussek, Alfred Tietz, Kurt Müller, Fritz Kretschmann, Herbert Felix, Karl Fischer, Helmut Krimelowski, Günter Spieshöfer, Ernst Beleit(?), Günter Starfinger, Werner Kubelke, Erich Salcin, Erich Kutz, Karl Sticka, Willi Düna, Otto Schmalz, Otto Zorn und Ernst Stavginski. Einen Mitschüler will ich besonders erwähnen, es ist A.L. Er saß in der ersten Reihe allein an einer großen Bank, denn er war bereits im achten Schuljahr. Die Gründe dafür waren wohl der öftere Arbeitswechsel seiner Eltern, die als Deputanten in der Landwirtschaft tätig waren, und an A's Interessenlosigkeit am Lernen wie am Unterrichts. Schularbeiten hat er selten gemacht, und, wenn er sie machte, waren sie ein wüstes Durcheinander. Wenn seine Faulheit und sein lümmelhaftes Verhalten während des Unterrichtes Herrn Vogel zu viel wurden, kam Herr Keibel und hat A. mit dem Rohrstock verdroschen. A. wehrte sich und es fand meistens ein richtiger Ringkampf statt. Wir Kleinen standen auf den Bänken, sahen zu und freuten uns, daß die Unterrichtsstunde verging.



Die Verfasserin, Marianne Hansen, geb. Wilhelm: Einschulung im Frühjahr 1937

Im ersten Schuljahr haben wir auf einer Schiefertafel mit einem Griffel geschrieben. Die Tafel war auf der einen Seite liniert und auf der anderen Seite kariert und mit einem Holzrahmen umgeben. Am Rahmen war eine Kordel befestigt, an der ein nasser Schwamm und ein trockener Stofflappen hingen. Im Unterrichtsfach „Schreiben“ haben wir die Sütterlinschrift gelernt, dünner Auf-, dicker Abstrich. Die Buchstaben mußten entsprechend ihrer Größe auf drei Reihen (=1 Schreibzeile) geschrieben werden. Unser Lesebuch - die Fiebel- war auch mit Buchstaben, Wörtern und Sätzen in der Sütterlinschrift gedruckt. Die lateinische Schrift haben wir im vierten Schuljahr in zwei Stunden je Woche gelernt.



Abstrich. Die Buchstaben mußten entsprechend ihrer Größe auf drei Reihen (=1 Schreibzeile) geschrieben werden. Unser Lesebuch - die

Nach dem ersten Schuljahr wurden die Mädchen und Jungen in einer Klasse unterrichtet.“

Gehaltsbescheinigung

Nachstehend erhalten Sie eine Aufstellung über die Dienstbezüge, die Ihnen für den Monat September 1944 gezahlt wurden. Diese Bescheinigung ist sorgfältig aufzubewahren, damit sie für den Fall, daß die Auszahlungsunterlagen der Ihre Bezüge zahlenden staatlichen Kasse *(in Zusammenhang mit Nordenburg)* verloren gehen, als Unterlage für die Weiterzahlung Ihrer Bezüge dienen kann.

Diese Gehaltsbescheinigung dient zugleich als Zahlungsausweis für folgende Fälle: Sofern eine Zahlung der Dienstbezüge sich infolge besonderer Umstände in der bisherigen Weise nicht ermöglichen läßt, können Sie unter Vorlage dieser Bescheinigung und unter genügender Ausweis über die Person des Empfängers (Dienstausweis, Paß, Kennkarte, Postausweis u. a.) den Nettobetrag Ihrer Bezüge bei einer Regierungshauptkasse, bei der Hauptkasse der Preussischen Bau- und Finanzdirektion, bei der Preussischen Staatsbank (Seehandlung) oder bei einer Preussischen Regierungskasse gegen Quittung abheben oder abheben lassen. Für diese Zahlungen ist aber nur diejenige Kasse zuständig, in deren Bereich die staatliche Dienststelle verlegt worden ist oder der Zufluchtsort des Empfängers liegt.

Vergütungsgruppe	Nächste Steigerung am	Ortsklasse	8
Grundvergütung			201,66 RM.
Wohnungsgeldzuschuß			RM.
Örtliches Sonderzuschlag	v. H.		RM.
		zusammen	201,66 RM.
Gesetzliche Kürzung			RM.
		bleiben	201,66 RM.
Ausgleichsbetrag nach EWGG			RM.
		bleiben	201,66 RM.
Arbeitsgeberbeitrag zur Sozialversicherung			14,10 RM.
Kinderzuschlag			RM.
		zusammen	215,76 RM.
Abzüge:			
Überversicherung oder Zusatzvorsorge	14,76	RM.	
Sozialversicherung	7,17,21	RM.	
Lohnsteuer	,-	RM.	
DAF-Beitrag	,-	RM.	
Eiserner Sparbetrag	,-	RM.	
Verschuldenstellung	,-	RM.	40,74
<i>Neubauschulden</i>	- 10	RM.	56,88
		Nettobetrag	175,62 RM.
Staatsanteil zur Überversicherung		RM., zur Sozialversicherung	RM.

An

Herrn

*Herrn Lotte Dreger geb. Hammerberg
Waldhofstraße in Nordenburg*

Nordenburg, den 15. September 1944

Stammerrichte in Nordenburg

Bezeichnung der die Bezüge erweisenden staatlichen Dienststelle

Bankverbindungen:

- Kreisparkasse Gerdauen, *Genoss. Nr. 1*
Hofstraße Nordenburg Ostpr. *(Dienstsiegel)*
- Polische Bank Königsberg (Pr)
Nr. 16608.



Jeh 11

Auch Lehrer Gustav Stessun stand mir hilfsbereit zur Seite. Er fühlte sich als mein „Beschützer“, während mein Mann die sechs Kriegsjahre Soldat war.“

Eine weitere Hilfslehrerin während des Krieges war Annemarie Kodat, die das 2. Schuljahr bis zur Flucht unterrichtete.

Frau Dreger konnte ihre Unterlagen über das damalige schulische Anstellungsverhältnis retten. Somit haben wir einen Einblick in die Einkommensverhältnisse jener Zeit.

„Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir“

Eines Tages kam die Stunde des Abschiedes vom Kindergarten, nachdem wir ^{19a} unsere Schultüten selbst hergestellt und bunt beklebt hatten. Jetzt begann „der Ernst des Lebens“. Beklommen gingen wir die vielen hohen, breiten Stufen der Schule hoch zu unserem Klassenraum. Später

konnten wir, am Ende der großen letzten Stufe angekommen, über uns groß an die Wand gemalt lesen: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.“

Wer erinnert sich nicht an Fräulein Margarethe Thews in der 2. Grundschulklasse und an ihre Kunst, Milchzähne zu ziehen? Das ging etwa so vor sich. Jemand meldete sich eifrig: „Fräulein Thews!“, „Ja“?, dann ein Junge: „Dieter Holstein wackelt ein Zahn.“ Fräulein Thews: „Na, dann komm mal her!“ Dieter trat vor und schwups wurde der Vorderzahn mit ihrem Bleistift rausgestoßen. Die Schüler betrachteten den Vorfall mit gemischten Gefühlen und am nächsten Tag wackelte vielleicht wieder ein Zahn, der auf die gleiche Weise gezogen wurde, was den Schüler vom Wackelzahn erlöste.

Otto Baltrusch, unser Lehrer im 3. Schuljahr, liebte seine Geige und die Musik. Jeden Morgen wurde erstmal gesungen, begleitet von seiner Geige. Wehe, wenn dabei gelacht wurde oder wenn jemand leise, aber doch hörbar „Druschbock“ sagte. Druschbock (Ziegenbock) war sein Spitzname, den wir bereits von unseren „Onkels“ (Jahrgang 1904) übernommen hatten. Ja, dann hieß es: „Vortreten, Hand-austrecken!“ Mit dem Rohrstock wurde dann über die Fingerspitzen gehauen. Wer zu schnell zurückzog, durfte die Strafe zweimal genießen. Die Jungens dagegen bekamen auf den Hosenboden und jammerten bereits im voraus. „Au, au, au!“

Der Aufstieg in die Mittelschule war symbolisch für die Kriegszeit, denn unsere Prüfung fand auf den oberen Stufen unseres Tingplatzes durch Schulrat Schroeder statt, da die Schule wieder einmal von Soldaten belegt war. Mittlerweile



v.l.n.r.: unbekannt, Frau Stessun und Lehrer Stessun

^{19a}: Anmerkung der Verfasserin

waren wir daran gewöhnt, in der Baptistenkapelle oder bei Gastwirt Schweighöfer oder Scheffler wie auch im Versammlungsraum der Blaukreuzer in der Heiligengeiststraße und im Schützenhaus unterrichtet zu werden.

Später in der Mittelschule erhielten wie den ersten Englischunterricht bei Fräulein Hedwig Babst. Eine große Wandkarte zeigte uns England mit Irland. Das erklärte sie so: „Eine Dame mit großem Hut ist England, die vor sich einen Hund (Irland) hält.“ Ja, und der erste Satz als Einstieg in die weite Welt war: „This is an ape!“ In ihrem Biologieunterricht sind wir oft Botanisieren gegangen. Aber wehe, wenn wir unaufmerksam waren. „Chlorophyll, was ist das?“ wurde gefragt. Einige Schlaue, wußten es. Doch wir anderen mußten beim Nachsitzen 50 Mal „Chlorophyll ist Blattgrün“ hinschreiben! Wir verehrten Sie trotzdem sehr.



Am Eingang Mittelschule mit Lehrer Kurt Gettkant und Lehrerin Gertrud Bartholomäus im Jahr 1934

Unvergeßlich sind die Schulstunden bei Fräulein Gertrud Bartolomäus in Mathe/Chemie. Besonders in Erinnerung sind mir die Klassenarbeiten geblieben. Wenn wir mit heißen Köpfen rechneten, schaute sie lächelnd verklärt aus dem Fenster, so als spräche sie mit sich selbst, als ginge Erlebtes noch einmal durch ihren Sinn. Wie gerne wäre ich dann durch das Fenster geflogen, frei und ent-rückt wie sie. Eine wunderbare Lehrerin!

Am schönsten jedoch waren die Pausen, die zu kurz für unsere vielfältigen Spiele waren. Vor den Ferien fand noch das Schulsportfest in Leichtathletik auf dem Sportplatz statt. Die Besten wurden mit dem Sportabzeichen ausgezeichnet.



Schulfest auf dem Sportplatz 1937 oder 1938, im Hintergrund der Judenfriedhof



Ehrenurkunde der Reichsjugendwettkämpfe 1927

Auch die Schulausflüge fielen in den Zeitraum vor den Ferien. Jede Klasse hatte ein anderes Ziel. Fräulein Babst ging gerne in den Stadtwald, immer längs der Kleinbahn. Andere gingen zum Violchenberg (Veilchen) am Nordenburger See. Auch in das nahelegene kleine Heidchen, nach Marschallsheide und zum Galgenberg wanderte man. Die Kleinen gingen in die Fichten zur großen Sandkuhle.

Als Schulkind im Kriege, Jahrgang 1931, wurden wir mit immer neuen Aktionen, die von der Schule ausgingen, überschüttet. Es begann mit dem Sammeln von Lumpen, Papier, Knochen

Leitfäden für die Mitglieder des B.D.A.

1. Von 100 Millionen Deutschen wohnen 40 Millionen außerhalb der jetzigen Reichsgrenzen.
2. Das Schicksal der deutschen Brüder im Ausland ist auch das Schicksal des ganzen deutschen Volkes.
3. Erhaltung und Pflege des deutschen Volkstums in den verlorenen Grenzgebieten und im Ausland ist eine Hauptbedingung für Deutschlands politische und wirtschaftliche Wiedergeburt.
4. Diese Aufgabe des B. D. A. muß das ganze Volk einmütig und opferwillig unterstützen.
5. Lies und verbreite die Jugendzeitschriften: „Rolandblätter“, „Jung-Roland“, „Jungroland-Rätsel“ und wirtsch. für die Erwachsene: „Blätter: „Der Volksdeutsche“ und „Deutsche Arbeit“.
Der B. D. A.-Abreißkalender „Deutsche in aller Welt“ gehört in jedes Klassenzimmer, in jedes deutsche Heim und in jede deutsche Familie; der Schülerkalender „Der Werker“ in die Hände jedes Schülers.
6. Bediene Dich des B. D. A. - Wirtschaftsunternehmens, Berlin W 30, Postfach 25. Bestelle sein Preisverzeichnis. Erwähne und bestimme seine B. D. A.-Vertriebsstelle.
7. Jedes Mitglied hat die Pflicht:
 - a) zu zahlen
 - b) zu wirken
 - c) zu wirken
8. Bleib dem B. D. A. treu.
Wird neue Mitglieder aufgenommen, so ist dein Beitrag und jede Hilfe zu unserem Werk.

Nachdruck verboten

Volkbund für das Deutschtum im Ausland

Schulgemeinschaft

Ausf. für Kl. 1. bis 4.

Nordenburg

Mitgliedskarte

für 10 Mark



1995 in Nordenburg aus den Trümmern gegraben

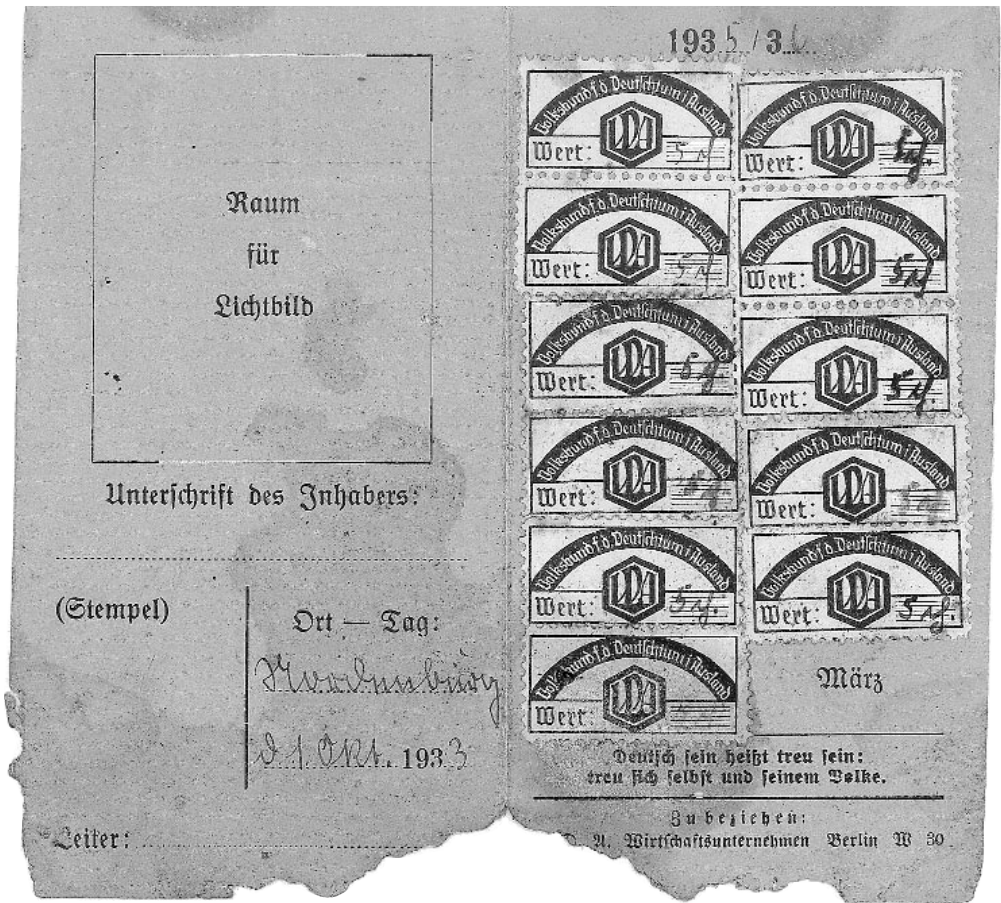
und Eisen. Alles wurde gewogen und darüber buchgeführt. Sammellager war ein Holzschuppen, der auf dem Schulhof stand. Der fleißigste Sammler wurde z. B. mit einem Buch von Schulrat Schroeder ausgezeichnet.

Ich erinnere mich auch an die Seidenraupenzucht während der großen Ferien in der Schule. Mit Maulbeerblättern mußten wir Schulkinder die ewig gefräßigen Raupen füttern. Noch heute höre ich ihre Mahlwerkzeuge. Hatten sich die Tiere eingesponnen, wurden die Kokons von den Lehrern eingesammelt und an eine Sammelstelle geleitet, wo sie dann zu Fallschirmseide versponnen wurden.

Heilkräuter wie Jesuwundenkraut oder Hirtentäschelkraut, Erdbeerblätter und viele andere mehr wurden gesammelt und zu Hause oder auf dem großen Boden der Schule gewendet und getrocknet.

Auch haben wir klassenweise von morgens bis abends unter Aufsicht eines Lehrers beim Rübenhacken und Verziehen auf den Gütern wie Ahrau und Karlsburg geholfen. Wie stolz war ich, als Herr Nelson jedem von uns einen nagelneuen Zweimarkschein übergab.

Nach einem Aufruf des Klassenlehrers wurden Zeitschriften und Briefe an einen unbekanntem Soldaten per Feldpostnummer regelmäßig geschickt. Doch für eine



stete Brieffreundschaft waren wir Kinder zu jung. Weitere Einsätze waren: Briefumschläge herstellen, die mit Dextrin (aus Pulver angerührt) gekleistert wurden. Scharpie mußte gezupft werden aus alten, lose gewebten Kleidungsstücken. Der Staub liegt noch in meiner Nase, wenn ich heute daran denke. Es sollte Watte ersetzen, die dringend an der Front gebraucht wurde.

Im Herbst 1944 bis zum letzten Schultag am 19.1.1945 hatten wir auch ernstere Aufgaben. Wir haben abends in der Schule, die erst Lazarett, später Hauptverbandsplatz war, für die Verwunderten gesungen. Auch wurden wir eingeteilt, die leicht verwundeten, die zu Fuß zur Schule wollten, dorthin zu geleiten. Den Flüchtlingen, die bereits aus den angrenzenden Kreisen kamen, wurde von uns geholfen, sie in die zugeteilten Quartiere zu bringen oder zur Weiterfahrt zum Bahnhof zu führen. Mein Bruder, Hans Peter, hat einmal bei der Gelegenheit einem alten Mütterchen, das kein Geld bei sich hatte und verzweifelt war, 20 Reichsmark geschenkt, die er gerade von seinem Opa bekommen hatte. Als meine Mutter die Begebenheit dem Großvater erzählte, hat er ihm gleich 50 Reichsmark geschenkt und sein Verhalten gelobt.

Nach dem 19. Januar 1945 wurden wir in alle Welt verstreut und konnten nie wieder in unsere Schule gehen.

Der Kindergarten

Die NS-Volkswohlfahrt eröffnete am 3.6.1935 einen Kindergarten. Zunächst befand er sich am Ende der Straße Burgfreiheit, von der Grunewaldstraße kommend auf der rechten Seite. Etwa 1942 wurde der Kindergarten verlegt. Hinter der Feuerwehrstraße am alten Arm der Aschwöne hatten die Soldaten Baracken gebaut, die sie nicht mehr nutzten. So zog der Kindergarten dorthin. Der Kindergarten bot jeden Tag ein neues Abenteuer. Wir liebten „die Tanten“. Einige Erlebnisse sind mir besonders in Erinnerung geblieben²⁰: „Jedenfalls war die



Vor dem Kindergarten während des Krieges

neue Tante avisiert, und wir Neugierigen besuchten sie in ihrer Wohnung in der Bruchstraße. Sie war gerade dabei, ihre mitgebrachten ausgelaufenen Eier aus der Tasche zu fischen. Ja, und am nächsten Tag zogen wir mit Brottasche voller Erwartung den Berg hinunter zum Kindergarten. Aber, aber, da waren Zefzigs Gänse - die Torhüter des Kindergartens- zu überwinden. Die Ganter zischten, waren angriffslustig und vertrugen keinen Spaß. Doch, um ins Schlaraffenland zu kommen, muß man Hindernisse überwinden. Oft half mir dabei unser Hausmädchen Traute, da meine Angst vor den Gänsen sich ins Unermeßliche steigerte.

Der Kindergarten hatte zwei große Spielräume, einen schmalen Waschraum und einen Raum, in dem unsere Kleiderablage war. Jedes Kind hatte ein Symbol zum Aufhängen seiner persönlichen Sachen. Meines war ein brauner Schnürschuh; er sah etwas alt und mitgenommen aus, gar nicht farbenfroh. Wie gerne hätte ich

²⁰ Marianane Hansen: Zefzigs Gänse - Torhüter des Nordenburger Kindergartens, Heimatbrief Nr. 7, S. 37



Ausflug zum Schloßberg, Sommer 1938

eine Erdbeere oder gar eine Sonne gehabt. Nein, es war und blieb ein brauner Schnürschuh.

Weitere, unvergeßliche Eindrücke waren: „Heute wollen wir malen. Malstifte und Zeichenpapier liegen vor Euch. Jeder malt einen Mann (Menschen?)“ Das war eigentlich nicht so schwer. Aber - wie die Hände malen und wo sind sie anzusetzen? Charlotte Oelsner saß neben mir, sie mußte es wissen. Ich schaue zu ihr hinüber und bin erleichtert. Sie hat die Hände bereits geschafft. Zwei deutlich gezeichnete Harken hängen vom Körper herab. Ich male einfach ab. Welch große Erleichterung in mir!



Hinter der Feuerwehrstraße an der Aschwöne, 1942/43

Zur Weihnachtszeit waren an einem langen roten Band 24 (?) Walnüsse befestigt. In jeder Walnuß war eine Überraschung, ein Bonbon, ein Goldsternchen oder eine Murmel. Morgens durfte jeweils ein Kind mit einer Schere so eine Walnuß vom Band schneiden und den Schatz dann später stolz mit nach Hause nehmen. Jeden Morgen war die Erwartung riesengroß und die Spannung unerträglich. „Bin ich heute dran?“ Aber nie war ich die Glückliche.

Im Sommer spielten wir den ganzen Tag draußen im Garten. Im großen Sandkasten wurden phantastische Burgen, Gänge, Hügel und Flüsse gebaut. Wir fühlten uns als wahrhaftige Künstler, bis ein frecher Lorbaß einfach drauftrat. Weg war das Phantasiegebilde!

Auch Ausflüge zu unserem heißgeliebten Schloß- und Hexenberg wurden gemacht. Dort kullerten wir uns voller Übermut immer wieder den Hexenberg hinunter.

Schnell verging die Kindergartenzeit. Wir bastelten selbst unsere Schultüten und wußten: Jetzt beginnt der Ernst des Lebens - und Zefzigs Gänse würden uns dort in der Schule- nicht den Zugang versperren.“

Öffentliche Dienste Der Magistrat

Ernst Podehl war von 1924 bis 1935 Bürgermeister der Stadt. Zuvor war er sechseinhalb Jahre Stadtkassen- und Stadtsparkassenrendant. Weil er Mitglied der SPD war, zwangen die Nationalsozialisten ihn zum Rücktritt. Ihm folgte am 10.7.1935 SA Sturmbannführer Gerhard Albin, der bis 1942 tätig war und dann Bürgermeister in Goldap wurde. Sein Nachfolger hieß Ernst Geyer, der sich Ende des Krieges freiwillig zur Front meldete. Daraufhin kam Bürgermeister Strom aus Barten 2-3mal in der Woche als Vertretung in die Stadt.



Jubiläumsausgabe der Gerdauner Zeitung

Die Stadtverwaltung in den Jahren 1944/45

Bürgermeister war Ernst Geyer, Bürovorsteher Hans Litty. Meldewesen und standesamtliche Angelegenheiten wurden von Fräulein Berger und Herrn Kloth sowie Fräulein Gelzenleichten bearbeitet. Sie erledigten außerdem die Schreib-

arbeiten für die Polizei. In der Kämmereikasse arbeiteten Herr Stech, Herr Roske und Max Müller, der eingezogen wurde, im Wirtschaftsamt Fräulein Gerda Stutzki und Frau Emma Werner, die für die Ausgabe von Lebensmittelkarten, Bezugscheinen und Kleiderkarten zuständig waren. Bei Eheschließungen wurde dieser Raum zur Trauung hergerichtet, d.h. geschmückt, und der Standesbeamte, Hans Litty, nahm dann die Trauung unter Trauzeugen vor. Im Versorgungsamt war Fräulein Ilse Warm tätig, Sachbearbeiterin für Fürsorge, Familienunterhalt, Schulwesen und die Steuerabteilung. Als Verwaltungslehrlinge waren Fräulein Ursula Herzmann und Ilse Krause sowie Siegfried Bahl und Horst Pokall, Adolf Kriese aus Bergenthal und Willi Klötzing beschäftigt, letzterer fiel im Kriege.

Aus der Verwaltung

Bis in die 20er Jahre war der Magistrat in der Kirchenstraße/Ecke Burgfreiheit untergebracht. Das Gebäude hatte einen Turm, in dem eine 20 kg schwere Messingglocke hing, die bei Feualarm geläutet wurde.

1934 erwarb die Stadt das Haus in der Grunewaldstraße von der Firma Berner für 14.000 Reichsmark. Die Sparkasse übernahm die Bürgschaft über den Gesamtbetrag. Es erfolgte eine monatliche Rückzahlung durch die Stadtkasse. Die Stadtverwaltung hatte 1935 keine Schulden, sie hatte Überschüsse.

Diese lagen bei der ostpreußischen Stadtschaft in Königsberg in Höhe von 3000 Reichsmark. Dieser Betrag wurde dann im nächsten Jahr im Straßenbau verwandt. Steuern und andere Aufkommen wurden an die Kreiskasse nach Rastenburg überwiesen. Von dort aus wurden der Gemeinde Geldbeträge wie Löhne und Gehälter für Beamte und Lehrer zugewiesen. Um 1934 hatte der Magistrat vier Angestellte.



*Siegel der Stadt
Nordenburg*

1936 wurde das Haus von Rechtsanwalt Henky in der Insterburgerstraße bezogen, da die Räumlichkeiten in der Grunewaldstraße nicht mehr genügten. Im Parterre waren das Büro des Bürgermeisters und des Bürovorstehers, das Meldeamt und die Polizeidienststelle untergebracht. In der oberen Etage befanden sich die Kämmereikasse, das Wirtschaftsamt und die Fürsorgeabteilung, und daneben war ein Aktenraum. Bis zur Flucht im Januar 1945 blieb der Magistrat dort.

Ilse Struwe, geb. Warm († 26.3.1999), berichtet: „Ich wurde am 1. Oktober 1936 eingestellt. Als Lehrling bekam ich im 1. Lehrjahr 15,- RM, im 2. Jahr 25,- RM und im 3. dann 35,- RM. Am 31. Juli 1939 war meine Lehrzeit beendet, ich wurde Sachbearbeiterin für die Fürsorge, den Familienunterhalt, das Schulwesen und die Steuerabteilung. Entschädigung erfolgte nach TOA VII. Mein Platz war neben dem Zimmer des Bürgermeisters, zusammen mit Herrn Obersekretär August Zentarra, der schon über das Rentenalter hinaus war und nach ein paar Monaten pensioniert wurde. Danach kam als Inspektor auf seinen Platz Herr Greissner. Ihm folgte während des Krieges Hans Litty. Etwa 1938 kam als Angestellter aus Heiligenbeil Max Schikorr dazu, der die Liegenschaften der Stadt bearbeitete und

über das Grundbuchamt Aufklärung leisten mußte, denn es war über Jahrzehnte oder Jahrhunderte alles unklar. Als Angestellter arbeitete in der Polizeiabteilung für Ausweise und Bescheinigungen usw. Heinz Mehrwaldt, der Soldat wurde und gefallen ist. Als Lehrlinge kamen im Laufe der Jahre Herta Berger, Werner Roske, Werner Klötzing, Christel Gelzenleichter und Siegfried Bahl, die größtenteils bei mir angingen. Außerdem war für die Kämmereikasse Herr Stech, Kriegsversehrter von 1914/18, als Rendant tätig. Herr Müller wurde im Krieg Soldat und Alfred Lutat auch. Da die Stadt nach meiner Erinnerung ca. 800 Morgen Wald besaß, hatten wir auch eine Försterei mit Förster Franz Handtke; der Wald lag am Weg nach Sawadden. Arbeiter bei der Stadt waren Herr Gelinski und der Pole Stanis Radetzki. Für den Außendienst, also das Austragen von Briefen und Ausrufen der Nachrichten per Glocke an den verschiedenen Straßenkreuzungen, war Franz Sarimski zuständig. Ihm folgte im Kriege Gustav Margenfeld aus Bergenthal. (Noch heute erinnere ich mich²¹, wie wir als Kinder den Herren Sarimski oder Margenfeld hinterherliefen, um zu hören, wie er kräftig seine Glocke schwang: „BEKANNTMACHUNG“ klingt noch in meinen Ohren genauso wie „Auf der Freibank wird frisches Rindfleisch verkauft. Das Dreifache auf der Fleischkarte wird verabfolgt.“)

Für den Friedhof und die Straßen waren Herr Otto Blank und später Herr Heinrich Rassmann zuständig, der auch das städtische Lastauto fuhr, mit dem wir noch im Juli 1939 unseren letzten Betriebsausflug an die Ostsee machten und per Schiff von Cranzbek nach Nidden und Schwarzort fuhren.

Nach meiner Erinnerung hatten wir Fürsorgeempfänger, die kein weiteres Einkommen besaßen und so etwa monatlich 25,-RM erhielten. Andere, die eine kleine Rente bezogen und etwas hinzu bekamen, hatten dann um die 29,- RM. Es gab noch eine dritte Gruppe, die aus Insterburg vom Versorgungsamt der Soldaten ein Veteranengeld erhielt. Zum Beispiel Frau Frisch, deren Mann 1870/71 in Frankreich die Reiterattacke bei Mars la Tour mitgemacht hatte. Außerdem war die Stadt für die Unterhaltung und Reinigung der Gebäude und Plätze verantwortlich.

Zum Schluß noch eine lustige Erinnerung! Am Nordenthaler Weg wohnte ein alter Mann, der nach dem 1. Weltkrieg aus Wolhynien mit einer großen Familie gekommen war. Nun sollte er zu seinem 100. Geburtstag geehrt werden. Das Landratsamt zweifelte sein Alter an, und, weil es keine Beweise für sein Geburtsdatum gab, sollte ich das irgendwie für das Landratsamt ergründen. Ich bestellte ihn zum Amt und da er schwerhörig war, kam seine jüngste Tochter aus Bergenthal mit, die über sechzig und Großmutter war. Bei der Verhandlung schrie er sie als „dumme Marjell“ an. Sie sollte den Mund halten, es ginge um ihn. Sein ältestes Kind war - wie sich dabei herausstellte-über 80 Jahre alt, und so war der Fall geklärt.“

Da während des Krieges viele Männer eingezogen waren, holte der Bürgermeister Geyer aus Bialistok russische Gefangene, die dort im Sammellager waren. Sie wurden im ehemaligen Arbeitsdienstlager untergebraucht und von Landwehrsoldaten ständig bewacht. Etwa 15 bis 20 Gefangene waren direkt für die Stadt ausschließlich in der Forstwirtschaft tätig. Die anderen russischen Gefan-

²¹ Anmerkung der Verfasserin

genen wurden von den umliegenden Gütern und Bauern zur Arbeit angefordert. Zivilgefangene, meistens Franzosen, die sich frei in Nordenburg und der Umgebung bewegten, ersetzten in den Handwerksbetrieben die eingezogenen Männer. Auch sie wohnten in dem ehemaligen Arbeitsdienstlager. Ich erinnere mich, daß sie manchmal am Sonntag auf dem Sportplatz Fußball spielten und die zuschauenden Franzosen immer „vite, vite, vite“ riefen.

Das Amtsgericht

Das Amtsgericht war dem Landgericht Bartenstein unterstellt. Bis 1911 war es in der Bruchstraße. 1912 wurde ein neues Gebäude in der Insterburgerstraße gebaut, das im 1. Weltkrieg von den Russen niedergebrannt wurde. Bereits 1917 wurde das Amtsgericht wieder aufgebaut. Es bestand aus dem Gerichts- und dem Gefängnisgebäude sowie aus dem Amtrichterwohnhaus. Die bebaute Grundfläche im Erdgeschoß betrug 665 qm. Die Gesamtkosten betrugen 114.840 Reichsmark.

Von 1934 bis 1945 war Herr Gunia Amtrichter. Im Amtsgericht war auch Herr Overbeck tätig, der in der Burgfreiheit wohnte.

Die Polizei

In der Polizeidienststelle waren Polizeimeister Fritz Geschawitz und Polizeimeister Korsch, der gegen Ende des Krieges 1939-45 versetzt wurde, tätig. Zwei Gendarme, früher beritten, dann per Fahrrad sorgten für Ordnung in der Landbevölkerung. Auch verschiedene Hilfspolizisten waren für Nordenburg ausgebildet.



Hilfspolizisten während des 2. Weltkrieges, v. l. n. r.: August Zaffrah, Albert Babl, Willi Dreyer, August Karbenk



August Karbenk in Königsberg

Erna Karbenk berichtet: „Schon vor dem Kriege 1939-45 hatte die Hilfspolizei, die später Polizei der Reserve genannt wurde, jeden Sonntagvormittag Übungen am Schießstand und Besprechungen unter der Leitung eines Kreisführers aus Gerdauen. Im Krieg wurden die Männer zur Bewachung der Gefangenen auf den Gütern verteilt. Vielfach mußte die Hilfspolizei die geflüchteten Gefangenen suchen. Unser Vater hatte ja ein Motorrad und war manchmal dazu eingeteilt. Eine weitere Aufgabe der Hilfspolizei war, militärisch wichtige Gebäude zu bewachen wie z.B. unseren Mühlenbetrieb mit dem Elektrizitätswerk. Täglich wurde eine neue Parole herausgegeben. Näherete sich nachts jemand dem Gebäude, mußte er die Parole wissen.“

Später wurde unser Vater nach Königsberg zur Polizeireiterstaffel in die Wrangelstraße beordert, weil er vom Lande kam und gut mit Pferden umgehen konnte. Viele andere Nordenburger mußten in die besetzten Gebiete. August Zaffrahn kam nach Polen. Dort wurde er von den Partisanen getötet. Unser Vater hatte gottlob noch Glück. Auf der Flucht hatte die berittene Polizei von Königsberg den Auftrag, den Flüchtlingsstrom auf der Nehrung zu geleiten.“

Die Post

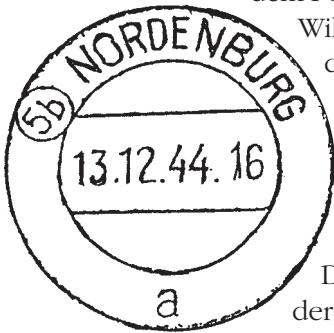
Die Preußische Post in Nordenburg ist ausführlich an anderer Stelle beschrieben²², hier einige Auszüge: „Im Jahre 1812 erhielt Nordenburg eine „Postwärterei“, die dem Postamt Rastenburg unterstellt war. Sie wurde unter Friedrich

Wilhelm I (1713-1740) eingeführt. Am 1. Juli 1825 erhielt Nordenburg eine selbstständige Postexpedition, die keinem anderen Postamt mehr unterstellt war. Die Postexpedition Nordenburg wurde im Jahre 1864 in ein Königl. Postamt II. Ordnung umgewandelt. Vermutlich im Jahre 1893 erhielt auch das „Kaiserliche Postamt 3. Klasse in Nordenburg“ den neu eingeführten „Kreissteg-Gitterstempel.“

Das Postgebäude in Nordenburg war bis zur Flucht 1945 in der Hindenburgstraße, die bis zum ersten Weltkrieg Lindenstraße hieß. Nach dem Russeneinfall im August/September 1914 hatte im Postgebäude Generalfeldmarschall von Hindenburg 3 Tage lang sein Hauptquartier. Eine Tafel in der Post erinnerte daran.“

Franz Fabian schreibt: „Bis zum ersten Weltkrieg fuhr auch noch ein Postillion mit

²² Ewald Zimmer, Schriftenreihe Heft Nr.116, liegt in der Heimatstube in Rendsburg





Postamt vor dem 1. Weltkrieg

Postkutsche über Pentlack, Hochlindenberg nach Klein Gnie. Er hatte eine Uniform, Zylinder und Posthorn. Mit ihm konnte man auch mitfahren. Ich bin als Junge noch zu meinem Großvater nach Hochlindenberg mitgefahren. Der Fahrpreis betrug 30 Pfennige. Nachmittags um 17.00 Uhr kam er zurück und auf der Brücke bließ er ins Horn (Der alte Briefträger Deffke sagte voller Stolz²³: „Deffke kann sämtliche Signäler blasen“). Wenn wir auf dem Turnplatz spielten, wußten wir immer die Uhrzeit. In der Post befanden sich auch das Telefon und Telegrafenamnt. Die Vermittlung wurde noch von Hand hergestellt. Außen an der Haustür wurde jeden Tag um 12.00 Uhr die Wettervorhersage ausgehängt. Bis zum 2. Weltkrieg leitete Postmeister Hinz das Postamt. Zu jedem Zug mit Postbeförderung wurde die Brief- und Paketpost hingebbracht und auch abgeholt. Außer den Briefträgern für die Stadt waren noch die Landbriefträger tätig, teils zu Fuß oder mit dem Fahrrad.“

Später wurde Herr Mai Postmeister, der bis 1945 tätig war. Eva Sacher, geb. Podschun, beschreibt ausführlich den Postbetrieb im Jahre 1942²⁴, nachstehend auszugsweise wiedergegeben: „Die Zustellung erfolgte täglich im Landbezirk, in der Stadt zweimal wochentags und einmal am Sonntag. Der eigentliche Innendienst begann um 7 Uhr und endete um 20 Uhr. Er war in Schichten eingeteilt. Die Schalter waren wochentags von 8-13 Uhr und von 15-18 Uhr geöffnet. Zu meiner Zeit hatten wir auch eine Feldpostnummer für das Führerhauptquartier. Die Soldaten holten die Post bei uns ab. Zweimal im Monat erfolgten Rentenzahlungen, die überwiegend von den beiden Beamtinnen getätigt wurden. Die Mitar-

²³ Anmerkung der Verfasserin

²⁴ Eva Sacher, geb. Podschun: „Die Post in Nordenburg“, in: E. Zimmer: Schriftenreihe Heft Nr. 116, S. 45-48

Nordenburg

(P. Nordenburg (Kr. Gedauene))

Wahlkreis

Dienstleistungen

Den Ferndienst vermitteln die Fernämter Gedauene und Angerburg. Ostpr. Welche Ferngespräche bei den amtlichen Fernämtern auszusenden sind, ist aus dem gelieferten Merkblatt zu ersehen.

- Fernamt Gedauene 103
- Fernamt Angerburg, Ostpr. 107
- Aufnahmestelle für Ferngramme 111
- Telegrammanahme für Ortsgramme 120
- Nr. Telegramme nach Angerburg, Ostpr. 107
- Nr. Telegramme nach Gedauene und allen andern Orten 103
- Zeitungsbillets 103
- Ander Dienststellen s. „Reichspost“
- Um
- Adler-Apothek, Apotheker A. Urban, Markt 208
- Adler-Motel, Inh. Richard Lipka, Markt 204
- Amtsgericht (8-18, 15-18), Insterburger Str. 196
- Am- und Verkaufsgenossenschaft, + s. G. m. b. H., Gedauene, Zweigstelle Nordenburg 222
- Anschmann, Gustav, Fahrzeugh., Insterburger Str. 222 224
- Berth, Paul, Gasthofbes., Ellenbruch b. Hochlindenberg, ab. Bokellen 140
- Böhrendt, Erich, Masch.-Baumeister, Rep.-Werkst. 1. Landmarch. u. Kraftfahrzeuge, Gedauener Str. 213
- Böhrndt, Franz Eduard, Landwirt, Nordenhof 232
- Börner, Carl, Inh. Fritz Srenginski, Kolonial-, Eisen- und Eisenkurw.-Hdl., Baumst., Rest., Wein, Tabak u. Zigarren 153
- Bittner, Otto 211
- Birk, Hermann, Baugeschäft, Insterburger Chaussee, Posthalterei 227
- Meyer, G., Motormühle, Klein- u. Getreideerdingerle & Engelmeier Mühlenwerke 125
- Bergschmidt, Fritz, Kolonialw.- u. Feinkost, Spiritus, Bierstab., Hindenburgstr. 161-168 150
- Bürgermeister, Gr. Blauenholz 258
- Behr, W., Brauereigesch., Siedung Gedauener Chaussee 170
- Beschmir, Henry, Manufaktur-, Fats u. Korw., Markt 151
- Welsch (151)
- Böhm, F. W., Kolonial-, Delikatess-, Fleisch-, Bau- u. Tischgerätek., Weins, Spirit., Tabakwaren, Kirchenstr. 174 147
- Blühle Spezial-Gesch., Sparmatt, Tische, Bettwäsche, Bekleidungs-, Kleider, Schuh u. Weins, Insterburger Str. 202-208 (147)
- Bruggwitz, Franz, Auto-Fabrikgeschäft, Lepkaustr. 16 184
- Brown, Max, Land- u. Gastwirtsch., Kleinblaukenfelde 226
- Bregger, Karl, Milchbrennerei, + Drogen, Farben, Photo, Insterburgerstraße 157 186
- Bunker, von, Generalmajor, Bergedorf, Post Zwickau ab. Bokellen 162
- Bunnenhahn, von, Bezirksverwalter Gr. Pentlack ab. Bokellen, Oberinspektor Johannes Meyer 116
- Fischer, Wilhelm, Priester, Priester-Geschäft, Kirchenstr. 85-86 130

Fernverwaltung der Grafschaft Wehlack zu Marschallshausen (Revisionsamt)

- Frisch, Fr., Schuhwaren, Kirchenstr. 24 252
- Gendarmerie: Gendarmerieposten I Pentlack, über Bokellen, Meister d. Gend. Kleio 202
- Gendarmerieposten Reuschenfeld Meisner d. Gend. Bartz 203
- Gedauener Zeitung, Filiale: Hindenburgstr. 16b-169, neben der Post 219
- Geschone, Franz, Bauer und Pferdekaufmann 260
- Graulich, Otto, Stein- und Straßenbau, Schulstr. 215 239
- Grüwert, Richard, Fuhrgesch., Ellenbruch b. Hochlindenberg ab. Bokellen 228
- Hampel, Elisabeth, Landwirtin, Großblaukenfelde 189
- Hentschel, Walter, Kfm., Eigentümer des Landjägerz. Wilhelmsorge 225
- Heyking, Barop von, Trunklack, Inspektorshaus 115
- Schloß (115)
- Hinz, Karl, Kaufmann, Großblaukenfelde 140
- Hoffmann, Carl, Kolonial-, Eisenwaren-, Baumaterialien, Bergstr. Nr. 81 138
- Hoffmann, Franz, Tischlermstr., Bau- u. Möbel-, Sarglager, Gartenstraße 70 247
- Horn, Anni, Landwirtin, Korfellen 183
- Hundrieser, Ernst, + Lederhdg., Kirchenstr. 1 165
- Hundsdörfer, Charlotte, u. h. Pentlack ab. Bokellen 180
- Jensen, Hans, + Co., + Norduhrung, Dampfheizung, Elektrizitätswerk u. Getreidehdg., Brauhausstraße 159
- Jensen, G., Metzgerei, Gartenstr. Nr. 73-74 127
- Jeksch, Hans, Zahnarzt, Kirchenstraße 26 236
- Jung, Ernst, Rechtsanwalt und Notar, Grunewaldstr. 156
- Wohnung (156)
- Karja, Robert, Landwirt, Nordenhof 114
- Kattius, Albert, Fleischermstr. u. Viehdhlg., Kirchenstr. 2 150
- Kirchenbekenntnisse, evangelische, Pflanzstr. 1. Pfarrer Terpius, Kirchenstraße 5 146
- Pfarramt II, Pfarrer Kaminski, Hindenburgstraße 165 143
- Klein, Ewald, Bürgermeister u. Ortsbauverf., Brodchur 220
- Klein, Selma, kunstgewerblich, Maler, Langenstraße 141 231
- Kjellert, Karl, Landwirt, Carlshausen 126
- Kloth, Gustav, Gastwirt 195
- Koch, Martha, Landwirt, Haspman u. D., Birkenfeld b. Sockeloben 210
- Kochmann, M., Inh. Alfred Kochmann, Tischlermstr., Bau-, Möbel-, Tischler-, Möbellag., Sargwaren, Insterburger Str. 193 160
- Kommelack, Otto, Erbhofbauer, Brodchur, Post Nordenburg, Kr. Gedauene 221
- Kopenhagen, + Geschäfte, Hiner 222
- Kosack, Fritz, Viehhändler, Markt 124 216
- Krause, Franz, Erbhofbauer, Werder 115
- Kruppenkasse zu Gedauene, Hauptverwaltungsstelle Nordenburg, Grunewaldstraße 87-88 204
- Kreutzberger, Carl, Landwirt, Hochlindenberg ab. Bokellen 122
- Kullack, H., Bauer, Hl. Nimbrenfelde 194
- Landesgeschützen-Bez., 4. Komp., Grunewaldstraße 88 204
- Langenke, Anna, Frau (Widow), Klei Sobras 108
- Langenke, Fritz, Erbhofbauer, Blankental 175
- Lange, Fritz, + Fabrikdr., Nibschmiederei, Schützenhaus 188
- Lengling, Erich, + Probierer, Insterburger Straße 180

- Liedtke, A., Sattler u. Polsterer, Lackiererei, Brüststr. 80 199
- Liedtke, Ewald, Kfm., Agenturen u. Kommissionen, Markt 89 166
- Lissowski, Paul, Fleischermstr., Fleisch- u. Wurstgesch., Koblant, Hindenburgstr. 163 190
- Lorz, Ernst, Fleischermstr., Kirchenstraße 16 238
- Lührs, Provinzialstraßenmeister, Straßenmeisterdienstgebül., Pentlack 212
- Magistrat, + s. Stadtverwaltung
- Märkische Wachschmelze, Luxor Hirschkorn K.-G., Berlin-Kanisdorf, Zweigniederlassung Nordenburg, Ostpr. 246
- Marquardt, Landwirt, Neu-Blankenfelde, Bürgermeister 217
- Mendrich, F., Elektromeister, Licht-, Kraft- u. Radioanlagen 240
- Meyer, Konditorei u. Café, Kolligegasse 41 198
- Mühlhals, Alfred, Erbhofbauer, Friedrichstr. 112
- Mulzkan, Hermann, Landwirt, Platten b. Hochlindenberg ab. Bokellen 123
- Mulzkan, Artur, Töpfermeister, Lammst.-Dauerbrandföhen, Langstraße 189 248
- Nelson, Erich, Landwirt, Ahrau 161
- Nelson, Kurt, Tuch-, Manufaktur-, Modewaren, Kirchenstraße 4 148
- Neumann, Fritz, Markt-Drucker, Drogen, Farben, Parfümerie, Photo-Zentrale, Markt 124 233
- Neumann, G., Nachl., Inh. K. Wilhelm, Feinkost, Kolonialwaren, Rest., Grunewaldstr. 54 193
- Niklaus, Otto, Mechanikermstr., Auto- u. Motor-Rep.-Werkst. u. Hdl., Fabrikgeb., Gedauener Straße 229
- NSDAP.: Amt für Volkswohlfahrt, Organ. K. Sobras, + Ortsgruppenleiter Fg. Wolf, Kr. Sobras 235
- Ortsgruppenleiter Quast, + Maschschleichen 154
- Ortsgruppen-Organ.-Leiter Schröder, + Schulze 118
- Ortsgruppenpropagandaleiter Fritz Lange + 186
- NSV-Ortsgruppe, Fg. Mst + 111
- DAP-Ortsgruppe, Fg. Heudreser + 165
- NSV-Ortsgr. Lieckendorf, Gudath, Adolphschleichen, Pentlack ab. Bokellen 234
- Ordnungs- und Polizeibehörde, Tobias, Schulstraße 242 253
- Ostschwarz, Hermann, Malermeister, Brodchur 205 171
- Ostschwarz, Gustav, Bau- u. Wirtschaftsbau, u. Holzhandl., Insterburger Straße 201 164
- Paschke, F., Stenograph, Gr. Nimbrenfelde u. Pentlack 262
- Pawelki, Fritz, Tabakwaren-Hdl. (Detail und en gros) 286
- Peter, Hermann, Baugeschäft, Sägewerk, Insterburger Str. 223 206
- Pflanzert, Franz, + Inh. Franz Schöffler, Kolonial-, Delikatessen-, Eisenwaren, Schneiderei, Baumaterialien, Sargwaren, Kirchenstraße 170-172 153
- Pflanzert, Fritz, + Uhrmacher u. Radioapparate, Uhren, Radios, Musikg., Optik, Kirchenstr. 144
- Platen, von, Frau (Widow), Leitzow b. Pentlack ab. Bokellen 179
- Potzel, Otto, Kolonialwaren-Geschäft, Kolligegasse 151
- Potzmann u. Schulz, Postamt, Kirchhof 154
- Radlansingen, + Reparaturen, Fritz Pflanzert, Radioapparate, Kirchenstraße 25 144
- Radtke, Fritz, Konditorei u. Café, Kirchenstraße 21 200
- Röhne, Bruno, Glasermeister, Frau, Hebbmane 167
- Rudolfshausen Nordenburg, + G. m. b. H., Mahlmühle, 119

- Rapraeger, Carl, Fischer, Werder 129
- Reichsbahn-Güterabfertigung Nordenburg, Kr. Gedauene 110
- Dies. Reuschenfeld 197
- Reichspost: Postamtsvorsteher + 111
- Annahme, Ausgabe, Zeitungsstelle 120
- Posthalterei 227
- Rundfunkübertragungsstelle 111
- Riebensahn, Kurt, + Kron- u. Drogerie, Hindenburgstraße 157, Drogen, Farben, Photo 186
- Scheller, Franz, + Kaufmann 133
- Schmelz, Dr., prakt. Tierarzt, Insterburger Straße 209
- Wohnung (209)
- Schmidt, Dr., prakt. Arzt 172
- Schmidthe, Lissa, Hebamme, Schwester, Langestr. 135, 1 245
- Schultz, Hans, Bezirkschornsteinfegermstr. 242
- Schulz, Paul, Bauer u. Bürgermeister, Ellenbruch b. Hochlindenberg ab. Bokellen 223
- Schwehlfelder, S., Inh. Alfred Schwehlfelder, Kolonialwarenhandl., Markt 125 192
- Springwald, Willy, Bäckereimeister, Langstraße 130 255
- Stadt, Streckbauleitung, Kleinblaukenfelde, Schleusen- dienstgebül. 177
- Stadtämteramt 230
- Stadtverwaltung, + u. Polizei- verwaltung (Sammlung für Privatort Bürgermstr. Albia, Polizeibeamte, Schlichter, Schul- und Kasse) 128
- Starling, Karl, Dr. med., Arzt (8-10, 15-16), Insterburger Straße 221 207
- Stein, Rudolf, Dachdecker- mstr., Insterburger Str. 219 157
- Stüffel, Mathias, Landwirt, Werdenthal 136
- Stroscheln, + Bergenthal 60 124
- Terst, Gustav, Bürgermeister, Bergstr. 65 181
- Tham, + Geris u. b. H., Hamburger, Kaffee-Lager, Kirchenstraße 24 145
- Tiedke, Kurt, Landwirt, Blankental 185
- Tippel, Ferd., Masch.-Schlösser, Mühlenstr. 51 132
- Tretzki, F., Ottschhof 243
- Urbach, Robt., Rep.-Werkst. u. Hdl. f. Kraftfahr. u. Masch., Antwerpen, Kranbaustr. 174
- Uhrverfertigungsgenossenschaft Gedauene, Nebenstelle Nordenburg, Töpferstr. 144 102
- Volksbank Nordenburg, u. G. m. b. H., Kirchenstr. 173 142
- Volks- u. Mittelschule Nordenburg + 18
- Warm, Fritz, Viehhändler, Insterburger Str. 302-303 176
- Warwel, Ernst, Inh. Kurt Warwel, Gastwirt u. Bauer, Reuschenfeld 178
- Wandel, von, Landwirt, Insterburger Str. Pentlack ab. Bokellen 117
- Wiescher, Richard, Milchverarbeit. Anspr. Zweigstelle Nordenburg 141
- Witthawski, Notarch, Sattler- mstr., Möbel- u. Wagnerei, Lackiererei, Langestr. 134 168
- Wolf, Friedrich, + Leber, Hl. Sobras b. Nordenburg 235
- Zankwald, Carl, Erbhofbauer, Kurzbau 175

Verzeichnis der Fernsprechteilnehmer, entnommen dem amtlichen Fernsprechbuch der Reichspostdirektion Königsberg (Pr.)

beiter damals waren Postmeister Mei, Frl. Budtsch, Oberpostsekretärin Frl. Grunwald, Postsekretärin Frl. Klausien, Postangestellte und die jeweiligen Auszubildenden. Es gab in der Stadt fünf Briefkästen.“

Der Postgebührentarif betrug im Jahre 1936 für Postkarten im Ortsverkehr 5 Pf, im Fernverkehr 6 Pf, für Briefe bis 20 g im Ortsverkehr 8 Pf, im Fernverkehr 12 Pf, für Drucksachen bis 20 g 3 Pf.

Die Freiwillige Feuerwehr

Die Freiwillige Feuerwehr wurde 1896 gegründet. Das Vereinslokal war in der Gastwirtschaft Schweighöfer. Die Freiwillige Feuerwehr hatte auch eine Hauskapelle. Kurt Schliffke schreibt dazu: „Die Wehr hatte 48 Mitglieder. Wehrführer war Friedrich Frisch (Schuhhaus). Die technische Ausbildung wurde von Brandmeister Tippel durchgeführt. Die Steigergruppe leitete Brandmeister Karl Jensen (Meierei). Die Ausbildung der Steiger führte Schmiedemeister Ernst Oelsner durch.

Das Feuerwehrdepot befand sich hinter dem Rathaus an der Ecke Kirchenstraße/Burgfreiheit. Später wurde es in Lagerhalle und Ausspann des Lebensmittelgeschäftes Berner/Streginski verlagert. In der Nähe des Depots (Sandelowsky's Platz) befand sich ein überdachter Abstellraum für die mit Flußwasser gefüllten Wasserkübel, ostpreußisch Küwen genannt.

Feueralarm wurde durch das Läuten einer Glocke ausgelöst, die sich auf dem Dach des alten Rathauses befand. Nach dem Erwerb des Hauses von Rudi Berner in der Grunewaldstraße durch die Stadt wurde auf dem Dach des Hauses eine Sirene installiert und die Glocke abgeschafft. Feueralarm galt nicht nur für die aktiven Wehrmänner, sondern auch für die Ackerbürger, denn diese

*1926 – 30 Jahre
Freiwillige Feuerwehr*



In der Burgfreiheit vor dem 80 m langen Schuppen der Feuerwehr, 1933

waren verpflichtet, sich mit ihren Gespannen am Depot einzufinden, um die Handspritze zur Brandstelle zu fahren. Weitere Gespanne wurden benötigt, um das Löschwasser aus der Aschwöne in großen Kübeln zur Brandstelle zu fahren. Die ersten, die an dem Brandherd waren, bekamen eine Prämie. Dieser Einsatz war mit der Anschaffung einer Motorspritze im Jahre 1932 nur noch bedingt notwendig. Da die Stadt keine Wasserleitung und somit keine Hydranten hatte, konnten Brände im größten Teil des Stadtgebietes mit einer direkten Schlauchleitung bekämpft werden, die das Löschwasser aus der Aschwöne bis zum Brandherd führte. Die Motorspritze wurde von einem offenen PKW gezogen, den die Fa. Gebrüder Unruh der Stadt verkauft und dafür auch dessen Wartung übernommen hatte. Dadurch war immer ein schneller Einsatz der Motorspritze gewährleistet. Schlossermeister Max Müller war für die technische Wartung und den Einsatz der Motorspritze verantwortlich.

Bei den Übungen wurden die Wehrmänner fast drillmäßig an den Handdruckspritzen ausgebildet. Das Verlegen einer Schlauchleitung und alle Handgriffe an den Geräten zur Brandbekämpfung wurden geübt. Die Steigergruppe wurde zusätzlich ausgebildet, teils von der Erde, teils von der ca. 15 m ausfahrbaren Drehleiter aus. Daher war der Steiger mit einem ca. 15 cm breiten Lederkoppel, einem Karabinerhaken, einer Leine, einem Beil und mit einem Helm mit Nackenschutz ausgerüstet. Der Karabinerhaken diente dazu, daß sich der Steiger an einer Leitersprosse anhaken konnte, damit er beide Hände für das Strahlrohr frei hatte. Auch die Steigergruppe wurde drillmäßig ausgebildet. Sie mußte an den Hakenleitern den Feuerwehrturm auf dem Schulhof erklettern oder das Ausfahren und den Einsatz der Drehleiter üben. Diese Übungen fanden oft sonntags statt und wurden mit einem Käsefrühstück- der Käse wurde von Herrn Jensen, dem Besitzer der Meierei, gestiftet- im Vereinslokal bei Schweighöfer beendet.

Der gute Ausbildungsstand sowie der schnelle Einsatz der Wehr wurden durch Feueralarm mit angenommenem Brandobjekt unter Beweis gestellt. Brandobjekte waren die Schule oder die Mühle. Oft wurde ich aus dem angenommenen Brandobjekt gerettet. Unter der Anleitung von Dr. Eckert hat der Sanitäter der Wehr, Willi Fischer, mir einen angenommenen Beinbruch geschient,



Brandobjekte waren die Schule oder die Mühle. Oft wurde ich aus dem angenommenen Brandobjekt gerettet. Unter der Anleitung von Dr. Eckert hat der Sanitäter der Wehr, Willi Fischer, mir einen angenommenen Beinbruch geschient,

Hauskapelle der Freiwilligen Feuerwehr im Vereinslokal Schweighöfer- Violine Bruno Butsch, Akkordeon Alfred Dohnau, Schlagzeug Ernst Oelsner, Feuerwehrbrandmeister und Kapellmeister Frisch, vor 1930



Feuerwehrfest vor dem 1. Weltkrieg aus dem Blickwinkel der Schulstraße in Richtung Marktplatz

Verbände an Armen oder Kopf angelegt oder Wiederbelebungsversuche geübt. Dafür erhielt ich eine Tafel Schokolade.

Ich erinnere mich an folgende Einsätze der Wehr: Wohnhaus E. Liedtke hinter dem Hotel „Schwarzer Adler“, Lagerhalle des Dachdeckermeisters Florian in der Gerdauener Straße, Blitzeinschlag in der Scheune von Bauer Zukowski in Karlsburg, Brand im Kreishaus in Gerdauen und die Wirtschaftsgebäude auf dem Gut Strötzel in Nordenthal am 1.-2. März 1933. Bei diesem Einsatz verunglückte mein Vater. Er stürzte beim Löschen der Brandnester von einer 5 m hohen Mauer, brach sich den linken Unterarm, und durch den Aufprall wurde das linke Fersenbein zersplittert.

Die Wehr kam auch zu geselligen Abenden zusammen. Da waren die Versammlungen mit Ehrungen verdienter Wehrmänner, und alljährlich am 21. März gab es ein Stiftungsfest. Dieses Fest war auch über die Grenzen der Nordenburger Wehr sehr beliebt. Alle Verantwortlichen der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt und des Kreises Gerdauen wurden dazu eingeladen. Es gab ein Essen, bei dem alles serviert wurde, was man von einem Schwein anrichten kann, z.B. Wurstsuppe mit Grützwurst, Braten und Sülze. Alle diese Veranstaltungen wurden im Vereinslokal abgehalten.“



Mützenemblem der Feuerwehr, getragen von August Karbenk

Verkehr

Im Jahre 1629 wurde eine Staße von Königsberg nach Goldap gebaut. Es war die spätere Reichsstraße 131, die 1938 eine Asphaltdecke erhielt und Nordenburg mit Angerburg und Königsberg verband.

In den Jahren 1860/65 wurde die Chaussee, später Reichsstraße 139, gebaut. Sie verband Nordenburg mit Insterburg durch einen Linienbus, der mehrmals am Tag verkehrte. Bereits um 6 Uhr startete er vom Marktplatz und war um 8 Uhr in Insterburg. Von Groß Pentlack führte eine Abzweigung über Hochlindenberga-Allenburg nach Wehlau. So hatte Nordenburg nach allen Richtungen eine gute Straßenverbindung.

Um die Jahrhundertwende (1898) wurde die Reichsbahnstrecke Königsberg-Friedland-Gerdauen-Nordenburg-Angerburg gebaut, und somit bekam Nordenburg Anschluß „an den Weltverkehr“. Nach dem 1. Weltkrieg um 1920 wurde auch die Kleinbahn Rastenburg-Nordenburg-Insterburg gebaut, die vorzugsweise für den Transport von landwirtschaftlichen Erzeugnissen wie beispielsweise Zuckerrüben zur Zuckerfabrik nach Rastenburg benutzt wurde. Der Kleinbahnhof lag gegenüber dem Bahnhof. Für die damalige Bevölkerung war die Eisenbahn ein Teufelswerk, mit dem man sich nur schwer vertraut machen konnte²⁵: „Nordenburg wurde Bahnstation und erhielt einen Bahnhof. Das hierfür vorgesehene Gelände umfaßte das Hauptgebäude mit der angrenzenden Güterabfertigung, östlich wurde die Bahnmeisterei errichtet mit einem kleinen Anbau für



Busverbindung Nordenburg-Insterburg, v. l. n. r.: Waltraud Okel, Annelies Kreuzberger, Busfahrer Fritz Wittke, Margarete und Marianne Naudschus

²⁵ Eva Sacher, geb. Podschun, Bahnhof Nordenburg, Heimatbrief Nr. 9, Juni 1992

Geräte usw. Bereits zu Beginn des 1. Weltkrieges im August 1914 brannte die Bahnmeisterei nieder, wurde aber später ähnlich wieder aufgebaut. Zur Insterburger Straße hin folgten die Gärten der Bediensteten. Hier stand auch der Wasserturm, der die Bahnhofsanlage mit Wasser versorgte.

Das Hauptgebäude hatte im Erdgeschoß einen großen Dienstraum mit der Fahrkartenausgabe, einer Signalanlage, der Gepäckabfertigung sowie einer Nachrichtenverbindung mittels Telefon und Morseapparat zu den angrenzenden Bahnhöfen. Außerdem befand sich hier ein Büro für den Bahnhofsvorsteher. In der Mitte



Bahnhof Nordenburg



Auf der Brücke Strecke Königsberg-Angerburg, unter der Brücke Kleinbahn Rastenburg-trempen. Im Vordergrund Edith und Ilse Warm – 1939

des Erdgeschosses war eine Warthalle mit dem Fahrkartenschalter sowie den Zugängen zu den bewirtschafteten Wartesälen II. Klasse. Gastwirte waren die Damen Fietkau und Bischof sowie die Eheleute Wehrke und Lubitzki, für sie war im 1. OG eine Dienstwohnung vorhanden, ebenso für den Vorsteher. Die jeweiligen Bahnmeister und Betriebsassistenten wohnten in der Bahnmeisterei. Weiter nach Westen erstreckte sich die Verladestraße. Rechts war eine schräge Auffahrt zu den Rampen, davor befand sich eine Waage für Transportfahrzeuge. Links waren Wirtschaftsgebäude für die Dienstwohnungen vorhanden und ein größeres Gebäude, in dem sich die Bahnhofswerkstatt befand. Als Schlosser ist mir noch der Name Mufjes bekannt. Hier wurden auch Draisinen und Schienenfahrzeuge, die schon motorisiert waren, abgestellt. Danach schlossen sich die Boxen für das Vieh an, das mit den Güterzügen abtransportiert werden sollte. Auch bestand hier eine Schienenverbindung zum parallel liegenden Kleinbahnhof. Meine Erinnerungen an unseren Bahnhof gehen zurück bis ca. 1929. Damals

118 e - k
118 e - Königsberg (Pr) - Löwenhagen - Gerdauen - Angerburg (Ostpr) Alle Züge 2. Klasse

403	405	409	411	413	415	419	417	km	Zug Nr	RSt	Kbg	(Pr)	Zug Nr	402	404	408	412	410	414	416	418	
...	5.20	7.45	...	10.55	13.51	15.20	17.31	21.54	0,0	ob	Königsberg (Pr) 120, g	an	7.38	10.13	13.21	14.39	17.54	19.52	22.13	23.21	...	
...	5.26	...	...	11.02	13.58	15.26	17.37	22.01	5,5	ab	Seligfeld	A	7.31	10.07	13.15	14.32	17.47	19.46	22.06	...	...
...	5.32	...	...	11.09	14.04	15.32	17.43	22.08	9,6	V	Gutenfeld	A	7.26	10.01	13.09	14.25	17.41	19.40	22.01	...	...
...	5.40	...	...	11.19	14.18	15.41	17.51	22.17	18,7	an	Löwenhagen 117	an	7.17	9.52	13.00	14.15	17.31	19.29	21.52	...	...
...	5.47	...	...	11.20	14.19	15.45	17.52	22.18	...	ob	Fuchsberg	A	7.10	9.51	12.59	14.14	17.30	19.28	21.50	...	...
...	5.55	...	...	11.26	14.26	15.52	17.58	22.25	23,5	ab	Uderwangen	A	7.02	9.45	12.53	14.08	17.25	19.22	21.45	...	...
...	6.03	...	...	11.34	14.34	16.01	18.06	22.33	29,5	ab	Neu Waldeck	A	6.55	9.37	12.45	13.59	17.17	19.14	21.37	...	...
...	6.14	8.26	...	11.41	14.42	16.09	18.14	22.44	35,3	ab	Domau	A	6.45	9.19	12.27	13.41	16.59	18.57	21.20	22,32	...	
...	6.21	...	...	11.57	14.59	16.27	18.30	23.00	47,9	V	Gergauen	A	6.38	9.11	12.19	13.33	16.51	18.49	21.12	...	...
...	6.28	8.39	...	12.03	15.05	16.34	18.37	23.07	53,4	an	Friedland (Ostpr.) 118 x	ab	6.31	9.04	12.12	13.25	16.44	18.42	21.05	22,18	...	
...	7.47	...	...	13.04	16.06	17.34	19.43	...	...	an	Bartenstein	ab	5.47	...	11.10	...	15.49	...	...	...	...
...	8.23	...	...	13.00	16.02	17.30	19.37	...	...	ob	Wehlau	an	7.28	...	13.13	...	17.27	19.58	...	...	...
...	6.34	8.40	...	12.11	15.08	16.38	18.40	23.12	53,4	ab	Friedland (Ostpr.) 120 g	an	6.26	9.02	12.08	...	16.37	18.38	21.01	22,17	...	
...	6.39	...	...	12.16	15.13	16.43	18.45	23.17	57,2	an	Allenan	A	6.20	8.57	12.02	...	16.31	18.30	20.56	...	...
...	6.46	...	...	12.22	15.19	16.49	18.51	23.24	61,5	an	Böttchersdorf	A	6.14	8.51	11.56	...	16.25	18.25	20.50	...	...
...	6.55	...	...	12.29	15.27	16.57	18.59	23.32	66,7	an	Schakenhof	A	6.08	8.39	11.49	...	16.18	18.18	20.43	...	...
...	7.04	...	...	12.38	15.35	17.05	19.06	23.41	73,1	V	Spiersau	A	6.00	8.29	11.39	...	16.10	18.09	20.35	...	...
...	7.13	9.08	...	12.45	15.44	17.13	19.14	23.49	79,5	an	Gerdauen 118	ab	5.52	8.21	11.31	...	16.02	18.00	20.27	21,48	...	
...	8.23	8.38	...	12.34	15.33	17.03	19.04	23.37	...	ob	Instertau 118	an	7.25	9.08	13.40	...	17.57	...	22.39	22,39	...	
...	6.13	7.40	9.10	...	12.56	15.55	17.20	19.25	23.58	79,5	ab	Gerdauen 118 120 k	an	5.45	8.11	11.20	...	15.50	...	20.17	21,40	...
...	6.25	7.59	...	13.07	16.06	17.31	19.36	23.40	87,0	an	Wandlacken	A	5.36	8.01	11.09	...	15.40	...	20.06	...	...
...	6.31	8.05	...	13.13	16.12	17.37	19.42	23.46	90,8	an	Preack	A	5.30	7.52	11.03	...	15.34	...	20.00	...	...
...	6.40	8.14	9.32	...	13.23	16.22	17.46	19.53	97,0	an	Nordenburg (Krdauen)	A	5.22	7.44	10.55	...	15.26	...	19.52	21,21	...	
...	6.48	8.22	...	13.31	16.30	17.54	20.00	0.33	102,6	an	Reuschenfeld	A	5.14	7.35	10.45	...	15.18	...	19.40	...	...
...	6.53	8.27	...	13.36	16.35	17.59	20.06	0.38	106,0	an	Periswalde	A	5.09	7.29	10.40	...	15.12	...	19.34	...	...
...	7.01	8.36	...	13.45	16.44	18.08	20.14	0.48	112,3	V	Primsdorf	A	5.01	7.21	10.31	...	15.04	...	19.26	...	...
...	7.08	8.42	9.54	...	13.50	16.49	18.14	20.20	0.54	116,3	an	Angerburg (Ostpr.) 117 m 119 a	ab	4.55	7.15	10.25	...	14.58	...	19.20	20,59	...
...	...	11.21	...	15.43	18.42	20.19	...	...	...	an	Rostenburg	ab	...	...	17.07	...	21.08	...	17.49	...	...
...	...	10.58	...	15.33	18.32	19.59	...	...	...	an	Lützen	ab	...	...	16.10	...	17.52	...	...	...	...

Aus dem Eisenbahnfahrplan von Königsberg nach Angerburg während des 2. Weltkrieges

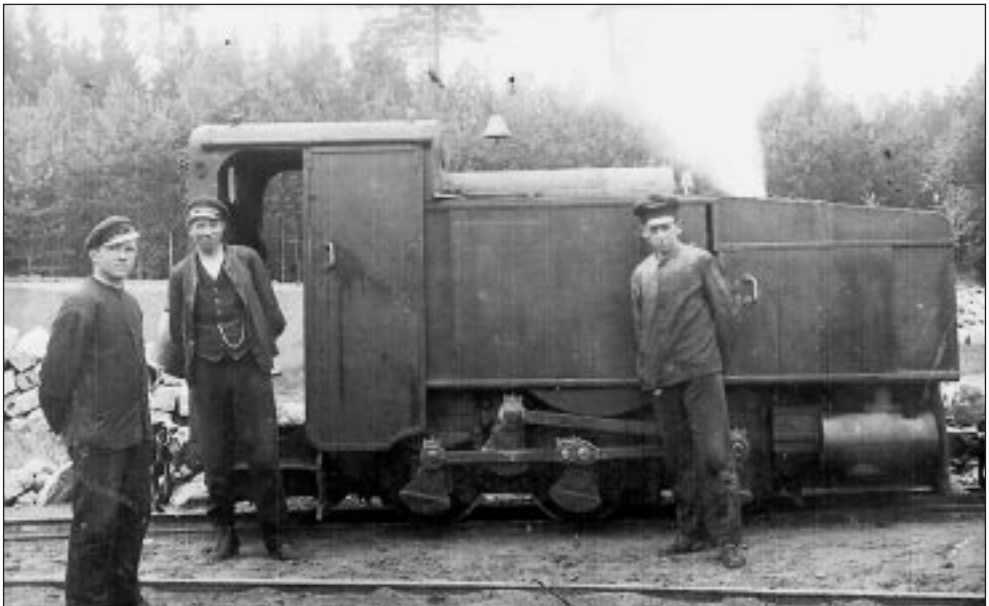
begann eine Freundschaft zwischen mir und der Tochter Erika des betr. Ass. Morotzki, die jahrelang bis zu ihrem Tode andauerte. Der Bahnhof gehört somit zu unserer Kindheit.

Viele damalige Beschäftigte sehe ich noch vor mir: die Bahnhofsvorsteher Pelz, Graap und Lukas, die Bahnmeister Krieger, Meier und Lange und deren Mitarbeiter Muhlack, Hoffmann, Struwe und als damals einzige weibliche Mitarbeiterin Hertha Neujahr. Weiter erinnere ich mich an die Namen Ross, Wolf, Mann, Starfinger, Packhäuser, Pupper, Berkau, Bork, Kontusch sowie Rottenführer Klein. Er war im Auftrag der Bahnmeisterei für die Instandhaltung der Strecken mit den Weichen, Signalen usw. zuständig. Die Signale mußten damals noch manuell durch Petroleumlampen beleuchtet werden.

Besonderer Einsatz wurde notwendig, wenn im Winter die Züge buchstäblich im Schnee steckenblieben. Oft saß man viele Stunden fest, und es kam sogar vor, daß auch der Schneeräumer mit seiner Lok festsatz.

Übungen mit Rettungszügen fanden des öfteren statt, es kam aber nur ein einziges Mal zu ihrem Einsatz. Beim Rangieren eines Güterzuges entgleiste einmal eine Lok mit drei Wagen auf dem Nebengleis des Bahnhofs. Die Aufräumarbeiten dauerten über viele Stunden bei großer Scheinwerferbeleuchtung des Nachts und waren für die Nordenburger eine Sensation. Ein folgenschweres Unglück hätte es beinahe Ende der dreißiger Jahre gegeben, als sich nach 21 Uhr immer zwei Züge auf unserem Bahnhof kreuzten. Dabei wurde einmal vergessen, die entsprechende Weiche zu stellen. Für ein Haltesignal am Schloßberg war es zu spät, als der diensthabende Schrankenwärter Berkau diesen Fehler bemerkte. So stellte er sich selbst dem Zug entgegen, winkt und schrie aus Leibeskräften. Es war ein heller Sommerabend und es gelang ihm, den Zug nur wenige Zentimeter vor dem anderen zum Stehen zu bringen. Der Retter hatte fast 14 Tage keine Stimme mehr. Als 1941 das Führerhauptquartier die Wolfsschanze bezog, kam es oftmals vor, daß Sonderzüge durch Nordenburg rasten. So ein Zug mußte einmal halten, und neugierig warf der Vorsteher einen Blick in einen Salonwagen. Was er sah, erzählte er begeistert, es war der schlafende Herman Göring mit seinem dicken Bauch. Der Bahnhof war sehr belebt; einmal durch den regen Personenverkehr, zum anderen durch den Gütertransport. Kühe und Schweine wurden oft durch die Straßen zum Bahnhof getrieben. Getreide, Kartoffeln, Holz usw. wurden verladen. Der Käse, in Latten verschlagen, wurde über die Rampe in den Bahnhof gerollt. Kohlen, Kunstdünger, Zement, Stückkalk und noch noch vieles mehr wurden entladen.

Die Kleinbahn (im Volksmund auch „Schniefkebahn“ genannt)²⁶ wurde 1920 in Betrieb genommen und fuhr nach Trempen/Insterburg sowie nach



Kleinbahnbau in Nordenburg, um 1919

²⁶ Anmerkung der Verfasserin



Kleinbahn am Schloßberg

Barten/Rastenburg. Sie war besonders im Herbst sehr gefragt hinsichtlich des Transportes der Zuckerrüben zur Rastenburg Zuckerfabrik. „Helpt schuwe“ und „dat schaff eck nich“ waren die Stoßseufzer der Lokomotive, wenn sie die kleine Anhöhe zum Bahnhof nicht schaffte. Meistens wurde der Zug geteilt, so daß die Straße frei wurde. Der Vorsteher war hier Franz Ahl während der ganzen Jahre bis 1945, unterstützt wurde er durch seine Tochter Gertrud.

Die Nordenburger erreichten den Bahnhof über die Insterburger Straße, für eilige war der Mühlensteg (auch schwarzer Weg genannt) eine willkommene Abkürzung. Wir hatten zwar keinen „Hauptbahnhof“ wie Gerdauen, er war aber „unser Bahnhof“. Zu jedem Personenzug konnte man auf den Bahnsteig und sogar die Briefe persönlich in den Postwagen stecken. Es gab keine Sperre und es kostete keinen „Dittchen“. Der Bahnhof wurde neben der „Rennbahn“ besonders für die Jugend zum Treffpunkt, hier fand man immer Anschluß. Außerdem erlebte man die Freude bei der Ankunft, aber auch die Tränen beim Abschied vieler lieber Menschen mit. Aber eines ist sicher, sie kamen immer wieder in ein glückliches Nordenburg!

Als im Januar 1945 die Ostfront immer näher rückte auf unsere Städte und Dörfer, hatte die Bahn noch einmal Großeinsatz. Teils unter Bomben- oder Ari-Beschuß beförderte sie noch viele Menschen in die „Sicherheit“ - diese Sicherheit endete vorerst in der Festung Königsberg und einem von Russen eingeschlossenen Ostpreußen. Für sehr, sehr viele Nordenburger gab es aus diesem Inferno kein Entrinnen mehr. Unser Bahnhof steht heute einsam und verlassen da. Zwar haben die Gebäude den Krieg überstanden, sie sehen aber unbewohnt aus. Die Schienen hat man ausgebaut und abtransportiert. Für uns bleibt der Bahnhof so in Erinnerung, wie wir ihm damals verlassen haben; denn er kann nie wieder das sein, was er einmal war: „unser Bahnhof NORDENBURG“.

Die Ärztliche Versorgung

Bis 1910 gab es nur einen Arzt in Nordenburg, Dr. Czibasko. Später waren es zwei Ärzte. Dr. Max Eckert war Nachfolger von G. Schmidt, der in der Insterburger Straße unweit des Bahnhofs wohnte und dort auch praktizierte.



Dr. Karl Starfinger wohnte ebenfalls in der Insterburger Straße neben dem Magistrat, wo er auch seine Praxis

hatte. Die Ärzte versorgten außerdem die Bewohner

in den umliegenden Dörfern und Gütern, die sie entweder mit Pferd und Wagen, im Winter mit dem Schlitten oder mit dem Auto erreichten.

Die Adler-Apotheke am Markt war durch Urkunde um 1750 privilegiert und wurde zuletzt von den Apothekern Arno und Käthe Urban geführt. Beide nahmen sich das Leben, als die Russen 1945 in Nordenburg einfielen. Der vorige Besitzer war Herr Braun.

Zahnarzt Dr. Hans Joksch wohnte zunächst in der Insterburger Straße, später in der Kir-

Ich habe mich als

Zahnarzt

in Nordenburg

Insterburger Straße, im Hause des Herrn Rechtsanwalt Henkys, niedergelassen.

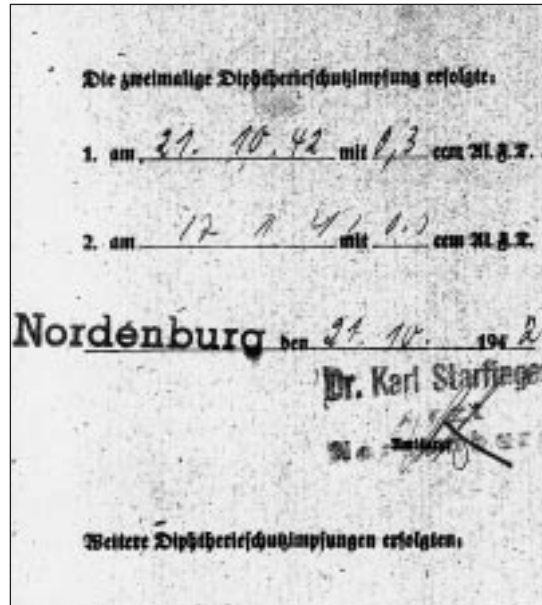
Sprechstunden von 9—18 Uhr und 15—18 Uhr, außer Sonnabend nachmittag.

Hans Joksch,
Zahnarzt.

Anzeige aus der Gerdauener Jubiläumszeitung vom April 1933

Nordenburger Kindern geholfen, das Licht der Welt zu erblicken. Für schwere Krankheiten stand das Johanniter Kreiskrankenhaus zur Verfügung.

Tierarzt war Dr. Wilhelm Schmelz. Seine Tochter, Frau Heide Schanz, berichtet dazu wie folgt: „Wenn ich aus der Tierarztpraxis und dem Leben meines Vaters Dr. Wilhelm Schmelz berichten soll, so kann ich das nur aus meiner Erinnerung an glückliche Kindheitstage und auf Grund von früheren Gesprächen mit meiner Mutter und Erzählungen,



chenstraße/Ecke Burgfreiheit im alten Rathaus. Dentisten waren die Herren Fritz Warm und Alfred Riemke, die im Krieg nicht mehr praktizierten. Auch Dr. Joksch wurde eingezogen, so daß die Stadt ohne zahnärztliche Hilfe war.

Die Hebammen Frau Grinsch, Rähse und Luise Schmidtke (in der Langenstraße) haben den

Dr. Schmelz
prakt. Tierarzt
Nordenburg
(Ostpr.)

die ich nicht vergessen habe. Mein Vater übernahm wohl 1929 die Praxis und das damals recht neue Haus an der Insterburger Straße von Dr. Steiner und lebte von da an mit meiner Mutter in Nordenburg. Er war auf dem elterlichen Gut Grüneichen aufgewachsen, hatte in Tilsit das Humanistische Gymnasium besucht und in Berlin studiert. Die Großeltern meiner Mutter bewirtschafteten Lindicken, ein Gut in der Insterburger Gegend. Die Familien meiner Eltern waren Salzburger Abstammung, d.h. sie gingen auf die um 1732 um ihres Glaubens willen aus Österreich vertriebenen und ausgewanderten Protestanten zurück, die von Friedrich Wilhelm 1. in Ostpreußen angesiedelt worden waren.



In der Mitte Hebamme Frau Grinsch an der Aschwöne

Ich wurde 1932 geboren und

wuchs hinein in den lebhaften Alltag eines Praxishaushalts. Solange ich denken kann, wurde der unregelmäßige Tagesrhythmus bestimmt von den vielen Telefonanrufen oder persönlichen Vorsprachen, die meinen Vater zu seinen vierbeinigen Patienten riefen. Unermüdlich war er von früh bis spät unterwegs, und nur allzu oft mußte er sofort nach seiner Rückkehr von einer langen Überlandfahrt umkehren und in die gleiche Richtung zurückfahren, weil ein ganz dringender Fall gemeldet worden war. Wie sinnvoll und hilfreich wäre da ein Autotelefon gewesen! Doch es gab ja immerhin Auto und Telefon, während der Vorgänger meines Vaters noch mit Pferd und Wagen unterwegs war und sich wegen des fehlenden Fernsprechanchlusses zumindest in einem Fall mit einem kuriosen Ersatz begnügen mußte: Wurde der Tierarzt im Schlachthof gebraucht, wurde dort eine weiße Fahne aufgezogen, die im Steiner'schen Haus gut wahrgenommen werden konnte, weil die Sicht über weite Wiesen hin frei war. Die Nachrichtenübermittlung klappte.

Da mein Vater mir schon von klein auf die Freude machte, mich gelegentlich zu Praxisfahrten mitzunehmen, war ich bald auch in der Umgebung Nordenburgs zu Hause und fühlte mich wohl zwischen goldenen Kornfeldern und Wäldern, belebten Pferdekoppeln und Weidegärten. So mancher Ortsname ist mir im Gedächtnis geblieben, und ich rekonstruiere, daß die Praxis meines Vaters sich

ca. 10-15 km im Umkreis von Nordenburg ausdehnte (in etwa: Groß Gnie - Klein Gnie - Ilmenhorst - Groß Karpauen - Perlswalde - Löcknick - Assaunen - Groß Sobrost - Groß Gnie). Es gehörten dazu große, traditionsreiche Rittergüter mit sog. Vorwerken sowie Güter und landwirtschaftliche Betriebe aller Größen; Dörfer, Siedlungen oder auch schwierig zu erreichende „Abbauten“. Ich erinnere mich an ein Notizbuch meines Vaters, in dem er jeden noch so abgelegenen Hof skizziert hatte mit Anmerkungen über möglicherweise vorhandene Schwierigkeiten, ihn zu erreichen. Es gab ja nicht nur die asphaltierten Chausseen mit ihren hohen Bäumen, deren Kronen ein dichtes Blätterdach über der Straße bildeten, oder die herrlichen alten Alleen als Auffahrten zu den großen Gutshöfen. Manche Landwege waren nach Regenzeiten so durchweicht und „grundlos“ geworden, daß das Auto unweigerlich steckenblieb und nur mit einem Pferdegespann herausgezogen werden konnte.

Auch der ostpreußische Winter mag seine Tücken gehabt haben bei Glatteis und Schneegestöber im unheizbaren Auto und bei nur geringem „Durchblick“ durch eine kleine Heizscheibe in der zugefrorenen Windschutzscheibe.

Dennoch: mein Vater mochte seine ländliche Großtierpraxis, und ich denke, daß die Verantwortung nicht klein war für die wertvollen Trakehnerzüchtungen auf den Gütern und die sehr großen Viehbestände. Doch ganz gleich: ob ein sehr kostbares Tier erkrankte oder die einzige Kuh eines wenig begüterten Bauern - ich hörte, daß mein Vater stets sehr besorgt war um jeden seiner kranken Vierbeiner und daß er sich mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bei Tag und Nacht um ihr Wohlergehen bemühte.

In jedem Frühjahr gab es besonders viel zu tun. Es war die Zeit der Schweineimpfungen gegen Rotlauf, eine seuchenartige Erkrankung mit tödlichem Ausgang. Da die Schweinebestände auf den Gütern sehr, sehr groß waren, andererseits aber alle Tiere auf allen Höfen zweimal geimpft werden mußten, war diese Arbeit neben dem normalen Praxisbetrieb allein nicht zu bewältigen.

So beschäftigte mein Vater zu dieser Aktion regelmäßig Assistenten, die aus dem „Reich“ zu uns kamen und auch bei uns wohnten. Im einzelnen kann ich mich an diese jungen Kollegen meines Vaters nicht erinnern; ich weiß nur, daß zeitweise in unserer Garage zwei Autos der Marke „Opel Olympia“ standen, dazu ein Motorrad und später im Krieg noch ein Herrenfahrrad, das ebenfalls der Berufsausübung diente. Ich schliesse daraus, daß zeitweise zwei bis drei Tierärzte unterwegs waren.

Obwohl das Herz meines Vaters nicht gerade bei der Kleintierpraxis schlug, wurden im Bedarfsfall selbstverständlich bei uns zu Hause auch Hunde und Katzen medizinisch versorgt. Ich denke aber, daß damals diese kleineren Haustiere nicht annähernd die Beachtung fanden wie heute, gehörten sie doch selbstverständlich zu den meisten Haus - und Hofwesens und gediehen dort prächtig.

Gelegentlich erregten allerdings auch Pferde auf unserem Hof meine besondere Aufmerksamkeit, und ich erinnere mich gut, daß ich einmal ganz furchtbare Angst um meinen Vater hatte, als zwei sehr unruhige, wilde Braune bei uns festgebunden wurden, von denen es auch noch hieß, daß sie bissig seien.

Mit angehaltenem Atem und gespannt verfolgte ich die Annäherung meines Vaters an seine Patienten - und wie unheimlich erleichtert und stolz war ich, als ich beobachtete, wie er mit souveräner Ruhe der Tiere Herr wurde und sie schließlich behandeln konnte.

Daß mein Vater bei Pferderennen als „Bahntierarzt“ mitarbeitete, hing wohl auch mit seinem besonderen Geschick und der Freude im Umgang mit Pferden zusammen. In Nordenburg gehörte zu den Aufgaben des Tierarztes die Durchführung der amtlichen Fleischbeschau. Sie wurde von meinem Vater im Schlachthof, dessen Leiter Herr Unruh war, durchgeführt. Ich sehe noch den Stempelkasten mit runden, ovalen, dreieckigen oder quadratischen Stempeln vor mir, die der Qualifizierung des Fleisches dienen. Je nach Befund wurden die geschlachteten Tiere für ihre weitere Verwendung gekennzeichnet. Ins Schlachthaus bin ich oft mitgefahren. Jedesmal wurde das Auto mit lautem Gebell des Kettenhundes, eines schönen Bernhardiners, begrüßt. Dann durfte ich mich in ein nüchternes, aufgeräumtes Büro setzen und warten. Dabei bestaunte ich von ferne ein Mikroskop und die an der Wand hängenden vergrößerten Abbildungen von Trichinen, Streptokokken und anderen Krankheitserregern, die mich nicht sonderlich interessierten. Mein Vater verschwand unterdessen mit Herrn Unruh in einer großen Halle, die ich nie betreten durfte. Nur im Vorbeigehen entdeckte ich darin viele aufgehängte Tierhälften. Es kam ein kalter Luftzug durch die Tür und es roch nach rohem Fleisch. Das also war das Reich von Herrn Unruh, der auch die Freibank betrieb.

Im September 1939 wurde mein Vater als Reserve-Veterinäroffizier eingezogen. Er war nicht in der Partei und mußte in den Krieg, obwohl seine Praxis als lebenswichtiger Betrieb eingestuft worden war. Dr. Müller, ein junger Kollege aus dem Elsaß, übernahm die Vertretung und übte die Praxis in den Kriegsjahren aus, zeitweise ebenfalls unterstützt von noch jüngeren Kollegen.

Hatte meine Mutter vor dem Krieg die Arbeit meines Vaters helfend begleitet, so kam ihr jetzt ein hohes Maß an Verantwortung für die Praxis zu. Es galt zu planen, zu koordinieren, den Schriftverkehr und die Buchführung zu erledigen, über die Anschaffung von Instrumenten und die Bestellung von Arznei- und Impfstoffen mit zu entscheiden und schließlich für intakte Fahrzeuge zu sorgen. Wie gut, daß es die Autowerkstätte von Meister Unruh gab! Ich kannte sie genau. Dort wurde getankt (im Krieg rationiert mit Benzinmarken) und repariert (ab und zu sollen ja die Chausseebäume für die jungen Fahrer eine besondere Anziehungskraft gehabt haben - zum Glück immer ohne ernste Folgen!).

Wie gut auch, daß die treue Frieda Franz bei uns war, die sich um Haus und Gärten besonders verdient machte!

Zu Dr. Müller bestand ein gutes Verhältnis.

Ich durfte weiter mit ihm „auf Praxis“ fahren, später auch bei Behandlungen zuschauen und mich nützlich machen.

In seiner lebhaften, unkomplizierten Art sorgte „Onkel Müller“ bei meinen Spielkameradinnen und mir stets für Abwechslung, hier nur einige Beispiele:

Zunächst kam Rommee, eine wunderschöne, weiße ungarische Hirtenhündin ins



Tierarzt Dr. Müller operiert am Nordenburger See, links Heide Schmelz

Haus und etwa 30 Kaninchen und einige Meerschweinchen in den Stall. Was war zu tun, als bei einem Wurf Kaninchen die Mutter bei der Geburt starb? Onkel Müller beschloß, die Kleinen aufzuziehen. Sie bekamen in einem ausgepolsterten Pappkarton eine warme Wohnung im Haus und mußten sehr sorgfältig mit verdünnter, gesüßter, warmer Milch, die ihnen mit einem Teelöffel eingeflößt wurde, gefüttert werden. Die geduldige Pflege lohnte sich: nach einiger Zeit hoppelten die allerliebsten Häschen durchs Haus!

Oder: Rommee bekam Junge! War das spannend, bis wir die Babies, über die die Mutter scharf wachte, sehen durften. Und dann mein Vorrecht, die Kleinen anfassen und später mit ihnen heruntollen und spielen zu dürfen!

Oder: Onkel Müller brachte von unterwegs einen jungen Storch mit einem gebrochenen Bein mit, der wohl keine Überlebenschancen gehabt hätte. So aber bestaunten wir, wie das lange, dünne Bein fachmännisch geschient und verbunden wurde. Dann saß Meister Adebar auf der grünen Wiese in unserem Garten, wurde gefüttert und getränkt und fühlte sich offensichtlich wohl. Er erholte sich, fing an zu humpeln, lernte fliegen und war als geheilt entlassen.

Im Haus wechselte indessen ständig die Einquartierung, später kamen auch Evakuierte aus dem Westen.

All die Kriegsjahre hindurch warteten meine Mutter und ich von einem der seltenen Heimaturlaube meines Vaters zum anderen. Er fehlte uns sehr.

Er war an den Kriegsschauplätzen im Osten und im Westen, bis im Juli 1944 die Nachricht kam, daß er bei einer schweren Panzerschlacht bei Lemberg vermißt, wahrscheinlich gefallen sei. Unser Leid war groß.

Die Front rückte näher. Dr. Müller wurde eingezogen, die Praxis geschlossen.

Zum Krankenkassenwesen schreibt Annemarie Pawlowski, geb. Grau, wie folgt: „Über meine Tätigkeit beim Krankenkassenverband des Kreises Gerdaun wäre erwähnenswert, daß alle im Berufsleben stehenden entweder bei der Land- oder Allgemeinen Ortskrankenkasse des Kreises Gerdaun versichert waren, je nach Beschäftigung in der Land- oder Ortskrankenkasse. Nach Anmeldung mit Lohn- oder Gehaltsangabe sowie Sachkosten, Deputat usw. wurde monatlich eine Rechnung für die Arbeitgeber erstellt. Wieviel % vom Lohn für Krankenkasse und Arbeitslosenversicherung berechnet wurde, weiß ich heute nicht mehr. Ab 1.7.1942 wurde dann auch nicht mehr für die Rentenversicherung „geklebt“, sondern der Betrag auch von der Krankenkasse eingezogen. Ab und an wurden Betriebsprüfungen durchgeführt, jedoch während des Krieges nur noch im geringen Maße, da das Personal bei der Krankenkasse verringert war, bzw. durch Hilfskräfte aufgefüllt wurde, die solche Tätigkeiten nicht ausüben konnten.



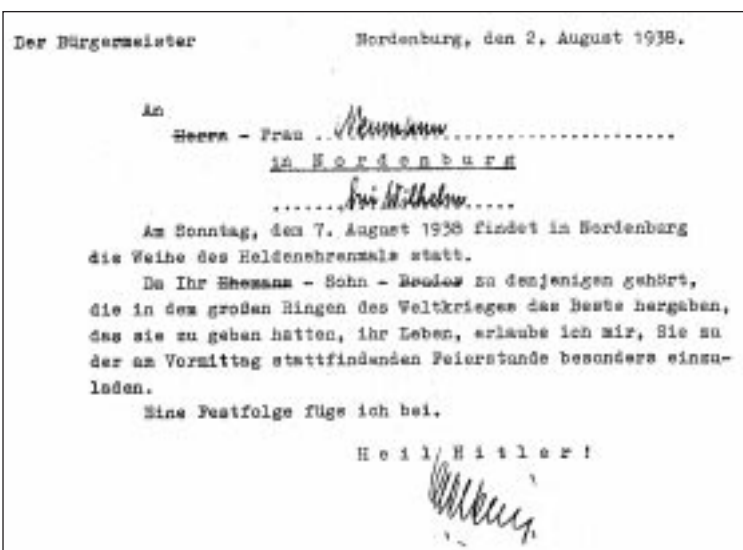
Wohnhaus Dr. Schmelz zum Ende der 20er Jahre

Streiflichter aus dem Stadtgeschehen

Im September 1933 erstellten die Männer des Reichsarbeitsdienstes der NSDAP Baracken in der Angerburger Straße, eine Unterkunft für 140 Mann am Ausgang des Ortes gelegen. Die Abteilung fand Beschäftigung in der Acker- und Wiesenamelioration, im Wege- wie Straßenbau und half in der Landwirtschaft bei Bestelungs- und Erntearbeiten.

Am Jahresende 1934 wurden in Nordenburg 14 Siedlungen gebaut.

Im August 1935 erhielten Nordenburg sowie die umliegenden Güter eine große Militäreinquartierung der an den Manövern beteiligten Truppen aus Königsberg, Insterburg und Angerburg.



Einladung zur Weihe des Heldenbrennmals

lacker Weg erbaut, der im Volksmund noch heute „Kinderfreude“ oder „Specktakelshof“ genannt wird.

Im August 1936 konnte der Deutschlandflug des Zeppelins LZ 129 Hindenburg über Nordenburg bewundert werden. Die Schulkinder hatten in dem Jahr wegen der Olympiade später als sonst Ferien und konnten somit den Flug gut verfolgen. Margerethe Fischer, geb. Wassel, Jahrgang 1922, hörte sogar die Musik, die aus dem Zeppelin ertönte.

Am 7. August 1938 fand die Einweihung des neu erstellten Tingplatzes mit 91 Stu-

Am 8. Januar 1935 richtete die landwirtschaftliche An- und Verkaufsgenossenschaft Gerdauen in Nordenburg eine Zweigstelle ein, um den dortigen Bauern und Landwirten die Ablieferung des Getreides zu erleichtern.

Im Mai 1935 trafen in Nordenburg viele Urlauber aus dem Saarland ein und wurden dort zur Erholung bei Bauern und Landwirten untergebracht.

Am 11.5.1935 wurde ein neuer Stadtteil am Trunt-



Zeppelin Hindenburg über der Nordenburger Post, 1936

P r o g r a m m

Für die Feier am 7. August 1938 in Nordenburg.

- 9,00 Uhr Beginn des Aufmarsches
9,50 " Meldung an den SA-Führer (Aufmarschleiter)
10,00 " Meldung an den Hohheitswäger
10,05 " Fahnenparade
10,15 " Heldengedenken
(Aufmarschleiter: "Stillgestanden",
"Standarte und Fahnen hoch"
Hohheitswäger: Wir gedenken der Gefallenen der
Weltkriege und der deutschen
Revolution"
Aufmarschleiter: "Senkt die Fahnen"
M Z/129: Eine Strophe: 'Ich hatt' einen Kameraden'
Aufmarschleiter: "Fahnen hoch" "Standarte und Fahnen
ab!"
"Ruht euch"
10,25 " Morgenfeier "Männer, Kämpfer und Soldaten" aus
"Der Ape " Nr. 6. Gespielt von
Männern der Standarte 129 und dem
M Z/129.
10,45 " Begrüßung der Gäste durch den Bürgermeister
10,50 " Ansprache des Kreisleiters
11,10 " Ansprache des SS-Oberführer Weiss-Rede: Kriegerbund
11,30 " Feiernummer: "Acht Tod" von Grig, MZ/129.
11,40 " Übergabe der "Strasse der SA" an Obergruppenführer
Schoene durch den Bürgermeister
11,50 " Ansprache des Obergruppenführers Schoene
12,10 " Führerrede: Nationalhymnen
12,40 " Vorbeimarsch.
Während der Bereitstellung zum Vorbeimarsch legen
die Vertreter der Partei, Behörden und Verbände
Kränze auf dem Heldenfriedhof nieder.
Ab 13,00 " Mittagessen - Schützenhaus -
13,00 " Sportliche Wettkämpfe auf dem Horst Wessel-Platz.
I. Mannschaftsturnkampf.
starke der Mannschaft 1 Führer, 5 Mann.
1) 200 Meter Hindernislauf (Sportanzug)
2) Handgranaten-Ziel-Wurf (Massenwurf)
30 Meter in 4 Meter breiten Gruben
3) Kugelstossen (2Stöße)
4) Weitsprung (2 Sprünge)
5) KK-Schiessen, 5 Schuss liegend freihändig.
Jeder Schuss wird angezeigt.
1. 4x 100 Meter-Staffel.
II. Kugelstossen - Einzelkonkurrenz-
IV. Weitsprung
V. Mannschafts-Hindernislauf mit Gasmasken
200 Meter. 1 Führer, 5 Mann.
VI. KK-Schiessen - Einzelkonkurrenz-
3 Schuss liegend freihändig
VII. Kampfballspiel
Abend: Gemütliches Beisammensein der Bevölkerung
mit den Gästen im Schützenhaus.

Programm zur Feier anlässlich der Weibung des Heldenebrennmal - 1938

fen und des Heldenfriedhofes statt, auf dem gefallene deutsche und russische Soldaten aus dem 1. Weltkrieg beerdigt waren. Gleichzeitig wurde die Straße zum Schützenhaus erneuert, und sie bekam einen Bürgersteig. Ende 1942 wurden Soldaten von der Westfront nach Nordenburg verlegt und einquartiert. Um den Kontakt der Einwohner mit Soldaten zu fördern, veranstaltete Bürgermeister Geyer im Schützenhaus ein Militärkonzert unter der Leitung von Professor Schaufuß-Bonini. Der Saal war brechend voll. Die einzelnen Vortragsstücke wurden vom Bürgermeister jeweils mit kleinen Versen, die sich auf die Stücke bezogen, eingeleitet. Die Gäste waren begeistert.



Der Tingplatz, links im Hintergrund das Schützenhaus



Teil des Heldenfriedhofes, 1940 – im Vordergrund Liselotte Kossack

Handel, Handwerk und Gewerbe

Geschäfte, Handwerk

Es gab in Nordenburg eine große Anzahl von Kaufleuten, die nicht nur die Stadtbevölkerung versorgte, sondern auch die umliegenden Ortschaften, Dörfer und Güter. Daher hatten einige eine Unterfahrt „Ausspann“ genannt, wo die Landwirte und Bauern ihre Gespanne unterstellen konnten. Neben Kolonialwaren und Lebensmitteln konnte man auch Eisenwaren, Klumpen und Gebrauchsgegenstände wie Porzellan und Küchengeräte kaufen. Manche Geschäfte führten auch erlesene Delikatessen. Alle hatten nebenbei eine Kneipe mit Ausschank von Schnaps und Bier. Im Winter wurde viel Grog getrunken. Auch Koks war beliebt. Das ist Rum mit einem Stückchen Zucker. Es gab etwa 13 Gastwirtschaften und zwei Konditoreien.



Café Meyer

Das Süßwarengeschäft in der Grunewaldstraße von „Tante Lettau“ war für alle Kinder ein Traum. Während des Krieges gab es eigentlich kaum noch Süßigkeiten. Aber Tante Lettau zauberte den Kinderherzen doch irgendwie etwas hervor. Wundertüten gab es noch und man durfte auch drücken und fühlen bevor man die Tüte erwartungsvoll in Händen hielt, um dann stolz den Freunden den erstandenen Schatz zu zeigen.

Die Geschäfte waren von 8 Uhr bis 19 Uhr durchgehend geöffnet. Die Gaststätten sollten um 24 Uhr schließen. Während des 2. Weltkrieges wurden diese Zeiten (Polizeistunde genannt) strenger eingehalten.



In der Grunewaldstraße 56: Inhaber E. Wilhelm, Elternhaus der Verfasserin

Speiseeis gab es in der Langenstraße bei Pawlitzki im Garten oder an einer Straßenecke. Und wer kennt nicht den Eiswagen von Frau Kossack an der Ecke bei Schmiedemeister Hermann auf dem Weg zur Schule? Wie oft hat man nicht zu Hause um 5 Pfennig für Eis gebettelt! Das Eis war immer ein besonderer Hochgenuß!



Schmiedemeister Hermann vor seiner Werkstatt in der Schulstraße

000796

HENRY CASIMIR

Manufaktur-, Mode-, Putz- und Kurzwaren
NORDENBURG (OSTPR.) • Fernruf 151

Anz.	Datum	Prels	BRN	Stk
1	Y...	12	11	
1/2	...	1		
3	...	4	35	
		17,45		
		26.6.49		
		3,15		
		9,60		
		95,60		

Henry Casimir
 Nordenburg (Ostpr)
 Telefon 151

12 Verkäufer

Bitte die Rückseite zu beachten!
 Bei Irrtümern oder Umtausch
 bitte diesen Zettel vorzeigen

Fol. Nordenburg, den 193
 Telefon Nr. 47

F. W. Dohnau, Nordenburg

Postscheck-Konto: Königsberg Pr. Nr. 714

Rechnung für *Herrn Spinnmeier Snaipitz*

1	Flasche Putzmittel	1	40
Einzahlung durch Bank Nordenburg 4.6.49			

Auch die Handwerker waren zahlreich vertreten²⁷: Bäcker, Fleischer Schuhmacher, Tischler, Zimmerer, Stellmacher, Sattler und Polsterer, Schmiede und Schlosser, Schneider, Maler, Klempner, Dachdecker (Dachdeckermeister Rudolf Steinau führte Arbeiten in vielen Städten Ostpreußens aus, so z.B. in Angerburg, Lötzen, Rastenburg, Heilsberg, Braunsberg und Stablack. Er erneuerte auch das Dach der

Wallfahrtskirche „Heilige Linde“. Er beschäftigte etwa 5 bis 10 Gesellen und Hilfsarbeiter.), Elektriker, Uhrmacher, Glaser, Friseure, Töpfer, Steinsetzer, Gärtner, Maurer und Schornsteinfeger. Bis zum 1. Weltkrieg gab es noch einen Drechsler, Seiler und Gerber.²⁸

*Bäckerei Stadie
 in der Insterburgerstraße*

²⁷ siehe Buch- und Tiefdruck Gesellschaft m.b.H. Berlin, Deutsches Reichsadressbuch für Industrie, Gewerbe und Handel, Ausgabe 1941/42

²⁸ Siehe auch unter Treuhof die Geschichte der Gerberfamilien Steinberger und Graffenberger



Alle Gewerke waren in Innungen zusammengeschlossen. Die Schneider- und Schuhmacherinnung besaß einen Leichenwagen und führte auch die Bestattungen aus. Außerdem gab es zwei Drogerien und ein Fotoatelier am Markt. Auch drei große Textilgeschäfte sowie ein Kurz-Woll- und Miederwarengeschäft waren vertreten. Ackerbürger Herman Neumann in der Langenstraße hatte einen Petroleumwagen und fuhr damit in die Dörfer und zu den Gütern, die kein elektrisches Licht hatten. Das Adler Hotel lag in der Langenstraße. Der erste Besitzer hieß Richard Lipka.



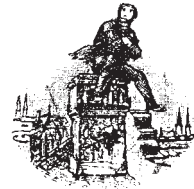
In der Bäckerei Stadie

Sein Sohn Bruno übernahm später die Leitung und führte das Hotel bis 1945. Franz Fabian schreibt hierzu: „Es hatte einige Fremdenzimmer und war wegen seiner guten Küche bekannt. Bis zum 1. Weltkrieg fuhr eine Kutsche (wir sagten

Arbeits-Buch

des Zentral-Innungs-Verbandes

der
Schornsteinfegermeister des Deutschen Reichs



zur Legitimation
für den Schornsteinfeger-Gesellen

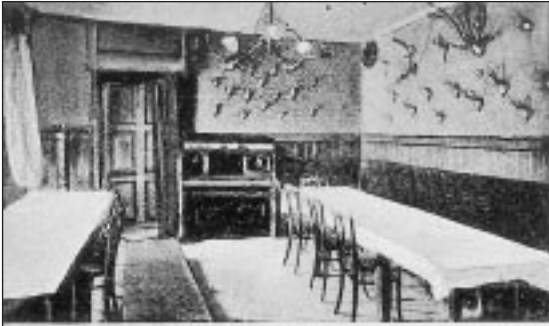
Fischer *Bahl*

Unterschrift des Gesellen: *Gustav Bahl*

Zentr. S. 16.

E. Gelzenleichter	Nordenburg, den <u>8. 12.</u> 19 <u>44</u>	
Schneidermeister Nordenburg Ostpr.		
Anfertigung von Damen- und Herren-Bekleidung	Rechnung	
<small>Bankkonto: Kreissparkasse Gerdaun Zweigstelle Nordenburg</small>		
für <u>4 mm Kesselnormen Kugeln</u>		
1 Kesselnormen Kugeln		15,-
1 Mantel Kesselnormen		15,-
1 Kesselnormen Kugeln		10,-
		31,-
<i>Wichtig: Rechnung sofort für die Kugeln und Kugeln</i>		

Hotelwagen) mit dem „Hotel-Friedrich“ zu allen Zügen. Als Erkennungszeichen trug er eine Mütze mit der Aufschrift „Schwarzer Adler“. Besonders die Vertreter, die mit mehreren Koffern angereist

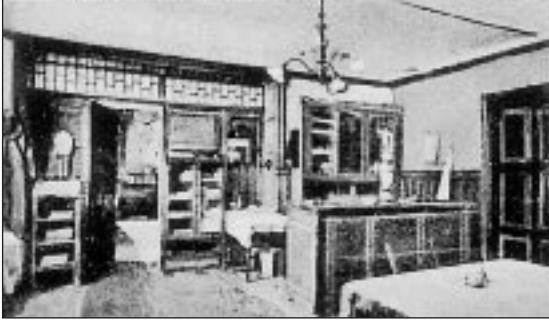


Gruß aus Nordenburg



Hotel Adler

Inh. R. Lipka



Hotel Adler



Fischermeister Rudolf Marowski auf der Runden Insel im Nordenburger See

kamen, um die verschiedenen Geschäftsleute zu besuchen, waren über diese Einrichtung froh.

Im Hotel gab es im 1. Stock einen kleinen Saal mit einer Bühne. Hier wurden die Winterfeste der Vereine abgehalten und auch kleine Theaterstücke aufgeführt.



Hin und wieder kam auch ein „Kintopp“ mit Lichtbildern, eine Sensation für uns Kinder.²⁹ Zu dem Hotel gehörten auch eine Tankstelle und eine Autogarage.

Das Baugeschäft mit einer Schneidemühle (Sägegatter) in der Insterburgerstraße/Bahnhofstraße gehörte W. Ritzkowski. Er unterhielt auch ein technisches Büro und eine Baumaterialienhandlung mit Maurern und einem Zimmermeister. Sämtliche größere Hausbauten in der Stadt wurden von dieser Firma ausgeführt, wie die neue Schule, die Siedlung in der Insterburgerstraße, Lindenhöh, im Volksmund Jerusalem genannt, die Siedlungen Plikow und Kinderfreude, am Truntlacker Weg, nur um einige zu nennen. Außerdem belieferte die Firma die Tischler und Stellmacher mit geschnittenem Holz.“

Der Markt

Markttag³⁰: Am 14. Januar, 19. Mai, 14. Juli und 24. November gab es den Krammarkt, am 20. November den Vieh- und Pferdemarkt.

Dazu schreibt Franz Fabian: „Für uns Kinder war das größte Ereignis der Jahrmarkt. Es waren meist 30 bis 40 Buden (Stände). Angeboten wurden Textilien, Schuhe, Pantoffel, Holzklumpen (Holzschuhe), Spielzeug wie Puppen. Uns Kin-



Marktplatz nach Osten

²⁹ die Zeit bis etwa 1924

³⁰ Aus dem Kreiskalender von 1926



Marktplatz nach Westen

der begeisterten die Buden mit Süßigkeiten wie Pfefferminzstangen, Lakritzen, Süßholz und Lebkuchen. In Erinnerung habe ich noch einen Ausrufer, bei uns hieß er „Schmeißweg“. Er hatte einen mächtigen schwarzen Bart und mit heiserer Stimme tönte es über den Markt: „Kinder kauft euch Kämmе, es kommt `ne lausige Zeit! Einen für die Mama, einen für den Pappa, einen für die Frieda und einen für den alten Racker und die Großmama, alle 5 zusammen für 50 Pf. Was, ihr wollt nicht kaufen? Also geschenkt kriegt ihr nichts, dann schmeiß ich es lieber weg!“ Danach wurden auf dieselbe Art Schnürsenkel, Schuhwichse, Bänder, Litzen usw. ausgerufen. Es gab nichts, was er nicht hatte, sogar Bücher und Romane: „Hier das Buch `Wenn du noch eine Mutter hast´ in Schweinsleder gebunden für 1,20 Mark“. So ging das bis Sonnenuntergang. Am nächsten Tag war der ganze Spuk vorbei. Für uns Kinder aber blieb er noch lange in Erinnerung. Jahrmarkt war immer am Dienstag. Der Vieh- und Pferdemarkt in der Woche darauf am Freitag. In der Zeit hatten wir Herbstferien. Wir sagten jedoch nur „Kartoffelferien“, weil zu der Zeit die Kartoffelernte war.

Der Vieh- und Pferdemarkt war auch stets gut besucht. Auf der Seite an Schweighöfer stand das Vieh, auf der anderen Seite die Pferde. Jeder Kauf wurde mit Handschlag besiegelt. Zum Schluß kam der Remontemarkt. Remonte, das sind 2-jährige Pferde. Da kamen einige Kavallerieoffiziere und Tierärzte, die die Pferde für die Kavallerie ankauften. Die Pferde wurden im Trab vorgeführt und dann untersucht und begutachtet. Sie brachten immer einen guten Preis, der sonst in der Landwirtschaft nicht üblich war. Da jedes Pferd eine neue Trense (einen leichten Lederzaum) haben mußte, war es auch ein Geschäft für meinen Vater, der ja Sattler war. Zu erwähnen wären auch noch die Wochenmärkte an jedem Sonnabend. Hauptsächlich waren da Bauern, die vorwiegend Ferkel anboten. Verschiedene Stände gab es auch mit Gemüse von den Gutsgärtnereien. Da aber die meisten Einwohner Kleingärten besaßen, war der Umsatz nur klein. Auch kamen bis zum

1. Weltkrieg regelmäßig im Herbst Frauen aus Schlesien mit Textilien. Sie trugen große Körbe auf dem Rücken, in denen sie schlesisches Leinen (Wäsche und auch Trikotagen) gepackt hatten. Meine Mutter kaufte ihnen immer etwas ab. Wir Jungens bekamen warme Unterhosen und Hemden für den Winter.“

Vieh- und Pferdehändler

Der größte Viehhändler war Fritz Kossack, der am Markt wohnte. Von ihm wurde gesagt, daß er Millionär sei.



Viehhändler Fritz Kossack mit seiner Ehefrau Hedwig

Weitere Viehhändler waren Fritz Warm und Krimelowski. In der Woche fuhren die Händler über das Land und kauften Vieh auf. Am Montag war dann der Verladetag mit mehreren Güterwagen bis ins Reich.

Über die Tätigkeit von Fritz Warm berichtet seine Tochter, Ilse Struve, geb. Warm († 1999): „Die männlichen Ahnen meines Vaters waren seit 1747 lückenlos alle im Kreis Gerdaunen Bauern. Mein Vater war 1883 in Klonofken (Dreimühl) geboren, heiratete dort 1917 und kaufte sich dann in Engelstein, Kreis Angerburg einen Besitz von 360 Morgen. Sein Ziel war schon in jungen Jahren, das Geschäftsgrundstück in Nordenburg, Insterburgerstraße 202/3 an der Brücke der Aschwöne zu erwerben. Nachdem er aus dem Krieg 1918 ganz abgemagert heimkam und die Landarbeiter sogar streikten und nachts stahlen, da die Familien leben mußten, und

der Vorbesitzer, Herr Rode das Grundstück in Nordenburg verkaufen wollte, machte er sein Vorhaben unverzüglich wahr. Er wurde Viehhändler von 1920 bis zur Vertreibung am 21.1.1945. Im Kriege war er 1943 nur einige Wochen beim Volkssturm, damals 60 Jahre alt. Denn das Vieh und Schweine der Bauern mußten verladen und in die Großstädte geschickt werden. Nach meiner Erinnerung waren es etwa drei Waggons wöchentlich. 60 Schweine gingen in einen Waggon hinein, Vieh etwa 12-15 Stück. Bei den Kälbern ist mir die Stückzahl nicht mehr in Erinnerung. Vor 1933 wurde alles nach Berlin geschickt, und oft fuhr mein Vater dorthin. Aber ich entsinne mich auch, daß mein Vater einmal sehr verzweifelt war. Er hatte viel teurer eingekauft und der nächste Markt in Berlin brachte einen Verlust, der kaum zu verkraften war. Nach 1933 bestimmte die Bauernschaft, wohin die Transporte geschickt werden mußten, und es gab Festpreise mit wenig Verlust. Die Schweine gingen dann meist nach Zwickau/Sachsen oder nach Saarbrücken. Nutzvieh kaufte Herr Kleinkemm aus Gerdaunen für das Rheinland.

NORDENBURG (Kr. Gerdauen). Stadt, 102 m ü. M. 3200 Einw. (dazugeh. Ahrau, Bergenthal, Friedrichsflur, Karlsburg, Kurkau, Nordenhof, Nordenthal, Ottoshof, Plickau, Raude, Treuhof, Truntlack, Werder). Reg.-Bez. Königsberg, Kreis Gerdauen, Sitz eines Amtsg., Landgericht Bartenstein. RK Königsberg i. Pr. Strecke Gerdauen-Goldap und Kleinbahnstr. Insterburg-Trempen und Rastenburg-Gerdauen. N.-Insterburg. Evang. Höhere Schule.

Bürgermeister: Gerhard Albin. **Schlachthof:** Städtisch.

Feuerwehr: Wehrführer Schmiedemeister Oelsner.

Ärzte. Schmidt, G., Ps 12926 Kbg. - Starfinger, K., Ps 1864 Kbg.

Zahnärzte. Joksich, H., Ps 17096 Kbg.

Tierärzte. Dr. Schmelz, Ps 10600 Kbg.

Rechtsanwälte u. Notare. Jung, Ernst, K 156.

Apotheken. *Braun, Apotheke zum Schwarzen Adler, Inhaber Arno Urban, Käthe, K 208, Ps 30326 Kbg.

Bäcker. Nagel - Springwald - Stadies, F. - Tertel, G., K 181 - Wolff. **Baugeschäfte.** Bläk, Gebr., K 227 - Peter, G., K 206.

Brunnenbauer. Buhrow, W., K 170.

Dachdecker. Steinau, R., K 157, Ps 5310 Kbg.

Dampfdreschmaschinenverleih. Jensen, H.

Dentisten. Riemke, Alfr., Ps 3859 Kbg. - Wann, Fritz.

Drogenhdlg. Kronen-Drogerie (K. Riebensahn), K 186 - Markt-Drogerie (Fritz Neumann), K 233.

Eiergrosshdlg. *Eierverwertungsgenossenschaft EömbH.

Eisen- u. Stahlwarenhdlg. *Hoffmann, Inh. Frau Clara Hoffmann geb. Danielczyk, Carl, K 138, Ps 1508 Kbg. - Scheffler, Fr., K 133 - *Schweighöfer, Inh. Jul. Schweighöfer, G., K 192 - Strepinsky, Fritz.

Elektr. Installationen. Mendrzicki, F., K 240.

Fahrradhdlg. Aschmann, G., K 224, Ps 8974 Kbg. - Lange, F., K 188, Ps 17599 Kbg. - Oltersdorf, O., K 164.

Fischereien. Nordenberg - Itapraeger, Karl, K 129.

Fleischer. Kattius, A., K 159 - Lissewski, P., K 190 - Lorzer, Ernst, K 238 - Pokall, F., K 185 - Schmadtke, W., K 152.

Friseur. Fischer, W., K 130 - Hollstein, E. - Lindenau, Max - Schwarz.

Fuhrwesen (Auto). Bernatzki, Fritz - Mecklenburg, Fr., K 169 - Unruh, Gebr., K 174.

Gartenbaubetr. Holdack - Rähse, Bruno, K 167 - Schokies.

Geldinstitute. Kreissparkasse Gerdauen (Zweigstelle), K 201, G, Ps 701 Kbg. - *Raiffensenkasse EömbH, K 119, Ps 3390 Kbg. - *Volksbank Nordenburg EömbH, K 142, G, Ps 3801 Kbg.

Getreide. *An- und Verkaufsgenossenschaft des Kreises Gerdauen EömbH (Zweiggn.), K 222 - *Wiechert, Richard (Zentrale in Darkehmen), K 141, Ps 5536 Kbg. Glaser, Stutzki.

Handelsvertreter. Liedtke, Ewald, K 166.

Hebammen. Rähse, K 167 - Schmidke, Luise, K 245.

Hotels u. Gasthöfe. *Adler (Rich. Lipka), K 204 - Kloth, G.

Klempner. Fischer, K. - Oltersdorf, Oskar, K 164.

Kolonialwarenhdlg. *Bernert, Kurt, K 153 - Borchert, Fritz, K 150 - *Dohnau, F. W., K 147, Ps 714 Kbg. - Getikant, Meta - *Hoffmann, Inh. Frau Clara Hoffmann, gen. Danielczyk, Carl, K 138, Ps 1508 Kbg. - *Neumann, G., K 193 - *Pfmfert, Inh. Franz Scheffler, Franz, K 133, Ps 804 Kbg. - *Schweighöfer, Inh. Julius Schweighöfer, G., K 192.

Konditoreien. Meyer, P., K 198 - Radtke, P., K 200.

Kraftfahrzeughdlg. u. -reparatur. Aschmann - Behrendt, E., K 213 - Lange, F., K 188, Ps 17599 Kbg. - Nikolaus, Otto, K 229, Ps 20823 Kbg. - Unruh, Gebr., K 174, Ps 12891 Kbg.

Kunstgewerbl. Werkstätten. Klein, Hans, K 231.

Lederhandlungen. *Hundrieser, Ernst, K 165, Ps 7962 Kbg.

Lumpen - (Hadern-) Grosshandlg. Bork, G. - Witt, R.

Maler. Olschewski, Herm., K 171.

Manufaktur- u. Modewarenhdlg. Brossigs, Max - *Casimir, Henry, K 151 - *Mioduszewski, Ernst - *Nelson, Kurt, K 148 - Oelsner, Marie.

Molkereien. *Jensen, Ole, K 127, Ps 1447 Kbg.

Möhlen. Bleyer, Otto, K 125 - *Jensen & Co., Hans, K 139, Ps 11525 Kbg.

Pferdehandlg. Geschonke, Fritz.

Restaurationen. *Bahnhofsrestaur. (Pacht.: G. Lubitzki - Liedtke, E. - *Neumann, G., K 193.

Sägewerke. Peter, Hermann, K 206.

Sattler. Liedtke, August, K 199, Ps 17605 Kbg. - Wittkowski, Heinr., K 168, Ps 8458 Kbg.

Schlosser. Müller - Tippel, Ferd., K 132, Ps 5361 Kbg.

Schmiede. Herrmann - Müller - Oelsner, Ernst, K 244.

Schneider. Bachert, A. - Döring, Leo - Fabian, E. - Gelzenleichter, E. - Krause, M. - Onuseit.

Schuhhandlungen. Frisch, Friedrich - Gramatzki, P.

Schuhmacher. Behrend, O. - Hellmig, Frz. - Marquardt, Dav. - Mrowka, Christ. - Wassel, Fritz - Wassel, O.

Spediteure. Drenchwitz, Fr. - Plauemann, Hans (bahnamtl.), K 237.

Stellmacher. Fret.

Strassenbau. Graetsch, Otto, K 239.

Tischler. Hoffmann, Franz, K 247 - Kochmann, Alfred, K 160 - Passlack - Rimke, Max, Ps 10382 Kbg.

Töpfer. Muhlack, Alb., K 248.

Uhrmacher. Lepenies - *Pfmfert, Fritz, K 144, Ps 10518 Kbg.

Viehhdlg. Kossack, Fritz, K 218 - Krimilowsky, Ch. - *Viehverwertungsgenossenschaft EömbH, K 102 - Warm, F., K 176.

Wachs. *Märkische Wachsschmelze Luxor Hirsekorn Kom.-Ges., Berlin-Kaulsdorf, Zweign. Nordenburg, Ps 8677.

Zigarren-, Zigaretten- u. Tabakhandlungen. Pawlitzki, Fr.

Aus dem Deutschen Reichsadressbuch für Industrie, Gewerbe, Handel - Ausgabe 1941/42

Es wurden etwa 60 Morgen bewirtschaftet. Das war zur Hälfte Eigentum an der Insterburger Chaussee und zur anderen Hälfte Pachtland vom Pfarramt. Das war den Feldweg runter rechts hinter der Großbahnstrecke, vor dem An- und Verkaufspeicher zu beiden Seiten der Kleinbahnstrecke in Richtung Stadtwald. Dazu besaßen wir außerdem einen 5 Morgen großen Viehgarten für das Jungvieh, links der Großbahnstrecke in Richtung Gerdauen. Obwohl dichter Zaundraht gespannt war, kroch immer mal ein Jungtier durch und hinderte den Zugverkehr, was die Eisenbahner fürchterlich ärgerte.

Wir selbst hatten immer 6-8 Schweine im Stall unten an der Aschwöne. Im Kuhstall standen 15 Kühe und Jungvieh. Der Pferdestall schloß sich an der Straße mit 3 bis 4 Pferden an. Wir hatten ständig einen Landarbeiter, wir sagten Kutscher, unseren verehrten Franz Dreier, der Jahrzehnte bei uns vollständig selbständig

arbeitete. Wir hatten auch noch eine Holzscheune in der Gerdauener Straße und eine große Scheune mit Gemüsegarten am Ende der Bruchstraße, Richtung Bergenthal.

Die letzte Kriegszeit wurde Franz Dreier eingezogen, doch bald wieder entlassen. Er ging danach zur Kleinbahn als Arbeiter und gilt bis heute als vermißt. Wir hatten dann den alten Herrn Zoike und einen Polen für die anfallende Arbeit. Außerdem wurde mit den Pferden für eine Reihe Familien, die etwas Land bebauten, der Acker bearbeitet. Dafür kamen die Frauen zu uns auf dem Felde arbeiten, wenn sie gebraucht wurden.

Etwa von 1924 an hatte mein Vater ein Auto und fuhr jahrelang ohne Führerschein. Er machte ihn dann 1926. Bei weiteren Fahrten fuhr in der ersten Zeit immer der Schlossermeister Unruh (der Dicke) mit, weil der Motor öfters bockte und von draußen angekurbelt werden mußte. Auch blieben sie öfters in den aufgewühlten Landwegen stecken. Später waren es dann Kieswege.“

Bankwesen

Die Stadtparkasse, später Kreissparkasse zu Gerdaun, Hauptzweigstelle Nordenburg genannt, war in der Grunewaldstraße 57/58 im früheren Magistrat untergebracht. Gerda Rachau, geb. Geschawitz, berichtet dazu: „Ich begann meine Lehre am 1.4.1938. Am 30.3.1941 war die Abschlußprüfung vor der Industrie- und Handelskammer in

Kreissparkasse zu Gerdaun

Hauptzweigstelle Nordenburg

Öffentlich-rechtliche Kreditanstalt

Nordenburg, Grunewaldstr. 57/58

Postcheckkonto: Königsberg (Pr) Nr. 71

Fernruf Nr. 201

Königsberg nach meinem Besuch der Bankenkasse in Insterburg. Bis Oktober 1943 arbeitete ich als Sparkassengehilfin. Zu der Zeit war Tobias der Chef, Bruno Budtsch Kassierer (er fiel in Rußland), Tenta Hauptbuchhalter, bis diese eingezogen wurden. Liesbeth Mollenhauer (später Wiesenberg) war Kontokorrentbuchhalterin, Frida Lange war in der Sparabteilung, die auch das Schulsparen bearbeitete. Die Lehrer verkauften die (Spar)Marken in der Schule. Die Sparkasse löste die vollgeklebten Karten ein und machte einen Eintrag in das Sparkassenbuch.

Fünf Angestellte und zwei Lehrlinge waren in der Sparkasse beschäftigt. Über die Anzahl der Kunden ist nichts mehr zu ermitteln. Jedenfalls war die Kreissparkasse das führende Institut,



Kreissparkasse zu Gerdauen

Geschäftsbericht 1942

Vorstand

Mitglieder:

Landrat Dr. Casper, Vorsitzender (im Wehrdienst*)
Stellvertreter im Hauptamt:
Landrat Dr. Wever, Vorsitzender*)
Sägewerksbesitzer Seybold, Gerdauen*)
Stabsleiter Prang, Gerdauen*)
Bäckermeister Reck, Gerdauen*)
Kaufmann Dohnau, Nordenburg, bis 5. 7. 1942
Landwirt Motzkau, Plattau
Hotelbesitzer Meyer, Gerdauen*)

Stellvertreter:

Bürodirektor Möller*)
Bürgermeister Thalmann, Gerdauen
Bauer Hein, Kröligkeim
Malermmeister Oulwiger, Gerdauen
Kaufmann Nelson, Nordenburg
Bauer Machmüller, Franzenshof
Bauer Bendick, Mulden

Leitung

Kreissparkassendirektor Rudloff*)
ab 1. 3. 1943 Sparkasseninspektor Wolcke*)

*) Mitglieder des Kreditausschusses bzw. deren Vertreter

Kassen: Hauptgeschäft Gerdauen, Markt 15
Hauptzweigstelle in Nordenburg, Grunewaldstraße 57/58

Die Sparkasse ist Mitglied des Ostpr. Sparkassen- und Giroverbandes in Königsberg (Pr)
Wirtschaftsgruppe Sparkassen: Deutscher Sparkassen- und Giroverband

Am 5. Juli 1942 verstarb das Vorstandsmitglied der Kreissparkasse zu Gerdauen

Parteigenosse

Friedrich Wilhelm Dohnau

Parteigenosse Dohnau gehörte dem Vorstand der Kreissparkasse zu Gerdauen seit 1934 an und hat seine Arbeitskraft, seine wirtschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen der Kreissparkasse bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Am 19. Dezember 1942 verstarb im Osten unser langjähriger Mitarbeiter bei der Hauptzweigstelle Nordenburg

Parteigenosse

Bruno Budtsch

Obergefreiter in einem Infanterieregiment

Er war uns in der Zeit seiner Mitarbeit ein lieber Berufskamerad. Der Tod dieser beiden verdienten Männer erfüllt uns mit aufrichtiger Teilnahme. Die Erinnerung an sie wird von uns stets in Ehren gehalten werden.

nicht zuletzt wegen der durch die Kasse ausgezahlten Milchgelder der Meierei Jensen.“

Weitere Sparkassen waren die Spar- und Darlehnskasse, später Raiffeisenkasse unter der Leitung von Ferdinand Toppel in der Mühlenstraße. Die Mitglieder waren meistens Gutsbesitzer und Landwirte. Im Vorschußverein, später Volksbank in der Kirchenstraße unter der Leitung von Fräulein Döhring, tätigten vor-



Laufende Rechnung

Raiffeisenkasse Nordenburg

Stempel der Genossenschaft: **e. G. m. u. H.**

zugsweise Handwerker ihre Bankgeschäfte. Diese beiden Kassen wurden später zusammengelegt und von Fräulein Döhring weitergeführt.

Meierei

Die erste Generation: Etwa 1874/75 kamen die Jensens aus Dänemark. Ole Jensen und seine spätere Frau Hanne, deren Familie auch aus dem Molkereifach aus Dänemark gekommen war, waren vorher zufällig auf einer Gutsmolkerei zusammen tätig. Als sie 1875 heirateten, pachteten sie die Genossenschaftsmeierei in Abelischken (Ilmenhorst). Am 1. Oktober 1883 kauften sie in der Gartenstraße drei Wohnhäuser und rissen zwei davon ab, um Platz für den Milchhof zur Anlieferung der Milch zu haben. Auf einem zweirädrigen Wagen wurde die Milch in der Stadt verkauft. Auch nach Sachsen und Berlin gingen Pakete mit Butter. Am



Erstes Haus rechts ist die Volksbank in der Kirchenstraße

Nordenburg, den 1 August 1923

Hochverehrter Herr Jensen!

Bewegten Herzens, geleitet von Dank und dem Wunsche, Sie mit Freude anzugehen, überreichen wir Ihnen beifolgende Urkunde, die Sie zum Stadtkämmerer ernannt. Dieser altpreussische Titel aus Vorväterzeit, der genau der modernen Festschreibung „Ehrenbürger“ entspricht, ist die höchste Auszeichnung, die eine Stadtverwaltung an einen der Ihrigen zu vergeben hat. Sie ist selten, so selten wie der Anlaß zu ihrer Verleihung. Sie soll bezeugen, daß ein Mann seinen Rat und seine Kraft, sein Wissen und sein Können in einer langen Kette von Jahren dem Gemeinwesen zur Verfügung gestellt hat, daß ihm kein Weg zu mühsam, keine Arbeit zu schwer, keine Sorge zu groß, keine Verantwortung zu schwer dünkte, wenn es dem Wohle der Stadt galt. So aber haben Sie, hochverehrter Herr Jensen, allzeit gehandelt und sie dünken trotz Ihrer Be-

scheidenheit und Anspruchslosigkeit es sich bestätigen lassen, daß diese Auszeichnung einem vollanz Werdigen zuteil wird. Die Unterzeichneten, die namens einer dankbaren Stadt deren höchsten Ehrentitel Ihnen verleihen, tun das nach einstimmigen Beschlusse, der frei von jedweden politischen Zweweck, nur dem vorbildlichen Fingere, dem tüchtigere Mannere, dem herzensguten Menschen gilt. Im langen und erefolgreichen Leben haben Sie den ständigen Wechseler alles Vergänglichere erlebt, haben gute und böse Jahre kommen und gehen sehen und sind doch angesichts aller der stundenweisen Erscheinungen immer ein aufrechter Mann geblieben, der gleich uns Allen auf einen Aufstiege hoffte.

Wir bringen Ihnen den herzlichsten Wunsch dar, daß Sie eine Zeit neuen Blühens, neuen Wachsens und Erstarbens des Vaterlandes und un-

Ehrenbürgerurkunde für Ole Jensen, geb. 21.10.1852

frühen Morgen kamen aus der Umgebung von den Gütern die Milchwagen mit den klappernden Kannen in die Gartenstraße. Anschließend sah man die Nordenburger mit Blechkannen zur Meierei laufen, um die frische Milch literweise (meist noch warm) zu holen. Auch konnte man immer frische Butter (um 1900 ein Pfund für 75 Pfennige) und guten Tilsiter Käse kaufen. So manche Bewohnerer kauften auch eimerweise Molke für ihre Schweine.

Ole Jensen erhielt 1923 die Ehrenbürgerurkunde der Stadt Nordenburg.

Die zweite Generation: Karl Jensen übernahm die Meierei 1902 von seinem Vater. Zu diesem Zeitpunkt betrug die Anlieferung der Milch täglich 5.000 kg und der erste große Umbau war notwendig. Es entstanden neue Räume für die vielfältigen neuen Maschinen. 1926 pachtete Karl Jensen wieder die Meierei-Genossenschaft Abelischken, so daß die gesamte Milchlieferung nun jährlich etwa 3.000.000 Kilogramm betrug. Die Wirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre wirkte sich auch auf die Molkerei aus. Nach 1933 jedoch begann ein steiler Aufstieg der Milchwirtschaft. Daher wurde ein zweiter Umbau der Betriebsräume nötig, der am 8. Mai fertiggestellt war. 1936 ging auch der Betrieb in Abelischken in den eigenen Besitz über.

Die dritte Generation: Ab 1941 trat der Sohn, Ernst Jensen mit in den Betrieb ein. Er war für den Betrieb zunächst u.k. gestellt. Zu dem Betrieb gehörten auch 24

serer lieben Heimat im Kreise Ihrer
weiten Familie noch verleben und solchen
Wandels frisch und rüstig sich ergehen
mögen. Unseren Vorkunde aber soll dere-
einst den Nachfahren Ihres Geschlechtes
künden, daß sie stolz sein dürfen
auf den Ahnoordenen.

In Verehrung und Parikbarkeit
Magistrat und Stadtverordnete

der Stadt Toordenburg

W. Jensen, H. Jensen, H. Jensen, H. Jensen
P. Jensen, L. Jensen, P. Jensen

W. Jensen, L. Jensen, P. Jensen, H. Jensen
H. Jensen, L. Jensen, P. Jensen, H. Jensen
H. Jensen, L. Jensen, P. Jensen, H. Jensen

x den ältesten Sohn
von Ole Jensen

Morgen und zwei sehr große Gärten. In der Landwirtschaft waren 5 Leute beschäftigt. Zur Schweinemast waren ca. 400 Schweine in den Ställen. Die Schweine wurden als „Läufer“ ca. 30 kg schwer gekauft und dann 8 Monate weitergefüttert. Der Viehhändler Kosack kaufte die „fertigen“ Schweine und verkaufte sie weiter nach Berlin. Sieben Pferde, die für die Milchanfuhr notwendig waren, standen im Stall. Die großen Güter lieferten ihre Milch selber. Die Milch der kleineren Höfe wurde von der Meierei abgeholt. Trecker und Lastwagen fielen durch die Treibstoffbegrenzung in den Jahren 1939 - 1945 aus. Ernst Jensen† schreibt: „Ab 1942 hatten wir 10 Kriegsgefangene als Arbeitskräfte, 5 Franzosen und 5 Polen. Wie ich sie zugewiesen bekam,

Ehrenbürgerurkunde für Ole Jensen, geb.
21.10.1852

weiß ich nicht mehr genau. Ich hatte für die Männer eine neue Arbeitsdienstbaracke gekauft und sie innen geteilt, d.h. 5 Franzosen auf der einen, 5 Polen auf der anderen Seite. Die Baracke stand auf unserem Grundstück hinter der Scheune. Ein Pole, mit dem ich noch heute (Stand 1997) Kontakt habe, sagte mir einmal: „Chef, sie haben mich nie geschlagen, danke!“ Die Franzosen waren im Betrieb und Käsekeller beschäftigt, die Polen in der Landwirtschaft und Milchanfuhr. Die Franzosen und Polen wurden von der Küche des Privathaushaltes gepflegt. Das Küchenpersonal, 2 Hausmädchen, meine Frau und zeitweise auch Mütter, die wegen der Fliegerangriffe aus Westdeutschland evakuiert worden waren, kochten, strichen Brote und backten Brot täglich für etwa 25 Personen, unsere Familie mit einbegriffen. Ein Mal im Jahr wurde geschlachtet. Das waren sehr schwere Schweine - 7 Zentner. Von den Fettabfällen wurde Kernseife gekocht.

Der Gesamtumsatz der Meierei betrug 1944 1.500.000 RM. Da die Anlagen erweitert waren, reichte die Kapazität aus, um die auf etwa 8.500.000 Kilogramm angestiegene Anlieferung reibungslos zu verarbeiten. Die Intensität der Landwirte in Bezug auf Milchwirtschaft zeigt das Beispiel Kleist, Karlsburg, der von 500 Morgen in der Milchschwemme täglich 1.000 Liter Milch lieferte. Nach dem damaligen Milchpreis entsprach das einer täglichen Einnahme von 180,- RM oder monatlich 5.400,- RM, so war eine Steigerung der Anlieferung um fast 300 Prozent von 1933 bis 1944 möglich. Die Zahl der Milchlieferanten betrug etwa 750. Im Büro war die Zahl der Mitarbeiter von einem auf fünf gestiegen, im Betrieb waren es inzwischen 35 Personen geworden.“³¹

Ernst Jensen schreibt 1997:

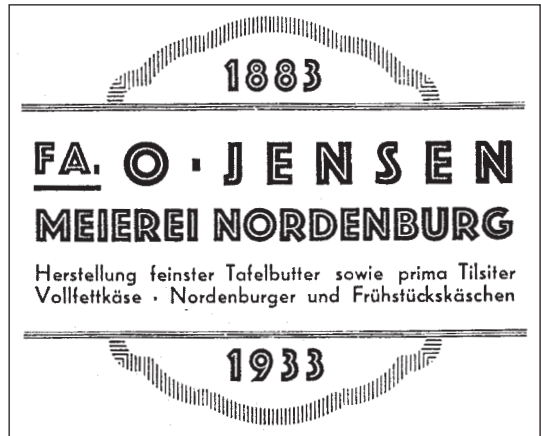
³¹ Siehe auch Heimatbrief, Kreis Gerdaunen, Ausgabe 13, Juli 1994, der in der Heimattube Rendsburg vorliegt.

„Daß mein Vater einigen Judenfamilien geholfen hat, haben wir erst nach dem Krieg von den betreffenden Familien erfahren. Einer der Brüder Sandelowski schrieb uns aus Südafrika von seiner Farm „Nordenburg“ und auch die Familie Landecker aus Amerika und dann aus Israel, daß mein Vater ihnen nachts Milch, Butter und Käse gebracht habe. Unsere Familie hat zu der Zeit nie etwas davon gewußt. Meines Wissens nach sind alle jüdischen Mitbewohner rechtzeitig weggegangen. Ich habe regelmäßig Kontakt mit Eva Fürth-Landecker † (Stand 1997).

Mein Vater war bei der Feuerwehr von der Zeit nach dem 1. Weltkrieg bis 1945 Steigerleiter. Seine Uniform hing an einer bestimmten Stelle im Flur. Wenn das Feuerhorn geblasen hatte, war die Familie zur Stelle, um beim Anziehen zu helfen. 1923 war mein Vater Schützenkönig, später 1. und 2. Ritter.

Ich war bei den „Jungschützen“. Wir übten im Nordenburger Stadtwald, später dann beim Schützenhaus in den Fichten.

Am 1. Oktober 1943 bestand das Unternehmen 60 Jahre und war seit dem 1. Januar 1943 bereits in der dritten Generation. Leider wurde dieses große Werk der Milchwirtschaft durch das Kriegsende nicht nur zerstört, sondern auch der Wiederaufbau, wie er nach dem Ersten Weltkrieg möglich war, vollkommen unmöglich gemacht.“



Anzeige aus der Gerdauener Zeitung

Mühlenbetrieb Otto Bleier ³²

Mit Müllermeister Otto Bleier setzte sich eine 250 Jahre alte Familientradition fort. Die Familie kam 1732 aus dem Salzburger Land nach Preußen. In den zwanziger Jahren kamen Otto Bleier und seine Familie nach Nordenburg. Das Mühlengebäude wurde auf dem Gelände eines 1925 abgebrannten Wohnhauses neben der Tischlerei Paslack in der Hinterstraße errichtet. Später wurde der Betrieb um einen Verkaufsladen und einen Bürotrakt erweitert. Der Mühlenbetrieb versorgte die bäuerliche Kundschaft mit allem Notwendigen und verkaufte und verarbeitete die landwirtschaftlichen Überschüsse. Wegen der ab 1935 erfolgten Zuteilung von Mahlkontingenten war der weitere Ausbau der Mühlenkapazität blockiert, obwohl der Kundenstamm sich ständig vergrößerte. In den erweiterten Betriebsräumen wurde eine „Ceresan-Saatreinigungs- und Beizanlage“ eingerichtet. Somit wurde dem Handelsgeschäft Priorität eingeräumt. Außerdem wurden Kohlen und Düngemittel vertrieben.

Die Müllertradition sollte durch den ältesten Sohn Walter fortgesetzt werden. Er fiel im Kriege. Nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen war das Wohn-

³² Heimatbrief Kreis Gerdauen, Ausgabe Nr. 5, Juni 1990

haus in der Bergstraße Unterkunft für russische Grenztruppen. Auf dem Dach der Mühle war ein Beobachtungsstand. Heute ist alles Urwald.

Mühle und Elektrizitätswerk Hans Jensen

Im Jahre 1904/05 baute Hans Jensen, der Bruder des Meiereibesitzers Karl Jensen, in der Brauhausstraße eine Dampfmühle und ein Elektrizitätswerk mit einer Spannung von 110 Volt. Somit erhielt Nordenburg durch seine Initiative bereits im Jahre 1905 Strom und auch eine elektrische Straßenbeleuchtung. Franz Fabian erinnert sich: „Nun konnte der Nachtwächter seine Laterne zu Hause lassen. Ich (Jahrgang 1904) konnte mich noch erinnern, daß der Nachtwächter Landien, der außerdem Totengräber war und in der Schule an der Brücke wohnte, mit einer Pike durch die Straßen ging und die Stunden ausrief.“

Hans Jensen ließ das E-Werk von der Firma Siemens A.G. bauen. Damals wurde nur Gleichstrom geliefert. 1935 übernahm das Überlandwerk Friedland/Ostpr. die Lieferung des Stromes auch für die Bewohner Nordenburgs (einige Häuser hatten aber noch bis Kriegsende zusätzlich einen 110 Volt Anschluß). Von da an gab es nur noch Dreiphasen-Wechselstrom, so daß alle befindlichen Motoren ausgetauscht werden mußten. Die Dampfmühle wurde durch Dieselmotoren ersetzt. Sie behielt jedoch auch danach den Namen Dampfmühle.³³ Landwirte, Deputanten und Bauern ließen ihr Getreide dort mahlen. Die Mühle hatte eine Leistung von etwa zehn Tonnen Roggen bzw. sechs Tonnen Weizen in 24 Stunden.

Erich Lengling war Geschäftsführer. Im Büro gab es vier Angestellte. Masuch war für das Elektrizitätswerk zuständig. Der Kutscher hieß Groß. Ein Müllermeister und einige Gesellen arbeiteten im Betrieb.

Bis zum I. Weltkrieg stand in Nordenburg auch eine Windmühle hinter dem Schlachthof auf dem Berg an dem Weg nach Treuhof. Der Besitzer hieß Kossack. Die Mühle wich jedoch der Technik der Dampfmühle.



Mühle Jensen, Rückansicht

³³ Siehe auch Oskar-Wilhelm Bachor, Der Kreis Gerdaun, S. 390

Vereins- und Gesellschaftsleben

Originale

Natürlich hatte auch Nordenburg seine Originale. Ich erinnere mich an Frau Schwellnus, die am Ende der Heiligegeiststraße/Ecke Mühlenstraße wohnte. Ein großer Webstuhl füllte ein Zimmer. Sie webte fast alles. Von Handtüchern über Decken und Bettdecken bis zu „Flickerdecken“. Außerdem kannte sie sich in Feld und Wald in der Umgebung aus. Sie wußte, wo der schönste Waldmeister stand, wo die süßesten und größten Beeren zu finden waren. Sie kannte alle Pilzstellen und war schon in aller Herrgottsfrühe auf den Wiesen zur Stelle, um die feinsten Champignons zu sammeln. Man schrieb ihr auch besondere magische Kräfte zu, und wir Kinder gingen zwischen Furcht und Ehrfurcht an ihr vorüber. So etwas wie Zauber lag über ihr.

Als einmal ein Gerücht im Umlauf war, daß sie gestorben sei, konnte man daraufhin eine Anzeige in der Zeitung lesen: „Ich lebe und webe.“

Da sie in den umliegenden Wäldern zu Hause war, kannte sie natürlich auch Herrn Zefzig, der gerne mal wilderte und Fallen aufstellte, um seine Haushaltskasse aufzubessern. Die beiden konnten sich nicht leiden, denn jeder betrachtete den Wald von Herrn Totenhöfer als den ihren. Frau Schwellnus erappte ihn einmal dabei, wie er einen Rehbock fing und zeigte ihn an. Es kam wegen der Wilderung zu Verhandlungen im Amtsgericht. Viele Nordenburger verfolgten mit Genuß diesem Verlauf. Die Parteien hatten sich dabei gegenseitig mit groben Ausdrücken beleidigt. Sie sagte: „Se Fladenarsch“, er erwiderte: „Und se sind e olle krumme Zech.“ Schließlich kam es zu einer gütlichen Einigung. Doch beim Ausgang ging Herr Zefzig an Frau Schwellnus vorbei und sagte laut: „Und se sind on bleve doch e olle krumme Zech.“

Nante Pallat in der Hinterstraße war Fischhändler, der auch über die Dörfer fuhr. Sein Spruch war: „Hoalt Stint, hoalt Stint, so lang noch welche sind.“ Wenn er im Krieg Fische verkaufte und ein Soldat unter der langen Schlange der Kunden war, hieß es: „Erst kommen die Soldaten, denn sie müssen uns verteidigen.“

Seine Mutter kam regelmäßig zu meiner Mutter und bat: „E Dittche för de Luft.“ Sie zog ihr „Quatierchen“, eine kleine flache Flasche, aus ihrer Jacke, und Mutter füllte sie mit Schnaps. Sie zahlte 10 Pfennige und ging zufrieden nach Hause.

Der Schützenverein

Leider können wir nicht mehr das Gründungsjahr des Schützenvereins (Schützengilde) ermitteln. Wahrscheinlich war er unser ältester Verein, denn über eine Schützengilde wird bereits aus dem Jahre 1693 berichtet. Franz Fabian, Jahrgang 1903, schildert hierzu: „Jeder unbescholtene Bürger konnte Mitglied werden. Noch im vorigen Jahrhundert wurde der Schützengilde ein Jungschützenverein angegliedert. Die Jungschützen mußten unbescholten, aber auch unverheiratet sein. Es waren die Angestellten der Kaufleute und Gesellen der Handwerker sowie die Söhne der Landwirte aus der Umgebung der Stadt. Das Schützenfest fand jedes Jahr während der Pfingstfeiertage statt.“



Schützenfest vor dem 2. Weltkrieg

Schon am Pfingstsonnabend fuhr Schornsteinfegermeister Fischer mit zwei Leiterwagen in den Stadtwald und holte junge Birkenbäumchen mit frischem Grün und lud es vor den Häusern der Hauptstraßen ab. Die Birken wurden nun an kleinen Holzpfählen, die in den sauber gefegten Steinen eingeschlagen waren, angebunden. Unser Städtchen sah gleich nochmal so schön aus. Leider hielt sich das Laub nur ein paar Tage frisch.

Bis 1923 wurde das Schießen im Stadtwald (Schedliske) etwa 2-3 km außerhalb der Stadt rechts von der Insterburger Chaussee abgehalten. Entweder fuhr man mit der Kleinbahn oder mit einem Leiterwagen zum Stadtwald. Hier war ein runder Platz von etwa 100 Metern Durchmesser mit einer Schießhalle. In ca. 80 m Abstand war der Schießstand mit sechs versenkbaren Scheiben. Links neben dem Schießstand stand ein Musikpavillon mit einem Tanzsaal. Weiter um den Platz gruppierten sich eine Garderobenhalle und verschiedene Verkaufsbuden für Getränke und Süßigkeiten. Auch gab es hier einen kleinen Imbiß wie Würstchen oder Suppe. Eine gute Tasse Bohnenkaffee kostete 10 Pfennige. Auch Tante Lettau hatte einen Stand, damals lebte noch ihr Mann Adolf. Wenn wir Kinder gegen Abend 20 Pfennige für zwei Brötchen bekamen, wurden diese heimlich zu Tante Lettau gebracht. Hier gab es 2 Pfefferminzstangen für 10 Pfennige und 4 Lakritzenstangen für weitere 10 Pfennige.

Am 2. Pfingstfeiertag eröffnete der Jungschützenverein das Fest mit einem Zapfenstreich. Um 20 Uhr war auf dem Marktplatz vor dem Vereinslokal Schweighöfer „Antreten“. Die Musik kam von Angerburg oder Gerdauen mit 8-10 Blasmusikern. Nach dem Umzug durch die Stadt (ohne Fahne) wurde auf dem Marktplatz mit dem kleinen Zapfenstreich abgeschlossen. Für die Jungschützen aber

ging es weiter mit Blasmusik bei Schweighöfers im Lokal. Dabei wurde endlos Zielwasser getrunken, für manche bis zum Wecken. Dazu wurde um 5 Uhr früh geblasen. Um 8 Uhr am Dienstag, dem 3. Feiertag, war auf dem Marktplatz Antreten für Alt- und Jungschützen. Von dort wurde zum Magistrat marschiert. Dort wurden von dem Fahnenträger und zwei Begleitern die Fahnen unter den Klängen des Präsentiermarsches eingereicht. Die Fahne der Altschützen war mit dem Stadtwappen, einem springendem Pferd und zwei Sternen in wunderbarer Stickerei versehen. Die Fahne der Jungschützen war schwarz-weiß, im weißen Feld der preußische Adler.

Anschließend wurden der jeweilige alte Schützenkönig, die beiden Ritter, die die nächstbesten Schützen waren, und der Kommandeur kurz bewirtet und abgeholt. Anschließend marschierte man zum Festplatz bzw. fuhr dorthin. Im Laufe des Tages wurden der neue König und die Ritter ausgeschossen. Bei den Altschützen zählten die im Zentrum der Scheibe besten Treffer. Die Scheibe hatte 12 Ringe. Bei den Jungschützen waren nicht die besten Treffer, sondern die Ringzahl entscheidend. Nach der Königsproklamation ging es zurück zur Stadt, wo der neue Schützenkönig heimgebracht wurde. Der König trug eine rote Schärpe, samtbesetzt mit silbernen Plaketten. Er erhielt außerdem den Königsorden, einen silbernen Stern mit der Jahreszahl. Der Stern der Ritter war etwas kleiner. Ein Kommers beendete den Tag.

Am Vormittag des 3. Feiertages brachte die Musikkapelle den Königen, Rittern und den sonstigen Würdenträgern wie dem Vorstand vor deren Wohnungen ein Ständchen. Am Nachmittag wurden die Alt- und Jungschützenkönige mit einer meistens vierspännigen Kutsche zum Schützenhaus gebracht. Nach der Kaffeetafel begann der Tanz, der sich bis in die frühen Morgenstunden hinzog.



der sich bis in die frühen Morgenstunden hinzog.

An einem schönen Sonntag im August war noch einmal Schießen. Hier wurde auf einer Rehscheibe der Rehkönig ausgeschossen. Am Abend war dann Kommers und anschließend Tanz. Das Winterfest, der Königsball, fand regelmäßig am 3. Weihnachtsfeiertag mit einer Theateraufführung statt. Dieses Fest war immer ein besonderes Ereignis, nicht nur für die Stadt, sondern für die ganze Umgebung. Die Aufführungen erreichten in den 20er Jahren nach dem Bau des Schützenhauses ihren Höhepunkt mit der Aufführung der Operetten „Ein Walzertraum“, „Dreimädelhaus“,

Erster Ritter Gustav Neumann

„Schwarzwaldmädel“ und „Försterchristel“. Die musikalische Untermalung gab der Musikverein unter der Leitung von Herrn Frisch. Nach der Theateraufführung begann der Königsball, der sich bis in die Morgenstunden ausdehnte.

Im Februar feierten die Jungschützen im festlich geschmückten Schützenhaus einen Maskenball, der auch stets großen Anklang fand.“

An den Schützenverein erinnert sich Kurt Schliffke (Jahrgang 1920): „Zu den Veranstaltungen trugen die Altschützen eine hellgraue Jacke und einen Hut. Beide waren im Schnitt und in der Form der Försterkleidung ähnlich. Die Hüte waren grün mit grünem Schützenrock und dunkelgrünen Rockaufschlägen. Die Jungschützen trugen dunkle Anzüge und Schirmmützen mit einem grünen Band.

Vom Schützenverein wurden im Laufe eines Jahres viele Veranstaltungen und Feste durchgeführt. Es begann am letzten Weihnachtsfeiertag. Im Schützenhaus wurde mit Musik und Tanz das Winterfest gefeiert. Oft wurde ein Theaterstück aufgeführt, denn dem Verein war auch eine Laienspielgruppe angeschlossen. Die Jungschützen feierten am ersten Sonntag nach Mariä Lichtmeß (am 2. Februar) einen Maskenball. Da bis zur Demaskierung nur Kostümierte und Maskierte zum Tanz eingelassen wurden, wurden überall Kostüme genäht und die Spannung war groß, denn man war gespannt, in welchem Kostüm der Partner, die Freundin oder der Freund zum Tanz erscheinen würde. Der Saal wurde geschmückt. Vom Eingang gesehen auf der linken Saalseite standen aus Latten gezimmerte Lauben. Diese wurden mit buntem Krepppapier bespannt und bengalisch beleuchtet. Für die Demaskierung wurde ein Podest mit je einer Treppe auf der rechten und linken Seite aufgestellt. Außerdem war von der Bühne bis zum Eingang in Deckenhöhe ein Draht gespannt. An diesem Draht wurde ein großer Mondlampion aufgehängt. Zur Demaskierung wurde der Walzer „Wenn du denkst, der Mond geht unter, er geht nicht unter, das scheint nur so“ gespielt und der Lampion hin- und hergezogen, und das alles bei bengalischer Beleuchtung. Jedes Paar, das zur Demaskierung auf die Tanzfläche ging, hat unaufgefordert das Podest betreten, sich einen Kuß gegeben und gegenseitig die Maske abgenommen. Hierbei hat es oft viele Überraschungen gegeben. Eine Maske war als Matrose und eine andere als Matrosenmädchen verkleidet. Diese haben sich den ganzen Abend herrlich amüsiert. Alle Besucher waren gespannt, wer hinter diesen beiden Masken steckte. Die Demaskierung brachte die große Überraschung. Der Matrose war Frau Fischer (Karls Mutter), das Matrosenmädchen war Frau Reinholdt. Ihr Mann war Stadtschreiber und unter dem Namen „Hulli“ bekannt. Ich erinnere mich an diesen Maskenball ganz besonders, weil mein Vater die Lauben, das Podest und die Treppen gezimmert, aufgebaut und auch wieder abgebaut hat. Ich habe ihm dabei geholfen und somit auch die Ausschmückung und Gestaltung des Saales sowie die Probe mit dem Mondlampion erlebt.

Das Sommerfest der Alt- und Jungschützen wurde Pfingsten gefeiert. Es begann damit, daß am zweiten Feiertag in der Frühe die Ackerbürger und einige Helfer mit Fuhrwerken in den nahegelegenen Wald, die Kuhtrift, fuhren und unter Anweisung des Försters Birkenreiser schlugen. Unmittelbar nach dem Gottesdienst fuhren die Fuhrwerke durch die Straßen und verteilten das Birkenlaub.

Um die Mittagszeit waren fast alle Straßen mit Birkenlaub geschmückt. Am Abend versammelten sich die Jungschützen im Vereinslokal Schweighöfer. Nach einem kurzen Fackelzug mit flotter Marschmusik, gespielt von der Kapelle Ewert aus Angerburg, wurde auf dem Marktplatz der Zapfenstreich gespielt. Es war schon ergreifend, wenn das Kommando „Helm ab zum Gebet“ ertönte und die Kapelle „Ich bete an die Macht der Liebe“ spielte. Anschließend ging es ins Schützenhaus zum Kommersabend.

Am nächsten Tag wurde die Stadt in aller Frühe von der Kapelle Ewert mit dem Weckruf „Joachim Hans von Ziethen, Husarengeneral“ und einem flotten Marsch



Schützenfest auf dem Sportplatz um 1930

geweckt. Gegen 9 Uhr war dann Abmarsch der Alt- und Jungschützen vor dem Vereinslokal. Nach Abholen der Fahnen vom Rathaus und der Könige aus ihren Wohnungen ging es zum Schützenhaus und zum Schießstand. Jeder Schütze hatte die Möglichkeit, mit drei Schüssen auf die Königsscheibe eine neue Würde der Gilde zu erreichen. Es wurde in einer Entfernung von 100 Metern auf die Königsscheibe geschossen. Die Schützen hatten Gelegenheit, sich auf Nebenscheiben einzuschießen. Es war ein lustiges Treiben bei Bier- und Schnapsauschank, bei Würstchen und kleinen Imbissen zur flotten Musik.

Am späten Nachmittag war das Schießen auf die Königsscheibe beendet. Nun ging das Raten los, wer neuer Schützenkönig wird. Da die geschossene Ringzahl der Schützen schriftlich festgehalten wurde, konnte man schnell die neuen Würdenträger ermitteln, und die betroffene Familie hatte die Möglichkeit, in der Zwischenzeit zu Hause für den Empfang ein kaltes Büfett anzurichten und die Ausschmückung des Hauses zu besorgen.

Nach dem Schießen marschierten alle Schützen zum Kugelstand. Dort hatte Franz Felix, Hausmeister unserer Schule, die Königsscheiben vor dem Kugelfang aufgestellt. Er hat viele Jahre den Ablauf des Schießens im Kugelstand geleitet und war für alle Scheiben verantwortlich, besonders für das korrekte Anzeigen an der Königsscheibe. Nun wurden offiziell die neuen Würdenträger proklamiert, König, erster und zweiter Ritter und zwei Fahnenbegleiter. Hier erinnere ich mich an das Schützenfest 1927. Mein Vater war zweiter, Willi Fischer erster Ritter und Willi Springwald König. Zunächst nahm der Kommandeur der Altschützen, Franz Grau, die Proklamation der neuen Würdenträger vor. Für die neuen Würdenträger der Jungschützen wurde die Proklamation von dem Kommandeur, Ernst Oelsner, vorgenommen. Jeder neue Würdenträger wurde mit einem dreifachen „Gut Schuß! Hurra!“ bedacht. Bei flotter Marschmusik zog man anschließend zur Stadt zurück.

Der nächste Tag begann damit, daß den neuen Würdenträgern von der Kapelle Ewert ein Ständchen gebracht wurde. Am Nachmittag abgeholt wurden mit je einem Viererzug in der Reihenfolge: Zweiter, dann Erster und die Könige mit Frau, Braut oder Freundin. Die Viererzüge wurden von der Firma Rudi Berner und Mühle Jensen gestellt. War der Jungschützenkönig nicht in fester Hand, war die Spannung bei den jungen Damen groß, auf wen wohl die Wahl als Königin fallen würde. Die beiden Viererzüge fuhren dann zum Schützenhaus, wo sie von den angetretenen Schützen erwartet wurden. Unter den Klängen eines Präsentiermarsches schritten die Könige mit ihrem Gefolge die Front ab. Nun begann ein fröhliches Treiben bei Kaffee und Kuchen, Musik und Preisschießen auch mit Kleinkalibergewehren. So verbrachte man den Nachmittag. Für uns Kinder gab es viele Überraschungen. Kletterstangen, Sackhüpfen und Eierlaufen, Spiele auf dem Sportplatz und Clownerien von Onkel Paul machten uns riesigen Spaß. Onkel Paul kam aus Königsberg und war mit den Familien Matern, Stech und Onkelchen Wassel verwandt. Das Fest klang mit einem Tanzabend aus. Im Laufe des Jahres fanden dann noch Schießen auf die Königsscheibe und Preisschießen statt.“

Durch diese beiden Beiträge verschiedener Jahrgänge möchte ich die Bewahrung der Tradition hervorheben. Leider hat der Krieg diese gesellschaftlichen Ereignisse gestört, so daß mein Jahrgang 1931 die unbeschwerte Fröhlichkeit nicht mehr erlebte.

Der Kriegerverein

Franz Fabian ³⁴ berichtet: „Im Kriegerverein waren vor dem ersten Weltkrieg die Reservisten, also ehemaligen Soldaten, zusammengeschlossen. Sie trugen keine Uniformen, hatten aber Kriegermützen ähnlich den Schirmmützen der Soldaten mit schwarz-weiß-roter und schwarz-weißer (preußischer) Kokarde. Geführt wurden sie von Reserveoffizieren. In der Hauptsache waren das die Rittergutsbesitzer von Platen, von Below, von Dunker und auch die Ärzte. Der Hauptfeiertag war der 27. Januar, des Kaisers Geburtstag. Bei Einbruch der Dunkelheit

³⁴ Der schriftliche Bericht wird in der Heimatstube Rendsburg aufbewahrt.

versammelte sich der Verein im Hotel „Adler“. Die Stadt war mit schwarz-weiß-roten Fahnen festlich geschmückt. In den Fenstern der Häuser nach der Straße brannten Kerzen. Um 1900 Uhr ging dann der Fackelzug durch die Straßen der Stadt und führte zurück zum Hotel „Adler“. Meistens wurde auf der kleinen Bühne ein patriotisches Stück aufgeführt mit anschließendem Tanz und „Sauferei“ bis in die Morgenstunden. Im Juli fand dann im Stadtwald das Sommerfest statt. Auf dem Schützenplatz stand auf einem mit schwarz-weiß-rotem Tuch geschmückten Sockel die Kaiserbüste aus Gips und Silberbronze. (Ich selbst³⁵ habe eine solche in einer großen Holzkiste bei uns zu Hause auf dem Boden entdeckt und immer wieder mal den schweren Deckel gehoben, um diese riesige Büste, flankiert von deutschen und preußischen Fahnen, voller Neugier anzuschauen.) Nach Ansprachen und Lobhymnen auf den „Friedenskaiser“ folgte ein Preisschießen mit anschließendem Tanz. Nach Sonnenuntergang wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Die Musik stellte stets eine Militärkapelle. Beim Tode eines Veteranen, also eines Kriegsteilnehmers von 1866 im Krieg Preußen gegen Österreich und/oder von 1870/71 im Krieg Preußen gegen Frankreich, folgten die Vereinsmitglieder, und über dem offenen Grab wurden 2 Salven geschossen, für uns Kinder immer ein großes Ereignis.

Nach dem ersten Weltkrieg löste sich der Kriegerverein auf oder ging in den Kyffhäuserbund über, der aber wenig Anklang bei uns fand. In den zwanziger Jahren wurde dann der „Stahlhelm“, Bund der Frontsoldaten, und der „Jungstahlhelm“ gegründet, der jedoch auf das festliche Leben in der Stadt keinen Einfluß hatte. Nach 1933 wurde der Stahlhelm in die politische SA zwangsüberführt.



Fußballverein vor der Jugendherberge vor dem 2. Weltkrieg. Die Jugendherberge hatte für 60 Personen Platz

³⁵ Anmerkung der Verfasserin

Der Vaterländische Frauenverein

Bereits unter der Rubrik „Kirche“ sind einige Tätigkeiten des Vereins beschrieben. Nachstehend erzählt Kurt Schliffke von einem Basar des Vereins, der immer im Februar abgehalten wurde: „Die Basare wurden im Schützenhaus veranstaltet. An langen, weiß gedeckten Tischen saßen die Nordenburger harmonisch vereint und labten sich an Kaffee und Kuchen. Viele Hand- und Webarbeiten sowie Spenden der Mitglieder konnte man bei einer Verlosung gewinnen. Ich erinnere mich besonders an das Unterhaltungsprogramm, das wir Kinder mitgestalten durften. So haben wir als Wachsoldaten nach dem Marschlied „Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt“ exerziert. Siegfried Rohde führte die Wache an. Vor einem Schilderhaus stand Lothar Eckert Posten. Einstudiert wurde diese Wachsoldatenparade von Herrn Kurt Gettkant. Einmal haben wir als Hollän-

Sonnabend, den 19. März 1927

Deutscher Abend

im Schützenhause
von der Frauengruppe der deutschnationalen
Volkspartei Nordenburg.

Programm

1. Konzert
2. Vorspruch
3. Ansprache
4. Konzert
5. Theaterstück

Wir wollen sein ein einig Volk — !

Volkstück mit Gesang in 3 Akten
aus den Lebenslagen der Ruhrbelegung.

Personen:

Anton Jehringer, vormal. Besitzer des Gasthofes „Zum goldenen Löwen“ Kriegsmalade von 1870/71
Christine, seine Frau
Peter Jehringer, sein Sohn, Inhaber des Gasthofes
Alwine, dessen Frau
Anna, beider Tochter
Ewald Hartwich, Polizeiwachmeister, deren Verlobter
Franz Kaffke, Ingenieur
Luci Berger, dessen Braut, Bankangestellte
Leutnant Lieme, von der Schatzungstrasse
Der Bürgermeister
Nachbars Siebert
Friedel, deren zwölfjähriger Junge
Deutsche Bürger
Französische Soldaten

Ort der Handlung: Eine Stadt im Ruhrgebiet
Zeit: Anfall der Franzosen und Belgier (1923)

Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr

Zellbetrag:
Mitglieder 0,50 Familie 1 Mt.
Nichtmitglieder 1 Mt.
Jugend bis 3 Pers. 3 Mt.

Tanz

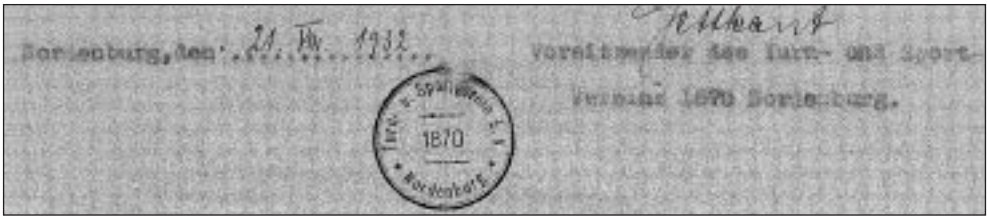
DRUCK VON HERRMANN SCHLES, BIELEFELD

Programmzettel der Frauengruppe der DNVP

derpaare in braunen Pumphosen, blauen Pullovern, die Jungen mit braunen Käppchen und die Mädchen mit weißen Häubchen, natürlich alle in Holzschuhen nach der Melodie „ Wenn wir im Sommer mal nach Holland gehen“ einen Holzschuhtanz aufgeführt. Ein anderes Mal führten wir ein Streitgespräch zwischen eßbaren und giftigen Pilzen. Die eßbaren Pilze behaupteten sich mit der Feststellung „Aber schmecken, schmecken tun wir gut“, die giftigen dagegen mit „Aber giftig, giftig sind wir allzusammen“. An ein musikalisches Bühnenbild kann ich mich noch besonders erinnern. Wir haben die „Petersburger Schlittenfahrt“ musikalisch und optisch aufgeführt. Das Bühnenbild zeigte eine Winterlandschaft. Wir Kinder saßen auf unseren Schlitten auf einer aus Holz gefertigten Rodelbahn. Mit Kastagnetten, Schellen, Kindertuten, Blasen auf dem Kamm und Peitschknallen - das Knallen wurde durch Schießen mit Zündplätzchenrevolvern verstärkt - haben wir im Rhythmus die auf dem Klavier gespielte Melodie „Petersburger Schlittenfahrt“ begleitet. Wir Kinder haben uns darüber gefreut, daß wir mitmachen durften. Die vielen Übungsstunden haben wir gerne ertragen, sie haben uns viel Freude gemacht und wir hatten unseren Spaß daran. Frieda Babst, später nach der Flucht von uns liebevoll Tante Friedchen genannt, hatte die Ideen für alle diese Darbietungen. Sie gestaltete sie musikalisch, textlich, tänzerisch und entwarf die Kostüme und Bühnenbilder. Dabei wurde sie von vielen Nordenburgern unterstützt. Sie hat es immer verstanden, uns Kinder zu begeistern. Diese Darbietungen fanden bei den Gästen des Basars des Väterländischen Frauenvereins Anerkennung und wurden mit reichlichem Beifall bedacht.“ Es gab außerdem folgende Vereine, über die wir leider keine Einzelheiten mehr ermitteln können: einen Turn- und Sportverein, der 1870 gegründet wurde; letzter Vorsitzender war Konrektor Kurt Gettkant, der auch die verschiedenen



Gesang-Theater-Literatur-Verein nach dem 1. Weltkrieg



Aus einer Urkunde, Stempel des Turn- und Sportvereins



Gesangverein kurz vor dem 2. Weltkrieg



Nähmaschinenkursus um 1920

Schwimmprüfungen - Freischwimmen (1/4 Std.), Fahrtenschwimmen (1/2 Std.) und Totenkopfschein (1 Std.) - abnahm. Auch existierte ein Gesangsverein, vor und nach dem ersten Weltkrieg gab es außerdem einen Literarischen Zirkel, einen DRK-Ortsverband, deren 1. Vorsitzende Frau Eckert, Frau des Arztes Dr. Eckert, war. Frau Frieda Gettkant war 2. Vorsitzende und Leiterin der DRK-Ausbildungskurse für Hausfrauen, die im früheren Waisenhaus abgehalten wurden. Dazu gehörten bei der Abschlußprüfung Fallbeispiele, d.h. Mittelschüler sprangen auf dem Sportplatz von einem Traktor-Anhänger, hatten ein Schild mit dem „Verletzungsgrad“ und mußten dann von den DRK-Prüflingen dementsprechend verbunden oder versorgt werden; sie wurden dann benotet.

Es gab auch eine Stadtkapelle unter Leitung von Franz Zefzig, die bei vielen Veranstaltungen spielte. Filme wurden im Schützenhaus vorgeführt. Gelegentlich gab es dort auch Konzerte. Durch den Krieg litt das gesellschaftliche Leben sehr, alle Tanzveranstaltungen waren verboten.

Jüdisches Leben

Seit 1812 waren in Nordenburg Juden ansässig. Dem „Deutschen Städtebuch“ (1939) ist zu entnehmen: 1842: 52 - 1861: 57 - 1885: 70 - 1931: 25 und 1937: 20 Juden.

Es lebten bis 1933 acht jüdische Familien in Nordenburg. Sie waren Kaufleute oder Händler. Selma Lewi war Zahnärztin. Zu der jüdischen Gemeinde gehörte auch Familie Iserki aus Langenfeld, die Handel mit Textilien betrieb. Eine Urkunde ³⁶ zeigt, daß Sandelowski Stadtverordneter der Stadt Nordenburg war.



Bergstraße 79, Haus Landecker mit Essigfabrik

³⁶ Ehrenbürgerurkunde der Stadt Nordenburg für Ole Jensen aus dem Jahre 1923 (s. S. 86-87)

Erwin Sandelowski (†) lernte ich aus unserer gemeinsamen Heimatstadt Nordenburg im Juni 1979 in Kapstadt kennen. Er schenkte mir sein Büchlein „Kodrig Lustig“ mit Widmung, aus dem ich zitiere: „...Dann stehen vor meinem Auge einige Personen und Örtlichkeiten, die sich mir mit besonderer Klarheit eingepägt haben und mit den Jahren immer deutlicher werden. Da ist es besonders die Tante Landecker. Sie schwärmte für Goethe und Heine und machte selbst Gedichte. Sie war klein und zierlich, immer in Eile und Bewegung und hatte für mich stets eine Büchse Anisplätzchen in Bereitschaft. Ihr Mann Adolf dagegen war mittelgroß, dick und faul - saß tagsüber auf der Bank vor dem Haus, unmittelbar an der Straße. Etwa alle zwei Stunden erhob er sich mühsam mit den Worten: „Muß mal wieder aufgießen gehen“ und begab sich in seine „Essigfabrik.“ Hinten auf dem Hofe in einem kahlen Raum standen zwei große Fässer mit klarer Flüssigkeit, in die er dann die Essigessenz hineingoß.

Ging man durch den Korridor des Hauses und öffnete die Tür zum Hofe, schlug einem ein Konglomerat von Gerüchen und Düften entgegen, die ich mein Leben lang nicht vergessen



Erwin Sandelowski

werde. Durch die Mitte des Hofes ging ein von Rundsteinen gemauerter Rinnstein. Links davon befanden sich die Ställe von Hühnern, Enten, Puten und dann ein Kasten, in dem in Fächern, in die sie gerade hinein paßten, Gänse saßen, die „genudelt“ wurden. Das heißt, die Tante fabrizierte aus Mehl und Kleie sogenannte Keilchen, die den Gänsen in den Schnabel gestopft wurden, ob sie wollten oder nicht. Zweck dieser Stopferei: große Gänseleber!! Später wurde dieses grausame Verfahren staatlich verboten. Aber es war der Haupterwerbszweig der sonst so zart besaiteten Tante Landecker. Hinter den Gänsen kam der Stall für zwei Pferde und eine Kuh. Und dazwischen ein Plums klo für menschliches Bedürfnis. Und das floß alles durch den Rinnstein ab und ergab die „paradiesischen“ Düfte. Nichts erweckt so sehr Erinnerungen und läßt Bilder aus längst vergangenen Tagen vor einem erstehen wie Gerüche. Wenn mich der Zufall auf geflügelreichen Hof bringt, stehen plötzlich Tante Landecker und ihre Hühnerwirtschaft vor mir.

Aber diese kleine Frau brachte sieben Kinder zur Welt, sechs Söhne und eine Tochter. Die Söhne alle Kerle wie die Bullen und unglaublich stolz war die kleine Frau, als sie 1914 ihrem Kaiser sechs stramme Soldaten dar bieten konnte. Zu Anfang des Krieges starb der Onkel und bald nach dem Kriege die Tante, und mit ihnen versank ein typisch ostpreußisches Stück Biedermeier und Spießbürgertum des 19. Jahrhunderts.“

Das Ende

„In der Kristallnacht³⁷ kam ich mit einigen weiteren Schülern aus der Schule. Wir beobachteten SA-Leute, die die Schaufensterscheiben des Geschäftes von Malligson in der Hindenburgstraße einschlugen. Es handelte sich um ein Textil- und Spielwarengeschäft. Anschließend brachten sie Plakate an „Kauft nicht beim Juden“. Es handelte sich nicht um Nordenburger Nazis, vielmehr um herkommandierte SA-Leute aus der Umgebung von Nordenburg.

Der örtliche Polizeihauptmeister Geschawitz war machtlos gegen die SA-Leute. Sein Einsatz beschränkte sich darauf, Plünderungen zu verhindern. Die Aktionen gegen die jüdischen Geschäfte dauerten bis zum Abend. Anschließend veranstalteten die SA-Leute einen Fackelumzug. Ich habe in Erinnerung, daß Pfarrer Kaminski - er wohnte im Nachbarhaus - mit erhobenen ausgestreckten Armen die aufgebrachte Menge zu beruhigen versuchte. Es gelang ihm aber nicht. Er hätte sich sonst einer Lynchjustiz ausgesetzt. Wie ich erfuhr, wäre die örtliche Polizei machtlos gewesen, wegen der Befehle der SA-Leitung aus Königsberg. Gleichzeitig, wie das o.a. Geschäft beschädigt wurde, versuchte man, die Synagoge in der Bergstraße in Brand zu setzen. Dieses Vorhaben wurde aber durch einen Nordenburger - der Name könnte Zippel gewesen sein - verhindert, weil bei einem Abbrennen der Synagoge sein Haus - es lag nebenan - ebenfalls mit abgebrannt wäre. In der Synagoge wurden lediglich die Scheiben eingeschlagen und die Tür aufgebrochen. Das Gebäude wurde dann als Tischlerwerkstatt benutzt.

Später ist das Fuhrunternehmen Landecker verboten worden. Die Brüder Landecker wurden zu niedrigen Arbeiten herangezogen. Sie mußten in Nordenburg die Straßen fegen.

Die Schülerin Margot Malligson wurde als Jüdin erniedrigt. Keiner wollte mit ihr zusammensitzen, bis Schulrat Schroeder sich für das Kind einsetzte. Ich habe mich dann mit ihr zusammengesetzt. Sie war eine ausgesprochen gute Schülerin. Später sind die Malligsons 1935 nach Amerika ausgewandert. Um die Reise nach dorthin zu finanzieren, haben sie ihre wertvollen und kultivierten Sachen verschleudert.

Landeckers hatten kein Geld, um die Ausreise zu finanzieren. Einige Zeit später - den genauen Zeitpunkt weiß ich nicht mehr, wurden auf Anordnung der Kreisleitung Bücher aus jüdischem Besitz auf dem Marktplatz verbrannt.“

Frau Hanna Werner, geb. Landecker, schrieb mir aus Haifa am 17.03.2000 wie folgt: „Sie fragen nach meinen Erinnerungen an Deutschland? Leider sind sie nicht gut. Ich war 11 Jahre, als man uns die ganzen 9 Familien mit Kindern ins Gefängnis steckte in der Kristallnacht am 9. November 1938. Mein Vater mußte in Nordenburg als Schikane die Straßen kehren, von seinen Freunden befohlen. Wir Kinder durften nicht mehr in die Schule.“

K. H. Schroeder, Sohn des Schulrats Schroeder, erhielt von Eva Fürth, geb. Lan-

³⁷ Aktenvermerk bezüglich Ausführungen von Alfred Lutat, Harsefeld vom 23. 01.1998, aufgezeichnet durch Rechtsanwalt K. H. Schroeder

Wien, 4.3. September 1969

Lieber Mrs. Thaden.

Obwohl wir uns nicht kennen muß ich zu hoffen,
daß Sie mir für die Zuspätschickung des Ostpreussen-
blatts zu danken. Georg brachte es mir bereits zwei-
mal und ich frage mich, die Zeitung in Buchhalter-
de und nach meiner früheren Heimat zu lesen.
Kaiser Heinrich Ostpreussen gab ja keine Mühe, daß
wir aus unserer Heimatland vertrieben sind
und nach uns speziell Hitler angeht, daß
Georg werden die volle Frau wissen, daß wir
für die ersten Tage Herbst nachher geben. Ich
habe mich die Jahre Mühe in Nordenburg
überfordert. Dann haben wir zu in eine
Kleinstadt Leipzig, Königsberg für alle
Aspekte der Bildung und der politischen
immer mit seinem Kleinstadt Brasilien
zusammen. Durch Bräutigam für mich in der
Familie konnte er nicht mehr mit T. Gerold.
Kommen und er würde 1942 nach Polen
abgeschickt. Was mit ihm geschehen ist,
weiß ich nicht. Dieser ging er
nach, daß alle Glaubens-
schwestern sind. Trotz der vielen Jahre
die verstrichen sind kann ich
immer noch die Erinnerung an
die Zeit nicht vergessen und ich
traue mich nicht

Brief von Frau Bertha Landecker an Irene Thaden, 1969

decker, aus Israel am 03.07.1989 folgenden Brief: „Ich erhielt gerade den Heimatbrief des Kreises Gerdauen und sah da ein Bild Ihres Vaters mit einer Klasse veröffentlicht. Der Jahrgang scheint älter als ich zu sein, aber ich glaube rechts in zweiter Reihe meinen Vetter Erwin Lehmann zu erkennen. Den Schulrat Schroeder habe ich als einen der wenigen in guter Erinnerung. Als mein Klassenlehrer, immer in SA-Uniform, gar keine Notiz mehr von mir nahm, und mir eines Tages sagte, ich brauche gar nicht mehr zur Mittelschule zu kommen, lief ich weinend

nach Hause. Ich war immer eine gute und fleißige Schülerin gewesen und wollte gerne weiter lernen. Da nahm mich meine Mutter zu Schulrat Schroeder und er erlaubte mir, weiter die Schule zu besuchen. Zwar blieb ich weiter Luft für die meisten Lehrer und ich konnte die einzige sein, die die Hand erhob, um eine Frage zu beantworten, ich wurde einfach übersehen. So wärmte ich noch die Schulbank bis zum vierzehnten Lebensjahr, bis meine Tante in Bartenstein kein Kindermädchen mehr haben konnte, und ich dort diesen Platz einnahm. Ich bin 1923 geboren, zwei ältere Brüder absolvierten noch die Schule, bevor es so schlimm für die Juden wurde. Ich und ein etwas jüngerer Bruder litten viel. Meine jüngste Schwester konnte später die jüdische Schule in Königsberg besuchen. Ende 1939 wanderte ich mit meinen Eltern und zwei jüngeren Geschwistern nach Chile aus und seit 1947 sind wir in unserem eigenen Land. Mein ältester Bruder ist 1919 geboren und lebt in den USA, der zweite 1921, er kam in der Hitlerzeit mit Frau und Kind um. Seit einigen Jahren sind wir in Kontakt mit einigen alten Nordenburgern.“

Während des Krieges wurden auch die Grabsteine vom Friedhof entfernt. Sie lagen außerhalb des Schulgeländes an der südlichen Giebelseite. Später sollen sie hinter den Feuerwehrgebäuden ausgelegt worden sein.

Kinderfreude

Siedlung Nordenburg

Die Siedlung liegt hinter dem Schlachthof am Truntlacker Weg.

Die Siedlung Kinderfreude, auch Spektakelshof genannt, wurde am 11. 5. 1935 fertiggestellt und von den einzelnen Besitzern im selben Jahr bezogen. Zu den einzelnen Häusern gehörte etwa ein Morgen Land. Der Name Kinderfreude wurde geprägt von der großen Anzahl Kinder, die dort lebten. Familie Klötzing hatte sogar 10 Kinder.



Obere Siedlung, Truntlacker Weg

Erwin Wien schreibt dazu: „Ich erblickte am 31.3.1929 in Nordenburg in der Hinterstraße Nr. 3 das Licht der Welt. Gleichzeitig zur Einschulung im Jahr 1935 zogen wir in die Siedlung Kinderfreude. Diese Siedlung bestand aus insgesamt 19 Häusern, davon 10 am Truntlacker Weg und weitere 9 „oben auf dem Berg.“ Meine Geschwister, Freunde und ich verbrachten eine glückliche Zeit. Wir spielten zusammen Völkerball, Fuß- und Schlagball und viele andere Spiele. Natürlich wurde auch um die „Vorherrschaft“ der Siedlung gestritten. Da gab es die „Guten“ (das waren natürlich wir), und da gab es die „Bösen“,



Erich Jährling an der Pumpe auf der Siedlung, im Hintergrund das Haus der Familie Hensel

das waren die von unten. Ich habe bis heute nicht herausgefunden, wie diese Sache nun ausgegangen ist. Ich glaube, das war uns allen auch gar nicht so wichtig.



Lydia Toch, v. l. n. r. die Häuser der Familien Korsch, Jährling, Grunwald und Hänsel



Heinz Toch vor seinem Elternhaus

Wir Geschwister freuten uns auf jeden neuen Frühling. Denn dann konnten wir unser Taschengeld aufbessern. Wir pflückten im Stadtwald Leberblümchen, Veilchen und Maiglöckchen, um sie dann in der Stadt zu verkaufen. Im Laufe des Jahres gab es noch Himbeeren, Walderdbeeren und Blaubeeren.

Mein Vater war auch Küster in unserer Kirche. So halfen wir jeden Sonnabend die Kirchen- sowie die Brauhausstraße zu reinigen. Zu Palmsonntag schmückte meine Mutter mit den anderen Frauen der Siedlung die Kirche zur Einsegnung. Besonders gut kann ich mich an die Weihnachtszeit erinnern. Dann kam der Heilige Abend, den wir Kinder herbeisehten. Die Kirche strahlte in besonderem Lichterglanz und die Freude an diesem Abend mit all den Überraschungen war riesengroß.“

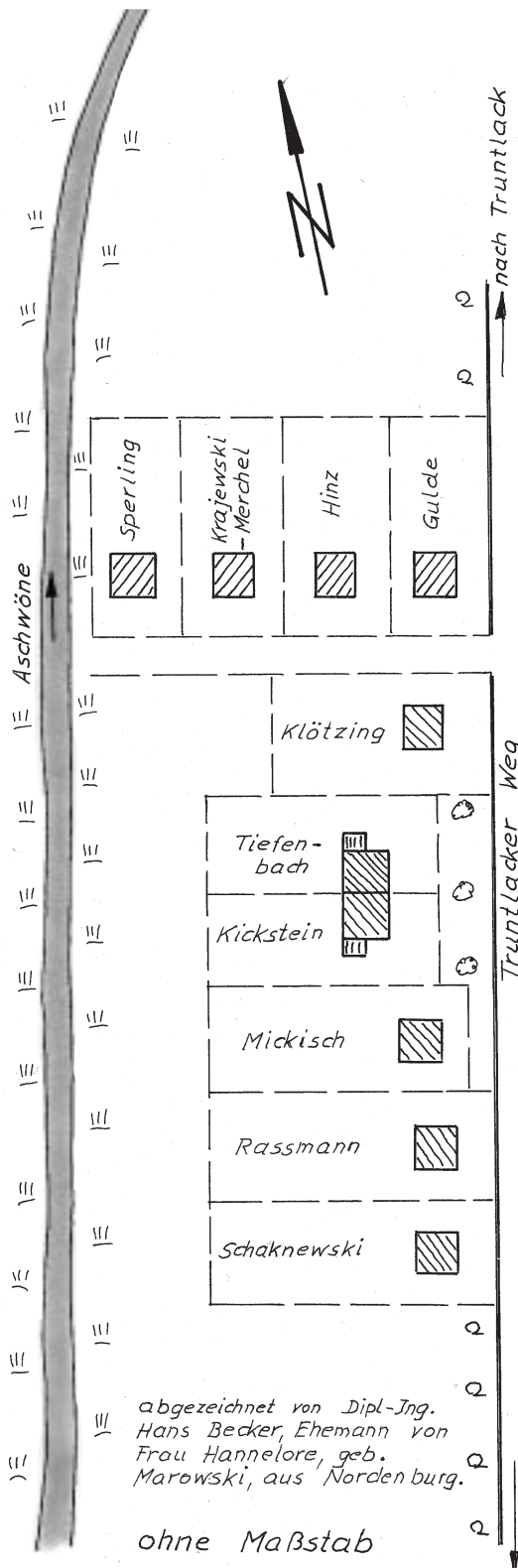
Flucht und Vertreibung

Auch die Bewohner der Kinderfreude flüchteten am 22. Januar mit der Kleinbahn bis Rastenburg. Von dort ging es für die meisten weiter gen Westen.

Und heute?

Die meisten Häuser der Kinderfreude stehen noch, wenngleich in einem verwahrlosten Zustand. Sie werden von Russen und Armeniern bewohnt.

Information und Fotos: Erwin und Gerhard Wien sowie Gerda Meier, geb. Toch



abgezeichnet von Dipl.-Ing.
Hans Becker, Ehemann von
Frau Hannelore, geb.
Marowski, aus Nordenburg.

ohne Maßstab



Schematische
Darstellung der
Siedlung
Kinderfreude /
Spektakelshof
Nordenburg

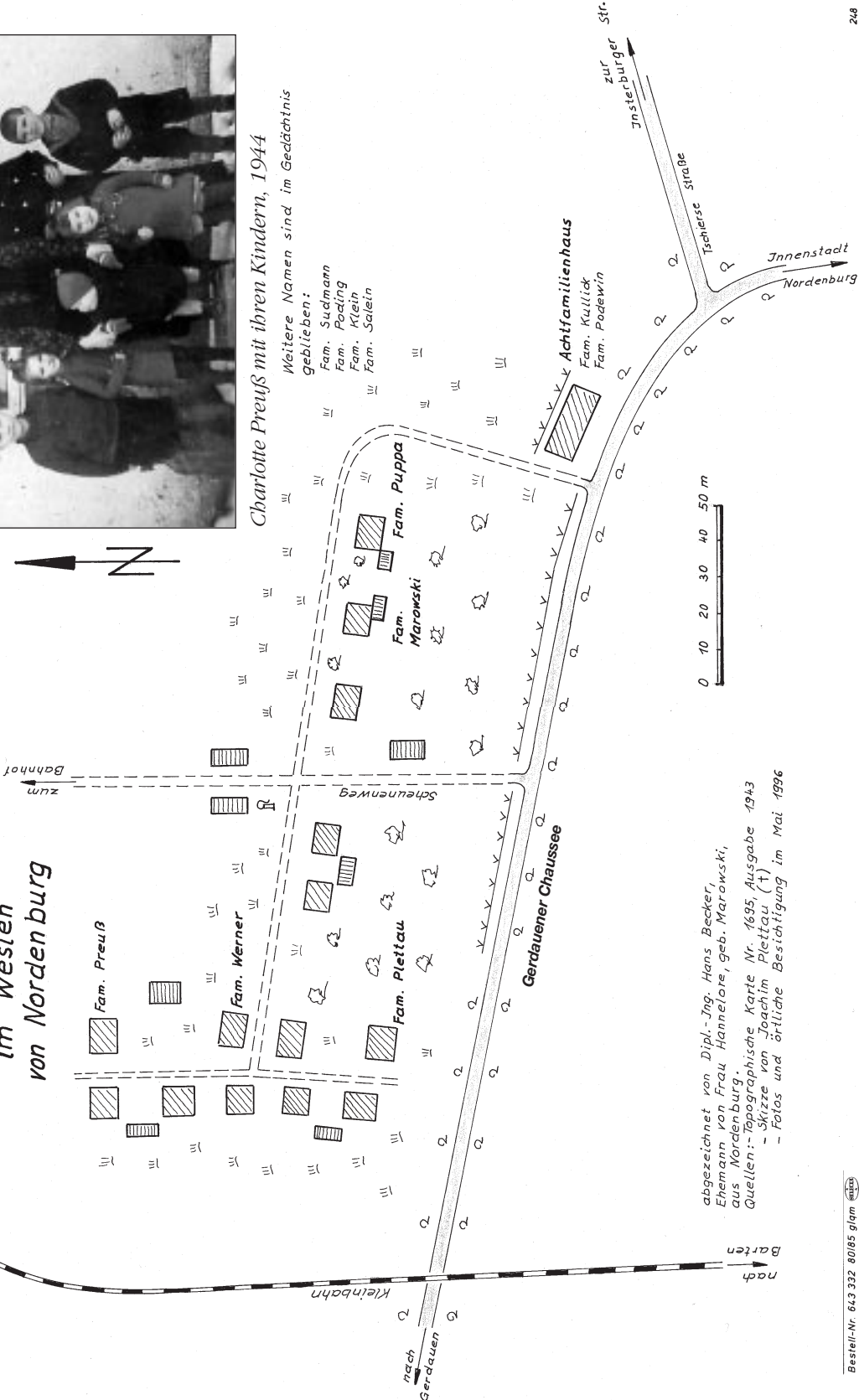
14 Siedlungshäuser für kinderreiche Familien im Westen von Nordenburg



Charlotte Preuß mit ihren Kindern, 1944

Weitere Namen sind im Gedächtnis
geblieben:

- Fam. Suchmann
- Fam. Posting
- Fam. Klein
- Fam. Salein



abgezeichnet von Dipl.-Ing. Hans Becker,
Ehemann von Frau Hannelore, geb. Marowski,
aus Nordenburg.
Quellen:- Topographische Karte Nr. 4695, Ausgabe 1943
- Skizze von Joachim Plettau (1)
- Fotos und örtliche Besichtigung im Mai 1996



Insterburger Straße

Lageplan der Siedlung Lindenhöhe (auch „Jerusalem“ genannt)



Bahnhof
Nordenburg

abgezeichnet von Dipl.-Ing.
Hans Becker, Ehemann von Frau
Hannelore, geb. Marowski, aus Nordenburg.

II. Weltkrieg

Zu Nordenburg im II. Weltkrieg nur einige Streiflichter:

Nordenburg war bereits zu Beginn des Polenfeldzuges Durchgangsort für die Wehrmacht. Von Gerdauen kommend, durchzogen endlos lange Kolonnen von Militärfahrzeugen verschiedener Art die Stadt über den Marktplatz, die Lange



In der Heiligegeiststraße, 1941

Straße und die Bergstraße in Richtung Angerburg, von der Bevölkerung und besonders uns Kindern neugierig und freudig winkend begrüßt. Am Anfang des Krieges wurden den Landsern Zigaretten, Süßigkeiten und andere Dinge hochgeworfen.

Später kam es dann immer wieder zu Einquartierungen. Die Schule, öffentliche Gebäude und Privatquartiere standen zur Verfügung. Auch Baracken wurden von den Soldaten am alten Arm der Aschwöne gebaut. Landeschützen zur Bewachung der Kriegsgefangenen in den umliegenden Gütern und Ortschaften waren jahrelang in der Grunewaldstraße bei Fabian untergebracht.

Besonders in Erinnerung bleibt allen Nordenburgern „die Liebeskompanie“, die vom Oktober 1940 bis 04. April 1941 einquartiert war. Vor dem Abmarsch ins Memelland feierte die Bevölkerung mit ihren Soldaten im

Männer und Frauen der Deutschen Reichsbahn

7. DIE GEPÄCKSCHAFFNERIN



„Die Frau mit dem ‚richtigen Schwung!‘“

„Die hat den Bogen raus“ – so heißt es immer, wenn Maria Schindler aus Ellingen den hochbeladenen Elektrokarren mit seinen beiden Anhängern durch das Gedränge des Bahnsteigs führt, wenn sie „ihrem Zug“ mit genau bemessener Schwung genau an der richtigen Stelle vorbeiführt. Ruhig und sicher bedient sie die Schalthobel, gibt Signal oder warnt durch einen Zuruf – immer mit einem frischen Lächeln und doch voll gespannter Aufmerksamkeit. Unsere ganze Hochachtung gehört dieser Frau, wie allen, die im Kriegseinsatz bei der Deutschen Reichsbahn stehen.

„Auch für Dich hat die Deutsche Reichsbahn den richtigen Platz, wenn Du noch nicht kriegswichtig arbeitest! Komme zu uns! Meldung für den Einsatz über das zuständige Arbeitsamt.“

„Räder müssen rollen für den Sieg!“

Aus der Gerdauener Zeitung vom 3. Oktober 1944



Abschied von der Liebeskompanie auf dem Marktplatz

Schützenhaus Lange ein unvergeßliches Abschiedsfest. Bleibende Kontakte wurden geknüpft.

1942/43 kamen viele Berliner Kinder sowie einige Mütter mit Kindern wegen der vermehrten Terrorangriffe nach Nordenburg, die in Familien untergebracht waren. Die Kinder nahmen auch am Schulunterricht teil.

Zivilgefangene Franzosen ersetzten in den Handwerksbetrieben vielfach die Fachkräfte und wohnten in dem ehemaligen Arbeitsdienstlager.

Am Ende des Krieges fuhren schwere Panzerkolonnen unentwegt durch die Stadt, so daß durch die Erschütterung bei uns sogar eine Schaufensterscheibe sprang.

Zu Ostern 1944 fiel die einzige Bombe auf Nordenburg, nämlich bei Overbecks in den Garten, gerade wo sie bereits ihre wertvollen Sachen vergraben hatten. Eigentlich sollte die Eisenbahnbrücke in der Nähe getroffen werden.

Im Jahre 1944 war für einige Zeit bei Scheffler die Feldpost untergebracht. Im Späthebst 1944 bis zur Flucht war die Schule Hauptverbandsplatz. Seit Herbst 1944 hörten wir vermehrt das Rummeln der Artillerie beider Seiten, es brachte eine Ahnung aufkommender Schicksalswendung, die für Nordenburg schrecklich genug wurde. Auch in Nordenburg stand das Leben ganz im Zeichen des Krieges.

Verdunkelung heute von 18.05—5.15

Verdunkelungsanordnung aus der Gerdauener Zeitung vom 3. Oktober 1944

Zwei Nordenburger in Rußland³⁸

„Rußland - Nordfront - Sommer 1942.

Zur Freude aller Soldaten hat die Urlaubswelle begonnen. Davon sind auch die Soldaten unserer Division, der 217. Ostpreußischen Infantriedivision mit den Regimentern 311, 346 und 389 unter dem Divisionskommandeur General Lasch, dem späteren Verteidiger von Königsberg, betroffen. Die Glücklichen werden von der Front an der Tigoda, einem Nebenfluß des Wolchows, über den Troß der Kompanie zur nächsten Bahnstation nach Ljuban (ca. 120 km südostwärts von Leningrad) in Marsch gesetzt.

Unser Regiment 389, unter dem Rgtdr Oberst Kotz erhielt zur gleichen Zeit die Zuteilung der Erinnerungs-Medaille Winterschlacht 1941/42, scherzhaft von den Landsern „Gefrierfleisch- oder Rollbahnorden“ genannt.

Der Regimentskommandeur beauftragte mich jungen Leutnant, den Urlaubern unseres Regiments diese Auszeichnung noch vor Urlaubsantritt auszuhändigen. Dank einer Reitausbildung, die ich noch vor dem Rußlandfeldzug mitgemacht habe, konnte ich hoch zu Roß zum Regimentstroß reiten. In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages brachte mich ein Kradfahrer nach Ljuban. Nachdem ich den Soldaten die Medaillen ausgehändigt und die Übergabe im Soldbuch mit meiner Unterschrift und Siegel bestätigt hatte, ging es zurück zum Regimentstroß. Nach einem kräftigen Frühstück sattelte ich mein Pferd und ritt bei herrlichem Sonnenschein in Richtung Gefechtsstand. Als ich durch einen kleinen Ort ritt, hörte ich, wie aus einer Gruppe Soldaten jemand rief: „He, kleener Schliffke“. Ich traute meinen Ohren nicht und ritt auf diese Gruppe zu. Wer stand vor mir? Herr Schmiedemeister Ernst Oelsner aus Nordenburg. Nun standen wir uns gegenüber, der Hauptwachtmeister einer Artilleriebatterie und ich als Leutnant. Ernst Oelsner erfaßte die Situation und sagte: „Soll ich jetzt vor dir stramm stehen?“. Ich meinte ganz kläglich: „Soll ich Herr Oelsner sagen?“. Wir einigten uns auf unsere Vornamen.

Unser zufälliges Treffen wurde ganz schön feucht gefeiert. Nach etwa zwei Stunden habe ich mich etwas schwankend auf mein Pferd gesetzt, das mich unbeschadet zum Regimentsgefechtsstand zurückbrachte.

Im September 1942 hatte auch ich das Glück in Urlaub zu fahren. Am 25. September traf ich - am Geburtstag meiner Mutter- überraschend zu Hause ein. Am nächsten Morgen beim Frühstück traute ich meinen Augen nicht. Da stand eine Flasche Schnaps, und eine Packung Zigaretten lag daneben. Ich war deshalb überrascht, weil ich meiner Mutter nie geschrieben hatte, daß ich rauche und mal einen Schluck aus der Flasche nehme, denn Gläser gab es an der Front nicht. Mutti meinte, „du rauchst und trinkst doch“. Woher wußte sie das?

Ich bin dann zum Magistrat gegangen, um mich dort anzumelden und mit Ilse Warm, Christel Gensenleichter und mit Frau Werner ein Schwätzchen zu halten. Auf dem Weg dorthin bin ich auch an dem Geschäft von Mizzi Oelsner, früher Schwinkowsky, vorbeigegangen. Die Schwester von Ernst Oelsner stand vor der Türe, und nach einer herzlichen Begrüßung erzählte sie mir, daß Ernst von unse-

³⁸ Bericht von Kurt Schliffke, Jahrgang 1920

rem Treffen berichtet hatte. Sie holte den Brief vor und hat mir den Schluß des Berichtes vorgelesen: „Wenn Du Frau Schliffke triffst dann sage ihr, wenn sie glaubt, sie hätte noch immer ein kleines Kurtchen (1942 war er 22 Jahre alt), dann irrt sie sich, das Kurtchen säuft Männer wie mich unter den Tisch“. Das war wohl doch sehr übertrieben. Jetzt war für mich auch klar, warum Schnaps und Zigaretten auf dem Frühstückstisch waren.“

Flucht und Vertreibung

Am Sonnabend, dem 19. Januar 1945, kam der Packbefehl. Die Hilfslehrerin Frau Dreger berichtet dazu: „Am Samstag, 19. Januar 45 klopfte Schulrat Schröder plötzlich an die Saaltür (im Versammlungssaal der Blaukreuzler in der Heiligegeiststraße). Ich hielt den Unterricht wie täglich. Er rief in den Raum hinein: „Frau Dreger, schicken Sie die Kinder sofort nach Hause, es fahren Trecks ab.“

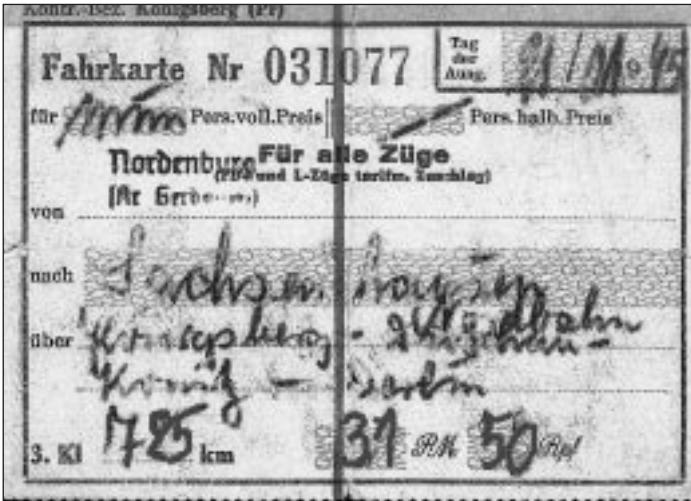
Am Sonntag, dem 20.1. erhielt Nordenburg von der Gauleitung über die Kreisstelle den Räumungsbefehl (es war verboten, vorher zu flüchten). Vorhandene Fahrzeuge treckten sofort los. Am 21.1. riefen die Soldaten auf dem Marktplatz: „Rette sich wer kann!“ Es ging noch ein letzter Zug nach Angerburg, um die restliche Bevölkerung dort herauszuholen. Mit diesem Zug fuhren einige wenige beherzte Nordenburger (unter anderem meine Mutter und Frau Lukas mit Tochter vom Bahnhofsvorsteher Lukas) in Richtung Front. Als der Zug wieder in Nordenburg ankam, war er überfüllt, so daß die dort Wartenden nicht mehr mitkamen.

Am Abend jedoch fuhr im Pendelverkehr die Kleinbahn nach Rastenburg. Das Gepäck mußten die Menschen zurücklassen. Doch die in Rastenburg zugesagten



Nur mit dieser Bescheinigung konnte meine Mutter uns drei Kinder und ihre alte Mutter nach Sachsenhausen zu Verwandten bringen. Sie mußte wieder nach Nordenburg zurück (siehe Stempel vom 19.1.).

Eisenbahnzüge in Richtung Westen wurden nicht gestellt. Da gerade an dieser Stelle der Durchbruch erfolgte, ist der größte Teil den Russen in die Hände gefallen. Viele haben dort, besonders die älteren Leute, den Freitod gewählt. Ein Teil versuchte noch am Abend des 26.1. bei 20 Grad Frost zu Fuß nach Heiligenbeil zu flüchten. Der allerletzte Transport verließ Nordenburg in Viehwagens am 23.1. um 14.30 Uhr und war am nächsten Morgen in Königsberg.³⁹ Am 25.1.1945 abends fiel Nordenburg kampflos und wurde von den Sowjets besetzt. Die Flucht gelang jedoch nicht allen Nordenburgern. Viele ertranken im



„Rette sich wer kann!“ - Mutter kauft noch eine Fahrkarte!

Haff, wurden auf der Ostsee torpediert oder starben in den dänischen Lagern. Viele wurden überrollt, sofort erschossen, zurückgetrieben oder in die Sowjetunion verschleppt, was wenige überlebten. Die in Nordenburg Verbliebenen und Zurückgetriebenen wurden in Arbeitslager (Kolchosen) verbracht. Die letzten Überlebenden wurden 1948 aus Ostpreußen vertrieben und kamen meist in die DDR. Fast alle hatten ein sehr schweres Schicksal.



³⁹ Werner Terpitz, Wege aus dem Osten, Flucht und Vertreibung einer ostpreussischen Pfarrersfamilie, bearbeitet von Michael Schwartz, R. Oldenbourg Verlag, München 1997; liegt in der Heimatstube Rendsburg.

**Abschnitt Ernährungsamt
der Fl.-Abreisebescheinigung**

A

B

Lebensmittelbedarfsradweise sind ausgegeben

Nr. d. Person u. d. Verh. d. St. Nr. 2	in mm	Angabe des Ernährungsamtes
1	4.3.45	Kartenausgabe Lauenburg Fl.

**Stammabschnitt
Abreisebescheinigung**
für behördlich angeordnete - genehmigte - Umpferung

(Name und Vorname): Werner Hansen

(Mutter) (Strolch und Hausnummer): Werner Hansen

ist noch stets erhalten tot abwesend abst. landgerichtlich
= vorzeitig abverurteilt? nein

Außerdem gilt diese Bescheinigung für folgende Personen:

Nr.	Name	Vorname	geboren in
2			
3			
4			
5			
6			
7			
8			

Am 6.1.45 sind gelistet auf Unterhalt EM
auf Entscheidung EM

Die Ortsbürgermeister-Landrat-Wirtschaftsamt
angegeben:

Im Auftrag: Hansen

Auch auf der Flucht konnte es noch in „geordneten Bahnen“ vor sich gehen: Mutter hatte sich während der Flucht in den einzelnen Orten an- und abgemeldet, um Unterkunft und Lebensmittelkarten zu erhalten.

Und heute?

Nordenburg ist heute ein Dorf mit etwa 740 Einwohnern. Es heißt heute Krylowo und liegt im russischen Grenzsperrgebiet. Der ehemalige Stadtkern ist undurchdringlicher Urwald. Der abgebrochene Kirchturm sieht verlassen und traurig auf seine Stadt, die nicht mehr ist. Die Gruft im Kirchenschiff ist aufgebrochen und die Gebeine der verstorbenen von Schliebens lagen zeitweise in Disteln und Unrat herum.

Die Siedlungshäuser in der Gerdauener Straße und „Kinderfreude“ sowie Lindenhöhe stehen zum größten Teil, auch einige Häuser in der Insterburger Straße. Sie befinden sich überwiegend in einem erbärmlichen Zustand, die wenigen Neubauten (Platten) sind wenig besser.

Friedhof, Judenfriedhof, Schützenhaus, Tingplatz, Badestelle am Bruch - alles liegt im unerreichbaren Sperrgebiet und ist Urwald.⁴⁰

Information und Fotos:

⁴⁰ siehe auch Heimatbrief Nr. 27 vom Juni 2001: Marianne Hansen: „Als erste Zivilperson offiziell im Nordenburger Grenzsperrgebiet am 13.4.2000“.

Gut Ahrau

Ein Ortsteil von Nordenburg

Erich Nelson erinnert sich: Gut Ahrau liegt 3 km südöstlich der Stadt. Im Osten grenzt es an die Raude, im Westen an Bergenthal. Im Süden an Werder und im Norden an Nordenburger Land. Gut Ahrau bei Nordenburg, Ostpreußen, habe ich am 20. 7. 1928 von meinem Vater geerbt und bis zur Flucht bewirtschaftet.¹ Die Gesamtfläche von Ahrau betrug ca. 610 Morgen, und zwar ca. 400 Morgen



Gutsbaus Erich Nelson



Hofanlage von der Seeseite

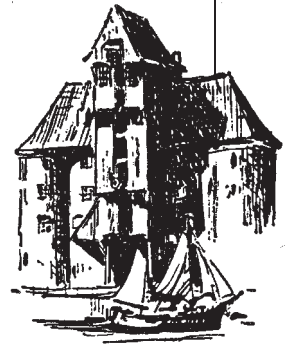
¹ Erich Nelson, Heimatbrief Kreis Gerdauen, August 1988, S. 24

Ackerland, 200 Morgen Wiesen und Weiden und 10 Morgen Wald. Das Ackerland wurde in sieben Feldern mit Roggen (8 Mark), Weizen (9 Mark), Gerste (9 Mark), Erbsengemenge (12 Mark), Kartoffeln (2 Mark) und Rüben (1,80 Mark) – Preise in Klammern pro Zentner – bestellt.

Es wurden außerdem 40 Herdbuchkühe gehalten, die einen Jahresleistungsdurchschnitt pro Kopf von ca. 4800 Liter mit 3,8 % Fett erbrachten und außerdem noch jährlich ein Kalb. Außer den 40 Milchkühen waren etwa 70 Stück Jungvieh, Jungbullen, die zur Auktion gebracht wurden, Kutschpferde, Fohlen und Schweine auf dem Hof. Außerdem wurden 16 Arbeitspferde, ein Trecker, drei Arbeitswagen und alle möglichen landwirtschaftlichen Maschinen gebraucht. Sieben Deputantenfamilien, eine Schweizerfamilie und ein Unter-Schweizer halfen bei der Arbeit. Die Deputanten hatten alle ihre eigene Kuh, ihre Schweine und Federvieh und bekamen außer ihrem Lohn Naturalien, z. B. Korn, Kartoffeln, Rüben.“

So haben wir gesprochen:

Hemske = Ameise
Schlorr = Holzpantoffel
Klumpen = Holzschuhe
Stippel = Holzkelle für Wasser
Pogge = Frosch
Krät = Kröte (als Schimpfwort)
Zagel = Schwanz
Kruschke = Birne (kleine)
Farin = Zucker
Pomuchelskopf = Dummkopf
Fupp = Hosentasche
Kujel = männliches Schwein
(Schimpfwort)



Und heute?

Nichts deutet mehr auf die ehemalige Gutsanlage hin.
Sogar der Teich ist zugeschüttet.

Heute liegt Ahrau im polnisch-russischen Grenzsperrgebiet.

Bergenthal

Ein Ortsteil von Nordenburg

Bergenthal liegt 2 km südlich von Nordenburg. Die Ostgrenze ist das Gut Ahrau, die Südgrenze Gut Werder, durch einen Wald getrennt. Im Westen fließt die Aschwöne. Davor liegt das „Bruch“, ein Gebiet aus Wiesen mit moorigem Untergrund. Darinnen liegt der Hasselberg, 82,8 m ü. NN.

Bergenthal hatte 1939 160 Einwohner, davon waren 95 Kinder. Die kinderreichste Familie Trick hatte 9 Kinder.

Über die ältere Geschichte Bergenthals ist kaum etwas bekannt.

Das Gut Bergenthal entstand um 1811. Hundert Jahre später (ca. 1913) war es Abbaugut von Nordenburg mit 185,5 ha im Besitz von Johannes Bochat. Seitdem



Gutshaus, Paul Strohschein mit Familie

haben die Besitzer häufig gewechselt. Einer davon war Ingenieur. So baute er eine Wasserleitung mit einer Pumpenanlage für Haus und Hof.

Durch den Verwalter, Herrn Techler, wurde das Gut im Zeitraum 1928-1930 aufgesiedelt. Das Restgut von 82 Morgen blieb bestehen. Dessen letzter Besitzer war Paul Strohschein mit seiner Ehefrau Hedwig, geb. Schulz, und Tochter Ilse; er übernahm das Gut 1930. Es war damals eine harte Zeit für die neuen Besitzer. Sie haben - wie alle anderen auch - schwer arbeiten müssen. Auch sie waren Selbstversorger. Außerdem arbeitete Herr Strohschein für die Ostpreußische Sozietät Provinz Königsberg i. Pr. .

1933 wohnte noch eine Familie Budnick im Gutshaus und später Frau Budnicks



Gutshaus um 1930

Schwester, Frau Gill, mit Familie. Die Männer der Familien gingen ihrer Arbeit nach und die Frauen halfen bei den Erntearbeiten.

Zwei Leute, die auf dem Hof arbeiteten, sowie eine Hausangestellte wohnten ebenfalls im Gutshaus.

Geheizt wurde mit Torf, Holz und Brikett in sehr schönen alten Kachelöfen.



Tochter Ilse Strohschein vor dem Gutshaus

Das Gut hatte die öffentliche Fernsprechstelle.

Strom gab es in Bergenthal erst 1937. Solange waren Petroleumlampen dort üblich.

Das Gutshaus war ca. 25 m lang und 12 m breit. Es hatte eine Wohnfläche von 300 qm.

Die Stallungen waren sehr lang, schätzungsweise 70 m. Sie bestanden aus einem Hühnerstall und einer sogenannten schwarzen Küche mit einem Kamin bis zum Dach raus. Dort wurde das Futter für das Vieh vorbereitet. Weitere Abteilungen waren eine Getreidekammer, eine Wagenremise für das Auto, zwei Schlitten und eine Kutsche. Im Pferdestall waren meistens vier Pferde untergebracht. Daran schlossen sich ein Schweine- und Kuhstall (mit einem Bullen) sowie ein Kälberstall mit einem Silo an.



Im Gutsgarten



Stall und Scheune Emil Siebeneich

Über den Stallungen waren noch Speicher für Heu usw. Hinter den Stallungen lag der große Gemüsegarten.

Am Ende des Hofes erstreckte sich die Scheune, die etwa 30 - 40 m lang war. Dahinter lag der Kälbergarten. Von da aus führte der Weg zu Jahnkes, dem letz-



Fertigmachen zum Sonntagsausflug



Wilhelmine Siebeneich mit Enkel Siegried, im Hintergrund der Schweinestall, dahinter das Haus Strohschein

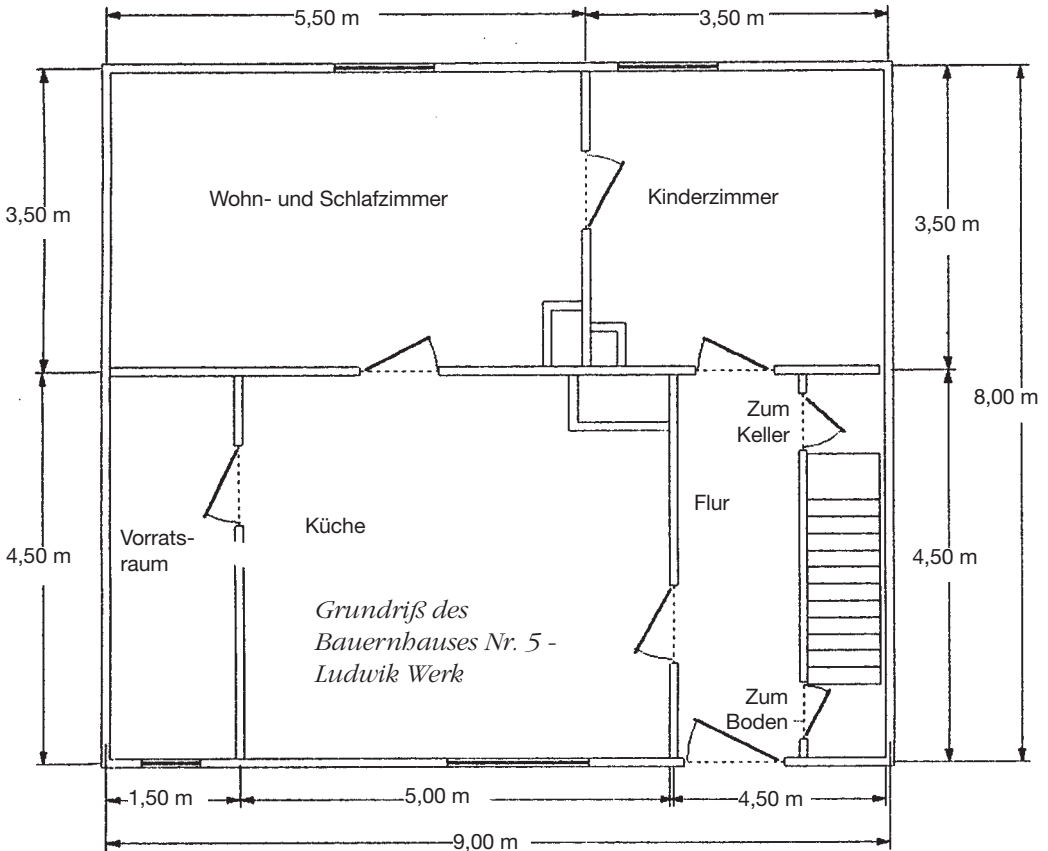
ten Siedler, und auch zur Sandgrube. Daneben lag der ehemalige Gutsfriedhof. Noch heute steht das Grabkreuz eines Andreas Meyer.

Die alte Gutsschmiede stand gegenüber den Stallungen fast am Wege zu Jahnke.

Auf der anderen Seite des Weges lag noch eine Ecke Land bis zum Teich mit einigen Obstbäumen. Der Teich war recht groß. Die eine Hälfte gehörte zum Restgut, die andere zum Bauern Siebeneich.

Als das Gut aufgesiedelt wurde, entstanden auf einer fast überall gleichen Grundfläche zwei Doppelhäuser und siebzehn Einfamilienhäuser. Da der Boden ausbaufähig war, wurden dort meistens Kinderzimmer untergebracht. Der jeweils dazugehörige Landbesitz war unterschiedlich groß, von 10 bis 82 Morgen (1 Morgen = 0,25 ha)

Entsprechend unterschiedlich hoch war auch der Kaufpreis, z. B. zahlten



1.) Angaben zu dem Haus Ludwig und Hulda Werk:

Gekauft wurde der Hof 1930 zu einem Preis von 28000 RM.

Die Kosten für das Gebäude betragen 15000 RM und für den Grund 13000 RM.

Gesamtgröße: 14 ha Wald: 0,5 ha

Wiesen: 2,5 ha Acker: 8,75 ha

Weide: 2 ha Obstanlagen: 0,25 ha

2.) Stand zur Zeit der Vertreibung:

Lebendes Inventar: 5 Schweine

2 Pferde 70 Hühner

8 Rinder 10 Gänse

Totes Inventar: 1 Schälflug

1 Selbstbinder 1 Kultivator

1 Grasmäher 1 Satz Eggen

1 Häckselmaschine 1 Kartoffeldämpfer

1 Rübenschneider 1 Ackerwagen

1 Putzmühle 1 Milchwagen

1 Bergflug 2 Satz Pferdegeschirr

1 Häufelflug 1 Jauchefaß

Die Bauern und Siedler lebten von ihren Erzeugnissen. Die Milch wurde jeden Morgen nach Nordenburg in die Meierei Jensen gebracht, das Korn in die Mühle Otto Bleier. Im Ort gab es eine kleine Gärtnerei der Familie Hardies.

die Eheleute Ludwig und Hulda Werk 1930 für ihr 56 Morgen großes Grundstück 13000 RM und für das Wohnhaus mit Stall 15000 RM.

Alle Häuser waren weiß gestrichen, mit roten Dachpfannen und blauen Haustüren versehen. Jedes Haus hatte seinen eigenen Berg, der mal höher und mal niedriger anzusehen war.

Die Neusiedler waren verschiedener Herkunft, nicht nur Anwohner der Umgebung wurden angesiedelt, sondern auch Deutsche aus Wolynien, so z. B. auch Familie Werk. Frau Helene Knoop, geb. Werk, schreibt dazu:

„Meine Eltern sind Deutsche aus Wolynien. Die Großeltern sind 1904 - 1906 nach Gelsenkirchen gekommen mit ihren sechs Kindern. Nur mein Vater mußte in Rußland bleiben, den ließ der Russe nicht mit. Im Krieg 1914 - 1918 mußte mein Vater gegen die Deutschen Brüder kämpfen. Nach einer Verwundung und deutscher Gefangenschaft wurde die Familie wieder vereint.“

Wie lebten die Bergenthaler?

Jeder Neubauer hatte mindestens 2 Pferde für die Beackung des schweren Lehmbodens. Die Kuhhaltung richtete sich nach der Hofstellengröße. Schweine, Hühner, Gänse und Enten gehörten auch zum Hof.

Adolf Kriese erzählt dazu: „Wir wohnten gegenüber von Gut Ahrau auf einem Hof von 9,5 ha Land mit fünf Kühen, drei Pferden, dazu 60 Hühnern, 25 Enten und 30 Gänsen. Angebaut wurden hauptsächlich Roggen, Hafer, Weizen, Kartoffeln und Futterrüben sowie Gemüse aller Art.“

Manche Bauern hielten sich Bienenstöcke.



Im Garten der Familie Siebeneich, August 1942

Im Ort gab es die Gärtnerei Hardies, sie brachte ihre Produkte zweimal in der Woche auf den Markt nach Nordenburg.

Als die Milch noch nicht zur Molkerei nach Nordenburg abgeliefert werden mußte (das war erst im Krieg), haben die Frauen aus Bergenthal ihre Butter - auch Eier - auf dem Wochenmarkt verkauft. Die Butter wurde erst von dem Kunden probiert. Zu diesem Zwecke wurde ein Schälchen bereitgestellt, und die Kunden hatten einen Löffel bei sich. Die Stammkunden wurden regelmäßig beliefert.

Als Selbstversorger brauchten die Bergenthaler hauptsächlich nur Farin, Salz, Streichhölzer, Waschpulver und Seife zu kaufen.

Das Korn wurde in Bleier's Mühle gemahlen, und einmal in der Woche wurde Brot gebacken. In der Küche stand ein großer Backofen, der dann tüchtig eingeheizt wurde.

Vor Weihnachten gab es ein großes Schlachtfest. Das Fleisch wurde gepökelt und verwurstet. Schinken und Speck wurden dann in der Räucherammer, die auf dem Boden eingebaut war, geräuchert.

Kartoffeln, Gemüse, Obst und eine Tonne Sauerkraut, das selbst eingestampft war, lagerten im Keller.

Für die Tiere waren Heu, Stroh, Rüben und Körnerfutter eingelagert.

Die besonderen Wegeverhältnisse Bergenthals

Ein gut befestigter Weg nach Nordenburg führte über die Bergenthaler Straße, vorbei am Gut Ahrau, dann die Angerburger Chaussee, links abgebogen nach Nordenburg. Dieser Weg von ungefähr 4 km Länge war immer befahrbar.



Mutter Siebeneich mit Mieke und Liese – im Obstgarten, der einhalb ha groß war. Für 10 bis 15 Pf pro Pfund wurde das Obst auf dem Markt in Nordenburg oder privat verkauft.



Edeltraut Siebeneich vor dem Küchenfenster mit Sohn Erhard

Der andere Weg von Bergenthal nach Nordenburg war der kürzere, knapp zwei Kilometer lang. Es war ein besonderer Landweg, mit einem Fußsteig durch das Bruchland. Es war schwierig, diesen Weg passierbar zu halten. Selbst die Maßnahmen des Arbeitsdienstes 1933 brachten keine Lösung. Obwohl die Erdberge von den Wegen abgetragen und in die Löcher gekippt wurden und zusätzlich Faschinen die Erde befestigten, entstanden immer wieder Wasserlöcher. Die abgetragenen Berge wurden Hohlwege, die im Frühjahr nicht begehbar waren. So entstand auf der Feldkante ein Trampelpfad. Zum Bergenthaler Weg gehört auch „das Wasserloch“. Der Gehsteig war mit einer Holzbrücke über eine Wiese passierbar gehalten. Die Wiesen zu beiden Seiten gehörten schon zu Nordenburg, diese waren so feucht, daß der Boden unter den Füßen schwankte. Das kleine Moor-



Fuder geladen - ab in die Scheune - Siebeneich 1938



Familie Siebeneich, rechts das Wohnhaus, links der Stall



Charlotte Siebeneich mit Neffen Hannes und Erhard auf dem Grundstück Wilhelm Steinke

loch rechts vom Weg nach Nordenburg war mit Büschen bewachsen.

Auf diesem Wege geschah nun folgendes:

Pfarrer Kaminski aus Nordenburg wollte seine Konfirmanden besuchen. Er kannte aber den Fußsteig nicht und war in den roten Lehm geraten und steckengeblieben. Er hat sehr um Hilfe gerufen und wurde auch gehört. Herr Dauksch hat ihn herausgezogen und die Schuhe extra. Es wurde alles wieder sauber gemacht und der Pfarrer dann wieder auf den richtigen Weg gebracht. Und noch eine Begebenheit vom „Wasserloch“ erzählt Charlotte Manske, geb. Siebeneich:

„Nach der Erntezeit hatte sich unser Onkel mit Cousine aus Tilsit angemeldet. Ihm wurde gesagt, doch den kürzeren Weg durch „das Loch“ zu nehmen. Inzwischen hatte es aber geregnet. Sein Chauffeur verpaßte die alte Spur und kam etwa 20 cm weiter nach rechts. Schon sackte das Auto ab.



Beim Abladen des Roggens bei Emil Siebeneich



Hans, Erbard und Siegfried Siebeneich, im Hintergrund der Obstgarten mit Pferdestall



Gerstenernte bei Familie Siebeneich —im Hintergrund das Haus Hans Werks



Herr und Frau Blüm und Nachbar



Herr Blüm mit dem kleinen Wagen



Konfirmation von Walter Werk 1938

Wir warteten.... das Mittagessen war fertig. Da kommt der Onkel mit Modder besudelt wie ein Moorarbeiter und ruft: „Emil (Herr Siebeneich), bring die Pferde, wir sind versoffen!“ Pferdestärke und Menschenkräfte brachten das Auto nach geraumer Zeit aus dem „Blott“. Inzwischen war es jedoch Zeit, die Heimreise nach Tilsit anzutreten. Für Dinge, die besprochen werden sollten, war keine Zeit mehr.

Zum nächsten Besuch kam er mit dem Fahrrad. Das konnte man im Notfall auf den Buckel nehmen. Der Chauffeur hat sich jedoch nie wieder blicken lassen.“

Auch der Winter erschwerte die Wegverhältnisse. Der Briefträger, Herr Kösling, hatte manchmal seine liebe Not. Bei einem Schneesturm waren die Hohlwege ganz zugeweht. So ist er bis zu den Armen im Schnee versunken. Frau Blümm kann dann mit Schaufel und Spaten zu Hilfe.

Die Wiesen und Weiden Bergenthals liegen ostwärts der Aschwöne, die dort auch „Langer Zug“ genannt ist. Sie fließt aus dem Nordenburger See vorbei am Leberblümchen- und Annemonenwald (Violchenberg genannt).

Dort wurde im Winter parzellenweise Rohr verpachtet und gemäht. Nebenbei wurde schnell ein Loch ins Eis gehackt, um Hechte, Aale und Schleie rauszufischen. Dieser Fang war ein ganz besonderer Genuß! So frisch, daß die Fische oft aus der Pfanne sprangen. Im Winter haben Herr Hensel (er kam aus dem benachbarten Werder), Herr Schedler und Herr Blüm viel Holz gefällt.

Es fanden dann die Holzauktionen im „Hotel Schwarzer Adler“ in Nordenburg statt.



88. Geburtstag von Caroline Werk, geb. Schulz, geboren in Neu Witschein, Kr. Lutzk, Wolynien



Rübenenernte bei Steinke 1933, v. l. n. r. die Frauen Müller, Steinke, Trick und Werk

Die Kinder gingen nach Nordenburg zur Schule. Die meisten nahmen den kürzeren Weg durch das „Bruch“. An kalten Wintertagen auf dem Weg zur und von der Schule hingen Eiszapfen von der Nase bis zum Schal und Kinn. Die Holzklumpen wurden in der Bruchstraße (in Nordenburg) bei Frau Lutat, Frau

Kossack oder Schuster Hellmig ausgezogen und gegen Lederschuhe getauscht. Nur die Kinder, die näher an der Bergenthaler Straße wohnten, nahmen den längeren Weg über die Angerburger Chaussee. Vater Kriese brachte die Kinder im Winter täglich mit dem Pferdeschlitten zur Schule und holte sie auch wieder ab.

Kindertage in Bergenthal

Die Kinder waren fest eingebunden in ihre Aufgaben für Hof und Stall. Von der Schule angekommen, hieß es umziehen und essen. Danach wurden die Tiere abgefüttert. Dazu mußten Rüben mit der Hand gemahlen werden; neben dem Ausmisten fiel auch andere Arbeit an.

Morgens und abends wurde mit der „Pede“, einem Traggestell aus Holz, von der Pumpe Wasser nach Hause getragen, jeweils mindestens zwanzig Eimer.



Beim Kühebüten, im Hintergrund die Scheune Siebeneich und der Stall Steinke

Wenn alles in Hof und Stall versorgt war, ging es im Winter ab zur Eisschleuder auf den Teich. Dort warteten bereits Kinder, die mehr Freizeit hatten. So manchen Schreck gab es, wenn bei der Schleuder die Stricke rissen und man leicht beduselt auf dem Eis lag. Für die Kinder war der Winter nie langweilig. Es gab für sie verschiedene Rodelbahnen. Auch zwei Teiche waren für die Schlittschuhläufer da. Skier waren aus einer Heringstonne angefertigt, denn das Gelände um Bergenthal bot sich mit seinen Höhen und Tiefen dazu direkt an.

Im Frühjahr, wenn es taute, wurde ausprobiert, wer am besten auf dem Weidestacheldrahtzaun Seil tanzen konnte. Der Steg darunten war ja voller Wasser. Oft gab es Fetzen an

der Bekleidung, die dann Oma Kaschube flicken oder neu nähen mußte.

Zwischen Siebeneich, Steinke und Strohschein war ein richtiger Dorfanger, dahinter lagen die 40 - 50 m langen Stallungen von Siebeneichs.

Dort traf sich die Bergenthaler Jugend, wenn sie ihre Arbeit verrichtet hatte, oft bis zur Dunkelheit, entweder zu Fußball, Völkerball oder Schlagball. Am nächsten Tag stellte dann Vater Siebeneich fest, daß wieder mal fast alle Scheiben getroffen waren.....aber er hat sie alle repariert. Sogar zum Maikäferfangen traf man sich dort. Ja, die Dorfjugend war immer zahlreich vertreten, sei es bei der Ernte, an der Arbeit oder bei Spielen, auch bei Schabernack.



Urlaub zu Ende: Familie Siebeneich 1943



Frau Blüm beim Melken



Abfahrt zur Front



Kartoffelernte Sept. - Okt. 1944, im Hintergrund die Aschwöne und die Schule in Nordenburg



Kaffeepause - gleichzeitig Besichtigung der Notbrücke über die Aschwöne zwischen Bergenthal und Friedenshof, vom Militär aus Holzbohlen gebaut -im Oktober 1944

Flucht und Verteilung

Am 20. 1. 1945 wurde die Treckerlaubnis gegeben und die Bewohner brachen auf. Bis zum Haff gelangte der Treck fast geschlossen. Doch in Pillau mußten sich die Bergenthaler trennen. Mütter mit kleinen Kindern kamen auf das rettende Schiff, andere mußten den Fluchtweg übers Land nehmen, dabei wurden viele von den Russen eingeholt und erlebten Schreckliches.

Frau Manske, geb Siebeneich, die 18 Jahre alt war, erzählt, daß sie und ihre Familie 6 Tage im heißumkämpften Heilsberger Dreieck im Kessel waren. Später kamen sie bis Pommern und wurden am 15. November 1946 von den Polen ausgewiesen. Ihr Bruder Walter, 21 Jahre, fiel am 12. Februar in Maulen bei Königsberg. Lene Ludwig wurde verschleppt und ist in Rußland gestorben.

Nachstehend schildert Adolf Kriese den Fluchtweg seiner Familie:

„Am 20. Januar 1945 begann unsere Flucht. Anfangs sind wir noch geschlossen getreckt. Da unsere Pferde nicht beschlagen waren, mußten wir uns vom Treck absetzen. Die Flucht ging in Richtung Bartenstein. Nach 2 - 3 Wochen sind wir in der Nähe von Landsberg (Gut Saevachien) von den Russen eingenommen worden. Die Pferde und unser ganzer Besitz wurden uns weggenommen. Wir wurden in eine große Scheune getrieben, darin waren ca. 200 Menschen.

Mit erhobenen Händen wurden unsere Hosen- und Jackentaschen kontrolliert; dabei wurden unsere Ringe, Uhren und andere persönlichen Gegenstände weggenommen.

Während der Taschenkontrollen steckten die Russen uns bewußt scharfe Pistolenmunition in die Taschen, um danach zu behaupten, diese bei uns gefunden zu haben, sie unterstellten uns, wir wollten die Russen damit angreifen. Danach drohten sie, mich und einige andere zu erschießen.

Auf unserem Hof arbeitete ein französischer Kriegsgefangener mit Namen Ronny, der mit uns zusammen geflüchtet war und sich auch mit uns in der Scheune befand. Er wurde von den Russen nach seiner Herkunft gefragt, und er berichtete, daß er auf unserem Hof gearbeitet habe. Daraufhin wollten sie ihm eine Pistole in die Hand geben, und er sollte unseren Vater und uns erschießen. Unser französischer Kriegsgefangener sagte aber den Russen, daß mein Vater ein guter Chef war und er das nicht tun wird. Die Russen haben daraufhin Abstand genommen. Mit eigenen Augen sah ich, wie sie in meiner Nähe einen Mann erschossen haben. Unser Franzose erzählte uns später, daß ihm seine vom Großvater geerbte Taschenuhr von den deutschen Soldaten nicht weggenommen wurde, jedoch von seinen sogenannten „Befreiern“ (Russen) abgenommen wurde. Auf unserer Flucht lebten wir ca. 10 Tage auf unserem Pferdewagen in den Wäldern bei Bartenstein.

Erlebt habe ich auch, daß französische Kriegsgefangene oft Kinder vor Vergewaltigungen versteckt haben.

Dies waren einige Erlebnisse auf der Flucht.

Mein Vater wurde einige Tage nach unserer Einnahme in unserem Beisein von den Russen mitgenommen und verschleppt.

Mit einem Handwagen sind wir danach mit der Mutter und zwei Geschwistern wieder nach Bergenthal zurückgekehrt. Hier sahen wir unseren ehemalige Klassenlehrer Slawski, wie er auf dem Feld für die Russen arbeitete.

Auf diesem Rückweg haben wir unserer 15- jährigen Schwester die Haare kurz geschnitten (Herrenschnitt) und sie wie einen Jungen gekleidet, damit sie vor Vergewaltigungen gesichert war.

Nach Aussagen verschiedener Leute soll vor unserer Ankunft in Bergenthal unser Vater schon auf unseren Hof zurückgekehrt sein, wonach er kurz darauf wieder von den Russen verschleppt worden ist. Vom Suchdienst des Roten Kreuzes und vom Roten Halbmond der UdSSR erhielt unsere Familie im Ferbruar 1976 aus Moskau die Mitteilung, daß unser Vater am 28. Juli 1945 verstorben sei.

Die Häuser in Bergenthal standen zum Zeitpunkt unserer Rückkehr noch alle.

Die alte Frau Papke lebte noch, als wir zurückkamen, auf ihrem Hof, starb jedoch kurze Zeit später und wurde von uns beerdigt. Als einzige Familie wohnten wir noch in Bergenthal von ca. April 1945 bis Mitte Februar 1946 mit der Mutter und 2 Geschwistern auf unserem Hof. Unsere Mutter wollte sich lieber erschießen lassen, als vom Hof zu gehen.

Anfang Januar 1946 wurden wir letztmalig von der polnischen Militz aufgefordert, das Niemandsland (Bergenthal) zu verlassen. So sind wir schweren Herzens etwa Februar 1946 über den Nordenburger See, der schon an manchen Stellen zu tauen begann, mit dem Schlitten zum Gut „Groß Guja“ ins Haus der Familie von Sanden gezogen. Hier lebten wir nur kurze Zeit und sind danach nach Engelstein gegangen. Im Dezember 1946 wurden wir von den Polen aus Ostpreußen ausgewiesen.

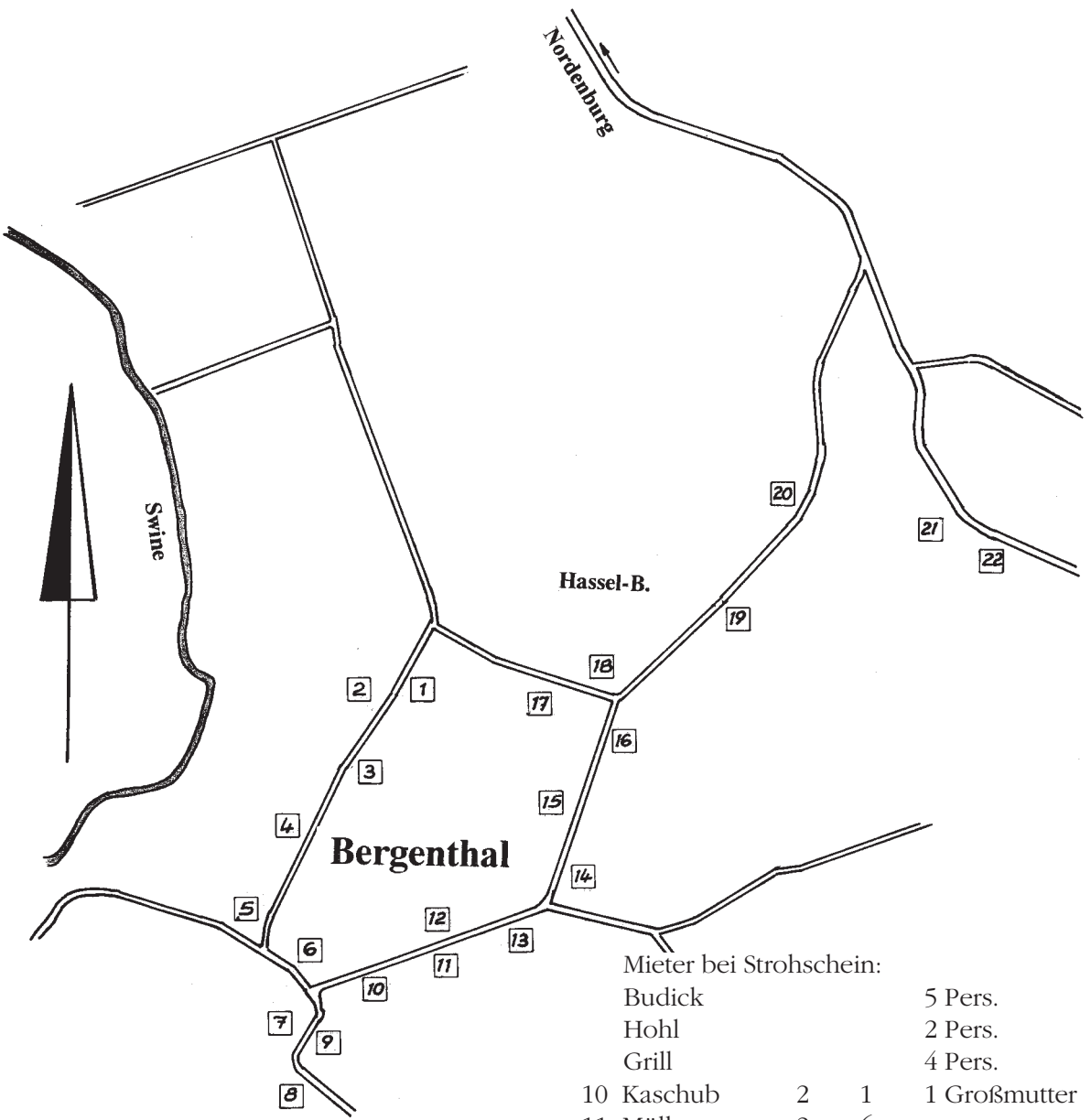
Weitere Stationen waren Angerburg, danach mit dem Schiff über den Mauersee nach Lötzen, dann Allenstein und weiter in Richtung Magdeburg nach Schönebeck.“

Und heute?

In Bergenthal steht nur noch 1 Doppelhaus der Familien Scherwall und Schedler. In diesem letzten Haus wohnt der Reservatsaufseher. Bergenthal ist nunmehr Naturreservat.

Information und Fotos:

Ilse Dussler geb. Strohschein, Helene Knoop geb. Werk, Adolf Kriese, Grete Krüger geb. Blüm, Charlotte Manske geb. Siebeneich.



	Erw.	Kinder	
1 Hardies	2	3	
2 Daniel	2	7	
3 Trick	2	9	
3 Greck	2	2	2 Großeltern
4 Margenfeld	2	4	
5 Werk	2	5	2 Großeltern
6 Steinke	2	2	Doppelhaus
7 Siebeneich	2	3	Doppelhaus
8 Jahnke	2	3	
9 Strohschein	2	1	

Mieter bei Strohschein:

Budick	5 Pers.
Hohl	2 Pers.
Grill	4 Pers.
10 Kaschub	2 1 1 Großmutter
11 Müller	2 6
12 Essig	2 3
13 Blühm	2 5
14 Mendel	2 7
15 Schedler	2 4
15 Schwerwath	2 5
16 Sticka	2 1
17 Dauksch	2 3
18 Groß	2 4
19 Peter	2 3
20 Lorenz	2 5
21 Kriese	2 5
22 Pappke	2 3

Doppelhaus

Werder

Werder ist ein Ortsteil Nordenburgs und liegt etwa 5 km südlich. Es grenzt im Nordosten an das Gut Ahrau und nordwestlich an Bergenthal. Romantisches Werder! Denn es geht im Süden bis an den Nordenburger See, bekannt als „See der Vögel“.



Hof Hensel von der Seeseite

Über Gut Werder mit seinen 96 ha ist leider nichts mehr zu erfahren. Sein letzter Besitzer war Franz Krause. Eine allbekannte wunderschöne alte Eiche stand auf seinem Besitz. In dem zum Gut gehörenden Insthaus wohnten die Familien



Rosalie Hensel und Janek (Pole) und ein Soldat als Wachmann



Beim Drillen – Frau und Tochter Hensel sowie Janek 1942

Schmidtke, Dobberstein, Sommerfeld und Rautenberg. Neben dem Gut gab es noch die Bauern Pettelkau und Hensel mit je 10 ha, die außerdem gelegentlich im Wald arbeiteten.

Herr Rapreger war Pächter eines Teils des Sees, neben dem er auch wohnte. Für ihn arbeiteten die fünf Fischer Schalge, Maronske, zwei aus der Familie Terzenbach und Fischer Hildebrand aus Raudischken. Der Verkauf der Fische ging an „Nante“ Pallat in Nordenburg und an zwei weitere Händler. Wöchentlich wurden Schleie mit einem Tankwagen lebend abgeholt und nach Angerburg gebracht.



Auf dem Hof Hensel



Familie Hensel während des Krieges

Ein Jagderlebnis

Hermann Hensel erinnert sich:

„Im Sommer ab Juni fanden die Entenjagden statt. Viele Gäste waren vom Besitzer des Nordenburger Sees (633 ha), Graf Albrecht zu Stoltenberg -Wernigrode-Dönhofstedt, geladen. Die meisten Schützen brachen bereits um 3 Uhr morgens auf, um rechtzeitig auf ihren Stand zu kommen. Jeder hatte eine Margarinekiste



Badevergnügen am Nordenburger See



Im Nordenburger See

Munition im Kahn. Die Schützen verteilten sich über den ganzen See, im Schilf getarnt. Dann begann die Jagd, und jeder Schütze sammelte seine Beute. Um 19.00 Uhr wurde die Jagd abgebrochen. Danach folgte die Treibjagd auf die Wasserhühner (Papkens) mit einer doppelten Schußweite von Kahn zu Kahn. Mit den erlegten Vögeln fuhr man auf die Runde Insel, wo sie dort „ausgeharkt“ auf das Gras gelegt wurden. Danach begaben sich Gäste und Ruderer jeweils in eine Hütte. Bei angeregter Unterhaltung verzehrte man Krebse und Aale. Die Ruderer spielten anschließend Skat. Bei einer anderen Jagd passierte es, daß ein Gast beim Schießen ins Wasser fiel. Er klammerte sich hilflos am Kahn fest, das Gewehr in der rechten Hand.

Es war nicht einfach, ihn wieder in den Kahn „zu kullern“, denn er war ungewöhnlich schwer, fast 150 kg. Das war das Ende seiner Entenjagd. Der Ornithologe und Besitzer des Gutes Klein Guja, Herr von Sanden, hatte auch einen Teil des Sees gepachtet, auf dem aber nicht geschossen wurde. Rechts am Eingang des Ortes lag der Friedhof, auf dem nur die Einwohner des Gutes beerdigt wurden.



Friedhof

Um die Grabrede zu halten, kam Pfarrer Kaminski dann per Taxi, später im Krieg jedoch mit dem Fahrrad.

Zur Schule und zum Konfirmandenunterricht gingen die Kinder zu Fuß an Gut Ahrau vorbei, dann auf der Angerburger Straße bis nach Nordenburg.



Familie Hensel 1934



Familie Hensel 1942



Familie Pettelkau

Flucht und Vertreibung

Am 20. Januar 1945 gingen auch die Bewohner Werders auf die Flucht. Nach zwei bis drei Tagen wurde der Treck auseinandergerissen. Ein Teil kam über das Frische Haff in den rettenden Westen. Der andere Teil fuhr mit dem Schiff nach Dänemark.

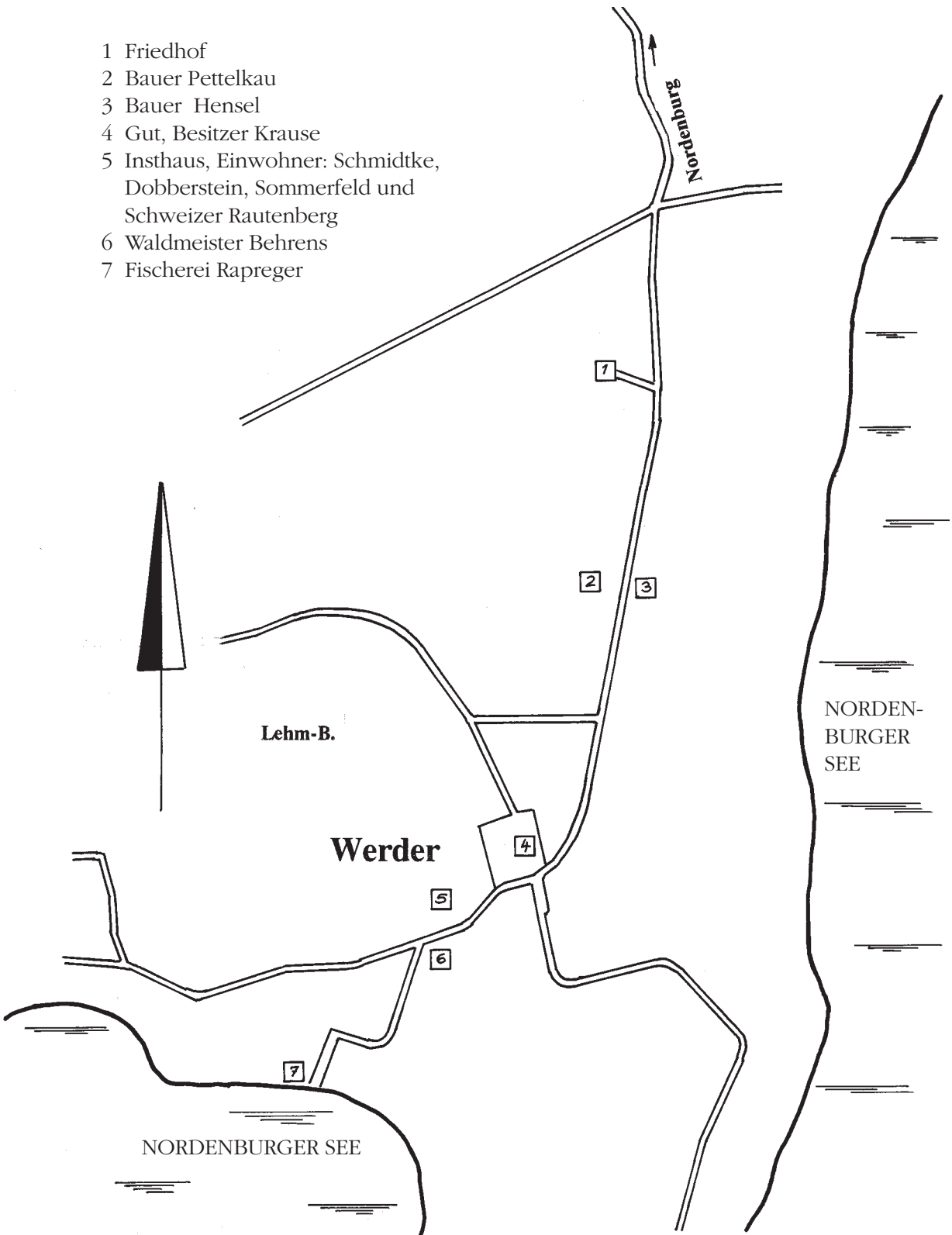
Und heute?

Werder liegt im polnischen Teil. Alles ist zugewachsen, teils mit hohen Birken. Nichts mehr deutet darauf hin, daß hier einmal Menschen ihr Zuhause hatten. Auch die alte Gutseiche steht nicht mehr. Der Friedhof, auf dem in den siebziger Jahren noch einige Grabsteine standen, ist inzwischen verwildert, seine Steine sind verschwunden.

Information und Fotos:

Hermann Hensel und Hidegard Will, geb. Hensel

- 1 Friedhof
- 2 Bauer Pettelkau
- 3 Bauer Hensel
- 4 Gut, Besitzer Krause
- 5 Insthaus, Einwohner: Schmidtke,
Dobberstein, Sommerfeld und
Schweizer Rautenberg
- 6 Waldmeister Behrens
- 7 Fischerei Rapreger



Gut Karlsburg und Karlsburg

Ortsteile Nordenburgs

Gut Karlsburg ist ein Ortsteil der Stadt Nordenburg und liegt 1,5 km westlich davon an der Reichsstraße 131 Nordenburg - Gerdauen.



Letzter Besitzer war Kurt Kleist. Das Gut war 132 ha groß, davon 119 ha Ackerland, 10 ha Wiesen sowie 8 ha Unland und Wege. Der Viehbestand betrug 7 Pferde, 70 Rindvieh und 76 Schweine.¹

In Erinnerung ist geblieben, daß die Tochter Lore, einziges Kind des Gutsbesitzers, im Alter von etwa 10 Jahren während des Krieges (1942) durch einen Reitunfall tödlich verunglückte.

Leider sind Einzelheiten über das Leben auf dem Gut nicht mehr zu ermitteln.

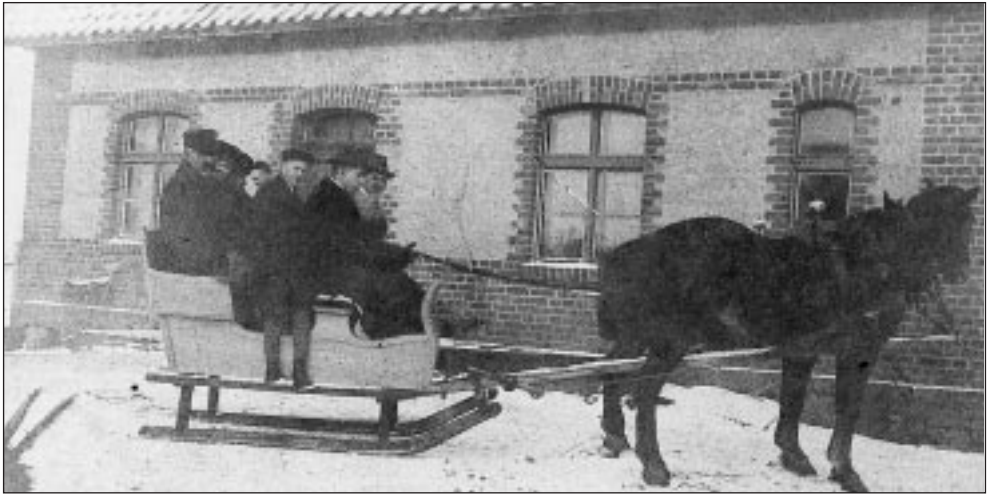
Zu Karlsburg zählten zu beiden Seiten der Reichsstraße 131 noch mehrere Bauernhöfe. Einer davon gehörte Wilhelm Wilschewski, der ihn 1934 von seinem Vater Karl und seiner Mutter Berta, geb. Schlaag erbt, die den Hof 1913 erbauten. Der Besitz war 12,5 ha groß mit 3 Pferden, 14 Rindern, 10 Schweinen, 2 Schafen sowie

Eheleute Karl und Bertha, geb. Schlag, Wilschewski 1915 am Hoferschen Berg

¹ Niekammers's Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher Band III, Auflage 1932, S. 284



Bauer Groß mit seinen Söhnen



Fahrt zur Kirche nach Nordenburg – Karl Wilschewski mit Freunden

Kleinvieh und lag am Hoferschen Berg. Weitere Bauern hießen Karl Groß, Bewernick, Herta Schellenberg und Karl Radtke. Die Betriebe waren zwischen 22 ha und 30 ha groß. Weiterhin wohnten dort Tiefenbach und Schaknat, der Imker war.

Zu Karlsburg zählte außerdem der Hof von Rudolf Baumgardt mit Zugang von der Insterburger Straße. Der Hof war 54,8 ha groß.

Flucht und Vertreibung

Die Flucht begann am 22.1.1945.



Vor Wilschewskis Haus, v. l. n. r.: Trotzki (Ottoshof), Martha Wilschewski, Frieda Granzin, geb. Wilschewski, Otto Granzin

Und heute?

Das Gut, das im russischen Teil Ostpreußens liegt, gibt es nicht mehr. Von den Bauernhäusern stehen noch einige. Sie befinden sich in einem jämmerlichen Zustand und sind bewohnt. Der Hof von Rudolf Baumgardt wird heute - im Vergleich zu anderen- vorbildlich von dem Schwiegersohn der Bürgermeisterin von Nordenburg, Valentina Purikowa, geführt. Er ist Agraringenieur.

Information und Fotos: Heidi Kühl, geb. Wilschewski

Gut Ottoshof

Ein Ortsteil Nordenburgs

Ottoshof liegt 1,5 km südlich von Nordenburg. Südlich des Schützenhauses biegt ein Weg westlich ab, überquert die Kleinbahnstrecke Nordenburg - Rastenburg und erreicht das Gut nach 500 Metern. Auf dem Sandberg des Gutes wurden ein Urnengefäß und eine Steinaxt gefunden, die im Hause aufbewahrt waren. Diese Relikte deuten auf eine frühgeschichtliche Besiedlung der Gegend hin.



Teil des Gutshauses

1928 übernahm Friedrich Trotzki (*19.02.1892 Ottoshof, †19.01.1973 Bovenden) Ottoshof. Am 24.07.1934 heiratete er Gertrude, geb. Ratzenberger (*14.07.1897, †04.12.1956-Verkehrsunfall). Das Ehepaar hatte die beiden Töchter Waltraut (*07.10.1936 Ottoshof, †11.08.1953 Göttingen-Kinderlähmung) und Brigitte (*20.02.1937 Ottoshof). Das Gut war ein Lehrbetrieb und 84 ha groß, davon 49,75 ha Acker, 21 ha Wiesen, 9 ha Weiden, 0,5 Garten, 0,75 Wald, 1,5 ha Torfbruch sowie 0,5 ha Wege/Hof. Die Landwirtschaft wurde als Futteranbaubetrieb und Milchwirtschaft genutzt. Es wurde vor allem Roggen angebaut. Der Viehbestand betrug zum Zeitpunkt der Flucht 83 Stück Vieh, davon 2 Herdbuchbullen, 30 Milchkühe, 18



Besitzer Friedrich Trotzki

Pferde, 52 Schweine, davon ein Zuchteber, dazu 6 Schafe und Lämmer, 90 Legehennen, 15 Puten, 4 Zuchtgänse, 4 Zuchtenten und 80 Tauben sowie 20 Bienenstöcke in einem doppelstöckigen Bienenhaus.

Im Deputantenwohnhaus lebten fünf Familien. Eine Großfamilie hieß Hoffmann, dazu gehörten Senior Hoffmann, Reinhard Hoffmann, Paul und Leonhard, die alle Kinder hatten. Die genaue Zahl ist nicht mehr zu ermitteln. Die Familie Hoffmann kam aus Wolhynien und wurde 1944 eingedeutscht. Das Ehepaar Schlömp war als Melker tätig. Außerdem wohnten während des Krieges zwei Russenfamilien mit einem Kleinkind im Insthaus. Zwei französische Kriegsgefangene lebten in einem Raum im Garagenbereich. Eine Polin hatte im Haupthaus ein Mädchenzimmer.

Das Gut war ein Lehrbetrieb. Frau Trotzki hatte zwei Hauswirtschaftslehrlinge, Herta Janutta, die von einem Gut in Ostpreußen kam, auf dem ihr Vater Stellmacher war, und Liselotte Schwarzbach, die aus Leutersdorf/Sachen kam und bis zur Flucht auf dem Gut arbeitete.

Ottoshof war an das zentrale Stromnetz angeschlossen. Es gab einen Telefonanschluß. Die Kinder gingen in Nordenburg zur Schule. Die Post brachte der Landbriefträger aus Nordenburg.

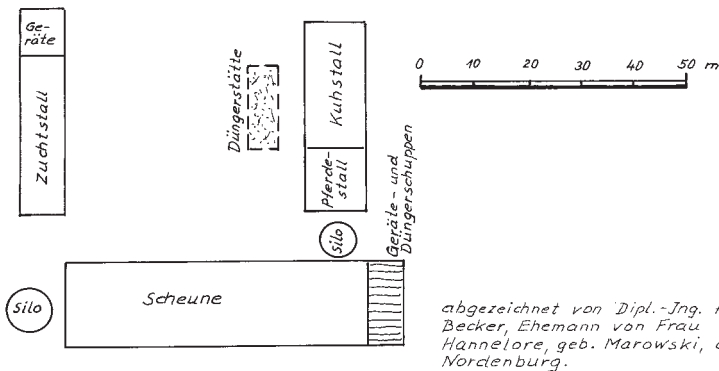
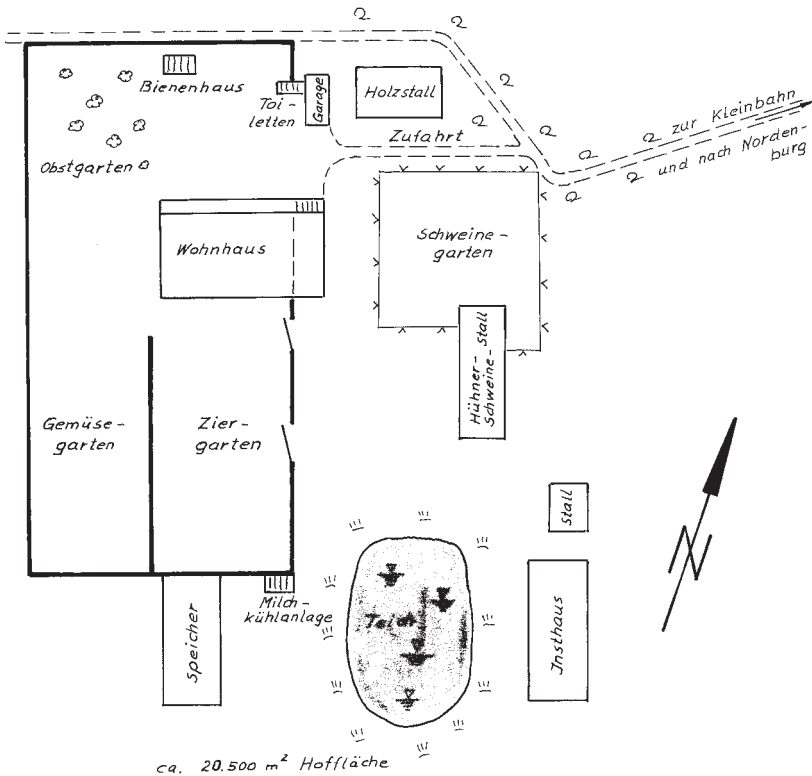


Vor dem Haus v. l. n. r.: Lieselotte Schwarzbach, Gertrude Trotzki, Herta Janutta

Flucht und Vertreibung

Am 20. Januar 1945 verließen die Bewohner mit dem Treck Ottoshof unter der Leitung von Frau Trotzki. Der Treck bestand aus drei zweispännigen Wagen, einem vierspännigen Wagen, 2 Kutschwagen mit 3 Fohlen sowie einem Wagen, der von einem Holzgasschlepper gezogen wurde, aber bereits in Gerdauen liegenblieb. Die Flucht ging über Friedland, Heiligenbeil weiter übers Haff nach Kalberg, Danzig und Pommern. Vor dem Haff trennte sich Frau Trotzki von dem Treck und fuhr mit einem Kutschwagen zusammen mit ihren Töchtern bis nach Wutzkow (Pommern) zu Verwandten, wo sie Anfang März von den Russen überrollt wurden und alles verloren. Nach vielen Strapazen kam Frau Trotzki mit ihren Töchtern nach Kamitz/Kreis Dannenberg in den Westen. Dort fand Herr Trotzki auch seine Familie. Er war in Pr. Eylau in Gefangenschaft geraten und wurde nach Gehirnfleckfieber von den Russen entlassen. Langsam normalisierte sich auch das Leben der Familie Trotzki.

Lageplan vom Gut Ottoshof



abgezeichnet von Dipl.-Ing. Hans
Becker, Ehemann von Frau
Hannelore, geb. Marowski, aus
Nordenburg.

Und heute?

Ottoshof ist durch die russisch-polnische Demarkationslinie geteilt, und es ist nicht möglich, unbehelligt von der polnischen Seite dorthin zu kommen. Der Gutshof ist vollständig eingeebnet. Fundamentreste sind hier und da erkennbar, so auch der Kleinbahnwall. Durch die Zufahrtsallee und die alten Bäume des Parks kann man sich noch orientieren.

Information und Fotos: Brigitte Dannenberg, geb. Trotzki

Gut Truntlack

mit den Vorwerken Kurkowken (Kurkau) und Raude

Truntlack ist ein Ortsteil Nordenburgs und liegt 3 km nordöstlich der Stadt. Es handelte sich hierbei um ein „Herrenhaus (Baron v. Heyking), einfacher massiger Bau um 1670, 1817 weitgehend umgebaut - Familienbilder, Möbel, Porzellan und Fayencen 18. Jh.“¹ Charakteristisch ist „der gleiche schwere und tiefe Baublock, bei dem die Vermutung auf mittelalterliche Fundamente sich erhebt. Truntlack ist besonders auffällig durch die unberührte Bewahrung einer gleichmäßigen Innenausstattung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. In mehreren Räu-



Rückseite des Hauses vor dem 1. Weltkrieg, links Treppe und Tür, die zum Königszimmer und in die Kapelle führen

men befinden sich unberührt Schränke, Tische und Stühle aus braunem Nußholz mit schwarzen Schraubensäulen. Im 19. Jahrhundert ist mit farbiger Verglasung eine Kapelle ausgebaut worden“².

Zunächst zur Geschichte Truntlacks: „Der Befund der Urkunden zeigt vielmehr, daß außer jenen Freigütern (in ältester Zeit vielleicht noch Pentlack und Truntlack) preußische Orte in diesem Kreisteil nicht bestanden ... Daraufhin verlieh 1446 O.M. Kilian 30 Hufen (oder je 30 Hufen?) zu „Trundlauken“ den Brüdern Andreas und Lorenz gegen zwei Kriegsdienste zu Magdeb. Recht. Für Beutenhonig (die Beuten wurden in ausgehöhlten Waldbäumen angelegt) sollten sie 2,

¹ Dehio/Gall: Deutschordensland Preußen, in: Georg Dahio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, neubearbeitet von Ernst Gall, Berlin 1952, S. 306

² Carl von Lorck: Ostpreußische Gutshäuser, 1952, S. 26



Königszimmer mit Bildern der brandenburgischen Kurfürsten und der preußischen Könige, die offene Tür links führt in den Park.

für Gartenhonig 3 Mark Abgabe von der Tonne bezahlen. Für den Anfang wurden ihnen 10 Freijahre gewährt. Truntlack dürfte eine der wenigen altpreußischen Siedlungen im Bereich der Wildnis gewesen sein, die dann verödet war.“³ Ergänzend dazu: „Laut verschiedener Teilungs-, Kauf- und Belehnungsurkunden aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebten 1567 in den verschiedensten Stammhäusern 8-9 männliche Schliebens, im Jahre 1701 aber 27, die ihren Ursprung auf Georg den Ritter zurückführen und zwar sind es (1701) folgende: Gebrüder Eustach Christoph auf Truntlack und Andreas Ernst † jung. Von den im Jahre 1469 an Georg von Schlieben verliehenen Gütern bleiben bis heute im Besitze direkter Erben, nur allein Truntlack, jetzt als Wernsdorff'sche Familienstiftung⁴ in Händen des Barons von Heyking, eines direkten Nachkommen der Schliebens in Truntlack. Zum letzten Male vor zwei Jahren (1887) wurde die Gruft unter der Kirche zu Nordenburg geöffnet und der alte Major von Wernsdorff-Truntlack auf seinen Wunsch und besonderer Erlaubnis der Regierung dort beigesetzt; Truntlack war im vorigen Jahrhundert, als die männliche Linie der Schliebens darauf erlosch, durch Heirat der letzten Schliebenschen Erbtöchter Maria-Tugendreich mit Wolff von Wernsdorff in die Wernsdorff'sche Familie gekommen. So angefüllt mit Särgen war die große Gruft, daß dieser letzte Sarg schon auf den Stufen stehen mußte, die empor führen, doch der alte würdige Herr war, wie er gewünscht, „Zu seinen Vätern versammelt“ und die Ehrensalve, die dem

³ Rouselle, Martin: Das Siedlungswerk des Deutschen Ordens im Lande Gerdauen, in: Altpreußische Forschungen, 6.Jg, hrsg. in Sonderschriften d. Vereins für Familienforschung in Ost- u. Westpreußen, 1929, S. 249

⁴ In der Heimatstube in Rendsburg einzusehen

verehrten Veteranen aus den Freiheitskriegen über den Sarg hin als Abschiedsgruß ertönte, war auch der letzte Klang aus der Außenwelt, der noch ein Mal in den Schlummer der stillen Schläfer dort unten drang. Jetzt ist die Pforte vermauert und nur die Erinnerung weilt noch gerne in der Vergangenheit.“^{5 6}

Es ist in der Familiengeschichte die folgende Begebenheit überliefert, wie Frau Veronika Dykerhoff, geb. von Eichhorn, berichtet: „Maria Tugendreich saß mit Friedrich dem Großen im „Königszimmer“ und sie tranken dort Schokolade und sprachen über den Anbau der Kartoffel. Später, wenn der Verwalter den Anbau der Kartoffel nicht vorantrieb, sagte Maria Tugendreich zu ihm: „Reichelt, Reichelt, der Strohsack droht!“ Es existierte noch bis zur Flucht ein Ring mit dem in Emaille gezeichneten Bildnis Friedrich des Großen.“ Frau Veronika Dykerhoff erzählt, daß dieser Ring in ihren Kindheitstagen eine große Faszination auf sie und ihre Geschwister ausgeübt habe und er ihnen auf ihren Wunsch hin auch immer wieder gezeigt wurde.

Die Truntlacker Linde

Ein Baum als Gotteshaus

„In unserer schönen Heimat, deren Sehenswürdigkeiten gar mannigfaltig sind, gibt es noch verborgene Schätze. Zu solchen Kleinoden gehört auch ohne Zweifel die Linde im Garten zu Truntlack bei Nordenburg. Aus grauester Vorzeit liegt



1895 aufgenommen, rechts im Hintergrund die Lindenkirche, sitzend: Veronika von Horn, stehend: Baron von Wrangel, Hildegard von Horn auf dem Pony mit Groom, auf dem anderen Schwester Erika, im Hintergrund Alfred von Heyking mit Besuch.

⁵ Emma von Platen, geb. von Burgsdorf, zur Geschichte der reichsgräflichen Familie von Schlieben-Birkenfeld, Sophienwalde (Katzborn), 8. März 1889

⁶ Anm. der Verfasserin: Die Gruft wurde etwa 1995 aufgebrochen. Die Gebeine lagen verstreut im Kirchenschiff. Auf meine Bitte hat die Bürgermeisterin Valentina Purikowa die Reste wieder eingraben lassen.

dort ein Stein, auf dem die alten Pruzzen ihren Stammesgöttern Opfer darbrachten, und nicht weit von ihm wurzelte eine mächtige Linde, die wohl über tausend Jahre kommen und schwinden sah. Wie so mancher andere Baum war sicher auch dieser den Ureinwohnern unseres Landes heilig. Als die Gottesstreiter im weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuze nach Osten ritten, schwand mit der Ausbreitung des Christentums auch hier der heidnische Kult, die Linde aber behielt ihre Bedeutung. In anderer Gestalt freilich, denn aus ihren Ästen und Zweigen, welche gerichtet und verschnitten wurden, und die ein starkes Gerüst aus Eichenholz stützte, ward eine gar wundersame, luftige Kirche gebildet... Von der Galerie herab verkündeten die Geistlichen den sich rund um dieses Gotteshaus gescharten Bekehrten das Evangelium. So schuf die Kirche aus einer Stätte der Götterverehrung einen christlichen Wallfahrtsort.

Welch ein Ansehen er während der Herrschaft des Ordens genoß, geht aus der Überlieferung hervor, derzufolge noch sein letzter Hochmeister, der spätere Herzog Albrecht von Preußen, mit einer Prozession dort war. Es muß ein schöner Anblick gewesen sein, den die frommen Ritter im weißen Gewande, gefolgt von vielen Gläubigen, boten, als sie zum grünen Gotteshaus zu Truntlack



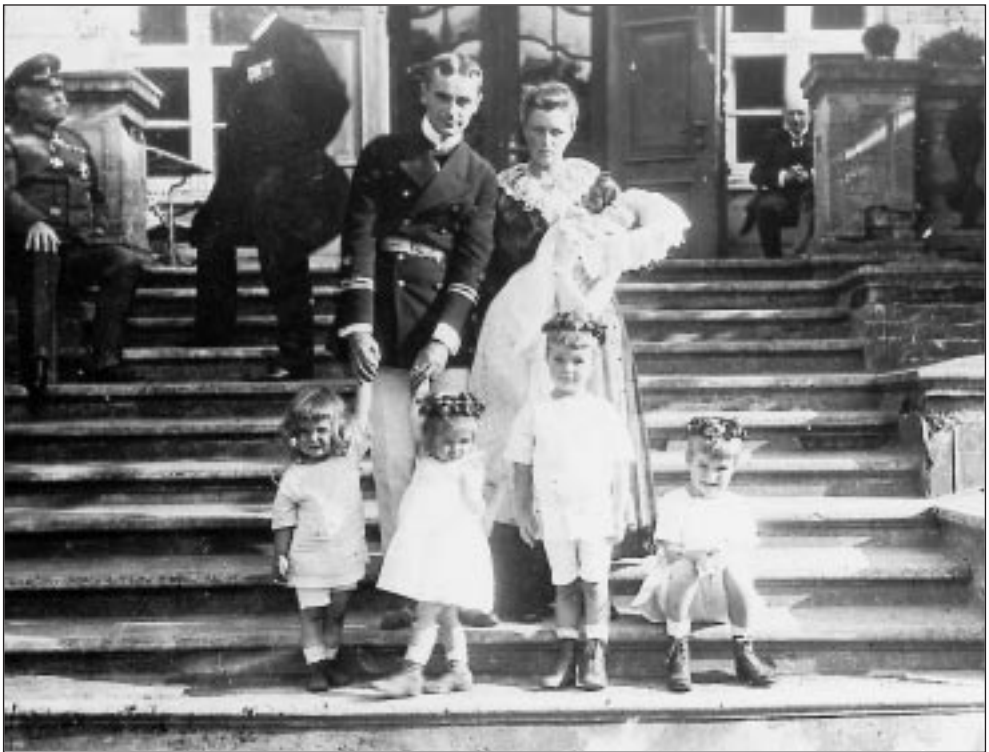
Die Kapelle

wallfahrten und dort ihre Andacht verrichteten. Solch eine Messe vor der „lebenden“ Kirche muß einen gar feierlichen Eindruck hervorgerufen haben.

Die an der Seite des Gotteshauses befindliche Treppe führte zum Glockenturme, der ebenfalls aus einer Linde hergestellt war. Die rings um die Kirche führende Galerie hatte eine Breite von etwa 1 1/2 Metern und war aus Brettern gefügt. Der mächtige Stamm, den man auf der Zeichnung durch den Eingang und die darüber liegenden Fensteröffnungen gewahren kann, nahm die Mitte der Kirche ein, einer gewaltigen Säule gleich. Vor dem Gotteshaus lag, wie das Bild veranschaulicht, eingefaßt und von Blumen umgeben, der alt-ehrwürdige Opferstein. Mit dem Einzuge der Reformation verlor dieser Baum als Kirche, je länger je mehr, an Bedeutung. Es sollen dort zwar auch evangelische Gottesdienste statt-

gefunden haben. Nachdem die Linde aufgehört hatte, kirchlichen Zwecken zu dienen, wurde ihre Form leider auch nicht mehr so streng aufrecht erhalten. Die Äste und Zweige konnten sich, nur noch wenig und selten geschnitten, ausbreiten und gaben dem Baume, die wiedergegebene Gestalt.

Das Geschlecht derer von Wernsdorff, dem Truntlack während einer langen Reihe von Generationen - wohl schon in der Ordenszeit - bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte, hegte und pflegte diese Linden-Kirche, um die allmählich ein schöner Garten entstanden war, und befestigte an der Innenseite ihrer Wände silberne Gedenktafelchen mit den Namen und Daten der früheren Gutsherren. Es herrschte bei ihnen der Glaube, daß, wenn ein Zweig des Baumes abbrach, ein Glied des alten Geschlechts sterben müsse. Auf dem Erbwege ging der Besitz in die Familie Baron von Heyking über. Die ihres Haltes beraubten, schon vielfach morschen Äste brachen nun unter der Einwirkung des Wetters allmählich zusammen. Ihnen folgte dann auch der Stamm. Die zwei Schößlinge aus der alten Wurzel zeugen von vorhandenem Leben, und Reste des Gerüsts künden von entschwundener Pracht. Erfreulich ist, daß wenigstens Abbildungen vorhanden sind und dadurch den späteren Geschlechtern ein Begriff von dieser wohl einzigen Baum-Kirche gegeben werden kann.“⁷



August 1917 – Taufe von Veronika von Eichhorn mit ihren Eltern und Geschwistern, links oben auf der Treppe ihr Großvater, Generalfeldmarschall von Eichhorn, der von der russischen Front gekommen war.

⁷ Freiherr v. Ungern-Sternberg, Unsere ostpreußische Gemeinschaft,

Frau Veronika Dyckerhoff erinnert sich: „Als russische Truppen im ersten Weltkriege Ostpreußen überfluteten, ließen sie zuerst die silbernen Täfelchen als „Andenken“ in ihren Taschen verschwinden.“

Letzter Besitzer war Alfred Baron von Heyking, der mit seiner Schwester, Frau Veronika von Horn, und deren Tochter Erika dort lebte. Der Verwalter Otto Urban und seine Frau Martha hatten eine große Kinderschar. Der Kutscher Mecklenburg hatte zusätzlich die Aufgabe, den Baron jeden Morgen zu rasieren. Dabei informierte er den Baron über die neusten Nachrichten aus dem Dorf.

Der Besitz umfaßte 1046 ha, davon 459 ha Ackerland einschließlich Gärten, 200 ha Wiesen, 106 ha Weiden, 187 Holzungen, 18 ha Unland/Wege und 75 ha Wasser. Dazu gab es 60 Pferde, 319 Rindvieh, 264 Schafe und 181 Schweine. ⁸

Wie aus der Skizze ersichtlich, standen, von Nordenburg kommend, auf der linken Seite 2 Insthäuser mit jeweils 8 Wohnungen und den dazugehörigen 3 Stalungen. Folgende Gutsbewohner sind in Erinnerung geblieben: Stellmacher Willi Wiechert, Kämmerer Bolz, Schmied Odely, Gärtner Paetsch sowie die Familien Holwey, Hanisch, Bernitzki, Stein und Ziegel. Die Familie Wiechert hatte 6 Kinder. In den anderen Familien waren alles ältere Leute, deren Söhne und Väter im Krieg waren, so daß erst Polen, später auch Russen und Russenfrauen auf dem Gut arbeiteten. Die Gefangenen wohnten zunächst in den Insthäusern, später in der Schule. Der Schweinefütterer, ein Pole, hieß Salewski.

Truntlack war nicht an das zentrale Stromnetz angeschlossen. Der Landbriefträger stellte die Post zu. Die nächste Polizeidienststelle war in Nordenburg.

Bis zum September 1939 gingen die Kinder in Truntlack in die einklassige Schule. Die Lehrer hießen Pahlke, Gelhar und Erlenbach. Später mußten die Kinder nach Nordenburg, wo auch der Konfirmandenunterricht stattfand. Meistens wurde der Weg zu Fuß zurückgelegt, denn nur wenige besaßen ein Fahrrad.

Hildegard Holz von nun 1. April 1941 bis
1. Mai 41. für alle kriegswichtigen Verrichtungen.
Sie war fleißig & willig & sorgfältig ihre
Arbeit. Sie verlor die Mutter, weil sie
Wieder für kriegswichtige. Sie mußte ihr
heißes Fortkommen.
Erna & Horn
Truntlack d. 30. November 1941.

Frau Erna Stein, geb. Holwey, erzählt: „Das Leben auf dem Lande war manchmal nicht leicht. Es war immer viel Arbeit vorhanden, ob Sommer oder Winter. Die Leute haben aber auch gefeiert. Wenn der erste Senseschnitt und somit die Erntezeit begann, war es Sitte, daß Baron von Heyking, Frau von Horn mit Tochter und der Inspektor Urban zu den Leuten

Zeugnis für Hildegard Holz, 1941

⁸ Niekammer's Landwirtschaftliche Güter-Adressbücher, a. a. O., S. 285

aufs Feld kamen. Dann wurden ihnen Ährensträuße um den Arm gebunden. Als Gegengabe bekamen die Leute Geld. Am Abend wurde dann gefeiert. Wenn die Ernte im Herbst eingebracht war, wurde das Erntedankfest gefeiert. Im Winter waren wir mit der Schulklasse zum Rodeln oder Schlittschuhlaufen auf dem Rossensee, der zwischen Truntlack und Kurkowken liegt.“

Und heute?

Truntlack gibt es nicht mehr. Es liegt im russischen Teil. Beim Einmarsch der russischen Truppen im Januar 1945 blieben Truntlack und das Vorwerk unversehrt. Frau Martha Urban, die mit ihren Kindern von den Russen überrollt wurde, kam kurz nach Truntlack zurück, bevor sie mit ihren Kindern Vieh nach Rußland treiben mußte. Erst in den 60er Jahren wurden Herrenhaus wie Vorwerk in Truntlack dem Erdboden gleichgemacht. Heute ist der Teich ein Sumpfloch, alles andere ein undurchdringlicher Urwald. Nichts, aber auch nichts mehr erinnert an seine einstige Kultur.

Information und Fotos: Erna Stein, geb. Holwey, Veronika Dyckerhoff, geb von Eichhorn und Hildegard Clausen, geb. Volz

Vorwerk Kurkowken

Kurkowken liegt 1 km nordöstlich vom Hauptgut entfernt und hatte ein Insthaus, in dem zwei Familien wohnten: Das Ehepaar Fiedler und Otto Bajohr mit 6 Kindern. Die Mutter der 6 Kinder ist auf der Flucht gestorben. Der älteste Sohn ist mit seinen Geschwistern wieder zurückgegangen. Ihr weiterer Verbleib ist unbekannt. In einem kleinen Haus wohnte der Kämmerer Kretschmann.

Vorwerk Raude

Die Raude liegt 1,5 km südlich des Hauptgutes Trundlack, 700 Meter südlich der Reichsstraße 131 Nordenburg - Reuschenfeld, 400m nördlich des Nordenburger Sees.

Liebe, alte Raude

Frau Irmgard Lakaschus, geb. Bremer, erzählt: „Die Raude ist eines der zwei Vorwerke von Truntlack. In einem langgestreckten Ziegelhaus lebten 8 Familien, alle waren Instleute. Jede Familie bewohnte eine Stube von etwa 20 qm und eine Kammer von 6 qm. Auf der einen Seite des Hauses wohnte einerseits die Familie Pätsch, ein älteres Ehepaar. Herr Pätsch war früher Maurer. Andererseits wohnten hier Frau Kaminski mit einer älteren Tochter, ferner eine Russenfamilie mit 5 Kindern, deren Vater bei uns auf dem Feld arbeitete, weiterhin die Rentnerin Berta Hermann mit ihrer Tochter Gerda. Auf der anderen Seite wohnten eine Polenfamilie mit 4 Kindern, deren Vater auch auf dem Feld arbeitete, Kämmerer Müller mit Frau und 4 Söhnen, die alle im Krieg waren und wir, die Familie Her-



Insthäuser und Wirtschaftsgebäude

mann Bremer mit 6 Kindern. Vater war Schäfer und wurde 1939 Soldat. Hermann Fritz, Sohn von Frau Hermann mit 2 Kindern, übernahm die Aufgabe meines Vaters als Schäfer; eine Schafzucht von 250 Tieren mit 4 Zuchtböcken, Mutterschafen und Lämmern. Morgens wurden die Tiere gefüttert, und wenn die Weiden vom Tau trocken waren, wurden sie `rausgetrieben. Abends kamen sie wieder in den Stall. Wir Kinder freuten uns dann schon auf Vaters „Hasenbrot“. Es schmeckte wunderbar, so schön krumm und vertrocknet, wir warfen nichts weg. Parallel zu unserem Haus stand der Stall für Schweine und Geflügel für die einzelnen Familien. Ein Trampelpfad führte zum Ziehbrunnen, aus dem wir das Wasser holten. Am Teich entlang kam man zu den zwei Stallgebäuden, deren größter Teil eine Scheune für Stroh und Getreide war, das im Winter gedroschen wurde. Außerdem hatte dort jede Familie einen Stall für eine Kuh, Kämmerer Müller hatte zwei Kühe. Über dem Stall lagerte das Heu für die Tiere. Im Sommer kamen sie auf die Weide `runter zum See. Zur Melkzeit mußten wir Kinder die Kühe suchen, denn es gab viele Büsche und Sumpf. Aber mit Brot lockten wir sie immer an. Im zweiten Gebäude war rechts der Schafstall, in der Mitte waren das Jungvieh und links die Pferde untergebracht. Der Acker wurde in der Regel mit Pferden bearbeitet. Nur bei ganz schwerem Boden wurde der Trecker vom Gut geholt. Wir bekamen alle Deputat. Wieviel Geld wir erhielten, weiß ich nicht mehr. Wir bekamen Roggen- und Weizenmehl, auch Erbsen und Hühnerfutter sowie Schrot für die Schweine, dazu Rüben- und Kartoffelacker, der von uns bearbeitet wurde. Auch Stroh für die Schweine und für unsere Strohsäcke (Matratzen) wurde angefahren. War das schön, besonders wenn es windig war. Doch die Mütter waren dann nicht so erfreut. Holz zum Heizen und Kochen wurde in ganzen Bäumen angefahren. Das war für uns eine schwere Arbeit. Die Väter waren alle im Krieg.

Die Mütter und wir Kinder mußten helfen, es zu zersägen und zu hacken. Elektrischen Strom gab es auch nicht. Die Masten lagen schon da, aber ... Petroleumlampen und Stall-Laternen mußten gut geputzt werden. Um im Winter Petroleum zu sparen, gab es Schummerstunden. Wenn die Tiere versorgt waren, hat Mutter uns am Herdfeuer Geschichten erzählt. Zur Schule und zum Einkaufen gingen wir nach Nordenburg. Zu Reuschenfeld hatten wir keine Beziehung, obwohl es näher lag. Lebensmittelkarten und Bezugscheine wurden in Nordenburg ausgegeben. Aber die Krankenscheine mußten wir von Inspektor Urban in Truntlack holen. Jeder Schein kostete 50 Pfennig. Aber keine wollte dort hingehen. Am Tage war Herr Urban selten da und am Abend war es dunkel und der Weg unheimlich. Im Sommer hatten wir auch Angst, denn dann ging Mamsell Erika mit ihren vielen Dackeln spazieren, die uns in die Beine bissen. Manchmal begleitete sie der Baron. Ach ja, unser Herr Baron (von Heyking), den mochten wir Kinder. Wenn er mit seiner schwarzen Kutsche ankam, freuten wir uns. Er nahm uns immer mit. Ein schöner Anblick, der Kutscher auf dem Bock, die glänzenden Pferde davor! Wir mußten uns auf die kleine Bank setzen. Er fragte nach unseren Namen, ob alle gesund sind und wie es unserem Vater geht. Wir waren sehr stolz, wenn wir mit unserem Baron mitfahren durften.

Von unserer einen Kuh mußten wir Milch abliefern. Die schwere 20 Liter Kanne mußte um 7.00 Uhr an der Chaussee stehen, denn der Milchwagen von Truntlack nahm sie nach Nordenburg in die Meierei mit. Manchmal nahm mich der Milkutscher auch mit, wenn ich um 8.00 Uhr in der Schule sein mußte. Wir hatten alle Freiheit auf unserer alten Raude, jedoch keine Freunde. Wir vermißten sie auch nicht, weil wir nicht viel Freizeit hatten. Da war der weite Schulweg, die Hausaufgaben und zu Hause warteten unsere Pflichten. Einmal, es muß im Sommer 1941 gewesen sein, da war was los! Weil wir so schöne, feste Schafweiden hatten, kamen viele Soldaten- woher sie alle kamen, weiß ich nicht - und spielten bei uns Fußball. War das eine Aufregung, so viele Menschen bei uns! Baden konnten wir auch in unserem Poggenteich. Doch zum Schwimmen war er zu flach. Aber im Winter, wenn er zugefroren war, konnten wir herrlich schorren, und Schlittenfahren konnte man nirgends besser als bei uns!“

Flucht und Vertreibung

Als Kind auf der Flucht

Frau I. Lakaschus, geb. Bremer, berichtet weiter: „Leider war die Kinderzeit am 22.1.1945 vorbei. Soldaten kamen mit Lastwagen, luden unsere Habseligkeiten auf und uns dazu. „Schnell, schnell, ihr müßt weg, die Russen kommen!“ In Nordenburg steckte man uns in die Kleinbahn nach Rastenburg. „Das Gepäck wird nachgeschickt“, hieß es. Es kam jedoch nie an. In Rastenburg landeten wir in einer Turnhalle. Zunächst war auch unser Herr Baron mit der Mamsell in einem anderen Raum, danach kam er ins Altersheim. Jemand holte unsere Mutter und Frau Johanna Hermann dorthin. Später kamen die Frauen zurück, sie weinten und sagten: „Unser Baron ist tot!“, es war der 07. Februar 1945.

Weitere Opfer sind: Berta Hermann, im Sommer 1945 in Truntlack gestorben, Tochter Gerda starb im Frühjahr 1945 in Rastenburg... Im Frühjahr 1945 war ich 12 Jahre alt. Unser jüngstes Geschwister war 2 Monate, wurde krank und Mutter mußte mit ihm ins Krankenhaus in Rastenburg. Wir anderen Kinder wurden in einem Kindergarten untergebracht. Die jüngste Schwester meiner Mutter, 17 Jahre alt, war als Hilfe bei uns und wurde auch irgendwo untergebracht. In Rastenburg waren viele Jungens von der HJ, die Laufgräben ausgraben mußten. Am 27.1.45, es war bereits dunkel, holte Mutter uns und unsere Tante zu sich ins Krankenhaus. Ein Verwundetentransport sollte zusammengestellt werden, und wir sollten mit. Die ganze Nacht wurde geschossen. Am 28.1. morgens kamen die Russen. Nachdem sie das ganze Krankenhaus verwüstet hatten, mußten wir raus. Im Schnee vor uns lagen erschossene deutsche Soldaten, das Blut dampfte noch. Dahinter hatten sie Maschinengewehre aufgestellt. Man wollte uns erschießen. Der gute Dr. Diehl verhandelte mit den Russen, dann schossen sie über unsere Köpfe und nach langer Zeit konnten wir wieder ins Krankenhaus. Viele deutsche Soldaten, die für den Transport fertig waren, fanden wir erschossen vor. Dann tobte sich die Horde an den Frauen aus. Ein paar Tage blieben wir im Krankenhaus, wir wußten ja nicht wohin. Eine alte Krankenschwester hatte Verwandte in Rastenburg, die nahm uns mit in die Hindenburgstraße. Die verbrannten Häuser glühten noch. Die schöne Stadt war kaputt.

Ein paar Tage verhielten wir uns ruhig, dann fanden sie uns doch. In das Arbeitsdienstlager kamen viele Flüchtlinge. Von dort holten sie die Frauen zum Aufräumen. Die meisten sahen wir nicht wieder, sie wurden nach Rußland verschleppt. Unsere Tante und Frau Herrmann waren auch dabei. Unsere Tante sahen wir nach Jahren wieder, von Frau Hermann keine Spur. Bei Aufräumarbeiten fand unsere Mutter oft etwas Eßbares. Einige Kinder fanden ein gesprengtes Verpflegungsmagazin. Ach, was wir da alles fanden: Haferflocken, Grieß, alles verstreut, vieles noch zu gebrauchen. Wir nahmen alles mit. Unterwegs fanden wir viele verstümmelte SS Leute. Es war grausam. Viele Menschen starben, die Massengräber füllten sich. Es gab ja nichts zu essen, wir lebten von dem, was wir fanden.

Es war der 8. oder der 9. Mai 1945. Die Russen schossen wie wild um sich. Wir dachten und hofften, unsere Soldaten kommen zurück und verjagen die Russen. Später hörten wir, daß die Polen Rastenburg haben sollten. Um die Polen zu ärgern, steckten die Russen viele Häuser an. Wir sollten uns dann für die einen oder anderen entscheiden. Wir und viele Nordenburgen machten uns auf den Weg nach Hause. Mit Hand- und Kinderwagen ging es los. Hinter Rastenburg hielt ein russischer LKW. Wohin? Nordenburg sagte ihnen nichts, aber Gerdauen. Niemand wollte mitfahren, alle hatten Angst. Mutter sah uns an. Den Kinderwagen und fünf kleine Kinder rauf auf den Laster und ab nach Gerdauen. Nicht weit von Nordenburg haben sie uns abgeladen, und wir waren noch am selben Tag in unserer Stadt. Es war der 4. Juni. Einer meiner Brüder wurde 4 Jahre. Einige Leute sahen uns nach. Wir fragten nach Bekannten und wo man noch wohnen kann, denn viele Häuser waren kaputt. Burgfreiheit wurde unser Zuhause.

Das halbe Haus stand im Wasser, die gesprengte Eisenbahnbrücke war wohl schuld. Die Wohnung war total verschlammt. Wir schleppten Steine raus, schrubbten und wischten und freuten uns über unser neues Heim. Am nächsten Tag ging Mutter auf die Suche nach Bekannten. Frau Müller fand sie, die wohnte im Haus von Tante Lettau.

Bald kamen die Russen und auch die Polen, die Frauen für die Feldarbeit zu holen. Wir Kinder stromerten durch die Gärten, fanden Beeren und Obst, auch Möbel; hier einen Stuhl, dort einen Tisch, ebenso ging es mit Geschirr. Wir hatten ja nichts. Bei Cafe Meyer fanden wir unter Schutt Tassen und Tellerchen. Die Kirche war noch ganz, sogar die Uhr ging noch. Viele Dreckeimer standen in der Kirche herum, widerlich! Im Hotel „Schwarzer Adler“ war die russische Kommandantur, und in dem schönen großen Haus vor der Meierei hausten die Polen. Wir waren enttäuscht; das fremde Volk war auch hier. Die Frauen wurden zu Feldarbeiten abgeholt, mal von den Russen, mal von den Polen. Im September 1945 bekam unsere Mutter Typhus, woran sie nach zehn Tagen starb wie viele andere auch. Eine Welt brach für uns zusammen. Was sollte bloß werden? Unsere gute Oma war ein paar Wochen vorher von ihrer Flucht mit dem Pferdewagen übers Haff zurückgekommen. Sie war bei uns. Wir Kinder bekamen auch Typhus, mich hatte es wohl besonders erwischt. Ich hatte das Gedächtnis verloren. Erst nach Monaten wußte ich wieder alles. Am 28.11.45 mußten wir Nordenburg verlassen. Die Russen kamen mit einem Pferdewagen, auf dem bereits ein alter Mann auf seinem Strohsack lag. Er war sehr krank. Wir Kinder, die nicht laufen konnten, wurden dazugepackt, und los ging es nach Insterburg, sagte man uns. Es regnete und war kalt, und dunkel wurde es auch schon. In einem leeren Haus hinter Pentlack luden sie uns ab. „Morgen dawai Instenbuurg!“ Dort starb auch der alte Mann. Vorher sagte er noch seinen Namen: „Kontusch“. Wir wollten nicht mehr weitergehen. Sie trieben uns. Manchmal fanden wir eine heile Stube, manchmal übernachteten wir auch in Ruinen, ohne Dach. Nachts kamen die Horden und klauten uns, was wir nicht festhalten konnten. Die kleinen Kinderfüßchen konnten nicht mehr laufen. Wir Größeren trugen die Kleinen. Im Januar 1946 kamen wir in Berschkallen, einer Kolchose, an. Wir mußten mit anderen Leuten in einem Zimmer auskommen. Kein Bett, kein Stuhl, aber warm war es.

Wovon wir bis dahin gelebt hatten, kann man nicht beschreiben. Wir lebten noch alle. Unser jüngstes Brüderchen starb am 16.2.46 in meinen Armen, ein Jahr und drei Monate. Barmherzige Menschen, ob Russen oder Deutsche, steckten uns manchmal was zu. Wir bettelten und stahlen. Es ging ums Überleben. Im Frühjahr gab es Arbeit auf dem Feld. Dahin ging Oma. Ich zu Russenfamilien. Dort gab es nur etwas zu essen, aber keine Rubel. Später ging ich auch aufs Feld. Ich bekam morgens eine dünne Mehlsuppe und mittags Kohlsuppe, das war so üblich. Dazu 300 Gramm Brot, das so naß war, daß man es hätte ausdrücken können. Viele Kinder haben so gearbeitet. Wer mit Pferden arbeitete, bekam 600 Gramm Brot und Rubel. Das tat ich dann auch. Dafür konnten wir in dem bescheidenen Magazin einkaufen, aber erst am Abend. Wenn wir dran kamen, war oft alles ausverkauft.

Weit und breit wuchsen keine jungen Brennnessel. Oma hatte alle gepflückt und gekocht. Eine Handvoll Getreide, egal welches, wurde in der Kaffeemühle gemahlen und kam dazu. Oma kannte viele Kräuter und konnte aus fast allem etwas machen. Auf meinen Unterrock hat sie eine große Tasche genäht. Diese war abends immer voll. Gebrauchen konnten wir alles. Am 3.5.1947 starb unser Bruder, 12 Jahre alt, ihm fehlte Fett.

Im April 1948 riefen uns die Russen zusammen. Wir mußten Ostpreußen endgültig aufgeben. Man brachte uns nach Insterburg. Wir wurden in Viehwaggons verladen. In Königsberg wurden wir noch einmal gezählt. Es kamen noch mehr Waggons dazu. Dann sind wir 14 Tage gefahren. Keiner wollte uns haben. Endlich, in Niederoderwitz bei Zittau, wurden wir entlaust, konnten duschen, wurden untersucht, bekamen auch zu essen und konnten, ach, wie schön, jeder in seinem Bett schlafen. Vier Wochen waren wir in Quarantäne. Danach wurden wir alle verteilt. Wir kamen nach Zittau. Dort konnten wir auch noch zur Schule gehen und fanden unsere Verwandten im Westen, die uns zu sich holten.

Und heute? Mein geliebtes Ostpreußen habe ich nie wieder gesehen. Meinen Schulweg wäre ich gerne noch einmal gegangen. Doch dann packt mich wieder das ganze Elend. Nach so vielen Jahren leide ich noch unter Heimweh.

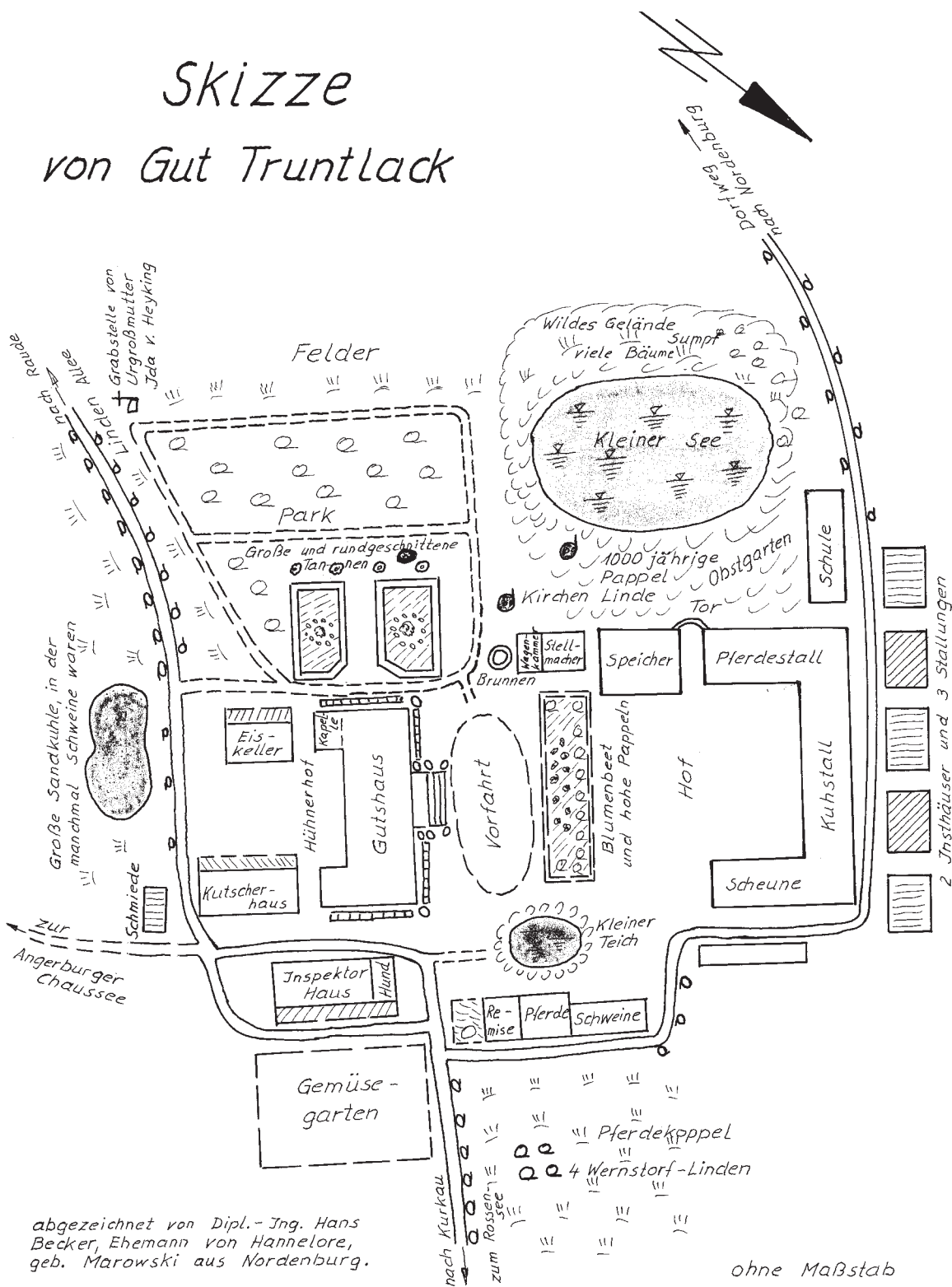
Ich habe einen Ostpreußen geheiratet. Wir haben vier Kinder und vier Enkel-söhne, denen ich viel von Ostpreußen erzähle. Der älteste Enkel sagt: „Oma, ich will auch Ostpreuße werden.“ So werden wir Ostpreußen auch nicht aussterben.“

Und heute

Die Raude liegt im polnischen Teil im Grenzsperrgebiet, unmittelbar zum russischen. Die Raude gibt es nicht mehr. Man kann noch nicht einmal bis dorthin.

Information und Fotos: Irmgard Lakaschus, geb. Bremer; Erna Stein, geb. Holwey; Veronika Dyckerhoff, geb. von Eichhorn und Hildegard Clausen, geb. Volz

Skizze von Gut Truntlack



abgezeichnet von Dipl.-Ing. Hans
Becker, Ehemann von Hannelore,
geb. Marowski aus Nordenburg.

ohne Maßstab

Gut Sandelsruh (Nordenhof)

Ein Ortsteil Nordenburgs

Nordenhof liegt 1,5 km östlich von Nordenburg und 500 m nördlich der Reichsstraße 131 Nordenburg - Reuschenfeld.

Noch 1932 hieß Nordenhof Sandelsruh und gehörte Gustav Sarimski. Zuvor war der Besitzer Herr Sandelowski aus Nordenburg.

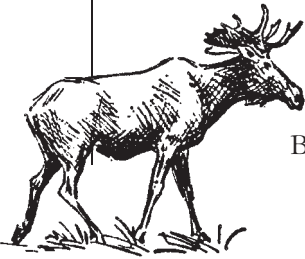
Das Gut war 170 ha groß, davon 127 ha Ackerland, 23 ha Wiesen, 17 ha Weiden und 8 ha Unland und Wege. Der Viehbestand betrug 50 Pferde, 80 Rindvieh und 40 Schweine.¹

Nach dem Tode von Gustav Sarimski erbten seine beiden Töchter das Gut, das dann geteilt wurde. Tochter Ilse heiratete Robert Kaja und bewohnte das Stammgut. Die andere Tochter heiratete Franz Eduard Behrend und baute an der Angerburger Straße neu.

Leider ist Näheres nicht mehr bekannt.

Überlieferter Aberglaube

Auf „zunehmend Licht „ oder „abnehmend Licht“
(d.h. zu- oder abnehmender Mond)
wurde sehr geachtet und spielte im Leben eine Rolle.
Haare wurden nur be- und abgeschnitten
bei „zunehmend Licht“, damit sie wieder
wachsen. Gesät und gepflanzt wurde auch
zu dieser Zeit, damit alles gut gedeiht.
Bei der ersten Mondessichel machte man einen
„Knicks“. Das sollte Glück bringen.



Und heute?

Nordenhof liegt im russischen Teil.

¹ Niekammers's Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher Band III, Auflage 1932, S. 285

Treuhof

Ein Ortsteil von Nordenburg

Treuhof liegt knapp 2 km nördlich von Nordenburg. Durch die Betriebsfläche fließt im Westen in Süd/Nordrichtung die Swine (Aschwöne). Leicht hügeliges Gelände, Diluvialboden abwechselnd von Sand bis zu schwerem Lehm und Torf. Ostpreußisch gesprochen, war Treuhof „Sprintland“, d.h. daß es mehrere Quellen gab, aus denen das Wasser an die Oberfläche trat. Man vermutete, daß diese Quellen vom Rossensee gespeist wurden. Das Wasser dieser Quellen floß in offenen Gräben - eingebettet in Streuwiesen- der Aschwöne zu.



Wohnbaus um die Jahrhundertwende

Familien- und Hofgeschichte

Traugott Wittkowsky, Sohn der letzten Besitzerin, berichtet: „Soweit es aus Kirchenbüchern im Salzburgerland ersichtlich ist, kamen die Graffenbergers aus Hinterellmau, Gerichtsbezirk Werfen, von einem Einzelhof mit Wassermühle. Der Name ist in den Kirchenbüchern von St. Johann im Pongau 1656 erstmals erwähnt.

Als Fürstbischof Dirmian im Jahre 1732 seine rebellischen Protestanten ausweist bzw. ziehen läßt, sind zwei Familien dabei, die den späteren Stammbaum in Ostpreußen begründen: Graffenberger und Steinberger.

Paulus Graffenberger, der nach der Ankunft in Ostpreußen im Alter von 76 Jahren stirbt, wie sein Sohn Simon, geb. am 13.02.1708 in Hinterellmau, von Beruf Mälzenbräuer, gestorben am 20.07.1775 in Darkehmen, verheiratet mit Maria,

geb. Berger. Den Eheleuten wird am 05.03.1747 in Darkehmen ein Sohn geboren, den sie auf den Namen Johann David taufen.

In dem Treck ist auch ein Adam Steinberger, von Beruf Holzmeister, der am 17.11.1740 in Nordenburg stirbt. Zur Familie gehört sein Sohn Daniel, geb. am 05.05.1774 in Nordenburg, verheiratet mit Maria Elisabeth, geb. Gudell. Sie haben eine Tochter, die am 02.02.1748 in Nordenburg geboren wird und den Namen Maria Dorothea bekommt.

In der Kirche zu Nordenburg werden am 26.11.1766 Johann David Graffenberger und Maria Dorothea Steinberger getraut. Seit dieser Zeit gibt oder gab es den Namen Graffenberger in Nordenburg.

Der vom Vater Steinberger gegründete bzw. vom preußischen Staat zugeteilte Gerbereibetrieb wird unter dem Namen Graffenberger weitergeführt. Johann David verstirbt am 27.05.1788. Es folgen: Johann Benjamin, Benjamin, Friedrich August, Rudolf Albert und Helene Ottilie, geb. 1891, bis zur Flucht verheiratet mit Walther Wittkowsky.

Die Graffenbergers kamen also erst 1766 durch Heirat nach Nordenburg. Die Gerberei Steinberger wurde zur Gerberei Graffenberger, die dann ca. 100 Jahre unter diesem Namen betrieben wurde.

Der Handwerksbetrieb lag auf dem Grundstück, das z. Zt. der Vertreibung dem Viehhändler Fritz Warm, Insterburger Straße 202, gehörte, direkt an der Aschwönebrücke. Zu der Gerberei gehörte eine große, mit Schindeln gedeckte Fachwerkscheune, die auf dem Gelände der späteren Gärtnerei Holldack stand, in der die Vorräte gelagert und die Felle getrocknet wurden.

Da Nordenburg in der Mitte des 14. Jahrhunderts vom Orden als Ackerbürgerstadt gegründet wurde, gehörte zu den meisten Häusern auch Land. Es ist anzunehmen -wie üblich- 1 Hufe = 15 ha = 50 Morgen.

Ein Teil lag dort, wo später Treuhof entstand. Eine kleine Parzelle -das sogenannte Budenland- lag an dem Weg Bajohren - Drengfurt.

Johann Benjamin, der als Gerbergeselle auf Wanderschaft ging und nach seiner Rückkehr von St. Petersburg, Prag, Wien und Madrid erzählte, baute den Betrieb aus. Das große Geschäft wurde Juchtenleder nach russischer Gerbart, ein leichtes Kalbsleder ganz dünn ausgeschabt. Verwendung fand es für leichte Damenschuhe und Stiefelschäfte. Aber auch jede andere Art von Leder wurde gegerbt. Bereits 1765 hatte James Watt die Dampfmaschine erfunden. Die Industrie brauchte nötig Leder für Treibriemen. Ein weiterer guter Kunde für Lederwaren war das Heer. Vom Pferdesielen über den Reitsattel bis zum Gewehriemen und mehr. Der Direktverkauf erfolgte meistens auf den Jahr- und Krammärkten, die die Schuhmacher, Sattler und Selbstversorger besuchten. So waren ständig zwei Pferdegespanne unterwegs. Nach der Überlieferung gab es in Schippenbeil und Sensburg je ein Auslieferungslager. Sicher waren es Geschäftspartner, die Ware in Kommission nahmen und nach Verkauf abrechneten. Bezahlt wurde meistens in Münzwährung. So fuhren auf den Wagen kleine eisenbeschlagene Holztruhen mit, von denen ich noch eine in Treuhof gesehen habe.

Mit den Worten der damaligen Zeit gesprochen, war Gerber ein ehrbarer Beruf,

der seinen Mann ernährte. Aber es war eine schwere, ungesunde und dreckige Arbeit. Man verwandte nicht wie heute meistens chemische Lösungen, sondern stellte eine Lohe (Gerbrühe) aus Wasser und Eichenrinde her, die vorher zerkleinert, getrocknet und zerstampft wurde. Im Mittelalter und auch noch viel später stellte man eine Gerbrühe aus gelöstem Hunde- und Hühnerkot her. Immer war es eine stinkende Flüssigkeit.

Die Rohware, die der Fäulnis wegen stark gesalzen angeliefert wurde, mußte erstmals solange gewässert werden, bis das letzte Salz ausgewaschen war. Dann wurden auf der Innenseite die Fett- und Fleischreste, auf der Außenseite die Haare entfernt. Jetzt begann der eigentliche Gerbprozeß - das Haltbarmachen. Die vorbereiteten Felle kamen in Gruben, gefüllt mit der bereits genannte Brühe, wo sie je nach Gerbart manchmal bis zu zehn Wochen und länger präpariert wurden. Nach der Entnahme aus den Gruben wurden sie abgespült, gespannt und getrocknet. Es folgte ein Bearbeiten mit einer Mischung aus Talg und Tran, die das Leder weich, beweglich und geschmeidig machte.

Die Gerber standen im Sommer im Wasser der Aschwöne, wuschen, schabten und spülten die schweren Felle. Im Winter wurde unter Dach gearbeitet; aber es mußten Unmengen von Wasser geschöpft werden, was bei Frost besonders schwierig und unangenehm war.

Als der Gerbereibetrieb aufgebaut war und florierte, wurde für das erwirtschaftete Geld Land gekauft. Nur angrenzende Parzellen waren für den Erwerb interessant. Je nachdem, wie das Geschäft war, wurde gekauft, verkauft und wieder gekauft.

So kann man sagen, daß das spätere Treuhof zusammengegerbt und zusammengekauft wurde. Bereits vor den Gründerjahren hatte sich in Preußen und in Nordenburg manches getan. Handel und Gewerbe hatten sich so entwickelt, daß die Notwendigkeit des Selbstversorgens mit Lebensmitteln nicht mehr gegeben erschien. So trennten sich viele Kaufleute, Händler, Handwerker und Gewerbetreibende von ihren Ländereien.

Selbst mein Großvater Rudolf kaufte noch Land zu. Andererseits verkaufte er das Budenland, weil er nicht immer mit Erntegut und Mist durch Nordenburg fahren wollte.

Von meinem Ur-Urgroßvater Friedrich August wird erzählt, daß er – nachdem er die Gerberei bereits aufgegeben hatte – immer noch Wert darauf legte, nicht mit Herr, sondern mit Meister angesprochen zu werden. Seine von der Zunft geprägte Auffassung war: Herr ist jeder, Meister zu werden ist schon etwas schwerer.

Letzte Besitzerin von Treuhof war Helene Wittkowsky, geb. Graffenberger, die den Betrieb 1932 von ihrem Vater Rudolf Graffenberger (*1862), verheiratet mit Ottilie Ernestine, geb. Lenkeit, übernahm. Sie war somit die letzte Eigentümerin von Treuhof. Mein Großvater blieb bis 1942 dort wohnen und wirtschaftete eigentlich auch. 1916 heiratete meine Mutter meinen Vater Walter Carl Wittkowsky, geb. am 12.04.1887 in Seehof bei Milken, Kreis Lötzen, von 1915 bis 1928 Pfarrer in Buchholz, Kreis Pr. Eylau, von 1928 bis 1942 in Groß Stürlack,

Kreis Lötzen. 1942 ziehen meine Eltern nach Treuhof. Ich selber kam mit 16 Jahren 1937 nach Treuhof und habe von dort aus die Landwirtschaftsschule in Gerdaun besucht.

Die Betriebsgröße betrug 73 ha: 51 ha Ackerland und Gärten, 12 ha Weiden, 8 ha Wiesen, 1 ha Wald (Steilufer am Fluß und bepflanzte, 1 ha schlecht zugängliche Flußwiesen), Hofstelle, Wege, Wasser und Unland; der Viehbestand betrug: 12 Pferde mit Fohlen, 35 Stück Rindvieh, davon 15 Milchkühe, und 20 Schweine. Im Jahre 1861 war das Treuhofers Wohnhaus in der Feldmark fertiggestellt. Eine Fachwerkscheune, die später ein Pfannendach erhielt, wurde in Nordenburg abgebrochen und gleichfalls in der Feldmark aufgebaut. Sie behielt immer den Namen „Fellscheune“.



Die alte „Fellscheune“

Nach dem Krieg 1870/71 bis zur Jahrhundertwende bekamen die einzelnen größeren Gehöfte behördlicherseits Namen zugeteilt. Den Eigentümern stand ein gewisses Mitspracherecht zu. So erhielt Rudolf Graffenberger ein Schreiben, sicher vom Regierungspräsidenten in Königsberg, wonach man unter drei Namen wählen konnte: 1. Graffenberg, 2. Treuhof. Leider ist der dritte Name nicht mehr zu ermitteln. Die Graffenbergers entschieden sich für den Namen „Treuhof“. Am Hofeingang mußte ein Schild mit Namensangabe, Gemeinde, Kreis sowie Reg.-Bez. angebracht werden. Diese Namensvergabe war nicht nur eine schöne Geste, sondern diente auch der Landesverteidigung. Die vom Militär gebrauchten Landkarten wurden damit übersichtlicher und waren dadurch besser und leichter zu handhaben.

Auch Treuhof hatte einmal eine Wassermühle. Sie diente lediglich zum Schroten

von Futtergetreide für den Eigenbedarf. Sie war eine Mitgift von Ottilie Lenkeit zur Hochzeit im Jahre 1890. Sie mußte jedoch auf Geheiß der Bezirksregierung abgebrochen werden, weil Treuhof kein Staurecht an der Aschwöne zustand. Das war kurz vor dem 1. Weltkrieg.“

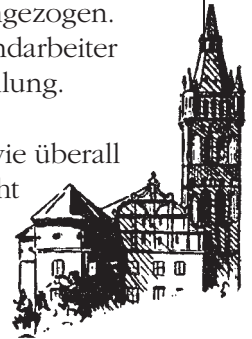
Flucht und Vertreibung

Die Bewohner von Treuhof flüchteten mit dem Treck der Nordenburger am 20. Januar 1945.¹

Sitten und Gebräuche

Martini: Das ist der 11. November. Zu Martini wurde umgezogen. Hausmädchen, Handarbeiter und Instleute (das sind Landarbeiter auf den Gütern) wechselten an diesem Tag ihre Stellung.

Sylvester: Bleigießen, Pfannkuchen essen: Dieses sind wie überall die üblichen Gebräuche. Doch die Sylvesternacht hatte etwas Unheimliches an sich; denn man glaubte, die Tiere würden in der Mitternachtsstunde reden können. Sie belauschen würde Unglück bringen.



Und heute?

Treuhof liegt im russischen Teil. Die Streuwiesen sucht man vergebens. Dafür findet man Teiche und Feuchtstellen in der Feldmark. Die Russen haben mit großen Schiebern die Erde der höher gelegenen Stellen (Kippel) in die Streuwiesen und Gräben geschoben. So wurde die seit Jahrhunderten bearbeitete fruchtbare Ackerkrume versenkt und der rohe Boden nach oben geholt und freigelegt.

Man findet auf der Hofstelle kein Stück einer Dachlatte und in der Feldmark keinen Weidepfahl noch eine Krampe davon.

Information und Fotos: Traugott Wittkowski

¹ Der ausführliche Fluchtbericht von Traugott Wittkowski liegt in der Heimatstube in Rendsburg.

Plikow (Plikau)

Ein Ortsteil Nordenburgs

Die Plikow liegt nördlich von Nordenburg in 3,5 Kilometern Entfernung. Das Gebiet, das früher ein Waldgebiet war, gehörte ursprünglich der Stadt Nordenburg. Nach einem Brand wurde es jedoch nicht mehr aufgeforstet und später an Alfred Milthaler, den Besitzer des Gutes Friedrichsflur, verpachtet. Als in der Inflationszeit nach dem 1. Weltkrieg der Bau der neuen Schule in Nordenburg aus Geldmangel stockte, wurde die Plikow verkauft. Der Erlös reichte gerade für den Kauf der Dachpfannen für die neue Schule, da der tägliche Wertverfall nicht übersehbar war.

Nach dem Verkauf entstanden dort um 1922 etwa neun Siedlungen mit einer Größe zwischen 3 und 7 ha. Nur Max Neumann besaß 16 ha. Hier fanden unter anderem auch durch die Kriegswirren des 1. Weltkrieges entwurzelte Deutsche aus Wolhynien eine neue Heimat. Zum Baden ging es in die Aschwöne und gerodet wurde von einem Hügel bei Glaw. Die Kinder gingen nach Nordenburg zur Schule und zum Konfirmandenunterricht.

Flucht und Vertreibung

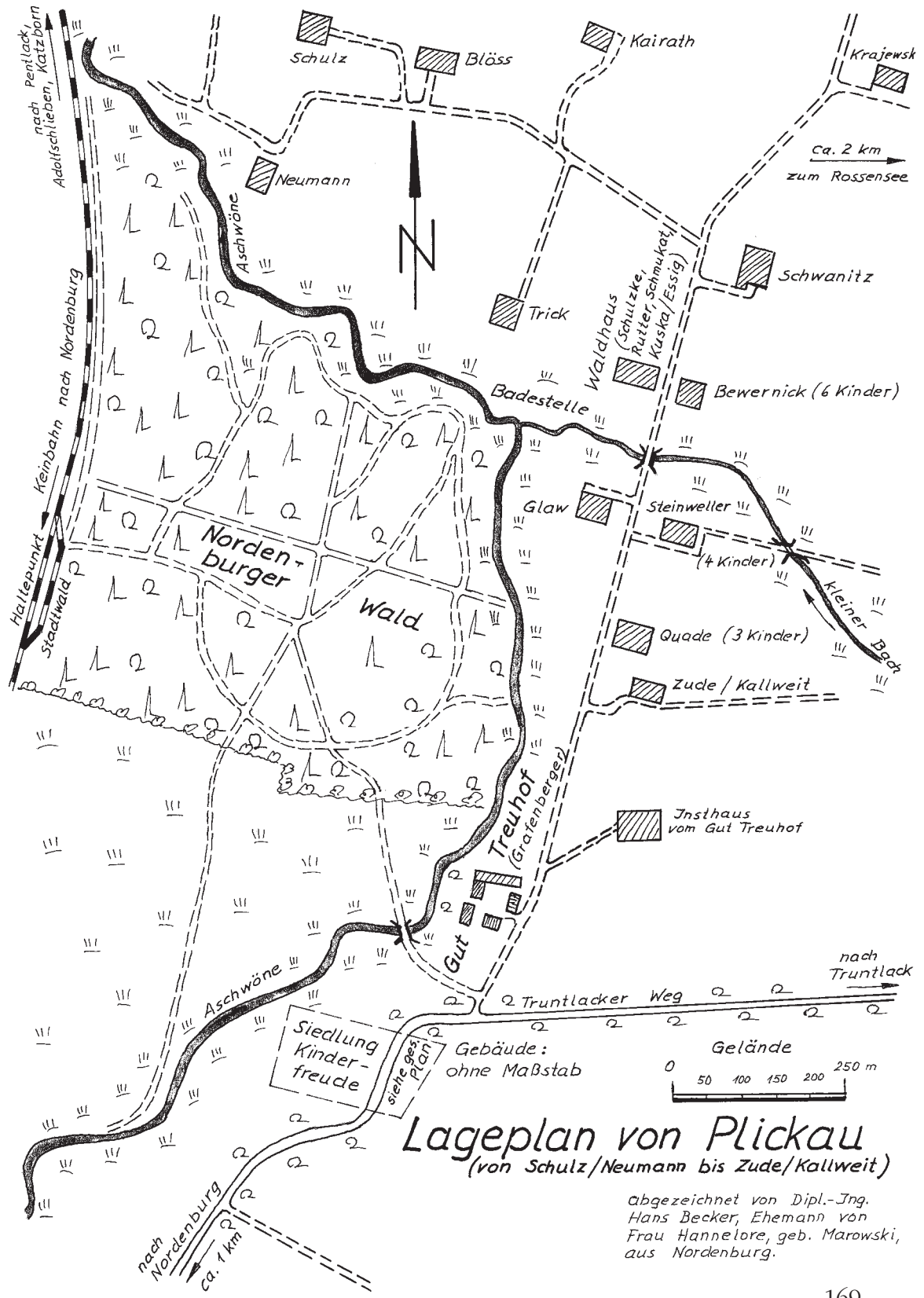
Am 20.1.1945 flüchteten die Bewohner in Gruppen. Waltraut Kottnick, geb. Bewernick (Jahrgang 1925), erzählt: „Wir waren 6 Kinder. Meine beiden Brüder waren eingezogen, meine Schwester Ute kam von Insterburg aus bis nach Danzig und weiter ins Reich. So flüchtete meine Mutter mit uns drei Kindern (20, 13 und 3 Jahre) sowie den zwei Pflegekindern Brigitte (4 Jahre) und Helga (6 Jahre) und zusammen mit den Familien Kairath und Steinweller. Wir kamen bis Landsberg, Ostpr. und wurden dort von den Russen überrollt. Dann zogen wir zurück nach Hause, kamen im Frühjahr aber nur bis Nordenburg. Dort wurden wir mit vielen anderen in ein Haus (Hotel Adler?) gepfercht und mußten als erstes aus den Häusern Möbel zusammentragen, die dann auf Lastwagen abtransportiert wurden.

Als die Grenze zwischen Polen und Russen gezogen wurde, entschieden wir uns für die russische Seite. Nun begann eine Wanderung durch unsere Heimat. Wir Kinder gingen alle getrennt nach Litauen und sogar bis Lettland betteln. Helga Sträfling kam von einer Betteltour von Litauen nicht mehr zurück. Nur durch diese Betteltouren konnten wir uns am Leben halten. Im Jahre 1948 kamen wir aus der Gefangenschaft in Ostpreußen nach Görlitz.“

Und heute?

Alles ist verwildert und verwahrlost. Das Haus von Neumann soll noch zu erkennen sein.

Information: Christoph Milthaler, Traugott Wittkowski und Waltraut Kottnick, geb. Bewernick.



Lageplan von Plickau

(von Schulz/Neumann bis Zude/Kallweit)

Abgezeichnet von Dipl.-Jng.
 Hans Becker, Ehemann von
 Frau Hannelore, geb. Marowski,
 aus Nordenburg.

Gut Nordenthal

Ein Ortsteil Nordenburgs

Das Gut liegt 2,7 km nördlich von Nordenburg. Nach etwa 1,5 km auf der Reichsstraße 139 Nordenburg - Insterburg kommt man an eine Wegegabel; an dieser biegt man links in den Landweg nach Bruchort und erreicht nach 1,5 km Nordenthal. Der letzte Besitzer Matheus Strötzel (†05.01.1946 Königsberg/Ostpr.) war mit Martha (†21.05.1946 Königsberg/Ostpr.), geb. Lindeman, verheiratet. Sie hatten zwei Söhne, Helmut (*05.04.1909, †März 1945) und Siegfried (*01.07.1923, vermisst 24.01.1944), sowie eine Tochter mit Namen Doris (* 29.08.1913, †18.07.1988 Bad Kissingen), die am 23. August 1941 in Nordenthal Adalbert Dmoch in einer Haustrauung heiratete. Herr Strötzel kaufte das Gut 1910 mit 156 ha von Herrn Hundsdorfer zu einem Preis von ca. 200.000 RM. 112 ha waren Acker einschl. Gärten, 13 ha Wiesen, 30 ha Weiden, 1 ha Wald, 1 ha Unland/Wege.¹ Der Viehbestand betrug 1945 25 Pferde, 75 Rindvieh, davon 40 Kühe sowie 150 Schweine. Der Acker war guter Mittelboden. Etwa 20 Personen lebten auf dem Gut. Fritz Priedigkeit war Kämmerer. Neben dem Gutshaus gab es zwei, 1939 erneuerte Leutehäuser mit dazugehörenden Ställen für je drei Familien sowie ein 1939 neu erbautes Leutehaus für zwei Familien.

Flucht und Vertreibung

Der Zeitpunkt der Flucht ist nicht mehr zu ermitteln.

Es liegen nur genaue Angaben über das Schicksal der Gutsbesitzerfamilie vor. Matheus Strötzel starb am 25. Januar 1946 und seine Ehefrau Martha am 21. Mai 1946, beide in Königsberg. Sohn Helmut fiel vermutlich am 28. März 1945 bei Heubude/Danzig. Sohn Siegfried ist seit dem 24.1.1944 im Raum Russolow bei Gorki (Wolchow) vermisst. Tochter Doris und Ehemann Adalbert Dmoch erreichten den Westen. Kämmerer Fritz Priedigkeit kam bis nach Vorheide. Ein Kind von ihm soll als „Wolfskind“² noch in Litauen leben.

Und heute?

Das Gut liegt im russischen Teil. 1994 standen noch die drei Leutehäuser, in denen russische Familien wohnten. Außerdem waren der Großvieh-, Jungvieh-, Bullen- und Pferdestall sowie der Futterspeicher noch vorhanden, allerdings alles in einem schlechten Zustand. Die anderen Gebäude der Gutsanlage sind abgebrochen.

Information und Fotos: Adalbert Dmoch, † Anfang 2000

¹ Niekammers' s Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher Band III, Auflage 1932, S. 285

² Kinder, die nach 1945 in Ostpreußen verblieben waren, gingen oftmals nach Litauen zum Betteln und blieben dort, um nicht zu verhungern.

Gut Friedrichsflur

Ein Ortsteil Nordenburgs

Friedrichsflur liegt 3 km nördlich von Nordenburg an der Reichsstraße 139 Nordenburg - Insterburg. Die Kleinbahn Nordenburg - Warnascheln hatte in der Gemarkung den Haltepunkt „Stadtwald“. Der nächste Haltepunkt „Mally Park“ lag dicht daneben.



Nordenburger beim Ausflug

Friedrichsflur wurde am 10.3.1854 erstmals als Abbau der Stadt Nordenburg erwähnt. Benannt nach dem Gründer, Friedrich Brandtner, Ackerbürger in Nordenburg, der in der Gemarkung ein 4-Familienhaus mit Stallungen und Scheune errichtete. Der Nachfolger Stolzenberger schuf durch Umbau und Verlängerung des Hauses das Gutshaus mit einem Park dazu.

Besitzer des Gutes wurde 1904 Alfred Milthaler (*1872 Tannenheim, Kreis Lötzen, †1954 Neunkirchen b. Bayreuth), der noch reiner Salzburger war und das Gut von dem Herrn Stolzenberger erwarb. Alfred Milthaler heiratete 1919 die Witwe Paula Rasmussen-Bonne, geb. Drexel (*1891 Vockenhausen, Taunus, †1970 Kreis Moers). Ihre Kinder hießen Dorothea (*1922) und Christoph (*1923). „Damals war das Gut mit Zupachtungen 210 ha groß. Friedrichsflur hatte bei der Übernahme über 20 moorige, nicht bebaubare Feldstücke, die auch teilweise unter Wasser standen, so daß die Einrichtung einer Drainage dringend erforderlich wurde, zumal sich die mechanische Feldarbeit der Zukunft bereits abzeichnete.

Im August 1914 wurde Friedrichsflur von den russischen Truppen besetzt, die ein

Zivilgefangenenlager errichteten. Das Gutshaus war so überfüllt, daß sämtliches Mobiliar zerstört wurde. Die Gutsbevölkerung floh mit Alfred Milthaler in fünf Fuhrwerken bis über die Weichsel bei Dirschau, wo man bis nach der Tannenberg Schlacht blieb. Ein russisches Nachkommando schickte beim Abzug der Truppen einen Reiter auf den Hof, der Feuer in der Scheune legte. Dadurch wurden bis auf das Wohnhaus Stallungen und Scheunen vernichtet, insgesamt alle vier Wirtschaftsgebäude. Als der Gutstreck zurückkehrte, fand man keine Unterkunft für die Tiere mehr vor. Sofort bei der Rückkehr ging man an die Kartoffelernte und verspätete Herbstbestellung der Äcker. Um 1915 beim Bau der Kleinbahn gab das Gut 7,5 Morgen Ackerfläche für Bahnhof und Strecke ab. Bis 1916 wurde der Hof wieder aufgebaut. Danach hat es keine baulichen Veränderungen auf dem Gutshof mehr gegeben. Um die Kuhherde zu erneuern, wurden 30 Kuhkälber in Ostfriesland gekauft.“¹



Gutsanlage vor dem 1. Weltkrieg

Das Gut war 133,5 ha groß, davon 120,5 ha Ackerland, 12 ha Wiesen und 1 ha Unland und Wege. Der Viehbestand umfaßte 30 Pferde, 84 Kühe und 10 Schweine.²

Es gab zwei Insthäuser. In dem einen wohnten vier Familien, die außerdem je eine Oberstube und einen kleinen Bodenraum davor bewohnten. Im zweiten Insthaus wohnten drei Familien, u.a. der Melker und der Kämmerer. In diesem Haus war außerdem eine Kammer für Kinder, Hofgänger oder den Untermelker vorhanden. Während des Krieges gab es ferner vier französische Kriegsgefangene und eine polnische Deputatfamilie.

Südlich des Gutes an der Straße nach Nordenburg lag „die Karitz“, ein Haus, das einst die Gaststätte „Zu Drei Linden“ gewesen war. Seit der Jahrhundertwende wohnten dort Gutsarbeiterfamilien sowie Mieter, die in der Erntezeit ihre Miete auf dem Gut abarbeiteten. Das Haus war denkmalgeschützt und daher jede Veränderung im Haus untersagt. Es hatte ein Schindeldach und 80 cm dicke

¹ Wagner, Wulf, Güter des Kreises Gerdaun (Rohentwurf)

² Niekammers's Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher Band III, Auflage 1932, S. 284



Gutsanlage vor dem 1. Weltkrieg

Lehmaußenwände. Auch die „schwarze Küche“ war original erhalten und wurde genutzt. Woher der Name „Karitz“ kam, ist nicht zu ermitteln.

Südlich des Gutes stand eine hölzerne Windmühle, die bis 1914 in Betrieb war. Als die Russen auch bis Friedrichsflur einbrachen, benutzte das Militär das Holz für ihre Feldküche und Bäckerei, so daß die Mühle nicht mehr zu retten war.

Es gab in Friedrichsflur fünf Teiche. Gebadet wurde in der Aschwöne. Im Winter sind die Kinder die Hänge des Flußes mit dem Schlitten runtergefahren. Christoph Milthaler erzählt, daß er an kalten Wintertagen auf dem glatten Eis der Aschwöne mit Schlittschuhen nach Nordenburg fuhr.

Flucht und Vertreibung

Am 23.1.1945 brachen die Bewohner des Gutes unter der Leitung von Alfred Milthaler und seiner Tochter Dorothea mit vier Ackerwagen und zehn Pferden in Richtung Westen auf. Känmerer Borchert, der Gespannführer Leß, vier französische Kriegsgefangene, vier Frauen mit neun Kindern, die Hausgehilfin Else Sander sowie die polnische Deputatfamilie Kowalkowski. Am 14.3. 1945 kam nur ein Wagen in Otterndorf bei Cuxhaven an.³

Und heute?

Friedrichsflur gibt es nicht mehr. Die Wiesen stehen unter Wasser, weil keine Drainagen mehr funktionieren. Viele Störche finden dort ihr Zuhause und nisten in den Bäumen. Einsam im Feld steht das Transformatorhaus und versorgt weiterhin Mally-Park und Nordenthal mit Strom aus Friedland.

Information: Christoph Milthaler

³ Ein ausführlicher Fluchtbericht liegt in der Heimatstube Rendsburg vor

Rittergut Birkenfeld

Gemeinde Birkenfeld



Gutsbaus

Der Amtsbezirk Birkenfeld mit den Ortsteilen Adolphshof (Vorwerk), Birkenkrug, Sawadden (Bruchort), Klarahof, Korellen, Langenfeld (Vorwerk), Langenthal (Vorwerk) und Sechserben hatte zusammen 539 Einwohner mit 133 Haushalten. Das Gut Birkenfeld mit einer Größe von 724 ha liegt etwa 5 km südwestlich von Nordenburg. Es grenzt im Westen an Sechserben, im Osten an Ottoshof, im Süden an Bajohren und reicht im Norden bis an die Bahnstrecke Nordenburg - Gerdaunen. Das kleine Flüsschen Wickerau fließt durch den Ort. In Richtung Sechserben/Langenfeld liegt der Masurische Kanal. Pröck in 2 km Entfernung war die nächste Bahnstation.

Zur Geschichte: „Etwa um dieselbe Zeit wird das Langenfeld benachbarte Dorf Birkenfeld entstanden sein. 1440 heißt es, daß Birkenfeld „einst ein besetzt Dorf ist gewesen, nun aber lange Zeit wüst gelegen hat“ (Waldverschreibung).“¹

Eine andere Quelle ist die Familiengeschichte der Grafen von Schlieben-Birkenfeld, überreicht von Horst Koch, letztem Sohn von Hauptmann Martin Koch und seiner Ehefrau Erna Koch, geb. Totenhofer, auf Gut Birkenfeld. Emma von Platen (Sophienwalde Katzborn) hat die Familiengeschichte am 8. 3. 1889 herausgegeben. 1934 wurde der Bericht von G. von Platen neu bearbeitet. Die vollständige Chronik liegt in der Heimatstube Rendsburg zur Einsicht aus. Hier einige Auszüge: „Um auf Albrecht von Schlieben auf Birkenfeld und Gerdaunen

¹ Rousselle, Martin: a. a. O., S. 247

zurückzukommen, so stirbt er 1590. Sein ältester Sohn Dietrich, gest. 1606, ist Stammherr des Birkenfeldschen Zweiges. Seine erste Gemahlin ist Euphemia von Schlieben aus dem Hause Nordenburg, seine zweite Agnes Schack von Wittmann. Später heißt es: Von den Birkenfelder vier Söhnen des Ernst Sigismund haben sich alle im Kriegsdienst ausgezeichnet. Der älteste, Johann Cassimir, geb. 1714, nahm 1748 als Rittmeister Abschied, um die Güter in Preußen zu übernehmen. Er wohnte zu Birkenfeld, war Erbhauptmann auf Gerdauen und Nordenburg und vermählte sich 1750 mit Friederike Adolphine, Tochter des berühmten Feldmarschalls Grafen von Geßler. Der älteste Sohn Adolf Friedrich übernimmt die Vorwerke und Dörfer: Birkenfeld, Corellen, Adolphshoff, Adolfswalde, Langfeld, Sawadden, Gr. Pentlack, Kl. Pentlack, Lieskendorf und Katzborn zu einem Annahmepreis von 60909 Talern, 70 Groschen und 12 Pfennigen. Im Jahre 1803 werden die Güter landschaftlich taxiert und beliehen, und zwar Birkenfeld mit den Vorwerken, taxiert zu 96402 Talern.

Zum Schluß heißt es: Von der ganzen reichsgräflichen Herrlichkeit war ein mit Schulden belastetes, mit einem augenblicklich imaginären Wert berechnetes Gut vorhanden, ohne genügende Bestände und Inventarien, ohne Revenuen, nur mit Rechnungen, Ausständen und Wechslen belastet.

Unter der Kirche zu Nordenburg liegt das Gewölbe, das die zahlreichen Särge der Schliebens aus Birkenfeld, Truntlack und Nordenburg enthält.“ Heute haben Russen die Särge geöffnet, ihres Inhaltes beraubt und die Gebeine im Umkreis der Kirchenruine verstreut. Auf meine Bitte wurden sie wieder verscharrt. (Anmerkung der Verfasserin)

1813 erwarb Sigismund Ferdinand Totenhoefer Birkenfeld mit allen Ortsteilen und einer Größe von 2500 ha, davon $\frac{1}{3}$ Wald, $\frac{2}{3}$ Ackerland und Wiese. Er starb am 23. 8. 1847. Dann ging es über auf seinen Sohn Julius Ferdinand Totenhoefer, geb. 18. 8. 1813 in Birkenfeld, gestorben am 26. 2. 1880. Sein Sohn Julius, geb. 18. 10. 1864, gest. in Birkenfeld am 18. 9. 1929, heiratete Julie Siegfried aus dem Hause Jäglack, geb. 1. 2. 1867, gest. 14. 5. 1920. Ihre Kinder waren: Erna, geb. 18. 10. 1892, Anni, geb. 6. 1. 1894, Ilse, geb. 12. 7. 1895 und Helmut, geb. 9. 11. 1897. Alle sind inzwischen verstorben. Erna war verheiratet mit Martin Koch, Besitzer von Birkenfeld, ihre drei Söhne waren: Horst, verwundet im 2. Weltkrieg (es leben noch zwei Töchter). Hans-Günther fiel 1940 als Jagdflieger und ist in Belgien begraben, Helmut fiel 1943 in Rußland.



Stempel des Standesamtes Birkenfeld im Wandel der Zeit

Schulentlassungs-Zeugnis

Herbert Pilzke
 geboren am 12. Mai 1922 in Birkenfeld
 Kreis Gerdauen hat die hiesige 2. Kl. Pflanz- u. K. H. Schule
 vom 17. April 1928 bis 27. März 1936 besucht,
 seit Oktober 1933 der III. I. Klasse angehört und bei sehr guter Führung,
sehr gutem Fleiß und angenehmen Sitten Schulbesuche
 folgende Kenntnisse und Fertigkeiten erlangt

Religion: <u>gut</u>	Naturgeschichte: <u>gut</u>
Deutsch mündlich: <u>gut</u>	Naturlehre: <u>gut</u>
„ schriftlich: <u>gut</u>	Maß: <u>ganz gut</u>
Rechnen: <u>gut</u>	Schreiben: <u>gut</u>
Haarlehre: <u>gut</u>	Zeichnen: <u>ganz gut</u>
Gefächte: <u>sehr gut</u>	Kürnen: <u>ganz gut</u>
Erdbau: <u>gut</u>	Handarbeit: <u>gut</u>

Herbert Pilzke wird hierdurch mit den besten Wünschen
 für ferneres Wohlergehen aus der Schule entlassen.

Birkenfeld, den 27. März 1936.

Der Schulleiter:
Schwanke

Der Lehrer in:
Lydia Kauske

© Schöner Bräutigam & Co. Leipzig

Schulentlassungszeugnis von Herbert Pilzke

Julius vererbte seinen Besitz nach dem Tode seines Sohnes Helmut im 1. Weltkrieg an seine Töchter wie folgt: Korellen an Anni, Sechserben an Ilse und Birkenfeld an Erna. Zu Birkenfeld gehörte der Sawadder Wald (Birkenfelder Wald) mit der Försterei Birkenfeld. Auf dem Weg nach Langenfeld lag der Friedhof, genannt Leutfriedhof, mit seinen verzierten schmiedeeisernen Kreuzen und Einzäunungen der Grabstellen. Elekrischen Strom erhielt Birkenfeld in den 30er Jahren. Gemeindevorsteher war bis 1929 Julius Totenhofer, danach Herr Lohrmann, später Herr Louis Plaumann. Von der zuständigen Poststelle in Sechserben wurde die Post durch den Landbriefträger zugestellt. Die Kinder gingen in die Schule nach Langenfeld, einen Weg von etwa drei Kilometern, im Winter bei Kälte und Schnee nicht ganz einfach zu bewältigen. Die Kinder wurden dann so eingepackt, daß nur noch Sehschlitze für die Augen vorhanden waren. Birkenfeld hatte keinen Krug oder Kaufmann. Manchmal, am Sonnabend, kam Fleischer Lörzer aus Nordenburg mit Frischfleisch und Wurst. Hatte man als Kind ein Dittchen (10 Pfennig), bekam man dafür ein schönes Stückchen „Pommersche“ (Fleischwurst). Zur Konfirmandenstunde ging man nach Nordenburg. Frau Zimmermann, geb. Pilzke, schreibt dazu: „Machmal bekamen wir auch etwas Geld mit. Am Eiswagen kauften wir dann ein Eis. Ich selbst ging aber lieber zu Nelsons, um mir Neuigkeiten anzusehen. Da gab es selbstleuchtende Anstecknadeln, und bei Blombies konnte man Hefte kaufen. Sein kleiner Laden war vollgestopft mit Papierwaren und Spielwaren aller Art.“

Nun eine Beschreibung des Gutes: An der Südseite des Herrenhauses war das Gewächshaus, in dem auch Orangenbäume standen, deren Früchte für Marmelade verwandt wurden. Im Anbau, an der Westseite, wohnte der Rendant Herr Plaumann, der dort auch sein Büro hatte. In der gleichen Flucht stand der Geflügelstall mit Hühnern, Puten, Perlhühnern und Tauben. Im Garten war ein großes,

hoch eingezäuntes Gehege. Die Kinder hatten es immer auf die Kurrhähne abgesehen und ärgerten sie so lange, bis sie blau anliefen und die Kinder verfolgten. An den Geflügelstall schloß sich der Pferdestall für die Kutschpferde an. Danach kam die Remise für den Fuhrpark und die Feldgespanne. An der Giebelseite hatte der Stellmacher Salomon seine Werkstatt. Danach kam die Scheune, etwas versetzt der Fohlenstall, in dem die Zuchtpferde untergebracht waren. Aus der Birkenfelder Zucht sind edle Reitpferde hervorgegangen, die über die Provinzgrenzen bekannt waren (siehe Kreisbuch von Oskar-Wilhelm Bachor, Seite 321). In der Sonderausgabe der „Ostdeutschen Volkszeitung“ Insterburg vom 1. Mai 1932 heißt es: „Das Gut Birkenfeld des Herrn Koch, früher im Besitz des unvergeßlichen Herrn Totenhofer, besitzt eine Anzahl herrlicher, edler Stuten. Es hat dem



*Zuchtpferd
Lachteufel,
geb. 1925,
vorgeführt
von Kutscher
Friedrich
Pilske, geb. in
Birkenfeld
1932.*

*23. 8. 1939
Große inter-
nationale
Dressur in
Aachen,
2. Preis*



Landgestüt über 70 Beschäler geliefert. Sehr schöne edle Pferde mit viel Gang wurden hier gezogen.“

Frau Zimmermann, geb. Pilzke, schreibt hierzu: „Mein Großvater, Hermann Mindt, und Gottlieb Kukowski betreuten die Stuten. Vor dem Stall lag der große Sandplatz, auf dem die jungen Pferde an der Longe zugeritten wurden. Jedes Jahr war Remontenschau. Da wurden junge Pferde vorgeführt, die meistens von der Heeresverwaltung gekauft wurden.“ Birkenfeld hatte auch eine Deckstation, Außenstelle des Gestütes Rastenburg.

Am Weg zum Dorf stand etwas erhöht die Brennerei, das höchste Gebäude, in der Kartoffelspirituskübel gebrannt wurde. Vorsteher war Herr Lohrmann, der auch als Elektriker und Standesbeamter fungierte. Zu nennen ist noch die große Scheune, in der im Winter auch die Lokomobile stand, um die Dreschmaschine anzutreiben. An die Scheune schloß sich der Kuhstall an und dahinter der Schweinestall sowie die Meierei und die Speicher. Dort wurden auch das „Kranzbier“ vor der Ernte und das Erntedankfest gefeiert. Durch die Kriegszeit schiefen viele alte Bräuche und Sitten ein. Vor dem Krieg kam zur Erntehilfe der Arbeitsdienst, der eine willkommene Abwechslung in das Leben der Leute brachte. 1939 war Birkenfeld Sammelplatz für die Musterung der Rekruten. Nach dem Polenfeldzug kamen die ersten Kriegsgefangenen zur Arbeit auf das Gut. Erst Polen, dann Belgier und später Russen. Nach einer gewissen Eingewöhnungszeit unter strenger Bewachung lockerte sich das Leben der Gefangenen. Die Russen halfen nach Feierabend mit Holzsägen und mit so mancher anderen Arbeit. Sie wurden dafür mit Lebensmitteln oder warmen Handschuhen und Strümpfen oder anderen Bekleidungsstücken belohnt. Kutscher Pilzke brachte ihnen aus Nordenburg auch andere Bedarfsartikel mit. Dieses war zwar verboten, wurde jedoch geduldet.

Es gab zwei Gutsteiche. Das große und das kleine „Hellachen“. Der kleine war im Sommer ganz mit Entenflott bedeckt, in dem zahllose Frösche und Kaulquappen ihr Konzert hielten. Der große Teich war im Sommer Pferdeschwemme. Die Jungens ritten am Abend mit den Arbeitspferden in das Wasser, was



ihnen ungeheuren Spaß machte. Im Winter war der Teich Tummelplatz für Schlittschuhläufer und Holzklumpenschorre, desgleichen der Masurische Kanal.

Vier lange Wohn-

Lina Kutzowski und Rosel Pilzke an der Schleuse im Masurischen Kanal



Hochzeit von Anna Mollenbauer und Julius Mindt vor ihrem Wohnhaus, 1923

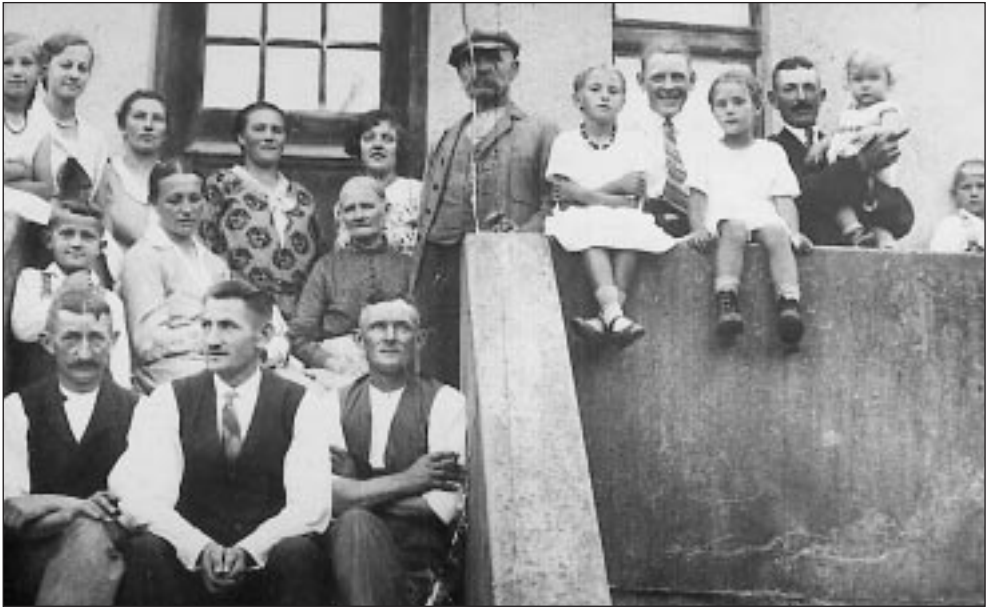
häuser für Angestellte und Instleute gehörten zum Gut. In dem Haus vor dem Gutshaus wohnten folgende Familien: Der Kämmerer Rudolf Schön, Mollenbauer, Kutscher Pilzke und Gustav Kubrowski. Auf der anderen Seite Hermann Mindt und Thomaske sowie Gärtner Sebbes, der im Krieg aus dem Rheinland zugezogen war. Das Wasser für die Wohnungen wurde mit der Pede aus dem Brunnen geholt. In der Küche stand eine mit Ölfarbe gestrichene Tonne für den täglichen Wasserverbrauch. Eine Wochenarbeit war die „große Wäsche“. Viele, viele Eimer mußten dafür geholt werden. Im Winterhalbjahr mußte, zusätzlich zum Melken, noch zwei Mal getränkt werden. Dazu gingen die Frauen vom Hof ins Dorf, um von dort das Wasser für die Kühe zu holen. Wasser, das vorbeifloß, gefror sofort, so daß sich an der Pumpe eine dicke Eiszunge bildete, die mit Asche oder Sand gestreut wurde, damit man nicht fiel. Im Frühjahr und Herbst jedoch, wenn die Wege aufgeweicht waren, da blieb schon mal ein Schlorr im Modder stecken. Im Winter wurde im Kesselchen Eis gesägt und auf Schleifen (eine Art Schlitten) in den Eiskeller im Gutsgarten gebracht. Dort wurde vor allem geschossenes Wild gefroren gehalten. Im Sommer wurden damit auch die Speisen gekühlt.

Kutscher auf Gut Birkenfeld und der Alltag seiner Familie

Rosel Zimmermann, geb. Pilzke erinnert sich:

„Mein Vater, Friedrich Pilzke, geb. am 26. 02. 1889, war von 1908 bis 1945 Kutscher in Birkenfeld. 1911 heiratete er meine Mutter, Elisabeth Schön. Wir waren fünf Geschwister, vier Mädchen und ein Junge.

Zu meines Vaters Aufgaben gehörte u. a. rund um die Uhr die Beförderung des



Familientreffen vor dem Hause Pilzke, 1930

Gutsbesitzers und seiner Gäste. Da es vor dem Kriege noch mehr Geselligkeit gab, wurden viele Besuchsfahrten in die nähere und weitere Umgebung zu Verwandten und befreundeten Gütern unternommen. Im Sommer kamen besonders viele Gäste, die von der Bahnstation Pröck abgeholt wurden. Mein Vater beklagte sich nie, auch wenn er erst spät zu Bett kam und der Wecker am nächsten Morgen um 5 Uhr erneut zum Dienst weckte. Da wurden von ihm zuerst die Pferde versorgt und der Stall gemistet. Danach, meine Mutter war inzwischen vom Melken zurück, gab es Frühstück. Am frühen Vormittag mußte Vater Wasser aus dem Tiefbrunnen für das Gutshaus pumpen. Das geschah mit einem Pferd, welches an einen Dreierbalken gespannt wurde und so etwa 30 Minuten lang laufen mußte. Eine Wasseruhr im Heizungsraum zeigte an, wenn der Tank voll war. Danach war es Zeit, die Stiefel des Gutsherrn abzuholen, um sie zu säubern und wieder auf Hochglanz zu bringen. Auch Fahrten nach Nordenburg zu Einkäufen für die Küche und sonstige Aufträge wurden erledigt. Wenn keine Fahrten anfielen, wurden die Kutschwagen gepflegt. Es gab zwei geschlossene Kutschen, die zu besonderen Anlässen benutzt wurden. Außerdem gab es einen Landauer (dunkelblau), einen Jagdwagen und einen einfachen für Besorgungen. Für den Winter standen in der Remise zwei Schlitten. Ein blauer, größerer und ein grün gepolsterter hinten mit einem runden Sitz. Dazu ein einspänniger Rodelschlitten für Fahrten in den Wald, zur Jagd oder, wenn viel Schnee lag, um damit zum Bahnhof zu fahren. Dieses leichte Gefährt kippte schon mal um, besonders bei Schneewehen. Mein Vater war jedoch nie ernsthaft verletzt. Vor allem abenteuerlich waren die Fahrten in der Dunkelheit bei großer Kälte und viel Schnee mit Licht von Karbidlampen.

Aufregend war es auch, wenn Vater junge Pferde bekam, die noch nicht so recht

das Gehen an der Deichsel gewöhnt waren. Auf den Landwegen kaum ein Problem, aber auf der Chaussee mit dem erhöhten Verkehr schreckten die Pferde und wollten „durchgehen“. Es kam vor, daß mein Vater vor dem Schutzbrett knien mußte, um die Pferde zu halten. In dieser Situation war es wichtig, beruhigend auf die Tiere einzureden.

Für meinen Vater als Kutscher war Verschwiegenheit oberstes Gebot. Trotz der Arbeit rund um die Uhr war die Barbezahlung im Winter RM 25,00 und im Sommer RM 30,00. Hier und da gab es ein Trinkgeld oder Zigarren für den Sonntag. Urlaub gab es nie! Im Herbst konnte sich Vater etwas frei machen, um beim Kartoffelgraben zu helfen.

Das Leben unserer Familie: Bargeld war überall knapp. Als Ausgleich gab es das Deputat. Wir durften eine Kuh, ein Schaf und Schweine halten. Im Sommer waren die Kühe auf der Weide, im Winter in einem Gemeinschaftsstall am Ende des Dorfes, in dem auch die Schafe untergebracht waren. Die Grundfütterung



Abfahrt zur Trauung von Meta Pilzke und Fritz Klimmek, 1939

wurde gemeinschaftlich durchgeführt. Die Zufütterung mit Rüben oder Kastanien machte jeder selbst. Zum Deputat gehörte auch der Anbau von Kartoffeln auf einem Gemeinschaftsacker. Jeder bekam vom Kämmerer die Reihen abgemessen, in denen jeder selbst die Kartoffeln setzte, sie sauber hielt und ausgrub. Dasselbe galt für Rüben. In der Nähe des Hauses bekamen wir ein abgemessenes Stück Acker für Frühkartoffeln, Gemüse und Blumen. Auch das Futter für unsere Hühner, Gänse und Enten gehörten zum Deputat. Die Frauen holten sich das zustehende Getreide wie Hafer, Gerste und Weizen mit der Schubkarre vom Speicher. Die Säcke, die mit Namen versehen waren, wurden auf Leiterwagen nach Nordenburg zur Mühle zum Mahlen gefahren. Oben drauf saßen die Frauen. Ein

malerischer Anblick! Diese Fahrt nahm fast den ganzen Tag in Anspruch. Zweimal im Jahr wurde ein Schwein geschlachtet. Im Kriege mußte ein Teil davon abgeliefert werden. Diese Schlachtstage brachten Hektik und Unordnung in unser sonst geregeltes Leben. Alles wurde von Mutter selbst verarbeitet: die Würste, die Sülze, das Einsalzen und das Räuchern. Am besten schmeckten die Mälschen (Lende geräuchert). Später konnte durch das Einwecken alles besser genutzt werden. Im Frühjahr wurden zwei bis drei Glucken gesetzt. Im Herbst gab es dann köstliche Hähnchen-Sonntagsbraten. Auch Brennholz gehörte zum Deputat. Im Winter wurde Holz geschlagen, und jeder Haushalt bekam seine Schlittenfuhrer. Das Holz war wie gewachsen, Reisig und Stämme. Seitlich des Hauses war der Holzplatz, auf dem an hellen Sommerabenden bis spät in die Nacht gehackt und gesägt wurde. Alle hatten Kachelöfen. Zum Vorheizen benutzte man Reisig, danach stärkere Stücke und zuletzt Wurzelkloben, die den Ofen den ganzen Tag warm hielten. In der Röhre des Ofens hielt man Essen warm oder schmorte Bratäpfel. Auch Herd und Backofen wurden mit Holz befeuert. Zum Brotbacken mußten dreißig Scheite verbrannt werden, um die nötige Hitze zu erreichen. Es wurden immer gleich mehrere Brote gebacken, die im tiefen Gewölbekeller aufbewahrt wurden, zusammen mit anderen Vorräten. In einer Sandecke lagerten dort auch rote Bete, Mohrrüben, Petersilie- und Sellerieknollen.

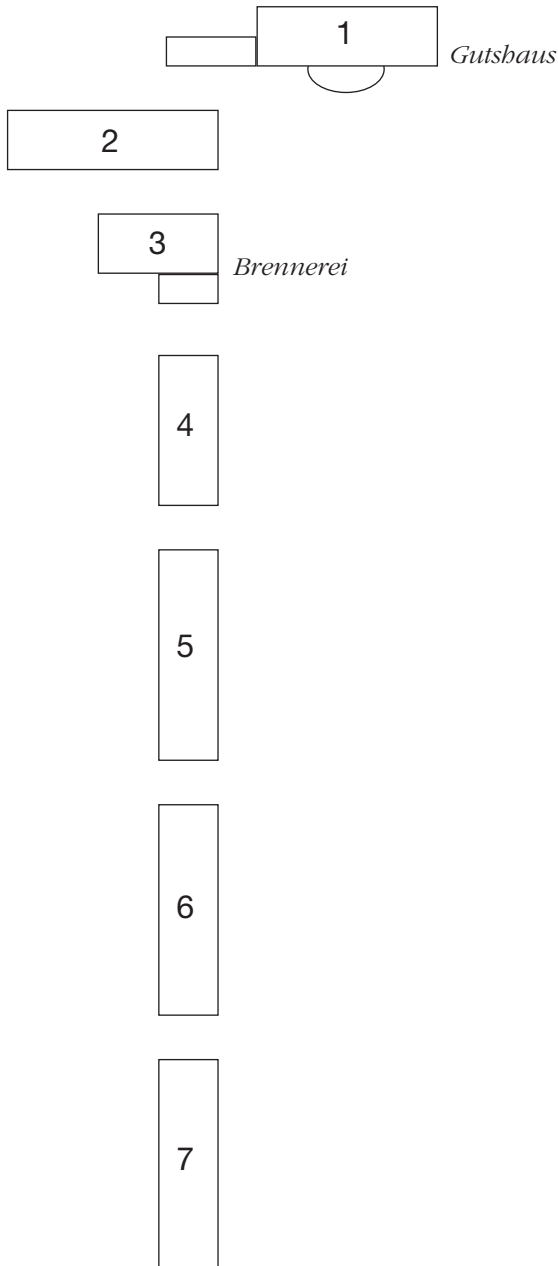
Im Sommer fuhren meine Mutter und ich in den Wald, um Himbeeren zu pflücken. Wir kannten die guten Stellen, so daß das Pflücken Spaß machte. Blaubeeren gab es dagegen im Birkenfelder Wald nicht. Dazu fuhren wir in den Staatsforst nach Wandlacken. Auch Walderdbeeren gab es reichlich. Wir Kinder fädelten sie auf Grashalme und aßen sie dann. Welch herrlicher Genuß! Viele Blumen blühten in Feld, Wiese und Wald. Im Frühjahr die Kuckucksblume (Lungenkraut), Anemonen (Buschwindröschen), und im Großen Heidchen war der Boden mit Leberblümchen bedeckt und später mit Maiglöckchen. Im kleinen Heidchen blühten Lupinen. Dort konnte man noch die Reste der Schützengräben aus dem 1. Weltkrieg sehen. Für uns Kinder ein beliebter Spielplatz. In der Nähe war auch die Begräbnisstätte der Familie Totenhofer.

Im Sommer badeten wir im „Kesselchen“, einem runden kleinen See jenseits des Kanals, sehr tief, umgeben von Weiden- und Erlenbüschen, eingerahmt von Schilf, Seerosen und Mummeln. Die Jungens schwammen in die Seerosen, um uns Mädchen diese zu pflücken. Sie wurden dann so ineinander verzahnt, daß sie eine Kette bildeten. Wir Mädchen waren stolz auf unsere Badetrophäe. Es war einfach schön, dort in dem heißen Sand barfuß herumzugraben.

Eine Sage erzählt von der Entstehung des Kesselchens: Oberhalb des Kesselchens soll einmal eine Mühle gestanden haben. Eines Tages erschien der Teufel beim Müller, um ihm die Glucke mit den Küken abzukaufen. Dafür sollte er einen Kessel mit Gold erhalten. Der Müller, ein gescheiter Mann, erkannte die List des Teufels, daß er damit seine Frau und Kinder meinte, daher weigerte er sich, selbst nicht für alles Gold der Welt, in den Handel einzugehen. Daraufhin wurde der Teufel so zornig, daß er seinen Kessel voller Gold vom Berg in die Senke schleuderte. Dadurch ist das Kesselchen entstanden.

Für uns Birkenfelder ging im Januar 1945 diese Lebensspanne zu Ende. Wir mußten unsere heimatliche Geborgenheit verlassen und uns ein neues Leben in der Fremde aufbauen. Andere Gegebenheiten bestimmten von nun an unser weiteres Leben. Doch unsere Herzen sind immer noch in Birkenfeld.“

Bewohner der Häuser des Gutes Birkenfeld



1. Koch (Gutsbesitzer)
Louis Plaumann (Rendant)
Springer (Inspektor)
Lina Battke (Hausdame)
2. Kukowski
Pilzke (Kutscher)
Schön (Kämmerer)
Sperling + Mollenhauer
Mindt
Tomaschke
Sebbes
Gosse (Speicherverwalter)
Frau Mattern
3. Lohrmann (Brennmeister)
4. Mollenhauer
Mix
Pulver
Walter
Rosenwald
Lange
5. Salomon (Stellmacher)
Laleike (Schmied)
Albrecht
6. Olm
Sommerey
Brodt
Rückstadt
Steuer
7. York
Besel
Danehl
Freund
Ölzner
Both

Flucht und Vertreibung

Am 23. Januar kam der Befehl zum Flüchten. Erster Haltepunkt war Sechserben, weil es hieß, die Kanalbrücke soll gesprengt werden. Danach ging es unweigerlich gen Westen weiter. Vorbereitungen für die Flucht waren – wie bereits bei vielen anderen – im Oktober 1944 getroffen, nachdem die sowjetischen Truppen in Ostpreußen (Nemmersdorf) eingefallen waren.

Opfer von Krieg, Flucht und Vertreibung. Einwohner des Insthauses Nr. 2:

Friedrich Pilske, 1946 in Ostpreußen gestorben

Rudolf Schön, in Kolberg 1945 gestorben

Hermann Sperling gefallen

Heinz Kukowski vermißt

Paul Kukowski gefallen

Gottlieb Kukowski in Zoppot gestorben

Annelie Mindt in Pommern gestorben

Friedrich Tomaschke in Ostpreußen gestorben

Berta Tomaschke in Ostpreußen gestorben

Vater Lunge in Rastenburg erschossen

Erich Tomaschke (Sohn) gefallen

Gisela Sebbes (Kind) in Rastenburg erschossen

Und heute?

Birkenfeld liegt im polnischen Teil, hart an der russischen Grenze. Birkenfeld heißt heute Brzeznice. Die sozialistische polnische Landwirtschaft betrieb Birkenfeld als PGR, gleich LPG, zusammen mit Sechserben. Nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems wurden beide Betriebe von einem Polen aus Warschau gekauft. Birkenfeld ist in einem, für dortige Verhältnisse, einigermaßen ansprechenden Zustand. Auf dem Gemeindefriedhof breiten sich Gebüsch und Unterholz über den zerfallenen Gräbern aus, so daß nur noch vereinzelte Namen erhalten oder lesbar sind.

Information und Fotos: Rosel Zimmermann, geb. Pilzke, Hans-Henning Plock, Brigitte Berger, geb. Plock und Liselotte Fiedler, geb. Schwarz.

Birkenkrug

Gemeinde Birkenfeld

Der Birkenkrug liegt im westlichsten Teil unseres Kirchspiels, 7 km von Nordenburg entfernt an der Reichsstraße 131 Königsberg - Gerdauen - Nordenburg - Angerburg mit der Bahnstation Pröck nur 200 m vom Birkenkrug. 3 km östlich verläuft der Masurenkanal in Nord-Süd-Richtung. Südwestlich grenzt der Birkenkrug an das ausgedehnte Waldgebiet mit der Försterei Sechserben. Ursprünglich gehörte der Birkenkrug zum von Schliebenschen Besitz und war



Wirt und Gäste 1931



Grußübung vor dem Birkenkrug

damals schon eine Raststätte. Im Jahre 1891 kaufte Julius Totenhofer das Rittergut Birkenfeld, zu dem auch der Birkenkrug gehörte. Später, im Jahre 1923, kam er durch Erbfolge zum Gut Sechserben, deren Besitzer Frau Ise Plock, geb. Totenhofer, und Rudolf Plock waren.

Als Helene Gessat Mamsell auf Gut Sechserben war, wurde ihr vom Besitzer, Herrn Plock, versprochen, später einmal den Birkenkrug zu pachten. Als der



A. Adomeit im Laden

Pächter Bronst aus Altersgründen zurücktrat, übernahm 1925 Richard Gröppel, der inzwischen Helene Gessat geheiratet hatte, den Birkenkrug mit ihren zwei Söhnen Ewald und Siegfried.

Zunächst wurden die Gebäude renoviert und erweitert. Danach folgten größere Investitionen wie die elektrische Stromversorgung, der Ausbau des Saals und die Neugestaltung des Gartens. Auch ein Kolonialwarenladen wurde eröffnet. Der erste Geschäftsführer war Herr Koszinna, später Herr Adamzik, der auch die Buchführung des gesamten Betriebes machte. In den 30er Jahren entstand außerdem eine Tankstelle.

Zum ständigen Personal gehörten zwei Hausmädchen, ein Hausjunge und der Verkäufer und Buchführer, die auch im Hause wohnten. An Wochenenden arbeiteten zusätzlich vier Kellner im Saal und ein Ehepaar am Buffet. Bei Festen waren bis zu 25 Personen beschäftigt.

Zu Himmelfahrt begann das erste Gartenfest mit einem Frühkonzert und Frühschoppen. Es spielten die verschiedensten Kapellen, unterstützt von den Gesangsvereinen aus Nordenburg und Gerdaun. Besucher aus nah und fern strömten zum Birkenkrug. Man kam mit Pferd und Wagen, zu Fuß oder mit der Bahn.

Kinder- und Sommerfeste waren etwas ganz Besonderes. Bei Einbruch der Dunkelheit wurde das Gartenlokal romantisch beleuchtet. Die mit Hecken abgetrennten Nischen wurden mit Lampions und „Hindenburglichtern“ erleuchtet. Wege und Tanzfläche waren mit farbigen Lichterketten erhellt. Höhepunkt des Abends bildete der Aufstieg eines unbemannten Heißluftballons, den alle Gäste gespannt verfolgten. Dem Finder des Ballons winkte ein Preis. Zu den Kinderfesten gehörten Sackhüpfen, Eierlaufen, Seilspringen und Kasperletheater auf dem Spielplatz mit dem Kettenkarussell. Und wenn es regnete, dann fand das Fest im Saale statt! Erntedankfest, Reiter- und Jägerbälle folgten. Auch für Betriebsausflüge war der Birkenkrug ein beliebtes Ziel. Für Versamm-



Jagdzimmer 1936

lungen verschiedener Verbände und Genossenschaften war der Saal mit seiner idealen Anbindung an das Verkehrsnetz ideal.

Nicht zu vergessen sind die Filmabende im Saal des Birkenkruges. Einmal im Monat versorgte die Gaufilmstelle Königsberg die Dörfler der Umgebung mit den neuesten Filmstreifen. Zarah Leander, Marika Röck, Heinz Rühmann, Willi Birgel, wer kannte sie nicht? Natürlich war der Saal immer brechend voll. Manchmal mußten einige sogar mit einem Stehplatz vorliebnehmen.

Ja, der Birkenkrug war als Ausflugsziel über den Kreis hinaus beliebt und bekannt.

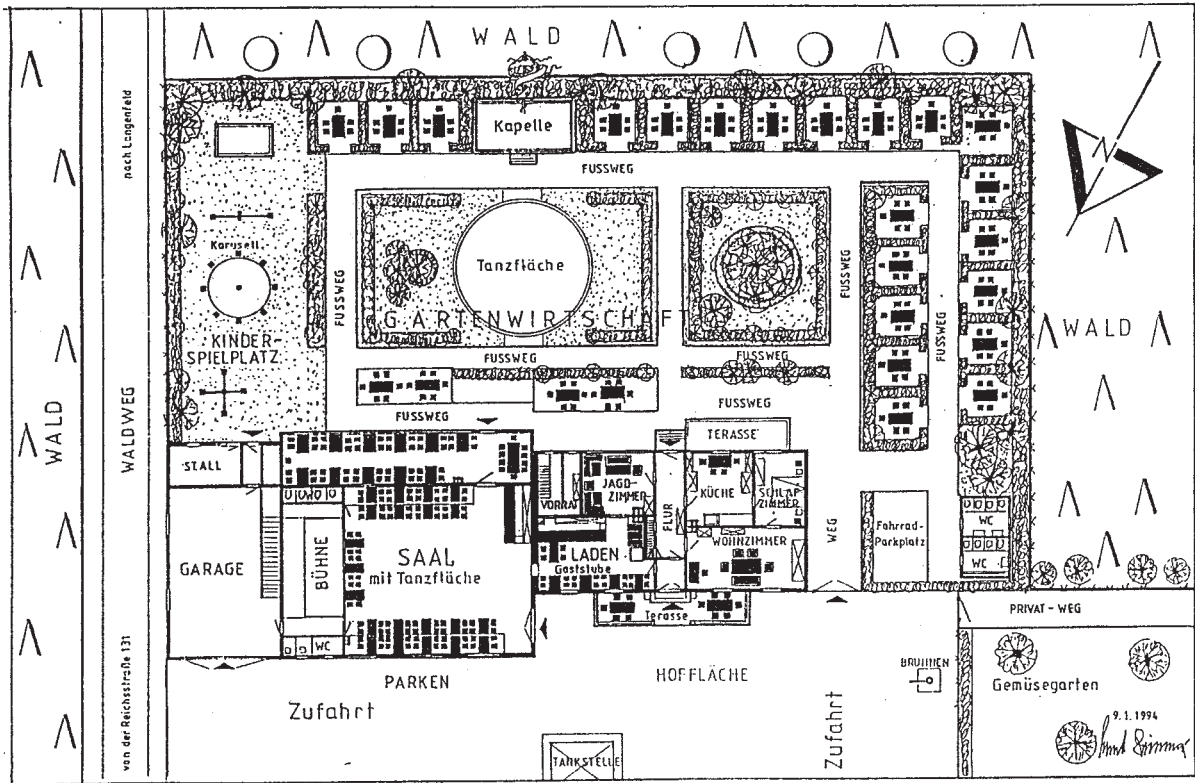


*Tankstelle,
v. l. n. r.: Ernst Zimmer,
Ewald, Richard und
Siegfried Gröppel*

Flucht und Vertreibung

Auch für den Birkenkrug der Familie Gröppel kam der Pack- und Fluchtbefehl. Herr Gröppel wurde in der Nacht am 19. Januar 1945 geweckt und mußte sofort zum Volkssturm, um die Masurenstellung zu beziehen. Frau Gröppel hat ihn nicht wiedergesehen. Am Nachmittag verließ sie alleine mit einem kleinen Koffer ihren Birkenkrug. Ihre Söhne standen im Feld.

3. Der Birkenkrug



Und heute?

Der Birkenkrug liegt im russischen Teil; es gibt ihn nicht mehr. Keine baulichen Reste sind mehr vorhanden. Über allem wuchert Urwald.

Information und Fotos:

Ewald Gröppel und „Der Birkenkrug und Pröck“ von Ernst Zimmer 1994



Luftaufnahme vom Gut Sechserben, 1938

Rittergut Sechserben Größe ca. 1.080 ha

Gemeinde Birkenfeld

Sechserben liegt 2 km südwestlich von Birkenfeld, etwa 7,5 km von Nordenburg entfernt. Der Besitz erstreckt sich im Norden bis an den Birkenkrug, im Süden bis zur Kreisgrenze Gerdauen/Rastenburg, dem Dönhoffstädter Wald (Marschallsheide), im Osten bis Birkenfeld und Bajohren und im Westen bis Löcknick, Heiligenstein und Schiffus. Ein unbefestigter Landweg führte zur Chaussee (R 131) Nordenburg-Gerdauen. Dort, 3 km entfernt, lag auch der Bahnhof Pröck mit der Verbindung Königsberg - Gerdauen - Nordenburg - Angerburg. Bis zum Jahre 1936 ging eine Feldbahn bis zum Bahnhof. Die Kleinbahn Rastenburg - Barten - Nordenburg durchschnit Sechserben zwischen Löcknick und Bajohren an der Grenze des Gutsbezirks mit der Haltestelle Sechserben, die auch ein Abstellgleis für Güterwaggons hatte.

Der Masurische Kanal verlief zwischen Birkenfeld und Sechserben nahe Adolphshof und Bajohren durch die ausgedehnten Wiesen nordwestlich Birkenfeld, ostwärts an Pröck vorbei. Bei Birkenfeld wurde er überquert von einer Brücke, die man in Richtung Sechserben befuhr. Bei Adolphshof wurde Ende der 30er Jahre und noch im 2. Weltkrieg eine Schleuse begonnen; drei Teilstücke waren ausgehoben, ein Übergang passierbar, die Arbeiten wurden aber wegen des Krieges eingestellt.

Für die Vorflut wurde die Wickerau oder Wangappe benutzt, ein Bach, der, aus mehreren Quellbächen aus der im Süden gelegenen Marschallsheide gespeist,

unter der Kleinbahntrasse durch den „Alten Landsee“, einen ehemaligen, mittlerweile verlandeten See, unter dem Masurischen Kanal hindurch westlich an Birkenfeld vorbei nach Norden gen Sobrost verlief.

Alle Ackerschläge, auch Wiesen, waren drainiert und teils mit Abzugsgräben versehen. Die Anlieger des Fließchens Wangappe waren in der Wangappe-Genossenschaft zusammengeschlossen, die die Entwässerung der beiderseits gelegenen Guts- und bäuerlichen Betriebe gewährleistete.



Wohnbaus – Hofseite

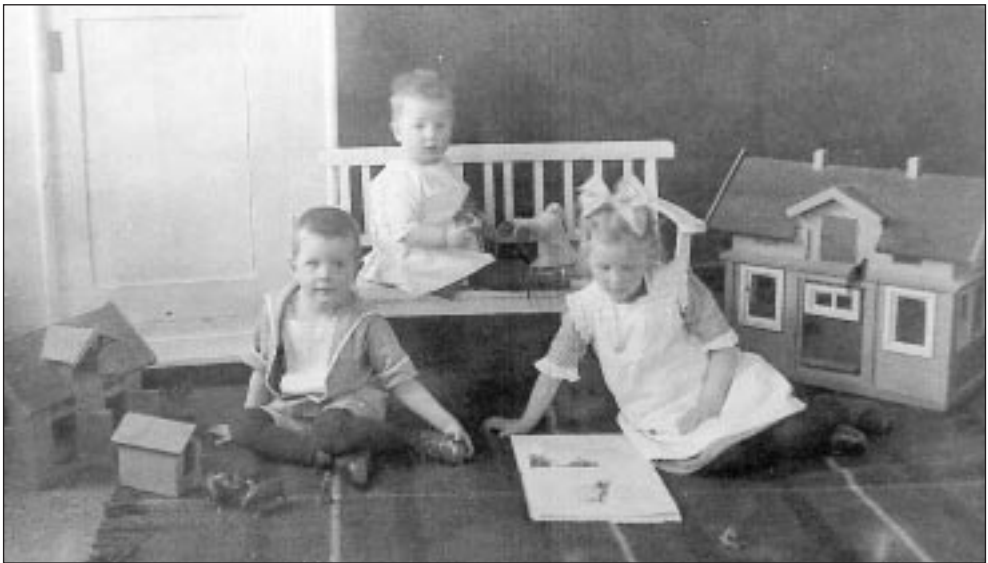


Familie Plock

Sechserben mit den drei Vorwerken Langenfeld, Langenthal und Adolphshof wurde als selbständiges Rittergut von Dr. Alfred Totenhofer, dem Bruder von Julius Totenhofer in Birkenfeld, bis zu seinem Tod 1902 bewirtschaftet. Danach fiel es in die Birkenfelder Begüterung zurück, bis es 1920 nach Heirat der jüngsten Tochter Else Totenhofer im Januar 1919 an sie und ihren Ehemann Rudolf Plock übergeben wurde. Es ist sehr ausführlich an anderer Stelle beschrieben.¹ Östlich des Gutshauses schloß sich ein 7 ha großer Park an mit einem Obstgarten und zwei Teichen von etwa 3000 qm. Gärtner war Fritz Albath, Stellmacher des Gutes Otto Ewald. Die Familie zog 1929 nach Sechserben, als Sohn Lothar ein Jahr alt war. Er erzählt heute:

„Mein Vater war Stellmacher nur für den Gutsbedarf. Er hatte eine große Werkstatt mit Holzlager, eigenes Werkzeug und Maschinen, die noch mit Hand betrieben werden mußten, weil Strom fehlte.

Die Handwerker auf unserem Gut galten als gehobene Arbeiter, hatten den Vorzug, daß sie sich z. B. zwei Kühe halten konnten und einen höheren Lohn bekamen. Meine Eltern hatten eine Kuh, zwei Schafe und konnten im Jahr vier Schweine mästen, zwei für den Eigenbedarf, die anderen zwei wurden verkauft. Das war sozusagen die Sparbüchse des Deputatlöhners. Denn vom Erlös wurden Kleidung, Geschirr und auch Möbel angeschafft. Weiter hatten wir Kleinvieh



Ulla, Henning, Rudolf Plock mit Puppenhaus und Ställchen

wie Hühner, Enten oder Gänse und Kaninchen. Es war also fast alles, was so zum täglichen Leben gebraucht wurde, vorhanden. Brot wurde jede Woche gebacken, und Samstag gab es den guten Streuselkuchen. Das Mehl zum Backen und das Futter für die Tiere gab es als Deputat monatlich vom Gut. Was außerdem noch gebraucht wurde, mußte beim Kaufmann in Langenfeld eingekauft werden, wie Petroleum, Salz, Zucker, Streichhölzer, Schuhcreme usw. Einmal im Monat wurde

¹ Oskar-Wilhelm Bachor, Der Kreis Gerdaun, Würzburg 1968, S. 315 ff

vom Gut ein Gespann mit einem großen Wagen, beladen mit Korn, in die Mühle nach Nordenburg gefahren. Das war auch der Einkaufstag für die Frauen. Es wurden dann noch die Sachen gekauft, die es beim Krämer nicht gab.

Ein Stellmacher auf dem Gut mußte vielseitig sein. Ob ein neuer Leiterwagen gebaut werden mußte, ein Sarg gezimmert wurde, wenn jemand gestorben war, ein Dachstuhl für einen Stall gebaut wurde, ein Bilderrahmen geleimt oder die Puppenstube der Gutsbesitzerstochter repariert werden mußte. Und wenn die Oma von nebenan mit ihren schiefgelaufenen Schlorren kam, der Meister reparierte alles. Nur der Melkschemel meiner Mutter, der drei Beine hatte, wurde nicht repariert. Da lag nämlich ein Bein lose daneben.



Arbeitspause

Die Frauen auf dem Gut mußten vor allem in der Ernte mitarbeiten, die Frauen der gehobenen Arbeiter (Handwerker) nicht. Aber meine Mutter hatte mit den neun Kindern, dem Haushalt und dem Kleinvieh genug zu tun. So mußten wir, die größeren Kinder, schon mithelfen, Holz hacken, Wasser holen, das Kleinvieh mitversorgen. Außerdem galt es auch noch auf dem Gut mitzuhelfen. Zum Beispiel hatte ein Gespann 4 Pferde, das wurde vom Sattel aus geführt. Da mußten wir Jungens dann in der Erntezeit weiterfahren. Das konnte schon mal ganz aufregend sein. Jede Woche wurde Wäsche gewaschen. Die Kuh wurde täglich zweimal gemolken. Wenn Vater um 11.30 Uhr zu Mittag kam, stand das Essen auf dem Tisch. Der Tag begann, wenn es hell wurde, morgens um fünf, und endete, wenn es dunkel war. Es gab in den Wohnungen der Arbeiter kein elektrisches Licht, und so mußte man mit Petroleumlampe und Laterne auskommen. Dabei wurden die notwendigen Handarbeiten wie Flicker, Stopfen und Stricken gemacht. Ja, Mutters Tag war der längste.



Beim Weiterfahren

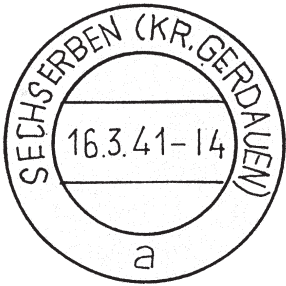
Unsere Schule war in Langenfeld, etwa 1 km Feldweg entfernt. Unser Haus lag am Ortsrand, so daß meine Mutter den Schulweg gut einsehen konnte. Ein Bum-meln gab es nicht, denn zu Hause wartete die Hausarbeit, die von uns Älteren erledigt werden mußte.

Als 1939 der Krieg ausbrach und unsere Lehrer eingezogen waren, hatten wir nur drei Tage in der Woche Schule. Lehrer Wolf kam dann aus Klein-Sobrost. Das war unserem Vater zu wenig, und er schickte meinen Bruder und mich nach Nordenburg in die Schule. Dadurch war der Schulweg um einiges weiter. Im Sommer mit dem Fahrrad 7 km hin und zurück. Im Winter morgens 3 km zu Fuß nach Pröck und mit der Bahn nach Nordenburg. Es kam auch vor, daß man den Rückweg ganz zu Fuß gehen mußte, denn wir durften nicht mit einem späteren Zug fahren, weil ja die Hausarbeit auf uns wartete. Zum Konfirmandenunterricht gingen wir auch nach Nordenburg. Im März 1942 wurde ich konfirmiert. Meine Lehre als Verkäufer bei der Firma Franz Scheffler in Nordenburg in der Kirchenstraße begann ich gleich am Montag danach. Im Oktober 1944 wurde ich eingezogen nach Altenberg im Erzgebirge. Weihnachten 1944 war ich noch auf Urlaub in Sechserben. 1945 wurde ich vor Berlin verwundet, kam in russische Gefangenschaft und hatte erst 1947 durch das Rote Kreuz den ersten Kontakt mit meiner Mutter. Im Juli 1948 wurde ich aus Ufa im Ural entlassen. So habe ich dann im Juli 1948 meine Geschwister und meine Mutter nach dreieinhalb Jahren wiedergesehen.“

Die Försterei mit Förster Haese, ihm zur Seite vier Waldarbeiter sowie Freiarbeiter, lag nordöstlich des Gutes. Dort war auch die Schneidemühle mit einem dampflokomobilgetriebenen Gatter für den Eigenbedarf an Nutz- und Bauholz,

teilweise auch im Lohnschnitt unter der Leitung von Meister Müller. Die Schneidemühle arbeitete noch bis zur Flucht im Januar 1945.

Für das Gutshaus, die Wirtschaftsgebäude und Ställe gab es eine eigene 110-Volt-Stromversorgung mit Dieselantrieb und Akkumulatoren, die zugleich die Wasserversorgung aus zwei Tiefbrunnen sicherstellte. In die Insthäuser und Stallungen wurde das Wasser aus Schachtbrunnen mit Schöpf- oder Ziehvorrichtungen mit Eimern oder mit „der Peede“ (Schultertrage) in die Wohnungen und Stallungen getragen. Petroleumlampen und Laternen sorgten dort in Haus und Stall für Licht. Die Poststelle der gesamten Gemeinde Birkenfeld wurde von Fräulein Elisabeth



Poststempel Sechserben

Batke geführt, oft vertreten von Helene Rosin, geb. Rahn. Sie befand sich im rechten Teil des Beamtenhauses, in dem auf der rechten Seite das Gutsbüro war. Rechts neben dem Eingang hing der Briefkasten. Der Briefträger, im Krieg die Briefträgerin Grete Kollwitz, hatte die Post täglich vom Bahnhof Pröck mit dem Fahrrad zur Verteilung bei Fräulein Elisabeth Batke abzuholen. Die Post wurde dann mit dem Fahrrad vom Zusteller, Herrn Erdt aus Adolfshof und Bernhard Riske aus Langenfeld, für den gesamten Bezirk ausgetragen.

Urlaubsvertretung übernahm jedes Jahr Frau Auguste Rahn aus Langenfeld. Pakete wurden von und nach Pröck mit dem Milchwagen transportiert zum Weitertransport mit der Eisenbahn. Die Telefonnummern der Post erstreckten sich von 1 bis 12 für den Bezirk Birkenfeld und wurden von Hand mittels eines Wandapparates gestöpselt. Fräulein Batke verrichtete alle sonstigen normalen Postdienste.

Das Haus der Poststelle ist im Krieg 1914-18 als einziges stehengeblieben, weil auf der Balustrade des Treppenaufgangs eine kleine Heiligenfigur stand. Deshalb haben die damals noch sehr frommen Russen das Haus nicht angezündet.

Im Keller des Hauses gab es bis zur Flucht 1945 den Apfelkeller des Gutshauses, einen Raum mit großen Holzregalen rechts und links, auf denen Äpfel vieler Sorten einen herrlichen Duft verbreiteten, bis sie gegessen wurden.

Noch während des 1. Weltkrieges wurde eine Feldbahn vom Bahnhof Pröck nach Birkenfeld und Sechserben und über Adolfshof zur Kiesgrube gelegt (nahe dem Masurischen Kanal) zum Transport von Baustoffen für den Wiederaufbau von ca. 38 Wohn- und Wirtschaftsgebäuden in Birkenfeld und Sechserben, die von den Truppen der im Sommer 1914 einmarschierten russischen Rennenkampf-Armee in Brand gesteckt oder während der schweren Kämpfe am 9. September 1914 zerstört worden waren.

1,8 km nordwestlich Sechserben lag der im Wald angelegte Friedhof für 80 deutsche und 50 russische Gefallene der Kämpfe bei Sechserben und Birkenfeld vom 9. 9. 1914. Die deutschen Gefallenen waren in zwei Kameradengräbern, die russischen in einem Kameradengrab, von Efeu bewachsen, beerdigt. Vier Offiziere sind in Einzelgräbern bestattet, mit Grabsteinen und Inschriften versehen. Die Schulkinder besuchten jedes Jahr am 9. September den Heldenfriedhof.

Bewohner der Häuser des Gutes Sechserben

Schmiede

5

4

3

2

Im Haus war
war auch das
Postbüro

1b

1a

Gutshaus

1

1. Plock (Gutsbesitzer)
 - 1a. Betty Totenhoefer,
Schwester von Julius Totenhoefer,
starb 1943, dann Bomben-
Flüchtlingsfrauen mit Kindern
 - 1b. Salaw (Kutscher)
2. Hömke (Oberinspektor)
Thulke (Oberinspektor), davor
Schulz (Rendant)
Glink (Kutscher)
Gubba (Schmied)
Fr. Battke (Postangestellte)
3. Klimmek (Schweizer)
Gedorr (Kämmerer)
Schwarz, Karl (Maschinist)
Hans Kollwitz (Maurer, Kalker)
Trampenau (Gespannführer)
Wuttke
4. Salomon (Gespannführer)
Trampenau (Gespannführer)
Glink, Friedrich (Pferde)
Schwarz, Otto
Eisenblätter
5. Wirk
Ewald (Stellmacher)
Albath (Gärtner)
Rosengarten
Schmuck (sorgte für die Schweine)
Falk
Glink, Ernst (Pferde)
Wischnewski

Langenthal

Zaffran
Schulz

Adolfshof

Gröning
Erdt

Schleuse Adolfshof und Schleusenhaus

Jakobeit
Dina

Außerdem befand sich am Rande der „Jagen 3“, etwa 1 km südlich von Sechserben, das Einzelgrab des Obermusikmeisters W. Kiefer mit einem großen Findling unter einer hohen Eiche.

Der Friedhof der Familie Totenhofer lag im kleinen Heidchen auf dem Wege nach Bajohren, die Grabsteine mit zum Teil kunstvoller Steinmetzarbeit verziert.

Erinnerungen an Sechserben von Gisela Bretschneider, geb. Kraschewski (in Auszügen)

„Am 30. April 1944 wurden wir, d. h. Mutter mit 4 Kindern unter 10 Jahren aus Königsberg wegen der ständigen Luftangriffe nach Sechserben, einem wunderschönen, idyllisch ruhig gelegenen Rittergut evakuiert, per Bahn vom Königsberger Hauptbahnhof bis zur Bahnstation Pröck. Von dort ging es mit Sack und Pack und noch anderen Familien mit Fuhrwerken nach Sechserben. Meine Fami-



Villa am Park

lie erhielt in der Villa das größte Zimmer (Eßzimmer mit Blick auf den gepflegten Park, der sich unmittelbar an das Gut anschloß). Hier war noch nichts von Krieg und Bomben zu spüren. Insgesamt neun Familien (36 Kinder) einschließlich drei Familien aus Berlin waren in der Villa untergebracht. Schließlich wurden noch zwei Herde im Keller installiert, so daß je drei Familien einen Herd benutzen konnten, Holz gab es ja genug. Die Kinder hatten dort in Feld und Wald Möglichkeiten, sich auszutoben. Nur draußen eine Stulle essen, das sollten sie nicht tun, denn da gab es einen Hahn, der konnte hoch springen, und schwupp, war die Stulle weg! Die Schulkinder gingen nach Langenfeld zur Schule. Eine

Warmblutgestüt Sechserben

Das Rittergut Sechserben, 4400 Morgen groß, davon 1500 Morgen Wald, hat einen milden sandigen Lehm und befindet sich in ausgezeichneter Kultur. Für die Ackerwirtschaft sind in Sechserben 12 Gespanne zu 4 Pferden vorhanden. Die Stutenherde in Sechserben gehört zum schönsten und edelsten was man in Ostpreußen sehen kann und es gibt nur wenig Gestüte, die ein so ausgeglichenes kräftiges, korrektes und edles Pferd ziehen. Durch Jahrzehnte hindurch haben die Besitzer des Gestüts mit großer Umsicht auf ihr Ziel, ein kräftiges formenschönes Warmblutpferd zu ziehen, hingearbeitet. Es steckt eine ungeheure Arbeit in dieser Zucht, man muß das mit Bewunderung feststellen. Jede Stute dieser Herde ist individuell bedeutend und gut. Die Ausgeglichenheit ist groß, wenn man wie in jedem Gestüt auch Abweichungen findet. Die Mehrzahl der Mutterstuten stellt mächtige Pferde in großem Rahmen dar. Was Ostpreußen durch die Anforderungen des Heeres, der Remontekommission, allen anderen voraus hat, ein gutes Vorderbein, gute Sprunggelenke, korrekte Stellung und ein ganz korrekter Gang, das findet man in Sechserben fast in der Vollendung; der Widerrist sowie die Schulter sind ebenfalls besonders gut. Der Gang ist schwingvoll mit gutem Nachschub.

Seit Herr Bloß Sechserben bewirtschaftet, hat er dem Staat 14 Hengste für das Landgestüt Rastenburg und 108 Remonten für das Heer geliefert. Sechserben besitzt in seinem Stamm von Stuten Pferde, aus denen man alles züchten kann, hochklassige Beschäler, hochklassige Reitpferde, bedeutende Turnierpferde und was in dieser Zeit besonders zu erwähnen ist, Pferde, die jede Arbeit verrichten, die in Sechserben vorkommt. Diese Erfolge verdankt das Gestüt der stets durchgeführten sorgfältigen Auswahl und der langen Ausnutzung der als gut erkannten Hengste. In alter Zeit wurden von Sechserben Stuten zur Bedeckung nach Trakehnen geschickt;

So ist das Gestüt Sechserben einer der Eckpfeiler, auf dem das gewaltige Gebäude der ostpreussischen Warmblutzucht ruht. Mögen einsichtige Männer dafür sorgen, daß solche Kleinode nicht zerschlagen werden zum Schaden der ostpreussischen Landespferdezucht. Hg.

Umstellung für die Stadtkinder, hier gab es nur zwei Klassen: 1. bis 4. und 5. bis 8. Schuljahr. Gemüse und später auch Tomaten kaufte man frisch vom Gärtner des Gutes. Milch holten wir auch auf dem Gut. Zum größeren Einkauf fuhr man mit der Kleinbahn in die nächste Kleinstadt nach Nordenburg (1/2 Stunde Fahrt). Eines Nachts, es muß im August 1944 gewesen sein, stiegen ich und eine Frau in Pröck aus dem Zug. Als wir aus dem Wäldchen traten, sahen wir zuerst den Mond blutrot. Auf einmal tanzten am Himmel kleine Lichter auf, viele, viele „Tannenbäume“. Es war taghell. Wir duckten uns an die Getreidefelder und rannten. Dann hörten wir furchtbare Detonationen, obwohl Königsberg 100 km entfernt war. Es fielen Bomben, immer wieder Bomben auf Königsberg. Wir hatten große Angst, kamen jedoch heil in Sechserben an. Bald darauf mußten wir auch Sechserben verlassen. Weit weg, bis nach Sachsen, und nie mehr zurück.“

Flucht und Vertreibung

Am 22. Januar 1945 wurde Rudolf Plock vom Ortsgruppenleiter gesagt: „Noch keine Flucht!“ Am 23. gegen Abend bei 10 °C minus begann dann doch die Flucht. Die meisten Bewohner flüchteten geschlossen mit dem Treck.

Und heute?

Sechserben ist heute polnisch und heißt Katy. Es liegt hart an der Grenze zum russischen Teil, ist letzte Haltestelle vor der Grenze und verbindet Sechserben mit der heutigen Kreisstadt Rastenburg. Die Drainagen sind zugewachsen. Dadurch ist der Grundwasserstand gestiegen, so daß etwa 80 ha Wald südlich der Kleinbahn ertrunken sind. Im polnischen Tourismusführer der Gemeinde Drengfurt werden unter drei Naturschutzgebieten die „Sümpfe von Katecko / Sechserben“ genannt. In diesem 187 ha großen Faunareservat haben Biber ihre Burgen gebaut und viele Sumpfvögel ihre Nester.

Die Gräber des Totenhoeferschen Friedhofs wurden alle geöffnet, die Hälfte der Grabsteine abtransportiert, die restlichen Steine um und in die Gräber geworfen. Der Friedhof ist verwildert und zugewachsen.

Der Soldatenfriedhof war nur noch an Resten von Efeu und Umfriedung zu erkennen. Durch Initiative von Hans-Henning Plock wurde der Friedhof 1996 vom Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge instandgesetzt. Jetzt zielt ihn eine Rasenfläche mit einem Holzkreuz und den drei noch gefundenen Grabsteinen, umgeben von einem Zaun mit Eingangspforte und einer Hinweistafel in polnischer und deutscher Sprache.

Information und Fotos: Brigitte Berger, geb. Plock, Hans-Henning Plock, Liselotte Fiedler, geb. Schwarz, und Lothar Ewald.

Rittergut Sechserben mit den drei Vorwerken

Ein Vorwerk ist ein vom Haupthof abgetrenntes Teil eines landwirtschaftlichen Betriebes mit eigenen Wirtschaftsgebäuden zur Unterbringung von Vieh- und Erntevorräten. Vorwerke dienten auf Gütern auch zur Verkürzung von Wegstrecken, vor allem in der Zeit vor der Mechanisierung.

Vorwerk Adolfshof

Das Vorwerk Adolfshof, 1,3 km ostwärts Sechserben an dem unbefestigten öffentlichen Weg von Groß- und Klein-Bajohren zum Bahnhof Pröck gelegen, hatte ein Insthaus für drei Familien, dazu einen Stall für Geflügel und Schweine. Der große massive Stall diente der Aufnahme von ca. 300 Schafen und des entsprechenden Rauhfutters.

Die Scheune mit jeweils zwei Toren auf Vorder- und Rückseite war für das Getreide der Adolfshöfer Schläge (Felder) bestimmt, die vom Hauptgut aus bewirtschaftet wurden. Adolfshof hatte am Rande des alten Landsees und beiderseits des Masurischen Kanals sehr leichten Boden und feuchte moorige Wiesen. Zeitweise gab es keine Schafe, dafür Jungvieh, dessen Weiden ostwärts des Kanals bis zur Grenze von Bajohren und dem Birkenfelder Wald „Heidchen“ beiderseits der unbefestigten Straße Bajohren - Birkenfeld lagen. Mitte der dreißiger Jahre wurden ca. 60 ha der Ackerparzellen entlang der Gutsgrenze zu Waldau und Bajohren aufgeforstet.

200 m ostwärts des Kanalübergangs an der Schleuse befand sich die Kiesgrube, bis dorthin war 1915 die Feldbahn gebaut worden.

In Adolfshof wohnten die Familien Gröning und Erdt, bei der Schleuse Adolfshof die Familien Jakobeit und Diener.

Und heute?

Heute ist Adolfshof polnisch und heißt „Adolfowo“. Das Insthaus steht noch. Die Scheune ist abgetragen, ebenso der Stall, dessen Backsteine nach Drengfurt zum Bau eines Wohnhauses für den Verwalter von Birkenfeld und Sechserben verbracht wurden.

Die aufgeforsteten Flächen bilden mit dem von undringlichem Weidendickicht und Schilfrohr bestandenen „Alten Landsee“ das Biberschutzgebiet, durchflossen von dem Rinnsal Wangappe.

Vorwerk Langenthal

Das Vorwerk Langenthal liegt 1,6 km nordwestlich des Hauptgutes an dem von Eschen gesäumten, unbefestigten Wirtschaftsweg zur Försterei und Sägewerk Sechserben, der weiter durch den Gutswald als Schneise zwischen den Jagen 7 und 8 nach Schiffus führt.



Weg nach Langenthal

Langenthal hatte ein altes, strohgedecktes Wohnhaus mit einem begehbaren Schornstein zum Räuchern von Schinken und Wurst. Vom vorderen Eingang, in der Mitte des Hauses gelegen, gelangte man links zur Wohnung des für die Betreuung der zweijährigen Fohlen und im Sommer zum Teil auch des Jungviehs zuständigen Instmannes. Früher hieß dieser Bork, dann Zaffran. Rechts im Haus wohnte bis 1944 Frau Schulz. Sie webte Bettwäsche und Handtücher mit blauen, grünen und roten masurischen Mustern für das Gut. Es war für jeden, der das wunderschöne Leinen in der Entstehung zu wertvollen Tüchern betrachten konnte, eine Freude. Zumal der Webstuhl neben dem Bett stand, auf dem eine gewebte Bettdecke lag. Außerdem zog sie für das Gut die Gänse auf.

Unter dem Bett wisperten im Frühjahr leise kleine Gänse, die in einer Kiste neben ihrer Mutter saßen. Wenn sie alt genug waren, liefen sie rings um das Haus auf den Wiesen herum.

Auf der Rückseite des Hauses wohnten die Geschwister Schmidtke, Fritz und Friederie. Fritz Schmidtke ging täglich nach Sechserben, trotz seiner Beinbehinderung, und hackte Holz für die Gutsküche. In späteren Jahren wohnten in Langenthal die Familien Zaffran und Schulz. Ein alter strohgedeckter Stall beherbergte das Feder- und Borstenvieh der Leute. Ein neuer zweiteiliger Stall für



Pferde auf der Weide in vor Langenthal

Zweijährige und eine Scheune mit vier Dielen vervollständigten das Hofkarree, das zugleich einen sandigen Auslauf bildete. In Richtung Försterei wurde an der Ostseite des Weges Ende der zwanziger Jahre eine neue Scheune gebaut, ihr gegenüber befand sich die Pumpe mit Tränktrog für die Pferde. Die Langenthaler Ackerschläge wurden vom Vorwerk Langenfeld, zum Teil auch vom Hauptgut aus bewirtschaftet.

Und heute?

Heute ist Langenthal polnisch. Ein befestigter Wirtschaftsweg von der Kreuzung an den „Kalkenbergen“ führt nach Langenthal. Dort stehen nur noch ein paar Bienenstöcke eines Imkers aus Assaunen. Der Weg von Sechserben bis zur Kreuzung ist zugewachsen, desgleichen bis zum Wald und Jagen fünf und Löcknick. Er ist befestigt als Wirtschaftsweg in seinem ehemaligen Verlauf über die Schule Langenfeld bis Birkenfeld. Es war vor dem Kriege der öffentliche Weg für Löcknick nach Nordenburg und – über Dorf Langenfeld – zum Bahnhof Pröck.

Information und Fotos: Hans Henning Plock und Brigitte Berger, geb. Plock

Vorwerk Langenfeld

Das Vorwerk Langenfeld liegt nördlich des Hauptgutes Sechserben sowie nördlich des Dorfes Langenfeld. Das Vorwerk Langenfeld konnte man als mehr oder weniger eigenständigen Betrieb bezeichnen. Hier gab es an der Südseite zwei Insthäuser mit acht Wohnungen und entsprechendem Geflügel-, Kuh- und Schweinestall für die Familien. Die Leitung hatte ein Kämmerer. Der lange Stall gen Osten und zwei Tiefställe beherbergten vier Gespanne à 4 Perde, 30 Milchkühe im Tiefstall und Jungvieh und am Ende einen Futterspeicher. Der Heuboden nahm das Rauhfutter auf. Gen Nordosten stand eine Scheune mit sechs Diele. Zwischen Scheune und Insthäusern stand eine große Wagenremise. Nach Westen war der Hof offen. Hinter dem Hof, am Weg zum Wald, Jagen 9+ 10, gab es bis zur Jahrhundertwende eine Ziegelei. Langenfeld hatte sehr gute Böden. Da die Scheune zur Aufnahme des Getreides nicht ausreichte, wurden Getreideberge gesetzt, die im Winter mit der Dreschmaschine, angetrieben von der Lokomobile, gedroschen und in einen Strohberg mit Preßballen verwandelt wurden. Das Getreide kam in den Speicher von Sechserben.

In den beiden Insthäusern von Langenfeld lebten folgende Familien: Robbert, Zimoch, Freund, Weindorn, Daniel, Seidler und der Melkmeister. Die Aufsicht hatte Kämmerer Köbert. Der erste Gespannführer war Freund, der noch eine selbstgewebte Jacke und Hose trug. Die Milchwirtschaft von 30 Kühen wurde in den dreißiger Jahren zusätzlich zu den 80 Kühen in Sechserben aufgebaut.

Sitten und Gebräuche

Der Neujahrstag selbst brachte auch etwas Geheimnisvolles mit sich. So wurden alle möglichen Ereignisse dieses Tages abgeleitet auf das kommende Jahr. Zum Beispiel war es wichtig welchem Menschen man außerhalb der Familie zuerst begegnete. War er jung, war er nett. Das brachte Glück.

An diesem Tag kam auch der „Neujahrsbock“.
Er sollte wohl die bösen Geister vertreiben.



Und heute?

Langenfeld gehört heute zu Rußland. Die Gebäude sind abgetragen. Die Grenze verläuft entlang des Weges zur ehemaligen Försterei.

Information und Fotos: Brigitte Berger, geb. Plock, und Hans Henning Plock

Dorf Langenfeld

Gemeinde Birkenfeld

Das Dorf Langenfeld grenzt östlich an Birkenfeld, westlich an das Vorwerk Langenfeld und im Süden an das Gut Sechserben. In 2 km Entfernung liegt der Bahnhof Pröck. Langenfeld und die Vorwerke hatten etwa 120 Einwohner mit 30 Haushaltungen.

Zur Geschichte heißt es:¹ „Weihnachten 1399 wurde Langenfeld besetzt... 60



Lehrer Morgenroth am 19. 10. 1918, auf dem Weg nach Birkenfeld kommt man am Schulhaus (im Hintergrund) vorbei.

Güter Birkenfeld und Sechserben hatten einen Schulweg von 1 km, die von Adolfshof und dem Vorwerk Langenthal 2 km. Letzter Schulleiter war Heinrich Schwarz, zweiter Lehrer Hartdegen. Davor unterrichteten die Lehrer Morgenroth und Drabe. Ab 1939 gab es Vertretungen.

Gegenüber der Schule war ein großer Schulgarten, in dem 10 bis 12 Bienen-

Hufen groß, für die den Einwohnern 15 Freijahre gewährt wurden.“ ...

Damals begann der Zustrom von Siedlern aus dem Mutterlande schon nachzulassen, auch in Langenfeld waren 1437 noch 16 Hufen unbesetzt, die noch nie gezinset haben.“

Amtsvorsteher und somit Standesbeamter war Walter Lormann, der in Birkenfeld wohnte. Da er dort auch für alle „elektrotechnischen Probleme“ zuständig war, konnte man bei ihm den Akku zum Aufladen der Radiobatterien bringen, wovon die Schule auch Gebrauch machte.

Das Dorf hatte eine zweiklassige Volksschule und hieß „Schule Birkenfeld in Langenfeld“. Sie wurde von allen Kindern der Gemeinde Birkenfeld besucht. Die Schulkinder der

¹ Rousselle, Martin: a. a. O., S. 247



Rückseite des Schulgebäudes, 1934

stöcke standen. Zur Winterszeit, wenn die Kinder der Husten plagte, bekamen sie von Lehrer Morgenroth auf Pergamentpapier je ein Stück verzuckerten Honig. Zu der Zeit saß man nach Rangordnung, Mädchen und Jungen getrennt, so zum Beispiel: 1. Platz Margarete Gula, 2. Helene Rahn. Bei den Jungen: 1. Platz Bruno Margewski, 2. Paul Rahn.

Zu Frau Morgenroth gingen die Kinder gerne zum Schmackostern. Sie wurden dort immer reich beschenkt.

Erinnerungen an die Schule Langenfeld

Liselotte Fiedler, geb. Schwarz, erzählt:

„Mein Vater, Lehrer Heinrich Schwarz, wurde 1934 von Assaunen nach Langenfeld versetzt. Zu unserer Zeit hatte die Schule einen freundlichen gelben Anstrich bekommen. Die Fensterrahmen waren weiß, die Türen grün gestrichen. Das Haus hatte zwei Eingänge; einer führte in eine Klasse, der andere in die zweite Klasse und in die Lehrerwoh-



*Familie des Lehrers
Heinrich Schwarz, 1943*

nung, in der wir wohnten. Im Dachgeschoß waren zwei Zimmer für den zweiten Lehrer zu einem Giebel und ein Zimmer zum anderen Giebel für unser Hausmädchen. Ein neuer Schulgarten wurde zwischen dem Schulgehöft und dem Weg nach Birkenfeld angelegt. Auch eine Maulbeerhecke hat mein Vater zusammen mit den Schulkindern für die Seidenraupenzucht gepflanzt. Soweit ich mich erinnern kann, waren folgende Lehrer neben meinem Vater an der Schule (nacheinander): Herr Fritzke, Herr Walter, Herr Hartdegen. Sie waren jeweils unsere Tischgäste beim Mittagessen, wir aßen zusammen. Einmal gab es Kartoffelflinsen. Ein Teil der fertigen wurde schon gegessen, während in der Küche noch fleißig weitergebraten wurde. Mein Bruder, etwa vier Jahre alt, beobachtet mit Besorgnis, wie der Berg Flinsen immer kleiner wurde. Herr Walter langte noch einmal zu, begleitet von dem entsetzten Schrei meines Bruders: „Mutti, Mutti, er nimmt den letzten!“

Wenn die Schulanfänger ihre Schulzeit begannen, sprachen sie oft noch mehr Platt als Hochdeutsch. So fragte ein besonders wißbegieriger Kleiner einmal: „Lehrerke, hätt de Uhl ok ä Tuntel?“ (Lehrerchen, hat die Eule auch eine Nase?) An einem kalten Wintertag hatte mein Vater eine Kopfbedeckung auf. Guckt so ein Dreikäsehoch zu ihm auf und sagt erstaunt: „Lehrerke, önnne Mötz kenn ek di gornich!“ (Lehrerchen, in der Mütze kenne ich dich gar nicht!).

1939 wurde mein Vater gleich eingezogen zum Militär und Herr Hartdegen ebenfalls. Es unterrichteten dann Herr Mauer und Frau Steinberg, geb. Mährländer, die Tochter des Polizisten in Pröck. Herr Mauer war dann später auch nicht mehr da. Meine Mutter wurde daraufhin zum Schulrat gebeten, neben dem Handarbeitsunterricht, den sie schon länger gab, auch den Unterricht der ersten Klassen zu übernehmen, was sie ganz lustig fand. Dann kam aus den Nachbardörfern an



Schulhaus

drei Tagen in der Woche ein Lehrer zu uns, zuerst Herr Loleit aus Schiffus. Drei Tage unterrichtete er in Schiffus, drei bei uns. Später kam Herr Wolf aus Soborst ebenfalls an nur drei Tagen. Unsere Eltern waren über die wenigen Unterrichtsstunden nicht sehr glücklich.“

Auch Brigitte Plock erinnert sich:

„Von 1936 bis 1939 besuchte ich die Schule in Langenfeld. Es gab 2 Räume in der Schule, 4 Klassen in einem Raum, jeweils 2 bis 3sitzige Bänke mit Schreibplatten in einer Reihe für je ein Schuljahr.

Auf der Wiese neben der Schule fanden in den Pausen und Sportstunden Spiele der Kinder statt. Mädchen und Jungen spielten gemeinsam, z. B. Völkerball mit einem grauen, leicht abgeschabten großen Ball aus Segeltuch. Und es gab das Spiel „Abschlagen“ mit dem Reim: „Wulle, wulle Gänske, komt nach Hus.“, „Wie däre nich.“, „Warum denn nich?“, „De Wolf huckt hindre Eck!“ Und dann rannte man doch und wurde wieder „abgeschlagen“. Die Mädchen spielten „Hopschen“ mit den in Sand gesetzten Feldern, in die man Scherben warf; und Ball spielen mit Armen, „Faustchen“, „Handchen“, Knie usw. war sehr beliebt.

Es gab auch noch einen Rohrstock, der im „Notfall“ vom Lehrer benutzt wurde. Und da war ein Schulausflug zum Kesselchen, den ich erinnere. Wir saßen und standen vor dem Wasser des Kesselchens und waren von Lehrer Schwarz angewiesen worden, ja nicht ins Wasser zu gehen, bevor er sich nicht umgekleidet hätte. „Langlachudder“ aber konnte nicht warten und sprang mitsamt seinen „Schlorren“ ins Wasser und ging unter. Lehrer Schwarz mußte ihn retten, nachdem er aus der „Umkleidekabine“ (Schilf) gesprungen war. Da lag er dann im



Baden im Kesselchen

Gras, der „Langlachudder“, flach wie ein Handtuch und spie das Kesselchenwasser wieder aus.

Im Sommer auf dem Schulweg zwischen Wiese und Kornfeld fingen wir Juni-Käfer, die Grillen zirpten, es war heiß, wir gingen barfuß, den Sand zwischen den Zehen – und die Jungens ärgerten uns mit langen, abgerissenen Grashalmen.

Im Winter aber war es kalt, wir hatten blaugeflorene Gesichter und sehr kalte Füße. Die Schulräume wurden mit je einem Kachelofen geheizt.“

Im Kolonialwarenladen, Besitzer war Moses Laib Iserski bis 1938, danach Hasenbein, konnte man „fast alles“ kaufen. Von Petroleum über Hannewacker Kautaback bis zu „Bombom“, Hering, Tabakwaren und Brennspritus.

Beim Bau des Masurischen Kanals vor dem Krieg, fanden manche Langenfelder Arbeit. Frau Auguste Rahn führte die Kantine, und ihre Kinder mußten fleißig mithelfen.

Es gab in Langenfeld zunächst keine Vereine, später die NS Frauenschaft und SA. Große Feste und Zusammenkünfte feierte man im Birkenkrug, Pröck, kleinere in der Schule.

Eine zentrale Stromversorgung gab es im Dorf und den Vorwerken nicht.

Die Kinder gingen zum Konfirmandenunterricht nach Nordenburg.

Auch die Trauungen fanden dort statt. Frau Rosin erinnert sich an ihre Hochzeit am 10. 6. 1935 mit Pfarrer Terpitz. Ihr Hochzeitsgefährte war ein großer Leiterwagen, versehen mit Holzbänken und geschmückt mit Birkenlaub. Vom Gut Sechserben oder Birkenfeld hätten sie eine Brautkutsche bekommen können, aber sie wollte etwas Besonderes. In Nordenburg angekommen, wurden sie mit Jubel begrüßt, und sie hörte aus dem Zuschauerkreis etwas wie „schöne Braut“. Ihr Brautkleid hatte sie selbst geschneidert und war sehr stolz darauf. Der Myrtenkranz im Haar war von der

Hochzeit von Alfred und Helene Rosin am 10. 6. 1935, 2. Pfingsttag. „Das Originalbild, etwas mitgenommen von der Flucht. Es war immer gut versteckt unter meinem Strumpfbalter“, sagt Frau Rosin



Hochzeit von Alfred und Helene Rosin am 10. 6. 1935, 2. Pfingsttag.

„Das Originalbild, etwas mitgenommen von der Flucht.

Es war immer gut versteckt unter meinem Strumpfbalter“, sagt Frau Rosin

großen Myrte auf Mutters Fensterbank. Der kleine Weg von ihrem Haus zur Straße war mit kleinen Birkenstämmchen geschmückt, geschnitten von Förster Haese aus dem Sechserbener Wald.

Der kleine Hof von Otto Sauer und Ehefrau Henriette war 4 Morgen groß. Otto Sauer hatte einen Doppelberuf: Förster und Gärtner. 20 Bienenstöcke standen im Garten mit vielen Obstbäumen. Es war ein kleines Paradies, sagt die Enkelin, Frau Rosin. Später ging der Besitz durch Heirat an Gayk über.

Frau Rosin, geb. Rahn, erzählt, daß sie mit ihrer Mutter – der Vater war im 1. Weltkrieg 1914 gefallen – und Geschwistern sowie ihren Verwandten, Familie Adolf Kossack mit Kindern, von Iserskis eine Hälfte des Hauses mit Scheune und Stall gemietet hatten. Sie hielten 2 Kühe, 2 Schweine und viel Federvieh. Die Kühe wurden vom Rittergut Sechserben auf die an das Wohnhaus grenzende Weide genommen. Teils wurde Pacht gezahlt, teils gegen Arbeit bei der Ernte. Schon sehr früh wurde Mutter durch Gebrüll der Kuh geweckt. War die Mutter nicht da und haben die Kinder sie gemolken, so hielt sie einen Teil der Milch fest, so daß Mutter beim nächsten Melken noch einen Extraeimer mitnehmen mußte. Jedes Jahr wurde ein Kartoffelacker vom Gut Sechserben gepachtet. Auch dafür wurden etliche Tage bei der Getreideernte abgearbeitet.

Der Wald, der Förster Haese unterstand und sich von Löcknick bis nach Pröck hinzog, war für Frau Rosin etwas ganz Besonderes. Sie kannte ihn seit ihrer Kindheit. Dort hat sie mit anderen Schulkindern über 12 Jahren in den Sommerferien die jungen Bäumchen in der Baumschule von Unkraut befreit, um etwas Geld zu verdienen. Später ist sie oft mit dem Einspanner durch „unseren“ schönen Wald zum Einkaufen in den Birkenkrug gefahren.“

Flucht und Vertreibung

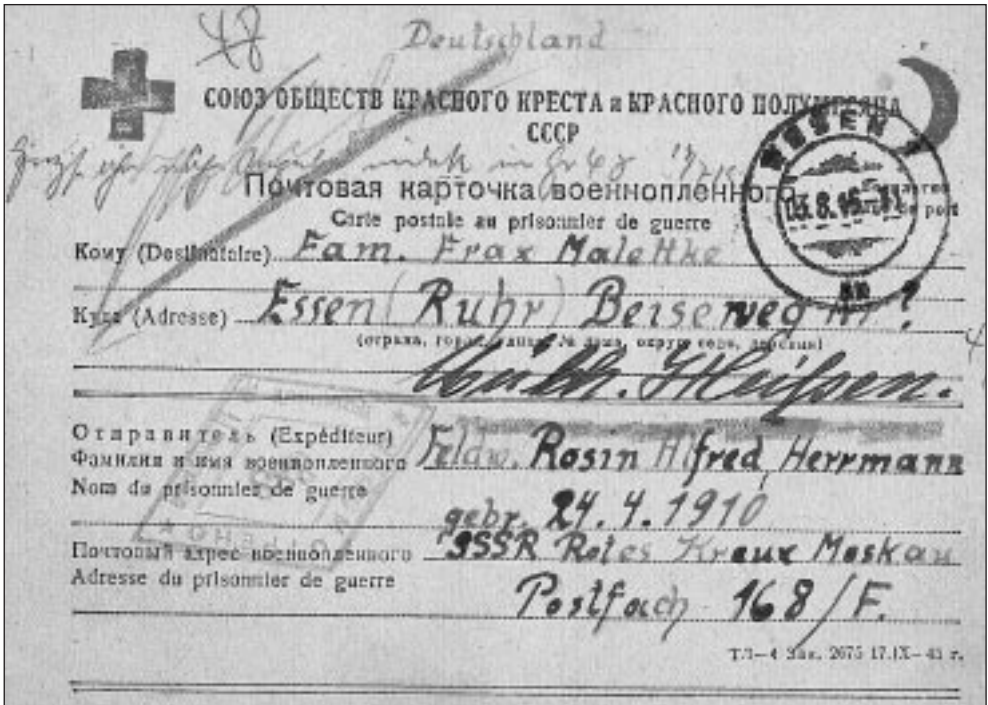
Auszug aus einem Brief von Frau Minna Gutzeit, Langenfeld, vom 20. 2. 1946 an Lehrer Heinrich Schwarz (Der Brief ist mit Bleistift in deutscher Schrift geschrieben, sehr verblichen und schwer zu lesen.):

„...Als wir am 23. Januar 1945 fortmußten um 17 Uhr, das kam auch ganz schnell, war es ziemlich kalt. Da fuhren wir bis Jäglack, wo wir ein paar Tage blieben. Als wir von dort losfuhren, packten die auch schon zum Flüchten. Von dort fuhren wir bis Dönhofstädt, da blieben wir über Nacht und fuhren dann weiter, wo wir dann schon mit vielen von unserem Treck auseinanderkamen. Die Leute vom Vorwerk Langenfeld waren alle weg außer dem Wagen von Köbbert. Wir waren ja Korellen, Birkenfeld, Sechserben und Langenfeld – alles ein Treck. Es waren ja zu viele Wagen. Die Polizei riß uns auseinander, da hatte ich auch Schwester Gerda verloren, weil die mit Frau Rosin zu Fuß ging. Sie waren vorausgegangen und wurden nach Bartenstein geleitet und wir nach Landsberg. Aber wir kamen nicht mehr nach Landsberg, der Russe war früher da als wir. Die nach Bartenstein geleitet wurden, sind beschossen worden, so daß die Frauen mit ihren Kindern von den Wagen heruntergegangen sind und zu Fuß weitergingen, so auch Frau Freund. Schwester Gerda und Frau Rosin waren aber bei den Wagen geblieben,

und wir trafen uns nach ein paar Tagen wieder auf einem Gut in der Nähe von Bartenstein. Frau Koch, Birkenfeld, war mit unserem Treck, und bei den anderen Wagen waren Plocks, die hatten sich telefonisch wiedergefunden. Nun kam ich wieder mit Schwester Gerda, Frau Rahn und Frau Rosin zusammen. Von nun an war der Russe immer nicht weit ab von uns. Wir hörten immer die Einschläge. Am anderen Tag vormittags schoß er... (leider nicht mehr lesbar) ...Frieda Röhrich waren beide Beine verwundet, sie kam gleich mit einem Lastwagen weg, wohin?

Und so sind wir immer von einem Ort zum anderen gefahren, der Russe immer nicht weit von uns, und die Ari schoß noch vielfach über uns rüber. Vor Braunschweig starb noch der alte Salomon von Sechserben. Tote und Gräber fand man ja überall. Am 13. 2. nachmittags um 3 Uhr kamen wir dann aufs Haff. Um 7 Uhr ging Gubbas Wagen unter. Die Menschen wurden alle gerettet, weil er mit einer Seite unterging. Ach ja, da auf dem Haff hat man noch mehr erlebt, was lag da nur alles tot und untergegangen. Ich bin da auch immer zu Fuß gegangen, den Tag bis 20 km. Am 15. nachmittags 4 Uhr kamen wir vom Haff, da war der ganze Treck weg bis auf drei Wagen von Sechserben. Die waren noch da und somit auch unser Wagen mit Hasenbeins. Wo die anderen geblieben sind, weiß man nicht. Wir waren am 16. und 17. in Stutthof, da haben wir uns noch von einigen Sechserbenern verabschiedet, ...die fuhren weiter und wir gingen zum Bahnhof, von wo wir dann um 24 Uhr in Danzig landeten. Wir wären ja noch weiter mit den Wagen mitgefahren, aber es nahm uns keiner mit, weil alles voll war. Und gehen konnte ich nicht mehr, und daher fuhren wir nach Danzig. Schwester Gerda hat in Danzig drei Tage nach unserem Treck gesucht, hat aber keinen gesehen. Nur die Birkenfelder hat sie gesehen. Dabei war auch die Grete Kollwitz mit einem Bruder. Die hat auch die Mutter vermißt, und Frau Kollwitz hatte so viel geweint auf dem Haff. Sie dachte, die Kinder wären ertrunken. Grete Kollwitz hat auch erzählt, daß Herr Springer aus Birkenfeld vor Danzig gestorben ist. Frau Koch mit ihrem Sohn war auch da bei ihrem Treck, Plocks hatten den Treck zu Fuß verlassen, als der Russe uns beschoß. In Danzig kamen wir am 17. 2. an und gingen von Danzig am 26. 3.(?), wo wir noch viel Schreckliches erlebt haben unter großem Aribeschuß und Tiefflieger, immer aus einer Haustür zur nächsten, wo noch Türen waren, denn das ganze Danzig war ein Flammenmeer.

Wir gingen wieder bis zur Nehrung, wo wir am Gründonnerstag in einem alten Geräteschuppen landeten und die Nacht über auf einem Stück Brett saßen bis Karfreitag. Wir wollten doch nach Pillau, um mit dem Schiff wegzukommen, aber leider ließ uns die Polizei nicht durch. Wir blieben bis zum 9. 4. dort, wo wir bei einem alten Mann untergebracht waren, der nicht mal einen Strohsack für uns hatte. Da haben wir auf der Erde geschlafen, den Mantel untergelegt und mit dem Pelz zugedeckt. Am 9. gingen wir nach Stutthof und fuhren bis Schiewenhorst mit dem Zug. Wir kamen um 1 Uhr nachts auf ein Schiff, das uns nach Hela brachte. Nicht zu vergessen, daß die Flieger immer dabei waren. Morgens um halb 6 waren wir in Hela, wo auch alles kaputt war. Da war nicht ein Haus, wo man rein konnte. Leichen lagen überall und Kinder ohne Mütter, furchtbar so



Postkarte des Feldwebels Alfred Hermann Rosin aus der Kriegsgefangenschaft

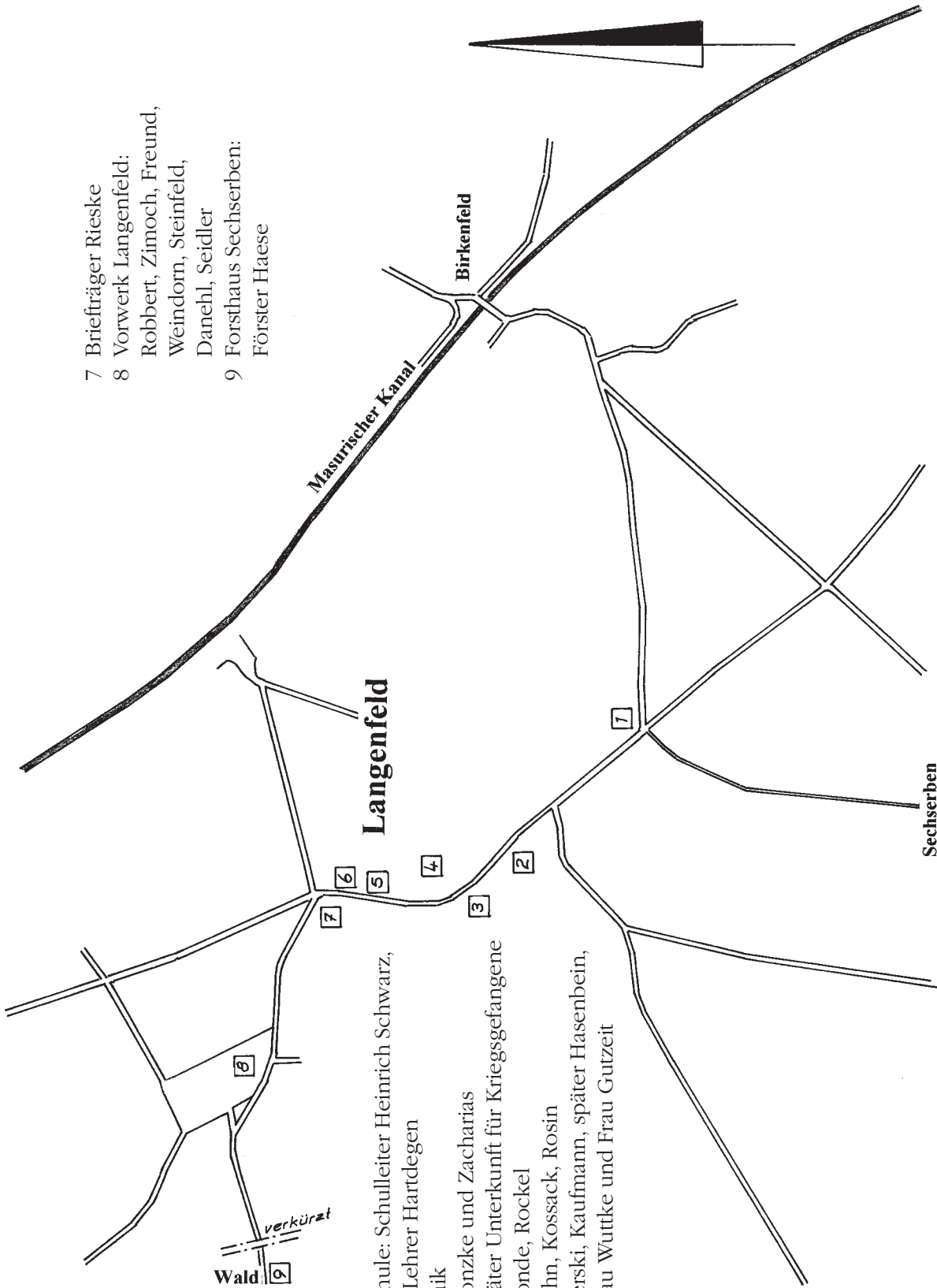
was alles. Man kann den Gedanken gar nicht loswerden. Nachmittags kamen wir dann von Hela auf ein kleines Schiff und um 4 Uhr auf die „Deutschland“, die um 8 Uhr abends losfuhr. Am 13. 4. morgens wurden wir wieder umgeladen auf ein kleineres Schiff, welches uns nach Warnemünde gesund und wohlbehalten durch Gottes Gnade brachte. Da an diesem Tag kein Zug mehr ging, mußten wir in einem Kino auf Stühlen übernachten. Um 8 Uhr morgens kamen wir zum Bahnhof, um 11 Uhr fuhr der Zug ab und um 3 Uhr nachts kamen wir hier in Oldenburg (Holstein) an. Wir blieben noch ein paar Tage in einem Hotel, bekamen dann am 18. unser Quartier, wo ich noch heute mit einem jungen 18-jährigen Mädels aus Danzig bin.“

Und heute?

Langenfeld ist heute im polnischen Teil, hart an der Grenze zum russischen. Die Gehöfte des Dorfes Langenfeld einschließlich der Schule sind verschwunden.

Information und Fotos:

Helene Rosin, geb. Rahn, Liselotte Fiedler, geb. Schwarz, Hans-Henning Plock und Brigitte Berger, geb. Plock.



- 7 Briefträger Rieske
- 8 Vorwerk Langenfeld:
Robbert, Zimoch, Freund,
Weindorn, Steinfeld,
Danehl, Seidler
- 9 Forsthaus Sechserben:
Förster Haese

Langenfeld

- 1 Schule: Schulleiter Heinrich Schwarz,
- 2 Lehrer Hartdegen
- 2 Gaik
- 3 Monzke und Zacharias
später Unterkunft für Kriegsgefangene
- 4 Donde, Rockel
- 5 Rahn, Kossack, Rosin
- 6 Ierski, Kaufmann, später Hasenbein,
Frau Wuttke und Frau Gutzeit

Rittergut Korellen

mit Vorwerk Klarahof

Gemeinde Birkenfeld

Korellen liegt an der Reichsstraße 131 Nordenburg - Wandlacken, zirka 3 km westlich von Nordenburg. Im Osten grenzt es an Karlsburg, im Westen an Sobrost, im Norden an Sawadden und im Süden an „die Fichten“. Die Kleinbahn Nordenburg - Rastenburg durchschneidet das Gelände im Norden auf einer Länge von etwa 2 km Länge.

Korellen gehörte ursprünglich zum von Schliebenschens Besitz, bis Ferdinand Julius Totenhoef-



Gutshaus

erwarb. Die Totenhoefers kamen etwa 1732 als Glaubensflüchtlinge von Salzburg nach Ostpreußen. Sein Sohn Julius vererbte 1923 Korellen an seine Tochter, Anni Totenhoef. Sie war in erster Ehe mit Karl Schulz verheiratet, welcher im 1. Weltkrieg fiel. Ihre Tochter Inge wurde 1917 geboren. In zweiter Ehe war Anni Totenhoef mit Dr. Eberhard Horn verheiratet, der 1936 in Korellen starb. Ihr Sohn, Joachim, verunglückte tödlich auf der Straße von Nordenburg nach Korellen im Jahre 1941.



Auf dem Gutshof



Bei der Ernte



Anni Horn auf dem Gutshof



Kutscher Ernst Albath vor Dobnaus in Nordenburg

Das Gut war 579 ha groß, davon 342 ha Ackerland (einschließlich Gärten), 27 ha Wiesen, 21 ha Weiden, 183 ha Holzungen, 5 ha Wege bzw. Unland und 1 ha Wasser.¹ Dazu gehörten 62 Pferde, 125 Rindvieh, davon 40 Kühe, sowie 360 Schafe und 60 Schweine. Neben der Landwirtschaft wurde in Korellen auf die Aufzucht edler Pferde ein besonderer Schwerpunkt gelegt.

Anni Horn war morgens die erste und abends die letzte auf dem Hof. Sie ging immer mit einem Stock und war äußerst tüchtig. Sie kümmerte sich selbst um die Sorgen und Nöte ihrer Mitarbeiter und die täglichen Verrichtungen auf dem Gut. Oberinspektor war Hugo Hippler und Obermelker Gustav Mensch. Ernst Albath war Kutscher, ihm wurde später auch die Betreuung und Verantwortung der Pferdezucht übertragen. Außerdem erwarb er den Führerschein und fuhr nun Frau Horn mit dem Auto zu Veranstaltungen, Kongressen und Besprechungen, zum Arzt und zum Einkaufen. Herr und Frau Albath mit ihren vier Kindern wohnten in einem Achtfamilienhaus. Weitere Familiennamen sind in Erinnerung geblieben: Korsch, Holz, Maraun, Geruschke und Konrad. Gutshaus und Stallungen wurden nach dem 1. Weltkrieg, etwa im Jahr 1922, vom Vater Julius Totenhofer für seine Tochter Anni neu gebaut. Korellen war an das zentrale Stromnetz angeschlossen. Die Post wurde durch den Landbriefträger von Langenfeld zugestellt. Die Kinder gingen nach Nordenburg zur Schule, dort war auch die nächste Polizeidienststelle.

Zum Vorwerk Klarahof sind folgende Namen der Mitarbeiter in Erinnerung: Achtmann, Hildebrandt und Holz.

¹ Niekammers's Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher Band III, Auflage 1932, S. 278

Jahresvertrag zwischen dem Obermelker Gustav K e n n e c h
und der Gutsverwaltung K e r l l e n .

Der Obermelker Kennach übernimmt ab 1.10.1939 die Herde in Karelleu,
KHLberaufsicht sowie zum Belagen in Frage kommende Störken.

Er verpflichtet sich die Berufspflicht gewissenhaft zu erfüllen,
die Herde Sommer und Winter gewissenhaft zu überwachen, und die betrieblichen
Betriebsbeurteilung zu befolgen.

Er verpflichtet sich ständig eine Hilfskraft zu stellen, für die er
in jeder Hinsicht verantwortlich ist.

Für Beiten des Gehilfen erhält er jährlich 3 St. Weizen,

* Krautwischen " " " 1 St. Roggen.

* Milchfahren, das der Obermelker während der Weidzeit übernimmt,
erhält er monatlich 6,- RM.

Wassergefäß und Puten und Taubenhaltung ausgeschlossen.

Für Milch 30 Pf. für 100 LG.

Verkaufte Bullen (Zuchtbullen) 5 %.

Für Verpflegung der Hilfskraft 2 St. Gerste entspr.

Für die Hilfskraft jährlich:

Roggen 4,80 St.

Weizen 0,50 "

Gerste 1,20 "

Hilfsfrüchte 0,50 "

Kartoffeln 20 St.

Milch täglich 1 Lt. Vollmilch, für die Hilfskraft 2 Lt. Vollmilch

Je Stück Milchvieh und Tag 5 Pf.

Bezeichnung sonst nach Tarif, Brennmaterial wie hier üblich nach Bedarf frei.

Karelleu 21. Juni 1939
G. Kennach

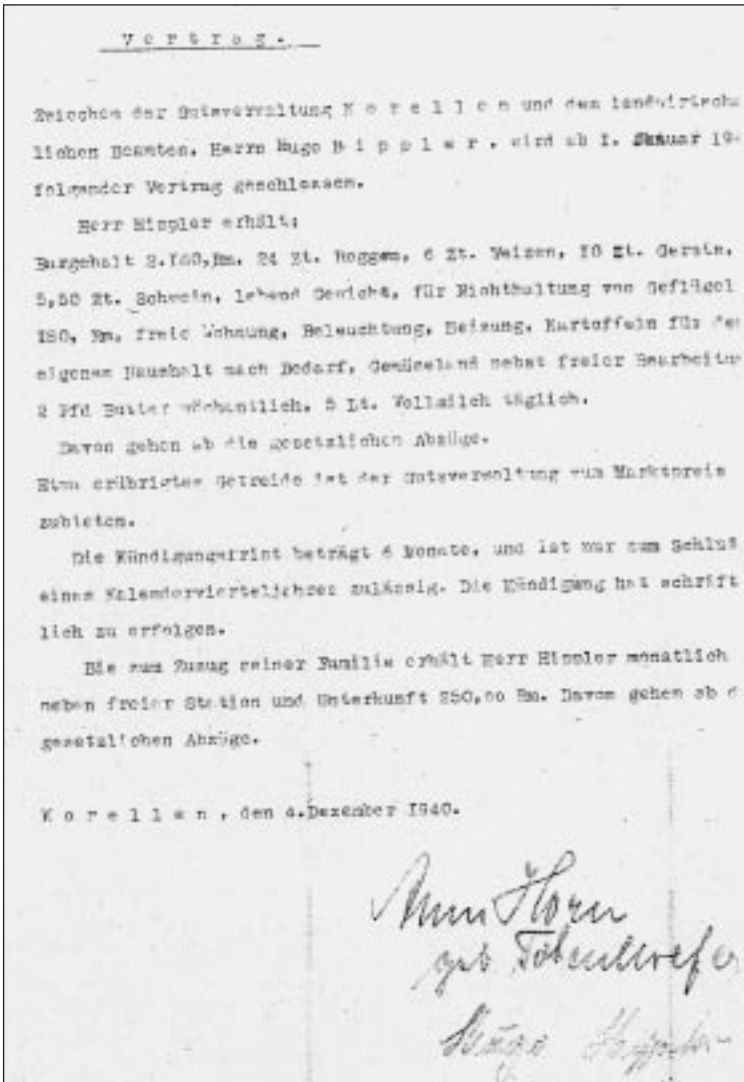
Jahresvertrag zwischen dem Obermelker und der Gutsverwaltung

Flucht und Vertreibung

Alle Einwohner des Gutes trecten geschlossen am 20. Januar 1945 bei Heiligenbeil über das Frische Haff, unentwegt unter sowjetischem Fliegerbeschuß. Vor dem Haff mußten alle Fahrzeuge entladen werden, um Kinder von anderen Fahrzeugen mitnehmen zu können. Nur Handgepäck war erlaubt. Zu diesem Zeitpunkt waren die Bewohner von Karelleu bereits auseinandergerissen wor-

den. Frau Krüger und Frau Albath mit je vier Kindern sind mit dem Schiff über die Ostsee nach Saßnitz gekommen und wurden dann am 4. März nach Lehrte weitergeleitet. Gezeichnet von der Flucht, total ausgehungert, die Füße waren bei den extrem niedrigen Temperaturen erfroren und die Kleidung schmutzig. Helmut Albath, der damals

11 Jahre alt war, schreibt heute: „Menschen, die uns aufgenommen und unterstützt haben, sind wir zu großem Dank verpflichtet. Ein ganz besonderer Dank gebührt aber den Marinesoldaten, die unter Einsatz ihres eigenen Lebens Millionen Flüchtlinge gerettet haben.“



Vertrag zwischen der Gutsverwaltung und den landwirtschaftlichen Beamten

Und heute?

Korellen liegt im russischen Teil. Das Gutshaus steht noch und wird von Soldaten der russischen Grenztruppe genutzt.

Information und Fotos: Karin Matheus, Enkelin von Anni Horn; Margitta Schnittel, Urenkelin von Anni Horn sowie Helmut Albath

Sawadden (Bruchort)

Gemeinde Birkenfeld

Sawadden liegt etwa 4 km nördlich von Nordenburg. Es grenzt im Osten und Norden an den Sawadder Wald und Gut Plaitil, im Westen an Ellernbruch und im Süden an Nordenthal. Sawadden hatte 67 Einwohner mit 17 Haushalten, davon sieben Bauernhöfe von je etwa 120 Morgen.



Försterei Birkenfelder oder Sawadder Wald, Förster Babbel – zu Gut Birkenfeld

Zur Geschichte: „Bei den Teilungen von 1607 (der von Schliebens) hören wir weiter von dem Vorhandensein der Orte ...Sawadden mit $22 \frac{1}{3}$ Hufen (1 Hufe entsprach einer Hofstelle).“¹

Amtsvorsteher und Standesbeamter war Walter Lohrmann in Birkenfeld, und Bürgermeister war Ewald Klein. Die nächste Polizeidienststelle lag in Pentlack. Die Kinder gingen nach Ellernbruch zur Schule, einen Weg von 2 km. Die Post wurde bei Wind und Wetter von Nordenburg durch den Landbriefträger ausgeteilt. Sawadden war nicht an das Stromnetz angeschlossen. Petroleum für Lampen und Laternen kaufte man in Nordenburg. Für ein Radio wurde der Akku bei Unruh (Nordenburg) aufgeladen. Otto Kommnick und Bürgermeister Klein hatten je ein Telefon.

Zum Konfirmandenunterricht gingen die Kinder nach Nordenburg.

Der Friedhof lag am Weg nach Plaitil am Sawadder Wald. Es gab keine Leichenhalle, der Verstorbene wurde im Hause aufgebahrt. Dort hielt der Pfarrer auch die Andacht. Manfred Klein (damals 10 Jahre) erinnert sich an die Beerdigung seiner Großmutter, Anna Klein: „Der Pfarrer wurde aus Nordenburg mit dem Kutschwa-

¹ Rousselle, Martin: a. a. O., S. 255



Hochzeit von Agnes und Walter Windt, 12. Juli 1937

gen abgeholt und nach dem Leichenschmaus wieder zurückgefahren. Das Begräbnis war für die Kinder ein Ereignis. Der Ackerwagen wurde ausgeschmückt, bespannt mit vier Pferden. Bis zum Friedhof ging es durch die Felder der Familie Klein. Am Wegesrand hatte sich der Frauenchor der Frauenschaft aufgestellt und sang einige Volks- und Kirchenlieder, zuletzt „Ich hat einen Kameraden“. Selbst der Gendarm, auch Landjäger genannt, kam hoch zu Roß aus Pentlack.“



Hof Walter Windt

Gemeinsame leibliche Kinder der Eheleute,
deren Eheschließung auf Seite 7 beurkundet ist: Gelttes Kind A

Geburtsregister Nr. 14 des Jahres 1. 938 G

Geburtschein

Vornamen und Familienname: Ilse
Hildegard Windt

geboren am 24 ten Mai 1938
in Prinifort (Parsdorf) Kreis Görden
Prinifort am 24. August 1939

Der Standesbeamte
Columbus

Wurde getauft am 17. 7. 1938 in der St. Marien
Kirche zu Hildegard
Paten Paul Lotte Gernerich Albert Reiff

Das Leinwandgeschäft Pfarramt
Hamminkeln

Konfirmation - Erstkommunion: am 29. März 1953
in der Kg. Hilf. Kirp zu Worke
durch Peter Leuz

J. F. Leuz
Peter

Geburtsschein von Ilse Hildegard Windt

serwagen so lange, bis alles Wasser ausgelaufen war. Danach griff er die Leute an, und alle flüchteten in die Scheune. Nun nahm er Anlauf auf die Scheunentore. Mein Bruder und Frau Bastigkeit flohen, die Leiter hochsteigend, bis unter das Dach, und wir anderen, meine Mutter, Herr Thiede und unsere Ukrainerin liefen in die Futterküche und schütteten den ganzen Dämpfer voller heißer Kartoffeln vor die Tür. Dann nahm die Ukrainerin eine Schaufel mit glühenden Kohlen in die Hand und stand hinter den ausgeschütteten Kartoffeln in Abwehrposition. Selbst unsere Hündin mit ihren Jungen hatte sich verkrochen. Zum Glück kam Pan Lubetzki aus dem Wald mit einer Fuhre Reisig und staunte, als das Hoftor geschlossen war. Er erfaßte sofort die Situation, und nach dem Ausspannen der Pferde näherte sich Pan Lubetzki dem Bullen mit beiden Pferden und trieb ihn so in den Holzschuppen. Dort tobte er sich nochmals aus, indem er die Reihen des gehackten Holzes in Unordnung brachte. Doch der Unhold ermüdete bald und

Bei der Beerdigung von Franz Windt erzählt Agnes Windt folgende kleine Begebenheit: „Ein Verwandter versuchte ihre kleine Tochter Ilse durch Erzählungen von dem traurigen Ereignis abzulenken. Die Kleine jedoch unterbrach ihn und sagte: ‚Hol mir lieber meinen Opa aus der Kiste.‘“

Von einem Mißgeschick auf dem elterlichen Hof berichtet Manfred Klein:

„Da auf unserem Hof der Gemeindebulle stationiert war, ereignete sich im Jahre 1944, als wieder einmal jemand eine Kuh zum Bullen brachte, folgendes: Als unser Stallmeister namens Thiede den Bullen aus dem Stall führte, zerbrach der Nasenring, und das Tier kam frei und tobte sich aus. Zuerst nahm der Bulle sich den Reishaufen vor und zerstreute ihn auf dem ganzen Hof. Dann kam das Wasserfaß dran. Er bearbeitete den Was-



Haus Walter Windt von der Hofseite

wurde zahm. In Begleitung beider Pferde gelang es nun, den wildgewordenen Bullen in den Kuhstall zu lotsen, flankiert von beiden Pferden. Er stolzierte nunmehr auf seinen Platz zurück und ließ sich von Herrn Thiede anbinden. Alle atmeten erleichtert auf und kamen aus ihren Schlupfwinkeln. Bloß Schwester Helga war im Haus geblieben und hatte dieses Nachmittagsdrama verschlafen. Am nächsten Tag wurde alles aufgeräumt. Wasser jedoch mußte noch am selben Abend aus dem Teich geholt werden, damit das Vieh getränkt werden konnte.“



Auf dem Weg zum Neuendorfer Schützenfest, 12. Juli 1931

Flucht und Vertreibung

Die Landwirte Hofer, Riedel und Klein mit zwei Gespannen, eines davon für Frau Bastigkeit, das von dem treuen Polen Pan Lubetzki gelenkt wurde, sowie Familie Nitsch vom Forsthaus Korellen schlossen sich dem Ellernbrucher Treck am 20. Januar 1945 an, der vom Bürgermeister Paul Schulz geleitet wurde.

Die anderen Sawadder fuhren mit der Kleinbahn von Nordenburg nach Rastenburg. Es waren Frau Masur, Frau Kommnick mit Kindern, Familie Windt und Familie Heidendorf sowie die Försterfamilie Matern, die Instleute von Bastigkeit und Teichert aus dem Insthaus von Hofer, außerdem die Familien Priedigkeit, Dommnik und Kissio vom Insthaus Klein. Die meisten dieser Familien haben Schreckliches erlebt, weil sie irgendwann von den Sowjets überrollt wurden. Über das Schicksal der meisten Sawadder ist kaum etwas bekannt. Der ausführliche Fluchtbericht „Der lange Weg“ von Manfred Klein ist im Besitz der Heimatstube.

Einige uns bekannte Schicksale von Sawaddern nach dem 20. Januar 1945:

Die Kinder von Lieschen Kommnick sind verschollen.

Ewald Klein wurde 1945 verschleppt und ist verschollen.

Heinz Nitsch (Jagdhaus Korellen) wurde von dem NKWD in Nordenburg 1945 abgeholt, verschollen.

August Masur (Schwiegevater von Hertha Masur) ist auf der Flucht verschollen.

Erhard Masur (6 Monate alt) ist 1945 verhungert.

Irma Bastigkeit ist 1945 an Thyphus gestorben und in Nordenburg auf dem Friedhof begraben.

Frau Hofer ist in Berschkallen 1946 an Typhus gestorben.

Elli Klein ist in Walddorf 1946 gestorben. Ihre Kinder haben sie dort begraben.

Hans-Jürgen (6 Jahre alt), Helga (8 Jahre alt) und Manfred Klein (12 Jahre alt) gingen daraufhin nach Litauen, wo Schwester Helga heute noch wohnt.

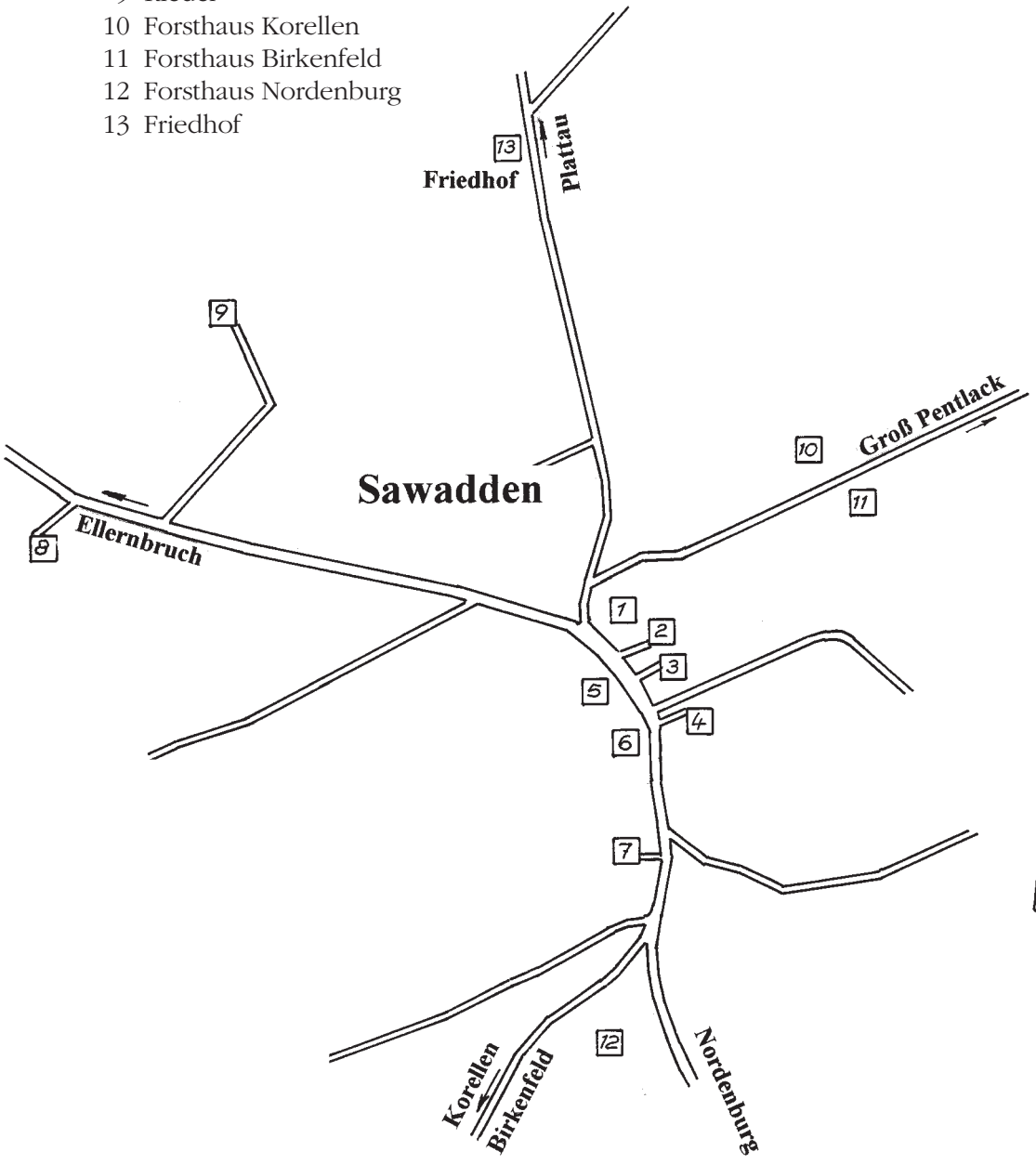
Und heute?

Sawadden liegt im russischen Teil; Sawadden gibt es nicht mehr. Alles ist verwildert und mit Büschen und Bäumen zugewachsen. Das Haus von Kommnick soll noch stehen.

Information und Fotos:

Manfred Klein, Agnes Windt, geb. Klitsch und Hertha Masur, geb. Liedtke

- 1 Klein
- 2 Masur
- 3 Heidendorf
- 4 Hofer
- 5 Klein (Insthaus)
- 6 Kommnick
- 7 Insthaus Nordenthal
- 8 Windt
- 9 Riedel
- 10 Forsthaus Korellen
- 11 Forsthaus Birkenfeld
- 12 Forsthaus Nordenburg
- 13 Friedhof



Ellernbruch

Im Norden grenzt Ellernbruch an Klonowken (Dreimühl), im Nordosten an das Gut Plaitil (Plattau) und Hochlindenberg, im Südosten an Sawadden (Bruchort), im Westen an Popowken (Neu Sobrost) und schließlich im Süden an Klarahof. Ellernbruch, ein Bauerndorf, nordwestlich von Nordenburg in etwa 6 km Entfernung gelegen, hatte 1945 390 Einwohner. Von ihnen waren 25 Bauern und 8 Handwerker.

Die Geschichte ist ausführlich im Kreisbuch auf Seite 282 beschrieben.

Als Ergänzung hierzu erzählt Arnold Hagen aus der Chronik Ellernbruchs wie folgt:

„Im siebzehnten Jahrhundert kamen Litauer und arbeiteten im Wald und begannen das Land, das meistens von Erlen bestanden war, zu roden. Gleichzeitig kamen die ersten Siedler aus Franken, Salzburg und Schwaben. Sie bauten sich Hütten, rodeten den umliegenden Wald und ließen ihr Vieh im Wald weiden. Der zuständige Förster erlaubte dieses nicht und meldete es dem Oberförster Mantteufel, der mit seiner Beschwerde zum König Friedrich Wilhelm I. fuhr und meldete, daß es in der Wildnis Siedler gäbe, die sich dort etwas aufbauen wollten. Der König war beeindruckt von dem Willen der Siedler und erlaubte die Waldweide, Gründung des Dorfes Ellernbruch und schenkte ihnen das Land dazu. So wurde das Dorf 1736 gegründet, das zuerst Erlenbruch hieß.

Es waren immer freie Bauern.

Sie hießen u. a. Priedigkeit, Matzkeit, Sturmheit, Nadschus, Friedrich, Kobjolke, Dobirr, Bieleit, Krämer, Naujack und Fleischer. Aus Ostfriesland kamen die Namen Hagen, März und Nehrheim. Diese eröffneten einen Laden, der auch „Knochenstube“ genannt wurde.



200-Jahr-Feier: Familie Neumann bei Barth im Garten

Im Jahre 1876 brannte ein Teil des Dorfes ab. Aber die Bewohner bauten alles wieder auf. So baute der Bauer Hagen seinen Hof auf einer anderen Stelle des Dorfes in den Jahren 1882 bis 1887 größer und schöner wieder auf.“

Zur 200-Jahr-Feier im Jahre 1936 war Lehrer Julius Frey der Initiator der Feierlichkeiten. Es wurde ein großes Transparent über die Straße des Dorfes gespannt mit folgendem Spruch:

Heil Ellernbruch, heil treues Walten.
200 Jahre hat Gott aus Gnaden dich erhalten.

Außerdem hat Lehrer Frey ein Gedicht verfaßt, das nach der Melodie „Heil dir im Siegerkranz“ gesungen wurde. Aus der Erinnerung von Wilma Rösch, geb. Volkner, nachstehend das Gedicht:

Jubiläumslied 200 Jahre Ellernbruch

Auf ödem Waldesland
ein Dorf, jetzt wohlbekannt,
gegründet war.
Als Preußens hoher Ruhm
wuchs im Kurfürstentum,
ward dieses Dorf erbaut
nach alter Art.

Es fanden sich zwanzig Mann
auf ausgerodetem Raum.
Wollten aus eigener Kraft
- wie sie es wohlbedacht -
ein Dorf erbaun.

Ein Teil Klonowkerwald,
vom Holz, das groß und alt,
gelichtet ward,
so daß nur übrig blieb
Stubben und Gestrüpp,
und auf nied'gem Grund viel Ellernstrauch.

Forstmeister Manteufel
hat ohne Zweifel es eingesehn,
wenn hier auf ödem Grund
ein Dorf entstund.
So war es wohlgetan,
ließ es geschehn.

Stellte dann den Bericht,
wie es seine Pflicht,
ans Herrscherhaus.
Kurfürst, der weise Herr,
stellte aus Vatersinn
die Genehmigung hin.

Nun machten sich die Mann
fleißig und wacker dran.
Waren frisch auf.
Hieben und rodeten,
pflügten und ackerten,
bauten und richteten
das Dorflein auf.

Und die Geschichte ist wahr
vor 200 Jahr,
daß sie geschehn.

Darum ihr lieben Leut,
feiern wir fröhlich heut
das große Jubelfest
seines Bestehens.

Bis zur Flucht 1945 war Paul Schulz Bürgermeister. Er war Bauer mit 120 Morgen und verrichtete alle Amtshandlungen, die einem Bürgermeister oblagen. Während des Krieges gab er auch Bezugsscheine aus (Kleider- und Lebensmittelkarten und andere Karten).

Das zuständige Postamt war in Hochlindenberg, 4 km entfernt. Die Pakete mußten dort selbst hingebacht werden, denn der Briefträger nahm nur Briefe mit. Die Briefträger waren Herr Schulmann und Herr Mroczeck. Im Sommer fuhren sie mit dem Fahrrad, im Winter gingen sie zu Fuß. Ein Briefkasten befand sich bei der Gastwirtschaft Paul Barth.

Ellernbruch hatte auch eine Feuerwehr. Beim Schmied stand die Handspritze mit



Schmiede mit Feuerwehrhandspritze und Wassertonnen

den Holztonnen, die mit Eimern aus dem Teich gefüllt wurden. Bei Feueralarm wurde mit der Trompete geblasen. Zum Glück hat es – so weit die Ellernbrucher wissen –, nie gebrannt.

1937 bekam Ellernbruch elektrischen Strom.

Das erste Schulhaus wurde etwa 1838 gebaut. Um 1900 entstand ein

neues Schulgebäude, so wie man es noch auf Fotos sieht. Auch die Kinder von Sawadden (Bruchort), Klarahof und Grünhagen besuchten diese Schule.

In der zweiklassigen Volksschule war Lehrer Julius Frey bis 1945 tätig.

Sein Hobby war das Veredeln von Bäumen. In der 7. Klasse haben die Schüler unter der Anleitung des Lehrers einen Baum ihrer Wahl veredelt. Beim Schulabgang bekam jedes Kind seinen Baum geschenkt. Der Birnbaum, den Frau Thielert, geb. Lichter, veredelt hatte, steht auch heute noch in ihrem Garten in Ellernbruch.

Helmut Lettau erzählt, daß er bei der Schulentlassung darüber hinaus noch zwei Bienenvölker geschenkt bekam.

Bis zu seiner Einberufung waren daraus 12 geworden.

Ein weiteres Hobby von Lehrer Frey war die Seidenraupenzucht. Im zweiten Klassenraum waren auf einem Tisch Holzgestelle aufgebaut, wo die Raupen gefüttert wurden. Am Feuerwehrteich stand eine Maulbeerhecke. Dort wurde das tägliche Futter (Blätter) gepflückt. Die Lorbasse hatten oft keine Lust zu helfen, so daß die Mädchen die Arbeit übernehmen mußten.



Teil der alten Schule: Herbert Fleischer im Vordergrund

Wenn die Raupen groß waren, haben sie sich eingesponnen. Die Kokons wurden dann in die Seidenspinnerei gebracht, und dort wurde die Seide zur Herstellung von Fallschirmen gebraucht.

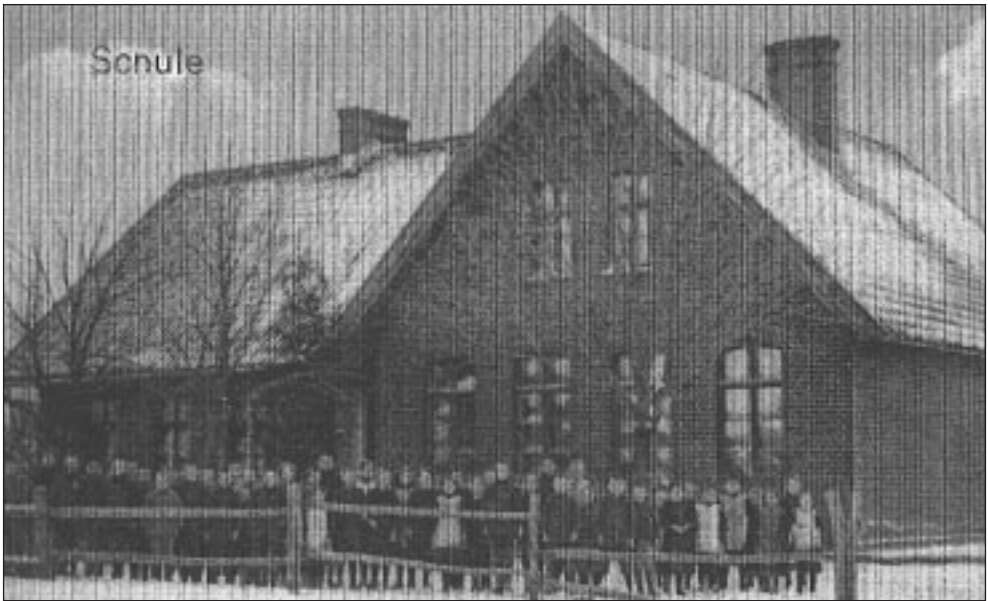
Frau Frey war Handarbeitslehrerin. Während des Krieges wurden im Unterricht Strümpfe, Handschuhe, Pulswärmer und Ohrschützer, mit Fell gefüttert, für die Soldaten gestrickt.

Unter ihrer Anleitung wurden Beeren und Heilkräuter gesammelt, getrocknet und dann in Gerdauen abgeliefert. Der Schulgarten war neben der Schule. Etwa 7 Morgen Schulland wurden von Lehrer Frey bearbeitet. 2 Kühe, 2-3 Schweine, Hühner und Gänse gehörten dazu. Lehrer Frey war ein passionierter Imker. Er besaß etwa 40 Bienenstöcke.

Der Geburtstag dieses beliebten Lehrers war für die Schüler immer ein besonderes Fest. In der letzten Stunde war schulfrei. Die Kinder hatten ein schönes Bild auf die



Schulkinder mit Lehrer Frey, 1939



Neue Schule

Tafel gemalt. Wenn sich die Tür öffnete, sangen die Kinder: „Bis hierher hat mich Gott gebracht.“ Herr Frey kam mit einem großen Korb voller Äpfel mit Pfefferkuchen und Plätzchen (er hatte am 31. Januar Geburtstag), die er dann verteilte. Jedes Jahr wurde mit den Schulkindern ein Weihnachtsstück einstudiert, das dann entweder bei Nehrheim im Saal mit Bühne oder im Gasthaus Barth aufgeführt wurde. Das ganze Dorf schaute zu.

Am Schluß des Theaterstückes bekam jedes Dorfkind von Lehrer Frey eine Tüte – zugebunden mit einer Schleife – blank polierter Äpfel aus seinem Garten, Nüsse und einige Süßigkeiten. War das ein Fest!



Den Konfirmandenunterricht leitete Pfarrer Terpitz in Nordenburg. Nach dem Unterricht war 15 Minuten „Singen“ angesagt, geleitet von Fräulein Eva Stessun.

Wie kam man nach Nordenburg zum Unterricht? Im Sommer fuhr man mit dem Fahrrad, auf dem Freunde mitgenommen wurden, die keines besaßen. Im Winter wechselten sich die Bauern mit der Fahrt ab, und es

*In der Schule zur Adventszeit
Käte und Alfred Fleischer, 1934*



Aller Krang und aller Leid
Nicht Gott und Sorgenzeit
Nur kein Krang und Leid auf Erden,
Niemand könnte selig werden.
Niemand Luste zu Erwerb,
Nur G. selig werden kann
Denn es macht dich Krang und Leid
Gott und nicht die Sorgenzeit.
Gnädig Amen! ²⁰ Geben dem Heiligen
Guten Fort

1401

Fischer Handbuch der Stiche



Sonntagsschule 1927 – Ellernbruch

Frieda Godau, geb. Naudßus, hat als junges Mädchen bis zu ihrer Heirat die Sonntagsschule von 1920 bis 1930 geleitet. Lotte Schmidt wurde ihre Nachfolgerin. Die Sonntagsschule wurde nach wie vor bei Godaus gehalten, bei schönem Wetter im Garten, an kühlen Tagen im Wohnzimmer. Auch die großen Erntedankfeste fanden immer in der großen Scheune der Familie Godau statt.



Sonntagsschule im Garten, 1934



Jugendbund

wurde entweder mit dem Schlitten oder Wagen gefahren. Emmy Neumann, auch Hans genannt (13 Jahre alt), kutschte manchmal selbst.

Bei der Konfirmation, meistens Palmsonntag, lag manchmal der Schnee so hoch, daß die Pferde bis an den Bauch im Schnee versanken und kaum vorwärts kamen. Und so mancher dachte an den schönen Festtagsbraten, der nun wohl kalt wurde!

Im Dorf gab es zwei Gastwirtschaften mit Saal und „Kolonialwarenladen“: Paul Barth und Karl Nehrheim. Karl Geschonke war Besitzer des Fleischerladens.

Die einzelnen bäuerlichen Besitzungen waren von unterschiedlicher Größe. Genauere Angaben von drei Höfen dazu.

Alfred Heinrich mit 200 Morgen. Ein Musterhof ! Männliche Lehrlinge wurden dort praktisch ausgebildet. Außerdem war dort die Besamungsstation für Herdbuchtiere. Die Bullen wurden in Insterburg auf der Auktion gekauft.

Arnold Hagen hatte den zweitgrößten Bauernhof mit 180 Morgen.

Ernst Sperling – Grünhagen – besaß 155 Morgen. Sperlings hatten 6 Arbeitspferde (Halbschlag), 4 Fohlen im Jahr. Die Deckstation war in Hochlindenberg. Im Hause waren zwei Mädchen angestellt. Während des Krieges arbeiteten dort zwei Zivilgefangene (Weißrussen) und ein Kriegsgefangener (Pole).

Zur Milchablieferung: Die Milchkannen wurden an der Straße auf Böcke gestellt



Bauernhof von Arnold Hagen, im Vordergrund der Bauer mit seinen zwei Schwestern und einem Gehilfen



Wohnhaus Fritz Güttke

und von Richard Grävert mit dem Ford-Holzgaswagen nach Pröck zur Molkerei Wilhelm Kühne gefahren. Im Winter fuhren die Bauern wöchentlich abwechselnd die Milch entweder mit dem Schlitten oder Pferdewagen nach Pröck. Die Schmiede, Eigentum der Gemeinde, war an Schmiedemeister Winz verpachtet.

In dem Wohnhaus wohnte Familie Winz. Dort gab es noch zwei weitere Woh-



Wirtschaftsgebäude Fritz Güttke



Wirtschaftsgebäude Otto Lettau, Südseite

nungen (je 1 Zimmer) für Arme, zuletzt bewohnt von Herrn Sunkel und Frau. Sie war blind und wurde von ihrem Mann gepflegt. Frau Becker lebte alleine.

Die Frau des Bürgermeisters betreute diese alten Menschen.

Damals, so erzählt Frau Thielert, geb. Lichter, „habe ich gelernt, Armen zu helfen. Meine Mama drückte mir ein Körbchen in die Hand, und ich brachte Brot



Wirtschaftsgebäude Otto Lettau, Nordseite



Friedhof – Grab der Familie Max Fleischer

und Eier dorthin. Wenn wir geschlachtet hatten, gab es Wurstsuppe, Wurst und Spirkel für die Bewohner. Da wurde ich freudig empfangen. Frau Becker war eine liebe Person und konnte immer viel erzählen.“

Der Friedhof war etwas abseits vom Dorf gelegen. Der Leichenwagen, mit schwarzen Decken für die Pferde, stand bei dem Bauern Arnold Hagen. Bei Beer-



Dorfteich im Sommer – Badevergnügen – 1930

Haus aufgebahrt, er war vollständig angezogen, auch die Schuhe fehlten nicht. Der Ehering und andere Schmuckstücke wurden ihm mitgegeben. Der offene Sarg wurde mit Blumen geschmückt und die Hände des Toten gefaltet. Je zwei Kerzen am Fuß- und Kopfende des Sarges wurden angezündet. Solange der Tote im Haus war, wurde abwechselnd Totenwache gehalten.

Wie in manchen Orten unseres Kirchspiels, so wurde auch in Ellernbruch noch viel gesponnen. Frau Hundrieser ging sogar zu den einzelnen Höfen, um gegen Naturalien zu spinnen. Ihr Ausspruch war: „Ach Gott, ach grund, ach dicker Speck.“

Auch gewebt wurde im Dorf. Frau Prüßner, geb. Fleischer, erzählt, daß im Zimmer ihres elterlichen Bauernhauses ein Webstuhl stand. Der Vater selbst hat den Webstuhl für jeweils andere Arbeiten eingerichtet. Gewebt wurden Bettlaken, Handtücher (grobe und feine), sogar Bett- und Tischwäsche, der Webstuhl war immer in Bewegung.

digungen, auf dem Wege vom Trauerhaus zum Friedhof, spielte eine kleine Kapelle auf Trompete und Posaune. Bei der Trauerfeier wurde meistens das Lied gesungen: „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, das man hat, muß scheiden.“ Das ganze Dorf nahm an der Feier teil und folgte bis zum Grab. Dieses wurde nach der Grabrede sofort zugeschaufelt, und die Gemeinde hat solange gesungen. Hinterher wurde Kaffee mit einem guten Bärenfang dazu getrunken.

Von Sitten und Gebräuchen und alten Überlieferungen, die noch heute von den Ellernbruchern erzählt werden, sei folgender Brauch zur Totenehrung dargestellt:

Nach dem Tod wurde die Uhr angehalten und der Spiegel dazu „zugehängen“. Der Tote wurde im



Eiskrengel



Im Winter „Eistreff“

Die Jugend aus Ellernbruch, Plaitil, Klarabof, Bruchort, Sawadden und Klonowken hatte auf dem Dorfteich viel Vergnügen. Die Muttis machten mit; und wer konnte den schönsten Schneemann bauen? Unter dem Eis vergnügten sich die Fische. Na, und dann eine Schneeballschlacht nach Schulende. Müde vom Toben eilten die Kinder nach Hause, und da stand noch eine Mahlzeit in der Bratröhre.



Gustav und Friederike Geschonke, geb. Friedrich, Großeltern von Käte Prüßner, geb. Fleischer, 1892

Grünhagen hatte einen Park und einen eigenen Friedhof. Dort hat es gespukt. „De witte Kattke.“ Eine alte Überlieferung sagt, daß vor vielen Jahren dort ein Mord geschehen sei, und von da ab habe es auf dem Friedhof gespukt.

Die Bewohner Ellernbruchs haben diesen Ort bei Dunkelheit gemieden und bei Tage nur unter Vorbehalt betreten, denn ... „De witte Kattke“...

Zwei Flurnamen in Ellernbruch sind erhalten geblieben: „Kamerun“, an der Straße nach Klein Gnie, sowie „Hohlschänk“, Hohle Schänke, ein breiter Graben, der durch das Dorf floß. Dort wurde bei Überschwemmungen im Winter Schlittschuh gelaufen und mit selbstgebastelten Segelschlitten gefahren. Alt und Jung nahmen an diesem Wintervergnügen teil. Auf dem zugefrorenen Dorfteich gab es einen Eiskrengel.



Hochzeit von Max Fleischer und Anna, geb. Geschonke, 1919

Frau Prüßner, geb. Fleischer, erzählt: „Wenn ein Kalb zur Welt kam, bekam die Kuh aus der Hand des Bauern ein Stückchen Brot und etwas Salz.“

Eine weitere Sitte war das Federreißen:

Die großen Federn von Gänsen und Enten wurden gerissen und für die Füllung von Kopfkissen verwendet. Das geschah meistens zwischen Weihnachten und



Hochzeit von Otto Lettau und Liesbeth, geb. Gütke



Hochzeit von Elli Hagen mit Ewald Klein aus Sawadden, Ellernbruch im Juni 1932



Hochzeit Thiergart, September 1934

Neujahr an den langen Winterabenden. Dabei erzählten die alten Frauen Spukgeschichten. Die Federposen wurden dann anschließend unter fließendem Wasser vergraben, damit das Federvieh gesund blieb.

Zum Schluß noch eine kleine Anekdote:

„Nante“ Palat kam zur Stintzeit von Nordenburg auch nach Ellernbruch und rief: „Holt Stint, holt Stint, solange noch welche sind.“ Aber heimlich wurde dann geflüstert: „Bi Storm on Wind fährt de Pallat med sine fule Stint.“



Herr und Frau Sperling mit Sohn Arthur und Vater von Frau Sperling (den Pelzkragen hat Frau Sperling wieder aus Sibirien zurückgebracht)



Frau Sperling mit 2 Söhnen und 2 Nachbarjungen, 1941



Frau Sperling mit Sohn, 1944



Käte Fleischer in selbstgefertigter Ostpreußentracht



Käte Fleischer und Mitschülerin in Schulkleidung vor der Frauenfachschule in Weblau, die Schulnadel war eine silberne Brosche mit Webschiffchen, Blume und Rosenkranz.

Flucht und Vertreibung

Am 20. Januar 1945 wurde der Treckbefehl von Ortsgruppenleiter Wasgint (Weslowen) gegeben. Bürgermeister Paul Schulz und Fritz Neumann mußten zurückbleiben, um die anderen Einwohner, die nicht Pferd und Wagen hatten, nach Nordenburg oder Klein Gnie zum Bahnhof zu fahren. Die meisten dieser Einwohner sind dann mit dem Schiff nach Dänemark gekommen.

Der Treck brach geschlossen auf. Verabredeter Treffpunkt war Tiegenhof bei Elbing. Der Treck kam jedoch nur bis Dixen, Kreis Landsberg, wo sie in sowjetische Hände gerieten. Dort wurden sie ausgeplündert und ihre Familien auseinandergerissen.

Schicksale von Ellernbruchern nach dem 20. Januar 1945 („Befreiung“):

Von den Sowjets sofort erschossen:

Otto Schenk	Max Koch
Herr Grävert	Erwin Frost
Herr Demke	

4. Zt. Klammengrünel d. 12. 8. 1946.
bei Antonsvitscher über Betzellen
Kreis Gortau

Mein lieber Herrchen

Wohl verzeihen Sie mir, ein Lebenszeichen
mir zu geben. Hoffentlich kocht Sie meine beiden
Brosche die ich Dir schickte das geliebteste Gute Kraut
im Briefe das vorigen Sommer ich noch schickte.
Wie macht es Dir ergehen? Hast auch gemundet
wie meinen Lieben schon zu Sie gemeldet. Wie
dich zum Lieben Gott hoffen das Letztes der
Fall ist. Ich weiß von keinem einzigen etwas.
Und habe in großer Sorge um alle. Es geht gar
schlecht weiter. Schreibt bitte bald alle mal
hier auf unsere alle Adresse nach Elmendorfer
über Betzellen Kr. Gortau. Ich bin seit Anfang
Mon. krank. Besuche mich seit d. 16. 5. d. J. im
Krankenhaus (Wohr. Krankh. Tappis geburt). Ich
bin völlig mittellos. - Ich würde mich immer
mehr freuen. Ob wir auch wohl auf unsere
Hof kommen werden? Wasde wohl bald von
hier entlassen werden. Meine Dorf und Umgebung
sowieso befinden sich g. Zt. in Putzwerk, das
zu dem von hier aus aufrecht. Wie ich auch meine
Guthausung von hier nicht bringen. Schreibe
mir bitte bald Bescheid über alle meine Lieben
sich über Euch alle. Ich wünsche lieber die
Wahrheit wissen, als er von Unwissenigen über
alle Leben. Meinthe mir nur noch meine Lieben
sind die Heimat gemacht zu bringen, dann ist
alles gut. Gott erwarte es schon und mir
sich schon. Sei Du und Deine Lieben auch alle
die. Meinem und herzlichste grüßet mich
schreibe mir bald von Gortau.

Lana Fleischer

Opfer von Hunger und Gewalt:

Frau Frieda Deske
Frau Schläger
Frau Anna Fleischer (verhungert)
Frau Bertha Barth
Frau Bark
Max Fleischer (auf dem Transport)
Paul Schulz (wahrscheinlich auf dem Weg nach Sibirien)
Amalie Gutt (Mutter von Frau Sperling)
Ernst Sperling (im Russenlager)

Verschleppt nach Sibirien:

Frau Sprengel
Käte Fleischer (22 Jahre)
Alfred Fleischer (16 Jahre)
Hedwig Sperling (sie hat ihren Pelz kragen hin- und zurückgebracht)
Liselotte Koch
Opa Reich
Schmiedemeister Emil Windt
Fritz Bodschies
Ilse Krause
Käte Naujack
Irmgard Stadie
Christel Barth (in Rußland verstorben)
Frau Hedwig Schulz (Frau des Bürgermeisters) und Tochter Edith wurden auf Gut Willkamm von der GPU verschleppt, bis heute ohne jede Spur.

Aus verschiedenen Arbeitslagern in Ostpreußen mit den Transporten 1948/49 ins Reich ausgewiesen:

Familie Neumann mit 5 Kindern (17-15-13-12-7 Jahre)
Meta Koch
Frau Kleinwoski mit 2 Kindern
Hildegard Sperling
Karl-Heiz Schönfeld (16 Jahre)
Frau Adomeit
Frau Suppka mit 4 Kindern
Frau Anna Güttke, geb. Ohlaski (62 Jahre)
Frau Liesbeth Lettan, geb. Güttke (41 Jahre)
Frau Käthe Kaemper, geb. Güttke (30 Jahre)
Hildegard Lettau (15 Jahre)
Frau Godau mit 3 Kindern (13-12-10 Jahre)
Familie Thiergart
Familie Heinrich
Familie Naujack
Familie Walter Fleischer
Familie Grafke
Familie Hagen
Familie Nehrheim
Familie Korthals
Familie Schmidt mit 4 Kindern (10-5 Jahre)



Todesanzeige von Herbert Fleischer

CONTROL FORM D.2
Kontrollblatt D.2

CERTIFICATE OF DISCHARGE
Entlassungsschein

ALL ENTRIES WILL BE MADE IN BLOCK LATIN CAPITALS AND WILL BE MADE IN INK OR TYPE-SCRIPT.

PERSONAL PARTICULARS
Persönlichkeitsangaben

Dieses Blatt muss in folgender Weise ausgefüllt werden:
1. In lateinischer Druckerschrift und in grossen Buchstaben.
2. Mit Tinte oder teilt Schreibmaschine.

<p>SURNAME OF HOLDER Familienname des Inhabers FLEISCHER</p> <p>CHRISTIAN NAME Vorname des Inhabers KAETE</p> <p>CIVIL OCCUPATION Beruf oder Beschäftigung</p> <p>HOME ADDRESS Heimanschrift Gut ZIESEBU Kreis SOELENKOEZITZ Regierungsbezirk/Land SOCH. NOASTEN</p>	<p>DATE OF BIRTH Geburtsdatum (DAY/MONTH/YEAR) 26/1/23</p> <p>PLACE OF BIRTH Geburtsort KALENIN</p> <p>FAMILY STATUS Familienstand SINGLE MARRIED WIDOW/ER DIVORCED</p> <p>NUMBER OF CHILDREN WHO ARE MINORS Zahl der minderjährigen Kinder</p>
---	---

I HEREBY CERTIFY THAT TO THE BEST OF MY KNOWLEDGE AND BELIEF THE PARTICULARS GIVEN ABOVE ARE TRUE AND THAT THE HOLDER IS NOT VERMINOUS OR SUFFERING FROM ANY INFECTIOUS OR CONTAGIOUS DISEASE.

SIGNATURE OF HOLDER
Kaete Fleischer

MEDICAL CERTIFICATE
Arztliche Befund

Distinguishing Marks: **NAARBE, P.E. UNTERRECHENKEL**

Disability with Description: **AMEIOPHORE**

Medical Category: **TEN UNFIT**

SIGNATURE OF MEDICAL OFFICER
Dr. J. C. J. J.

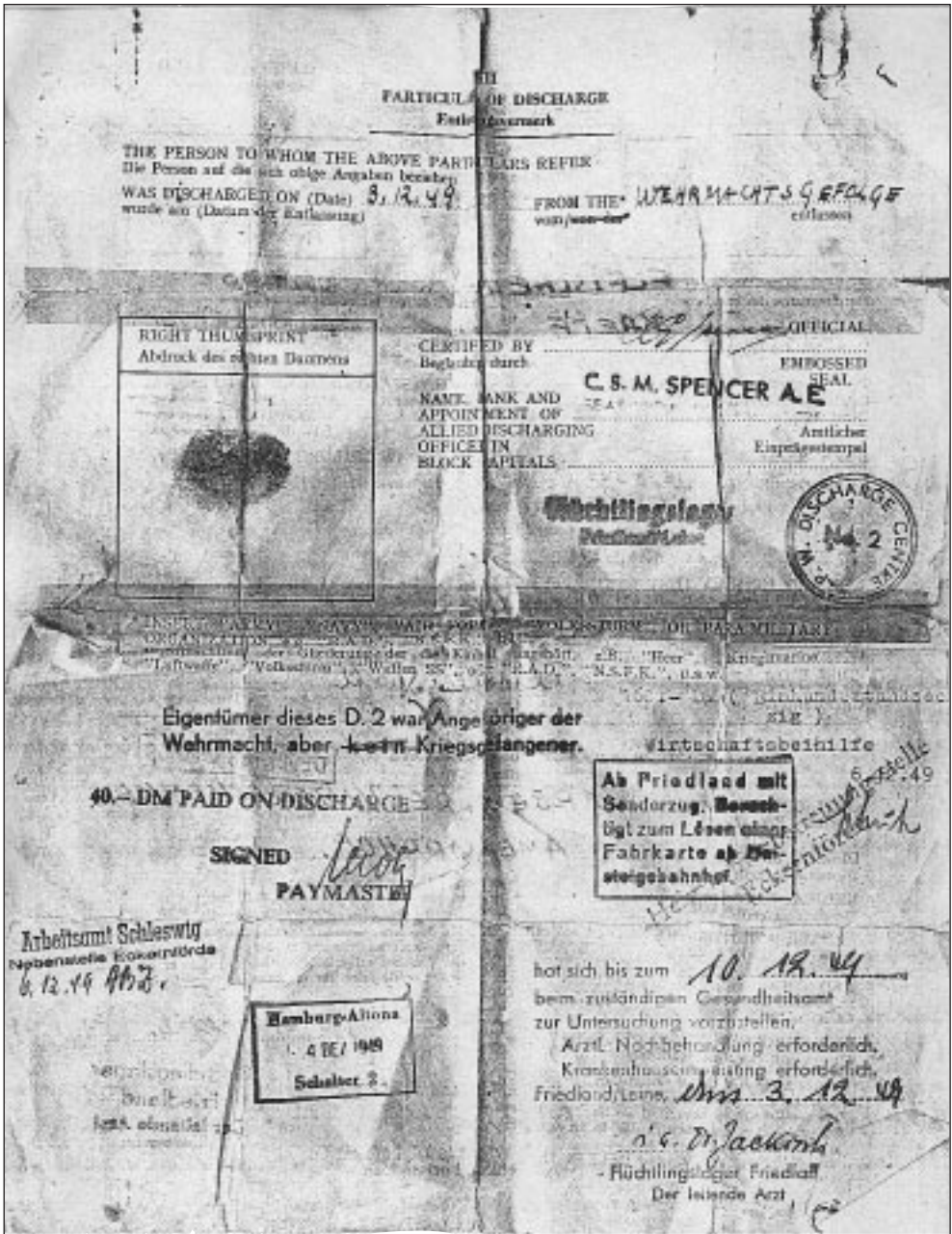
NAME AND RANK OF MEDICAL OFFICER
IN BLOCK LATIN CAPITALS
Zusatz (Vorname/ Dienstgrad des Sanitätsoffiziers)
In lateinischer Druckerschrift und in grossen Buchstaben

FLÜCHTLINGSLAGER
Friedland
Der Inhabende Amt!
Bitte weichen

I DELETE THAT WHICH IS INAPPLICABLE
Ich streiche hiermit, nach bestem Wissen und Gewissen, dass die obigen Angaben wahr sind, dass der Inhaber ungelährter Art ist und dass er keine ansteckende oder übertragbare Krankheit

Entlassungsschein für Kaete Fleischer aus russischer Kriegsgefangenschaft, 1949

Helmut Lettau (21 Jahre) kam nach der Kapitulation am 8. Mai als Soldat in sowjetische Gefangenschaft und wurde von Braunsberg aus im Gefangenentransport nach Swerdlowsk im Ural transportiert. Von dort wurde er nach vereinhalfjähriger schwerer Arbeit im September 1949 in die Bundesrepublik entlassen.



Entlassungsvermerk von Kaete Fleischer, 1949

Wolfskinder:

Nach dem Tode von Frau Friede Deske gingen ihre Kinder nach Litauen und wurden „Wolfskinder“. Mit ihnen besteht heute noch persönlicher Kontakt.



Dokument von Kaete Fleischer aus russischer Gefangenschaft

Flucht und Vertreibung

Erinnerungen von Margarete Neubert, geb. Godau, damals 13 Jahre, ihre Brüder: Helmut (12 Jahre) und Walter (10 Jahre) – 50 Jahre danach

In den letzten Januartagen 1945 mußten wir Ellernbruch verlassen, in drei Tagen kamen wir bis nach Dixen.

Nach tagelangem Stillstand überfiel uns dort die Rote Armee. Für einige Tage befreite uns ein deutscher Stoßtrupp, der uns unter hohen Verlusten wieder den Roten überlassen mußte. Da wurde es richtig furchtbar. Viele wurden erschossen, alle Deutschen mußten die Häuser verlassen. Wir wurden aus dem Ort getrieben und irrten bei Nacht und Nebel auf den Feldern herum, bis wir uns in einem Erlengebüsch niedergelassen hatten und etwas zur Ruhe kamen; alles Frauen mit Kindern und unser Großvater, der nicht mehr laufen konnte. Im Morgenrauen stellten wir fest, daß wir neben einem russischen Munitionsdepot lagerten. So schnell wir konnten, schlichen wir davon.

Eine junge Mutter mit Baby stillte die ganze Zeit ihr Kind, um es ja ruhig zu halten. Großvater wurde von unserer Mutter geschleppt, es hat immer jemand geholfen, einmal sogar ein russischer Soldat, der den Großvater über zwei Stangen trug, die über einem Flößchen lagen. Mutter wollte dem Soldaten dafür Großvaters Uhr geben, er schlug sie aus und ging still davon. Später kamen dann andere, die sie weggenommen haben.

Wir Kinder trugen immer Rucksäcke mit Lebensmitteln, noch von unserem Wagen.

Nach langem Rumwandern kamen wir wieder in Dixen an. In einem leeren Stall

fanden wir ein Dach über dem Kopf. Im Haus wohnten russische Offiziere, die uns auch manchmal eine Suppe und heiße Getränke aus ihrer Feldküche abgaben. Zu Kindern waren sie eigentlich immer gut. Mutter hatten wir unter dem Feldbett versteckt, auf dem unser sterbender Großvater lag. Wir fanden dann noch ein Ehepaar, der Herr war behindert, außerdem zwei alte Damen, die man zurückgelassen hatte. Wir rückten zusammen und hatten alle Platz. Lebensmittel waren reichlich vorhanden in den verlassenen Wagen. Auch in den Häusern fanden wir zu der Zeit reichlich von allem.

Wo ein Russe stand oder lief, gab es Läuse und Flöhe, unsere erste Bekanntschaft mit diesen Tierchen.

Für uns hieß es nun, Pferde und Kühe für den Transport nach Rußland zusammenzutreiben. Die armen Tiere, sie waren tagelang nicht gemolken, brüllten fürchterlich und wollten sich nicht anfassen lassen; bei einigen ist es uns doch geglückt. Die Milch durften wir ja behalten, was für unser Grüppchen von großem Vorteil war. Als nach Tagen oder Wochen alles abgetrieben war, fanden meine Brüder eine verirrte Kuh; natürlich brachten wir sie in unseren Stall. Lange blieb sie unentdeckt und versorgte uns mit Milch.

Unser Großvater starb in diesem Stall, ebenso eine von den alten Damen. Als die Erde auftaute, haben wir beide im Blumengarten unserer früheren Wirtsleute begraben.

Im Mai kamen die Brüder mit einem kleinen Kastenwagen, einem alten Pferd und einem Pony an. Gleich wurde beschlossen, nach Ellernbruch zurückzukehren. Viel hatten wir nicht, was wir aufladen konnten. Unterwegs hörten wir bald eine wilde Schießerei und sahen überall Feuer. Wir hörten, es sei Waffenstillstand, und hofften nun, daß wir unbehelligt nach Hause könnten. Überall betrunkenene Soldaten, die wild in die Luft schossen. Wir versteckten uns tagsüber, wo immer wir ein Versteck fanden, und nachts kamen wir wieder ein Stück weiter. Es dauerte nicht lange, und wir waren unsere Pferdchen und den Wagen los; jeder Soldat brauchte ein Fuhrwerk, um seine Beute zur Bahn zu bringen. Zu Fuß und in Etappen kamen wir nach Ellernbruch. Die Soldaten, die wir vorfanden, sagten uns, wir dürften nicht bleiben, sollten dort hinter dem Wald nach Popowken gehen. Wir durften noch unseren Hof aufsuchen. Haus und Scheune waren ein Raub der Flammen geworden, aber die Stallgebäude standen fast unversehrt.

Wir bekamen noch ein warmes Essen aus der Feldküche mit sehr viel Elchfleisch; es schmeckte wunderbar. Im Dorf standen noch viele Häuser und Gebäude, wo jetzt nur wilde Steppe ist.

In Popowken fanden wir ein leerstehendes Haus und richteten uns so gut wie möglich ein. Unsere Mutter und eine Freundin bekamen Arbeit in einer Ölmühle. An jedem Morgen zogen wir gemeinsam los. Wir Kinder trieben die Pferde an einem alten Roßwerk an, und die Frauen preßten Öl aus dem gemahlenen und erhitzten Raps. Woher sie diese Fertigkeit hatten, ist mir bis heute ein Rätsel.

In jedem leeren Haus fanden wir Flaschen, damit trugen wir manchen Liter Öl nach Hause.

Kartoffeln und Salz waren auch noch auffindbar in den verlassenen Häusern. So viele Kartoffelpuffer haben wir nie mehr gegessen. An einem Tag sahen wir nicht weit von der Ölmühle einen Trupp gefangener deutscher Soldaten. Wo immer wir eine Uniform sahen, fragten wir nach unserem Vater, immer negativ. Im Gebüsch haben wir einige Ölfaschen für die Soldaten versteckt. Im Winter gab es keine Arbeit für uns, und so versteckten wir uns in einem alten Gutshaus in der Mansarde, so viel wie nur in den Raum hineinpaßten, vor lauter Angst vor Plünderung und Schlimmerem.

Auf den Feldern steckten noch Zuckerrüben im gefrorenen Boden. Wir hackten sie heraus, und Kornähren fanden wir auch manchmal unter dem Schnee. Die getrockneten Körner wurden auf der Kaffeemühle gemahlen und die Rübensuppe damit andickt. Das waren unsere Lebensmittel in diesem Winter. Die ersten Mangelerscheinungen machten sich bemerkbar, Hungerödeme und Ausschlag, und natürlich Durchfall, wohl eine Art Typhus.

An einem Tag erzählte uns jemand, hinter dem Wald lägen tote Pferde unter dem Schnee. Wir Kinder bewaffneten uns mit Säcken und großen Messern und zogen los, Fleisch, das wir seit Monaten nicht mehr gegessen hatten, zu besorgen.

Wir fanden die Pferde, schaufelten den Schnee weg und schnitten große Stücke aus den Keulen, aber Herz und Leber lockten uns auch. Die Bäuche wurden geöffnet; da dröhnte Maschinengewehrfeuer über uns hinweg, wir rannten so schnell wir konnten in den Wald und warteten, bis die Soldaten weggingen.

Am Ende hatten wir unsere Säcke voll Fleisch, soviel wie wir nur schleppen konnten. Auf dem Heimweg hielt ein Laster mit Soldaten. Sie fragten, ob wir mitfahren wollten. Unsere Beute sahen wir schon verloren, aber nein, wir wurden an unserem Ziel abgesetzt und kamen glücklich bei unseren besorgten Müttern an. Etwas Viehsalz, das wir gewaschen hatten, wurde in das durchgedrehte Fleisch gestreut und Unmengen Klopse daraus gemacht. Jeder konnte sich satt essen; ich erinnere mich genau, ich habe 9 Stück geschafft. Mutter war in Sorge, daß unser Magen soviel Eiweiß nach so langer Zeit nicht vertragen würde, aber es ging alles gut. Das war die größte Fleischmenge, die wir je gesehen hatten.

Im Frühling fuhren Laster vor, wo immer deutsche Menschen lebten. Alles, was arbeiten konnte, wurde aufgeladen und mit Sack und Pack zu irgendeiner Kolchose gefahren, die Arbeitskräfte brauchte. Jede Feldarbeit mußten auch Kinder verrichten, dafür gab es Lebensmittel. Immer fanden wir nicht Arbeit, dann ging die Suche nach Eßbarem los. Wie gut, daß es Brennesseln und Melden gab. Manchmal fanden wir in verlassenen Gebäuden auch irgendwelche Reste wie Saubohnen oder ein paar Körner Getreide. Mit den Vitaminen ergab das eine nahrhafte Suppe.

Ein Storchennest auf einer hohen Scheune war eines Tages unser Ziel. Meine Brüder nahmen jede zweite Dachpfannen heraus und gelangten so sicher zum Nest. Es lagen, soweit ich mich erinnere, fünf Eier darin. Die armen aufgeregten Storcheltern wollten ihr Nest schützen, aber zwei hungrige Jungen waren stärker. Es gab dann fünf Tage lang rosa Rührei, sonst nichts.

Als wir wieder auf Arbeitssuche waren, erkrankte unsere Mutter mit hohem Fie-

ber. Sie wollte, daß wir Kinder alleine gehen und sie liegen lassen sollten. Wir wickelten sie in Decken und packten sie in einen Handwagen und zogen los. Arbeit fanden wir auch nach einiger Zeit. Den ganzen Tag Rüben hacken, auch Kartoffeln, später haben wir Tomaten und Zwiebeln gepflanzt; natürlich haben wir einen großen Teil des Saatgutes aufgegessen, die ersten Vitamine. Damit es nicht auffiel, haben wir die Abstände vergrößert. Wenn es Erntezeit war, hatten alle Beschäftigung. Trotz der Posten haben wir alles Eßbare gegessen, verhindern konnten sie es nicht. Tomaten wurden geerntet und in einem Stall Tomatenmark hergestellt. Mutter kochte die Früchte. Ich hatte eine schöne Aufgabe: Sonnenblumen zum Trocknen aufzufädeln, genau über dem Stall, wo die Tomaten verarbeitet wurden: Dort wurden wir immer satt und konnten auch für die Brüder genug abzweigen. Manchmal wurde ich auf meinem Speicher versehentlich eingeschlossen. Es waren nicht ganz ungefährliche Kletterpartien, und mit vollen Taschen eilte ich heim.

Wieder ein Winter, Organisieren von Eßbarem, jeden Tag ein neues Problem. Futterrüben mußten täglich von den Mieten zu den Ställen gebracht werden, an Stellen vorbei, wo wir uns gut verstecken konnten. Oft hatten wir Glück und konnten eine oder zwei herunterholen, ohne gesehen zu werden.

Die Rüben wurden in dünne Scheiben geschnitten und auf dem Kanonenöfchen gargebacken, sie schmeckten für damalige Verhältnisse gar nicht schlecht.

Nun wußten wir noch vom Sommer, daß neben den Rüben- und Kartoffelmieten es noch eine Möhrenmiete gab.

An einem nebligen Spätnachmittag nahmen wir drei unseren ganzen Mut zusammen und wollten die Möhrenmiete stürmen. Unser jüngster Bruder fand ein mit Stroh verstopftes Loch, und im Nu steckte er mit Kopf und Armen bis zum Gürtel in der Miete. Wir beiden anderen standen Schmiere an verschiedenen Punkten. Da nahte auch schon das Verhängnis.

Unser Kommandant, genannt der schwarze Teufel, kam in seinem Einspanner von irgendwo her, konnte uns aber nicht sehen. Den Kleinen konnten wir durch Rufen nicht warnen, also nichts wie hin. Wir zogen ihn an den Beinen von der vermeintlich fetten Beute aus der Miete und rannten um unser Leben durch die Dämmerung, jeder in eine andere Richtung.

Niemand hat uns gesehen, so dachten wir, als wir wieder glücklich zu Hause waren.

Am nächsten Morgen nimmt der deutsche Inspektor Mutter beiseite und gibt ihr den bunten Ringelhandschuh und sagt freundlich, der gehört doch ihrem Jüngsten, sonst nichts.

Der gute Mann hatte uns wohl beobachtet und das Loch in der Miete wieder verschlossen.

Es nahte das letzte Weihnachtsfest, was wir damals nicht wußten. Jeder überlegte, wie wir den Heiligabend zu einem Fest machen könnten.

Mutter und unser älterer Bruder hatten Dienst im Pferdestall. Ich hatte meine Schafe versorgt. In diesem Jahr hatte man mir die Schäferei übertragen.

Unser Jüngster fuhr per Anhalter nach Insterburg zum Schwarzmarkt, ohne zu

wissen, was er eventuell zu kaufen bekommen würde. Er kam später mit einer Glühbirne zurück.

Einen Tannenbaum hatten wir schon organisiert und aus ganz alten Zeitungen, einer Rarität, Christbaumschmuck gebastelt. Zu unserem Glück fehlte nur noch ein Festmahl, aber woher? Ich suchte und fand ein von Motten zerfressenes Westchen. Ein Nichts; dann sah ich ein rotes Wollknäuel und ein paar Fäden buntes Stickgarn. So schnell ich konnte, stickte ich bunte Blümchen über die Löcher. Es sah dann richtig hübsch aus.

Ein kleines Russenmädchen, Zynba, war meine Freundin. Sie hütete im Sommer die Zuchtschweine, während ich meine Schafe zur Weide führte.

Zu ihr ging ich mit meinem Westchen. Sie wollte es sofort haben. Für einen Topf Kartoffeln wechselte das Schmuckstück den Besitzer, und beide waren wir glücklich.

Einen Großteil der Taschenbibel hatten wir noch. Ich hatte sie versteckt (ich las sie immer beim Schafehüten). Die Soldaten waren hinter jedem Stückchen Papier her für ihre Zigaretten. Nun konnte es Weihnachten werden. – Wir wohnten zu der Zeit in einem Haus, wo auch der Russenclub integriert war; es gab also Strom. Mein Bruder schaffte es, er hat solange an der Leitung gebastelt, bis er am Ziel war. Als unsere beiden kamen, es war sehr spät, war das Fest perfekt. Der Tannenbaum, geschmückt, erstrahlte unter der nackten Glühbirne, und die Kartoffeln kochten auf dem Öfchen. Wir konnten uns so richtig satt essen und waren Gott dankbar auch dafür, daß wir zusammensein konnten.

In diesem letzten Jahr 1947 bis 1948 wurden alle Arbeitenden gleichgestellt. Deutsche und Russen bekamen die vorgeschriebenen Lebensmittel. Ich glaube, es gab Marken und 30 Rubel im Monat. Kinder, die nicht gearbeitet haben, erhielten ein Viertel der Rationen. Mein älterer Bruder und ich galten als erwachsen. So hatten wir drei ganze und eine viertel Ration. Während wir drei von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zur Arbeit gingen, mußte unser jüngster Bruder für unser Essen sorgen. Das hieß nicht nur kochen, sondern auch Brennmaterial besorgen. Jeder von uns brachte, was er finden konnte. Mal ein Stück Brett, mal einen Ast oder eine Latte vom Zaun; alles war wichtig, nur erwischen lassen durfte man sich nicht.

Es kamen russische Familien, die meisten mit einer Kuh (ob das die Beute aus Deutschland war?) Die Familien bekamen natürlich die besten Häuser und Wohnungen; wir mußten wieder zusammenrücken.

Der Kommandant bestimmte, unser Bruder sollte den Sommer über die Russenkühe hüten, es waren 10 Stück. Dafür sollten die Familien ihm reihum täglich einen Liter Milch geben und alle zusammen 30 Rubel im Monat. Soweit ich weiß, haben sich alle daran gehalten. In meiner Schäferei hatte ich anfangs zwei Ziegen, die ich melken und deren Milch ich behalten durfte. Als die Familien mit Kindern aber ohne Kuh kamen, mußte ich die Ziegen abgeben; wie gut, daß wir nun die Kuhmilch hatten.

Bei der Schafschur konnte ich so manche Wolle abzweigen. Im Winter wurde gekämmt und gesponnen und manches Paar Strümpfe daraus gestrickt.

Im Frühling 1948 hätte es beinahe noch eine Katastrophe gegeben. Überall gab es noch offene Lauf- und Schützengräben. Wie allmorgendlich führte ich die Schafe auf die Weide und entdeckte mit Entsetzen, daß ein Schaf tot in einer solchen Falle mit Kopf und Vorderläufen und seinem ganzen Gewicht feststeckte. – Schnell zum Kommandanten. Mit zitternden Knien berichtete ich von meinem Mißgeschick. 100 Schafe lassen sich wirklich nicht gut zählen. Er brüllte nur: „Ab mit dir nach Sibirien!“ Inzwischen war die alarmierte Familie da. Mutter sagte, wenn meine Tochter nach Sibirien muß, dann gehen wir alle vier.

Aus unerklärlichen Gründen mußten wir nicht nach Sibirien. Das Schaf wurde abgezogen und vom schwarzen Teufel mit seinen Freunden verzehrt.

Der gleiche Mensch hat unserem Bruder, als er noch fiebernd mit Rippenfellentzündung zu Bett lag, täglich Essen und Trinken gebracht. Für uns unerreichbare Dinge wie eingelegte grüne Tomaten, Gurken und Pilze. Wir anderen mußten ja auch arbeiten und konnten ihn nur kurz in der Mittagspause und am Abend pflegen. Eine Uhr, die ich damals noch besaß, hat sich der Kommandant geliehen, auf Nimmerwiedersehen. Daß ich sie besaß und versteckt gehalten habe, hat ihm leider eine deutsche Landsmännin verraten.

Im März 1948, unsere Mutter hatte Nachtdienst im Pferdestall, hörten wir am Abend fürchterlichen Lärm. Als wir nachsahen, stand dort ein großer Laster. Er wollte alle Deutschen zur Ausreise nach Insterburg bringen. Alles war aufgereggt und auf den Beinen, wir natürlich auch. Wir sollten nicht mitfahren! Wir liefen zu unserer Mutter, sie konnte und durfte die Pferde nicht alleine lassen (Nach der Erfahrung mit dem Schaf). Wir blieben auf Wache im Stall, und Mutter lief 2 km zum obersten Verwaltungschef und erzählte ihm, daß wir nicht mitdürften. Er brachte Mutter mit dem Wagen zurück und sorgte dafür, daß wir in letzter Minute mit dem wenigen, was wir in der Eile zusammengerafft haben, den Laster besteigen konnten. Im Beutel waren noch einige Fotos und das letzte deutsche Geld. Auf dem Transport hat man uns das auch noch abgenommen.

In Insterburg stand ein Viehwagen mit Stroh bereit, uns nach Königsberg zu bringen.

Dort auf dem Güterbahnhof stand ein langer Transportzug. Alles wimmelte von aufgeregten Menschen. Es wurden Wagen angekoppelt und wieder abgekoppelt und ein bißchen hin und her rangiert. Niemand wußte, wann es los gehen sollte.

Meine pfiffigen Brüder zogen los auf Räubertour. Nach nicht allzulanger Zeit kamen die beiden strahlend vom russischen Basar zurück. Jeder hatte ein Paar Lederschuhe unter dem Arm. Auf Befragen erzählten sie: „Auf dem Basar liegt ein riesiger Haufen solcher Schuhe, und da haben wir uns jeder ein Paar mitgenommen.“

Mutter erklärte, daß die Zeit der wilden Räuberei nun vorbei sei. Wir kämen wieder in geregelte deutsche Verhältnisse und die Schuhe müßten zurück.

Mir tun meine Brüder heute noch leid deswegen. Wir hatten doch seit Jahren nur gefundene Schuhe oder zwei rechte oder zwei linke Fußbedeckungen. Wie auch immer sie aussahen, die Hauptsache waren warme Füße.

Die beiden zogen also wieder ab, ein bißchen traurig und ein bißchen murrend in ihren alten Holzpantinen.

Ein Pfiff der Lokomotive, alles stürzte in die Wagen; und unsere beiden nicht in Sicht. Eine Aufregung! Mutter beschloß sofort, sie würde dableiben und mit dem nächsten Transport mit den Brüdern nachkommen. Ich sollte alleine mitfahren. Natürlich stieg ich aus. Nie wäre ich ohne meine Familie abgefahren.

Bis dann alle eingestiegen waren, sahen wir unsere beiden gemütlich ohne Schuhe, aber jeder mit einer großen Dauerwurst unter dem Arm um die Ecke kommen. Ich glaube, niemand hat nach dem Woher der Würste gefragt. – Überglücklich stürzten wir in unseren Viehwagen auf die obere Etage und fuhren aus der Heimat in ein neues Leben über Pasewalk nach Pirna in Sachsen.

Nach vier Wochen Quarantäne wurden wir zu umliegenden Dörfern gefahren und jeder von uns zur Arbeit in eine andere Familie auf dem Bauernhof verteilt. Was die Russen nicht geschafft haben, uns zu trennen, die DDR hat es fertiggebracht.

Eines noch, was mir eingefallen ist: Alles Beutegut mußten wir damals verpacken und zum Transport fertigmachen.

Ich weiß nicht mehr, wo es war. Unmengen Nähmaschinen standen in einer Halle, die alle nach Rußland sollten. Unsere Mutter und einige andere Frauen waren für diese Arbeit eingeteilt. Wir Kinder hörten sie tuscheln und wollten wissen, worum es geht.

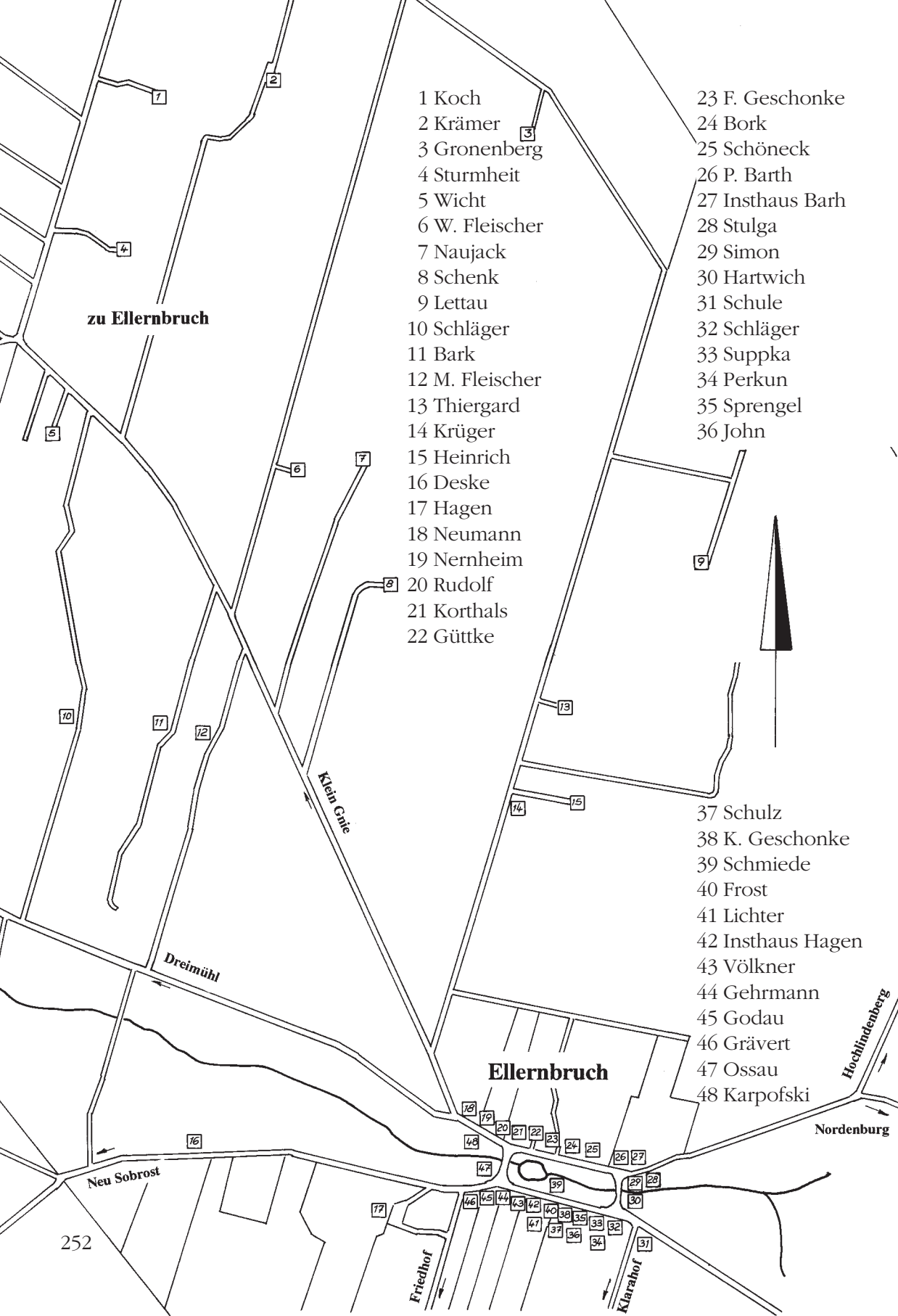
Alle waren sich einig, die Schiffchen müßten verschwinden. Damit war die Siegesbeute nutzlos. Wer weiß, wo in Rußland die Maschinen vor sich herrotten? Die Schiffchen liegen in ostpreußischer Erde vergraben.

Und heute?

Alles ist versteppt. Ellernbruch gibt es nicht mehr. Allein der Löschteich ist noch zu erkennen.

Offene Gräber auf dem verwahrlosten Friedhof. Ein Eisenkreuz steht noch.

Sämtliche Aufzeichnungen und Fotos wurden zusammengetragen auf dem Treffen der 30 Ellernbrucher in Walsrode am 16. 6. 1997 unter hauptsächlicher Mithilfe von: Helmut Lettau, Käte Prüßner, geb. Fleischer, Hildegard Behrens, geb. Sperling, Emmy Schönfeld, geb. Neumann, sowie Wilma Rösch, geb. Völkner. Ferner halfen Gerda Thielert, geb. Lichter, Kurt Bork, Margarete Neubert, geb. Godau, und Arnold Hagen.



- 1 Koch
- 2 Krämer
- 3 Gronenberg
- 4 Sturmheit
- 5 Wicht
- 6 W. Fleischer
- 7 Naujack
- 8 Schenk
- 9 Lettau
- 10 Schläger
- 11 Bark
- 12 M. Fleischer
- 13 Thiergard
- 14 Krüger
- 15 Heinrich
- 16 Deske
- 17 Hagen
- 18 Neumann
- 19 Nernheim
- 20 Rudolf
- 21 Korthals
- 22 Güttke
- 23 F. Geschonke
- 24 Bork
- 25 Schöneck
- 26 P. Barth
- 27 Insthaus Barh
- 28 Stulga
- 29 Simon
- 30 Hartwich
- 31 Schule
- 32 Schläger
- 33 Suppka
- 34 Perkun
- 35 Sprengel
- 36 John

- 37 Schulz
- 38 K. Geschonke
- 39 Schmiede
- 40 Frost
- 41 Lichter
- 42 Insthaus Hagen
- 43 Völkner
- 44 Gehrman
- 45 Godau
- 46 Grävert
- 47 Ossau
- 48 Karpofski

zu Ellernbruch

Ellernbruch

Neu Sobrost

Nordenburg

Friedhof

Klarahof

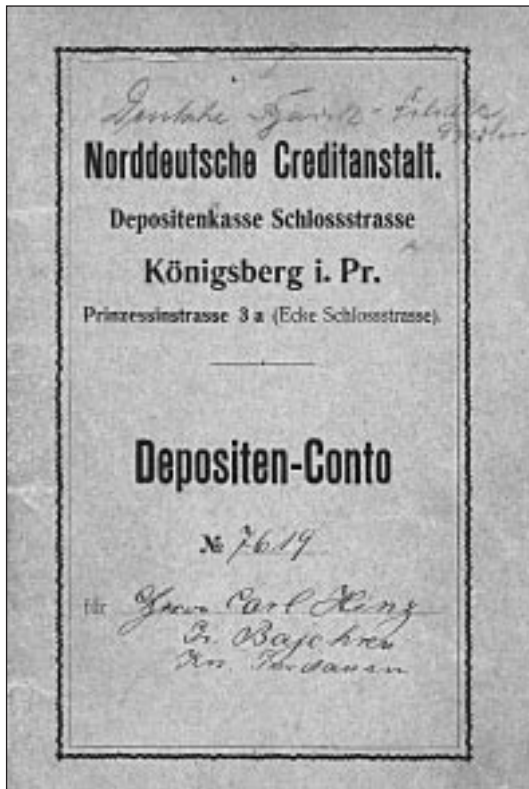
Hochfindenberg

Groß Bajohren (Blankenfelde)



Groß Bajohren liegt etwa 6 km südwestlich von Nordenburg und gliedert sich in folgende Ortsteile: Friedenschhof, Neubajohren (Neublackenfelde) und Gut Waldau. Es grenzt im Süden an Klein Bajohren, im Norden an Birkenfeld, im Westen an Gut Waldau und im Osten an Bajohrenwalde. Die Kleinbahnhaltestelle „Blankenfelde“ verbindet Nordenburg mit Barten. In ca. 4 km Entfernung findet man Anschluß an die Reichsstraße 131 Königsberg - Nordenburg - Angerburg und damit auch an die Reichsbahn mit den Stationen Pröck und Nordenburg.

Der Sonderschrift des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen ist zu entnehmen: 1 „Gleichzeitig mit deutschen Dörfern entstanden in dieser Gegend auch mehrere große Güter. Am 10. Juni 1440 verlieh O. M. Werner von Thetingen den 7 Kindern Wittegandts 60 kölmische Hufen zu Blankenfelde, nördlich der Marschallheide, gegen zwei Kriegsdienste. Der Name deutet vielleicht darauf, daß dieser Ort auf einer Waldrodung entstanden ist. Es ist das heutige Bajohren. „Auch verleihen wir ihnen 4 Hufen daselbst, damit sie ihren Pfarrer, den sie bei sich setzen wollen, mögen beh-



Sparkassenbuch Carl Hinz, 1915

¹ Rousselle, Martin: Das Siedlungswerk des Deutschen Ordens im Lande Gerdaunen, in: Altpreußische Forschung, 1929, S. 247 ff.

nen.“ Doch wird auch hier wie bei Sobrost von Gründung einer Kirche nichts bekannt. Im Zinsbuch fehlt dies große Gut, obwohl es 1437 sicher schon „zu Zinse gebracht“ war. Dagegen wird dort das Gut eines Matth. Kaiser genannt, auch mit 60 Hufen und 2 Diensten, das sonst nicht festzulegen ist. Daher wird es sich um Bajohren handeln. Zwar finden wir 1616 dort einen Krüger Wittegant, aber in der großen Familie mußte es bald zu Teilungen kommen, und der Krüger konnte ja dort bleiben, wenn die übrigen Güter aufgekauft wurden. Der heutige Ortsname erscheint zum ersten Male als Überschrift der ältesten Handfeste im Bartener Lehn- buch von 1698 (Ostpr. Fol. 395, 303). Danach müssen dort Bojahren, Angehörige des litauischen Kriegeradels, ansässig geworden sein. Außer in Preußisch-Litauen kommt der Name noch in der Gegend von Tharau vor.“



Die Großgemeinde hatte 1939 326 Einwohner mit 80 Haushalten ². Das Dorf selbst hatte 110 Einwohner. Bürgermeister war Karl Pupper. Er löste 1933 Albert Behrendt ab. Amtsvorsteher war bis zu seinem Tode – im März 1944 – Johannes Quast. Sein Stellvertreter, Fritz Platz aus Klein Bajohren, übernahm dann sein Amt, unterstützt von seiner Tochter Margarete.

Groß Bajohren hatte vier Höfe:

Gerhard Hempel mit 520 Morgen, zu dem Hof gehörten u. a. zwei Insthäuser mit 8 Wohnungen, dazu eine Schmiede, die verpachtet war.

Emil Hübner mit 250 - 300 Morgen, zwei Insthäusern und vier Wohnungen.

Karl Meding mit 140 - 160 Morgen, einem Insthaus und drei Wohnungen.

Fritz Trojahn mit 80 - 100 Morgen, einem Insthaus mit ebenfalls drei Wohnungen.

Einen Kilometer vom Dorf entfernt lag der Abbau des Besitzers Emil Behrendt (geb. 24. 4. 1870) und seiner Ehefrau Elise Behrendt, geb. Ruthke (geb. 17. 8. 1884). Neben ihren beiden Söhnen Heinz (geb. 9. 1. 1917) und Werner

² Hansen, Marianne: Kreis Gerdauen - unvergessen, 1. Auflage, Rendsburg, 1994, S.138



Wohnhaus Gerhard Hempel, 1939

(geb. 23. 9. 1919) wohnte auch Albert Behrendt (geb. 26. 4. 1874), der Bruder von Emil Behrendt, auf dem Hof.

Der Abbau Emil Behrendt hatte 300 Morgen Land, davon 150 Morgen Ackerland, 100 Morgen Weide und Wiesen, 30 Morgen Wald, 10 Morgen Hausgärten und 10 Morgen Hof, Wege und Gräben. Zu den Gebäuden zählten ein Wohnhaus, zwei Ställe, eine Scheune, ein Holzschuppen, eine Autogarage und ein Kükenstall. Zu dem Insthaus mit vier Wohnungen gehörten ein strohgedeckter Stall sowie ein Holzschuppen mit fünf Einheiten.



Otto Grunwald mit seinem Gespann und einem Studenten als Erntebelfer auf dem Selbstbinder, 1939

50 % des Bodens eigneten sich für den Anbau von Weizen. Die Wiesen befanden sich in einem guten Zustand, da sie nach 1933 neu entwässert worden waren. Besonders vor und nach dem 1. Weltkrieg gewann man maschinell Torf. Die Wasserkuhlen waren noch später vorhanden. Jeder Bauer besaß ebenfalls eine kleine Waldfläche. Nach dem 1. Weltkrieg kam es zu einem Umbruch in der Pferdehaltung. Die Wehrmacht brauchte weniger Remonten. Daher schlossen sich die Bauern im Amtsbezirk Bajohren zu einer Kaltbluthengst-Genossenschaft zusammen. Stationshalter wurde Hugo Potztal. Das Kaltblutpferd war ruhiger und dankbarer bei jeder Arbeit. Außerdem waren alle Bauern Mitglied in der „Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft“ für das schwarz-weiße Tieflandrind. Die weibliche Nachzucht, sofern sie nicht selbst gebraucht wurde, ging hochtragend zur Auktion nach Königsberg oder Insterburg. Dort erzielte man einen guten Preis. Vereinzelt wurde auch ein Bulle gekört und verkauft.



Erntewagen wird beladen – Georg Hempel beim Weiterfahren, 1939

Außer den Bauernhöfen sind noch folgende Häuser mit Bewohnern zu nennen: Maurerpolier Zeisig mit zwei Einliegerwohnungen. Er unterhielt ein Pferd und zwei Kühe. Weiterhin Fleischbeschauer Behrendt, zwei betagte, unverheiratete Damen Weidner sowie das alte Kaufmannsehepaar Reuter und die alte Meierei am Kleinbahnhof, die 1924 erbaut worden war und deren Besitzer oft wechselten, da die Milchlieferung zu gering war. Während des Krieges wurde die Meierei geschlossen und die Milch nach Nordenburg geliefert. Das Grundstück kaufte später ein Rentner. Das Gasthaus gehörte Karl Hinz. Dort fanden alle Jahresfeste und Versammlungen statt. Ein Aushangkasten war draußen für öffentliche Mitteilungen angebracht.



Schulkinder mit Lehrer Kraus in den dreißiger Jahren

Neben der Meierei lag die zweiklassige Schule für die Gemeinden Klein und Groß Bajohren. Der letzte Schulleiter hieß Heinz Kraus. Für beide Gemeinden gab es eine Feuerwehr mit Spritzenhaus und einen Kyffhäuserverein. Versammlungen und Jahresfest fanden im Gasthaus Hinz statt. Im Sommer badete die Jugend viel und gerne im Masurischen Kanal, der knapp einen Kilometer entfernt war. Der Friedhof lag westlich des Dorfes, etwas außerhalb, zwischen Hof Medig und dem Masurischen Kanal südlich der Kiesgrube.





Schlittenfahrt – im Hintergrund Groß Bajobren



Flucht und Vertreibung

Gerhard Hempel berichtet dazu:

„Im Januar 1945, als ich Soldat war, brach die Gemeinde zur Flucht auf, meine Mutter mit drei Pferdewagen. Zwei Wagen wurden von französischen Gefangenen gelenkt, der dritte Wagen wurde von einem russischen Arbeiter gefahren. Frau Grunwald und zwei Mädchen begleiteten meine Mutter. Der Treck wurde zerrissen, von den Russen eingekesselt, Pferd und Wagen abgenommen. Glücklicherweise stießen deutsche Truppen nochmal vor und schickten Mutter und Begleitung übers Haff nach Pillau, von wo sie mit dem Schiff nach Schleswig-Holstein kamen.“

Werner Behrendt berichtet:

„In der zweiten Januarhälfte 1945 (das Datum habe ich nicht mehr feststellen können) sind meine Eltern und mein Onkel zusammen mit den Deputanten auf die Flucht gegangen. Sie kamen leider nur bis Eiche bei Landsberg; dort wurden sie von den Russen gestoppt. Nachdem mein Vater und mein Onkel von Russen erschossen worden waren, ging meine Mutter mit einigen unserer Deputanten wieder nach Hause zurück. Dort hat sie in einer der Instwohnungen gelebt.

Anfang Februar 1946 mußten dann alle unseren Hof verlassen, weil er unmittelbar an der Demarkationslinie zwischen dem von Russen und dem von den Polen besetzten Gebiet lag. Der Hof wurde im Februar 1946 niedergebrannt. Sie zogen nach Waldau. Das Wohnhaus in Waldau wurde aufgeräumt und saubergemacht. Meine Mutter zündete im Kachelofen ein Feuer an, hatte aber leider versäumt, den Ofen vorher genauer zu untersuchen. Im Ofen explodierte eine Handgranate, und meine Mutter wurde an beiden Beinen schwer verletzt. Da keine ärztliche Hilfe geleistet werden konnte, ist sie einige Tage später, am 17. Februar 1946, an den Verbrennungen gestorben. Sie wurde auf dem Friedhof Waldau, der zum Hof gehörte, beerdigt.

Diese Ereignisse erfuhr ich mehrere Jahre später von Georg Sunkel, dem Sohn unseres Deputanten.

Mein „Ausflug“ aus einem russischen Gefangenschaftslager in Richtung Heimat

Die Kapitulation der deutschen Truppen am Ende des Zweiten Weltkrieges erlebte ich als Leutnant bei der bespannten Artillerie auf der Halbinsel Hela.

Am 9. Mai 1945 legten wir die Waffen nieder und zogen in die Gefangenschaft, nachdem zuvor der russische General unserem deutschen General erklärt hatte, daß die Kapitulanten in spätestens sechs Wochen nach Deutschland entlassen würden. Für mich wurden daraus allerdings weit mehr als vier Jahre; mein Entlassungsdatum war der 1. September 1949. Die ganze Zeit verbrachte ich in verschiedenen Lagern auf ehemals ostpreußischem Gebiet.

Am 12. Februar 1946 gelang es mir, den russischen Kommandanten des Lagers in Ragnit dafür zu gewinnen, mit mir in Richtung Nordenburg zu fahren. Als Gegen-

leistung bekam er meine Armbanduhr. Ich hoffte, auf diese Weise vielleicht bis nach Gr. Blankenfelde zu gelangen und etwas über meine Angehörigen zu erfahren. Auf halber Strecke zwischen Insterburg und Nordenburg fiel mir auf, daß keine Zivilpersonen mehr auf den Straßen zu sehen waren. Die Stadt Nordenburg war bis auf wenige Häuser zerstört. Als wir uns von Nordenburg aus auf den Weg nach Gr. Blankenfelde machen wollten, stellten wir fest, daß die Strecke zum Schützenhaus bei Babst mit Stacheldraht abgesperrt war. Wir krochen durch eine Lücke in der Absperrung und stiegen über Stolperdrähte. Aber nach einer kurzen Strecke, am Ausgang zum Heldenfriedhof, wurden wir von zwei russischen Militärposten mit vorgehaltener MP angehalten und zur Umkehr gezwungen. Der russische Lagerkommandant wurde, zusammen mit dem Fahrer, in die russische Kommandantur im ehemaligen Nordenburger Lehrerhaus gebracht und dort stundenlang verhört. Ich mußte vor dem Gebäude warten und konnte mich kaum von der Stelle rühren; denn auf dem Dach der Kommandantur war ein Wachtposten aufgestellt, der mich nicht aus den Augen ließ. Als ich in geringer Entfernung am Straßenrand einen Schlitten entdeckte und an bestimmten Merkmalen erkannte, daß er aus unserem Besitz stammte, ging ich spontan einige Schritte darauf zu. Da schoß der Posten sofort vor meine Füße und gestikulierte wild, daß ich zurückkommen sollte. Auf dem Hof Bergenthal stand ein weiterer Posten, ebenso wie am Heldenfriedhof. Mir wurde klar, daß hier die Grenze zwischen dem von Russen und dem von Polen besetzten Gebiet verlief. Nach sechsstündigem Aufenthalt in Nordenburg durften wir – dank der guten Verbindungen des Lagerkommandanten nach Königsberg – wieder in Richtung Ragnit zurückfahren.

Viele Jahre später erfuhr ich, daß an diesem 12. Februar 1946 meine Mutter noch lebte, allerdings nicht in Abbau Gr. Blankenfelde, sondern in Waldau. Wir waren also nur wenige Kilometer voneinander entfernt. Fünf Tage später ist meine Mutter verstorben.“

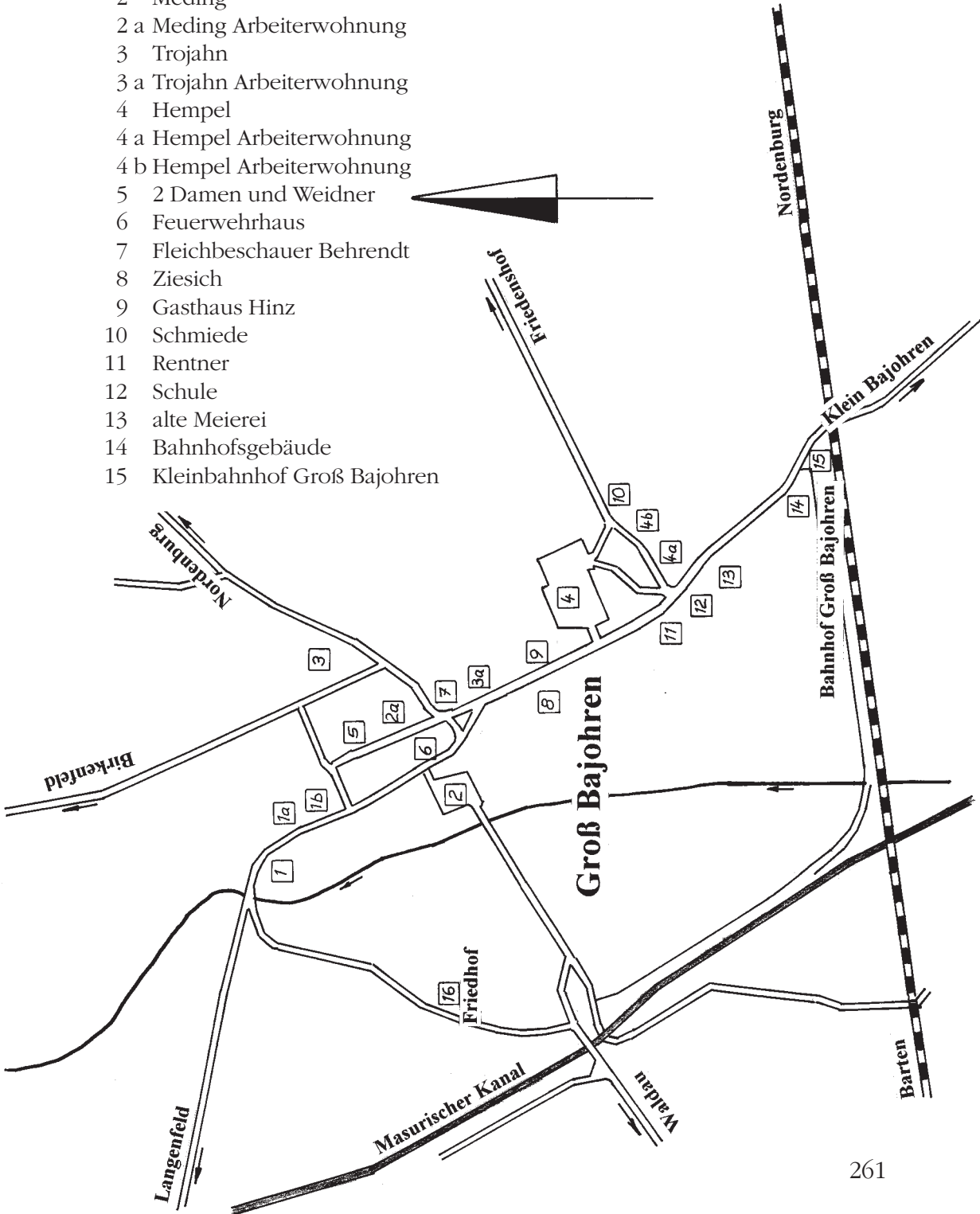
Und heute?

Heute heißt es Bajory und liegt im polnischen Teil. Wohnhaus Hempel, Gasthaus Hinz und das halbe Dorf sind zerstört. Einige Stallungen und Insthäuser sind stehengeblieben. In diesen wohnten fünf Familien. Polen oder Ukrainer?

Information und Fotos:

Werner Behrendt, Liselotte Koch, geb. Pupper, Gerhard Hempel und Armin Wasselowski.

- 1 Hübner
- 1 a Hübner Arbeiterwohnung
- 1 b Hübner Arbeiterwohnung
- 2 Meding
- 2 a Meding Arbeiterwohnung
- 3 Trojahn
- 3 a Trojahn Arbeiterwohnung
- 4 Hempel
- 4 a Hempel Arbeiterwohnung
- 4 b Hempel Arbeiterwohnung
- 5 2 Damen und Weidner
- 6 Feuerwehrhaus
- 7 Fleischbeschauer Behrendt
- 8 Ziesich
- 9 Gasthaus Hinz
- 10 Schmiede
- 11 Rentner
- 12 Schule
- 13 alte Meierei
- 14 Bahnhofsgebäude
- 15 Kleinbahnhof Groß Bajohren



Friedenshof

Gemeinde Groß Bajohren

Friedenshof ist ein Ortsteil von Groß Bajohren. Es liegt 4 km westlich von Nordenburg. Im Süden grenzt es an Masurhöfchen, im Südwesten an Neubajohren und Groß Bajohren, und im Westen liegt das Gut Birkenfeld.

№ 7897

Pferde-Ursprungszeugnis.
Gültig auf 2 Wochen



Dass der Landwirt Adolf Schmalz
in Nordenburg, Ortst. Friedenshof
sich als rechtmäßiger Eigentümer nachbezeichneten Pferdes:

Geschlecht: Stute
Farbe: braun
Größe (Bandmaß): 1 m 62 cm
Alter: 1 Jahre 11 Monate
Kennzeichen: Nr. Stute Linksfussel
maris

legitimiert hat, wird mit der Versicherung bekräftigt, daß die Beschreibung des Pferdes nach diesseitiger Besichtigung aufgenommen worden ist.

Nordenburg, den 16. März 1938
(Karl Pupper)

~~Der Amtsvorsteher~~ Der Bürgermeister
als Ortpolizeibehörde.



31. 

© Kaiserliche Druckerei und Verlagsanstalt Berlin

Über die Geschichte Friedenshofs ist nichts zu ermitteln. Vor 1930 war es ein Gut im Besitz von Herrn Segadlo, der – so ist überliefert – sich 1924/25 durch den Bau einer Windmühle für elektrischen Strom verschuldete und in Konkurs ging. Daraufhin wurde Friedenshof zwischen 1930-1931 aufgesiedelt. Es entstanden Höfe zwischen 80 und 60 Morgen. 9 Gehöfte gehörten zur Gemeinde Nordenburg. Der größte Teil, 14 Bauernhöfe, gehörte zu Groß Bajohren. Friedenshof hatte 1945 etwa 65 Einwohner.

Das Dorf hatte teils guten Boden, auch Wald, feuchte Wiesen, Torfbruch sowie stellenweise mageren Sandboden. Auf vielen

Pferdeursprungszeugnis des Landwirts Adolf Schmalz

feuchten Wiesen, man nannte es Bruch, wurde Torf gestochen. Der Torf war, besonders während des Krieges, ein zusätzliches Brennmaterial für den Eigenbedarf. Nach dem Torfabbau kam es dort zu Wildwuchs mit vorwiegend Weiden. Der Reichsarbeitsdienst hat Mitte der 30er Jahre zwei Vorflutgräben angelegt. Es gab zwischen Nordenburg und Friedenshof viele Stückländereien. Man nannte dies „die Budenländer“.

Karl Pupper war Bürgermeister. Im Laufe des Krieges bekam er die zusätzliche



Hof von Adolf Schmalz

Aufgabe, aus Berlin evakuierte Frauen und Kinder unterzubringen. Ab Sommer 1944 kamen die Flüchtlinge aus unseren Grenzgebieten hinzu.

Die Friedenshöfer bekamen während des Krieges Lebensmittelkarten als Teilselbstversorger. Bezugsscheine für Bekleidung und Sonstiges erhielt man je nach Ortslage, entweder in Nordenburg oder beim Bürgermeister in Groß Bajohren. Während des Krieges waren auf einzelnen Höfen auch polnische Zivilgefangene beschäftigt, es waren meistens Männer.

Die Kinder gingen zur Volksschule nach Klein Bajohren. Lehrer waren Herr Kraus und Herr Lehmann. Im Winter, bei hohem Schnee, war der Schulweg recht beschwerlich. Die Post wurde durch den Briefträger aus Nordenburg zugestellt. Dieser hatte einen großen Bezirk; so passierte es im Winter bei viel Schnee schon einmal, daß die Post ausfiel. Aber das nahm man gelassen hin.

Friedenshof war nicht an das zentrale Stromnetz angeschlossen. Es hatte ein kleines Feuerwehrgerätehaus. Die erwähnte Windmühle wurde Anfang des Krieges abgebrochen, nachdem sie lange umgekippt dagelegen hatte. Der nächste Friedhof lag zwischen Friedenshof und Masurhöffchen. Es gab keine Handwerker in Friedenshof. Herr Mack und Herr Bastian hatten im Winter als Nebenerwerb einen Fuhrbetrieb. Auch gab es im Ort keinen Kaufmann; daher wurde in Nordenburg eingekauft. Entweder fuhr man mit der Kleinbahn, mit dem Fuhrwerk, oder man ging zu Fuß. Die Kleinbahn führte durch den Ort mit dem Haltepunkt Friedenshof und erreichte als nächste Haltestelle Nordenburg. Täglich fuhren Züge hin und zurück. Im Herbst hat der Zug viele Zuckerrüben nach Rastenburg transportiert. Arzt und Tierarzt waren in Nordenburg zu erreichen. Natürlich

nahm man den Arzt nur in Notfällen in Anspruch, denn viele Einwohner mußten alles selbst bezahlen.

Dorfgemeinschaftsabende und Kriegerfeste wurden in Klein Bajohren gefeiert, weil die Gastwirtschaft einen großen Saal hatte. Das Sonnenwendfest wurde mit Volkstänzen um das Feuer gefeiert. An Winterabenden trafen sich die Frauen beim Federschleußen. Dabei ging es immer recht heiter zu.

Im Sommer badete man im Masurischen Kanal. Friedenshof hatte mindestens 10 Storchennester.

Flucht und Vertreibung

Frau Liselotte Koch, geb. Pupper, schreibt dazu:

„Am 20. Januar 1945 kam aus Nordenburg der Packbefehl und für den 21.1.1945 der Fluchtbefehl. Mein Vater, Bürgermeister Karl Pupper, sollte die Treckführung übernehmen und am Morgen den Plan für die Fluchstrecke abholen, was er

jedoch ablehnte. Nicht alle Bewohner fuhren am gleichen Tage ab. Unterwegs gab es bald Schwierigkeiten, weil ein Wagen kaputtging. Danach löste sich der Treck mehr und mehr auf. Vater hatte jedes Mal Schwierigkeiten, für alle ein Nachtquartier zu finden. Besonders schwer war es, die Pferde bei starkem Frost nachts zu schützen. Das rückziehende Militär hat uns oft von den Straßen gewiesen, so daß kein Vorwärtskommen war und somit viele in sowjetische Gefangenschaft kamen. Nach dreieinhalbjähriger russischer Gefangenschaft traf ich

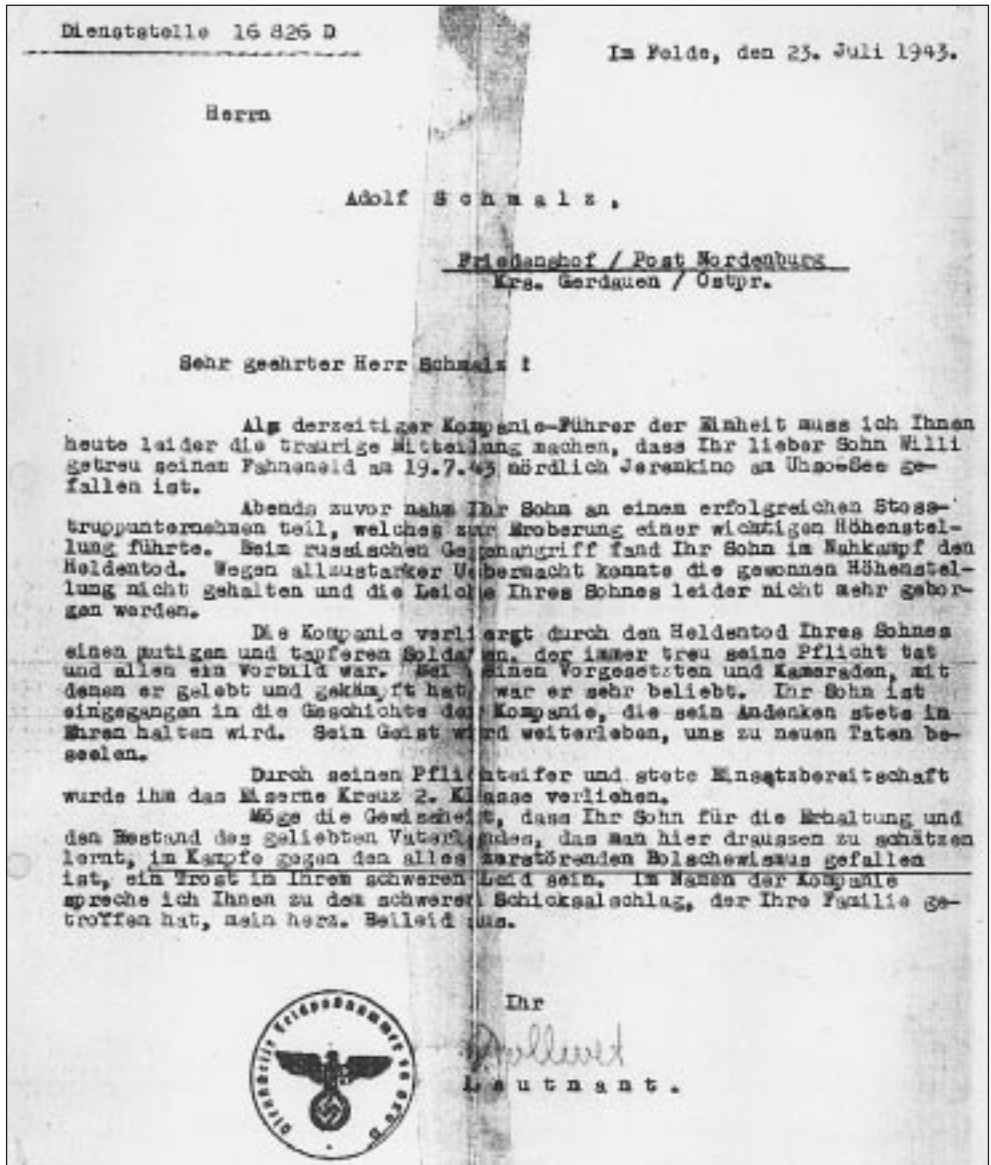
*Entlassungsschein
aus russischer
Gefangenschaft
für Liselotte Pupper*



nur meine Mutter in Gladbeck wieder. Mein Vater war 'verschleppt' worden, ohne Nachricht, mein Bruder, mit 16 Jahren verschleppt, auch ohne jede Nachricht, zwei Brüder in Rußland vermißt. So hart kann das Leben sein. Aber wir sind nicht die einzigen, die das Schicksal so unerbittlich traf.“

Auch Herr Walter Schmalz erzählt:

„Meine Eltern mit Bruder Paul, 12 Jahre alt, mußten am 21. 1. 1945 mit dem Planwagen flüchten. Sie öffneten alle Stalltüren und überließen die Tiere ihrem Schicksal: Kühe, Fohlen, Schweine und Federvieh. Der Flüchtlingstreck kam nur

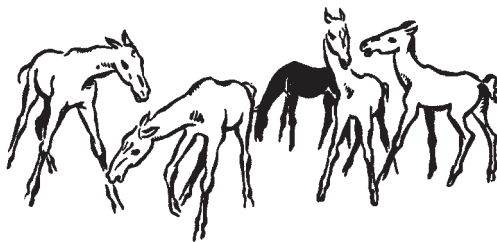


Beileidsbrief des Kompanieführers an den Vater des gefallenen Soldaten Willi Schmalz

bis zum Stadtrand von Pr. Eylau. Dort sind meine Eltern geschlagen und beraubt worden. Mein Vater kam zu wochenlanger Arbeit und später nach Insterburg in ein Lager. Meine Mutter mit dem 12jährigen Bruder ist nach sieben Wochen zu Fuß mit vielen Hindernissen in Friedenshof angekommen. Junge Frauen und Mädchen haben viele Grausamkeiten über sich ergehen lassen müssen. Alle Vorräte waren geplündert. Alle Maschinen und Geräte wurden verladen und weggeschafft. Über Nordenburg standen wochenlang Rauchwolken. Im Hause Knorra in Friedenshof lebten meine Eltern recht und schlecht bis 1947. Dann wurden alle Deutschen mit Handgepäck vertrieben. In geschlossenen Viehwagons ging die Reise bis nach Beuditz in Sachsen.“

So haben wir gesprochen:

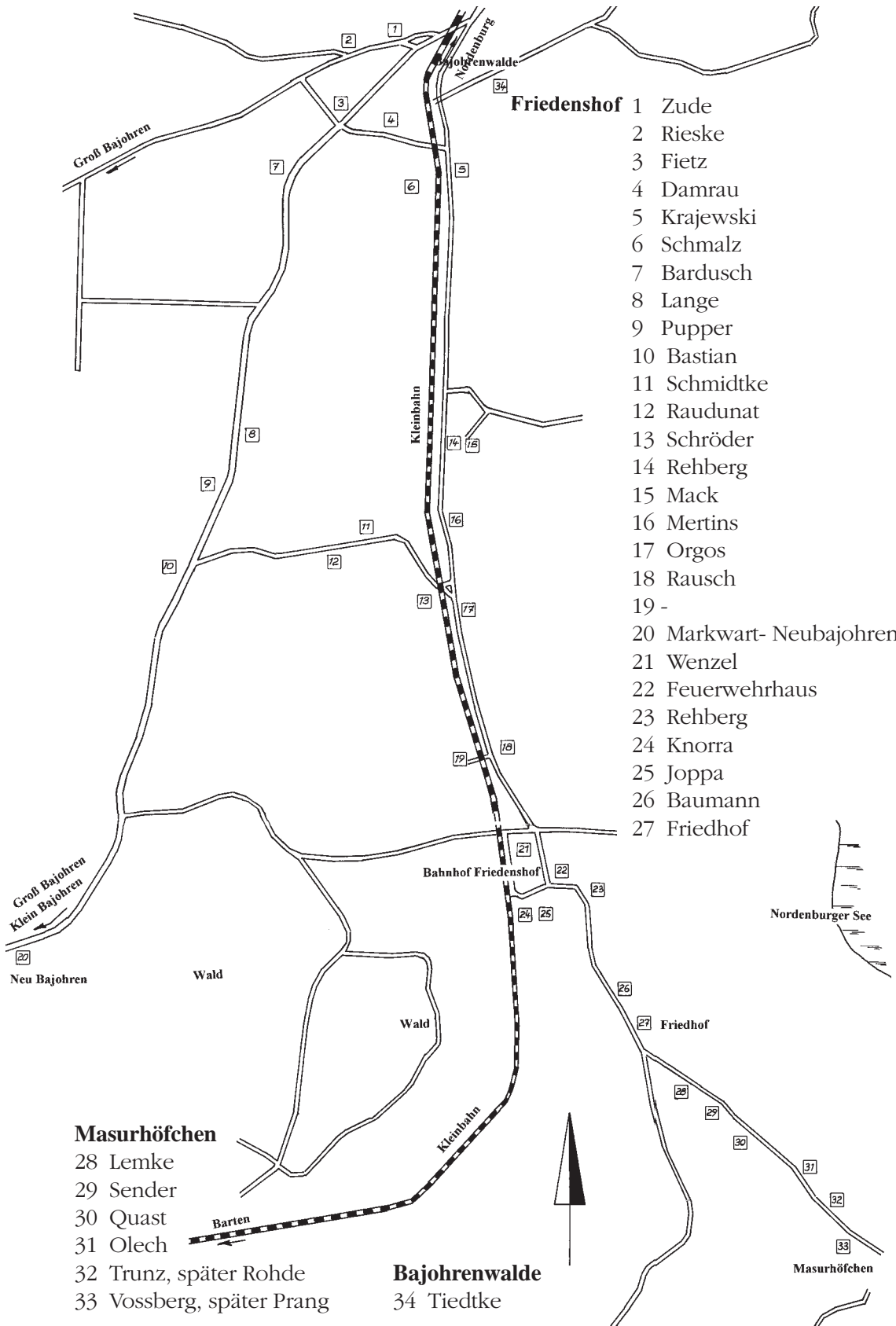
Pungel = zugeschnürter Beutel
Pacheidel = zugeschnürter Beutel
Krepsch = Netz, Einkaufsnetz
Trautsterchen = Lieber, Liebes
Sperkucks = aufgewecktes, neugieriges Kind
Wipperzagel = Bachstelze
Kuckel = Kuchen (kleiner, runder)
Wuschen = Hausschuhe
Säger, Zeiger = Uhr
Lachudder = unzuverlässiger Mensch



Und heute?

Friedenshof liegt im polnischen Teil, hart an der Grenze zum russischen und ist somit im Grenzsperrgebiet. Die meisten Häuser stehen und sind bewohnt. Es heißt heute Wyskok.

Information und Fotos:
Walter Schmalz, Liselotte Koch, geb. Pupper



- Friedeshof**
- 1 Zude
 - 2 Rieske
 - 3 Fietz
 - 4 Damrau
 - 5 Krajewski
 - 6 Schmalz
 - 7 Bardusch
 - 8 Lange
 - 9 Pupper
 - 10 Bastian
 - 11 Schmidtke
 - 12 Raudunat
 - 13 Schröder
 - 14 Rehberg
 - 15 Mack
 - 16 Mertins
 - 17 Orgos
 - 18 Rausch
 - 19 -
 - 20 Markwart- Neubajohren
 - 21 Wenzel
 - 22 Feuerwehrhaus
 - 23 Rehberg
 - 24 Knorra
 - 25 Joppa
 - 26 Baumann
 - 27 Friedhof

- Masurhöffchen**
- 28 Lemke
 - 29 Sender
 - 30 Quast
 - 31 Olech
 - 32 Trunz, später Rohde
 - 33 Vossberg, später Prang

- Bajohrenwalde**
- 34 Tiedtke

Neubajohren (Neublankenfelde)

Gemeinde Groß Bajohren

Als Ortsteil von Groß Bajohren grenzt es im Nordwesten an den Abbau Behrendt, im Nordosten an Friedenshof und im Südwesten an Groß Bajohren.

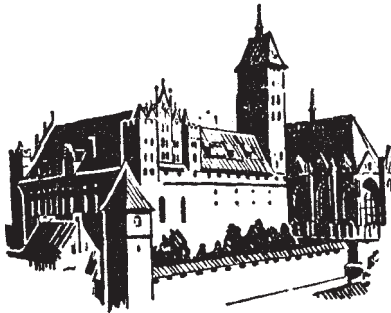
Es war ein kleines Gut mit zwei Insthäusern und einem eigenen Friedhof. Einzelheiten sind nicht mehr zu ermitteln.

„Besitzer Robert Weidner mit 78 ha (320 Morgen). Davon 56 ha Acker, 5 ha Wiesen, 10 ha Weiden, 5 ha Holzungen und 2 ha Unland. Dazu ein Viehbestand von 13 Pferden und 45 Rindvieh, davon 15 Kühe sowie 6 Schweine.“¹

Als der Landwirt Robert Weidner starb, verkauften seine Erben 1932 den Besitz an Paul Marquardt. Über dessen Schicksal ist seit der Flucht nichts bekannt.

So haben wir gesprochen:

Plossen = alte Kleidungsstücke
Dubbas = wuchtiger Gegenstand
Hichel = alter Gaul
Wippchen = Späße
Grutsch = Zerkochtes
Stiemwetter = Schneetreiben
Koschel = Fuß
Hutzel = Brötchen (auch alte Frau)
Schiske = Tannenzapfen



¹ Niekammer's Landwirtschaftliche Güter-Adressbücher, Band III, Auflage 1932, S. 280
Siehe Lageplan Friedenshof, S. 267

Gut Waldau

Gemeinde Groß Bajohren



Das Gut von der Südseite

Gut Waldau gehört zur Gemeinde Groß Bajohren. Es liegt 7 km südwestlich von Nordenburg, grenzt nördlich an das Gut Sechserben, südlich an die Marschallsheide und östlich an Groß Bajohren. Durch die Haltestelle Waldau ist das Gut an die Kleinbahnstrecke Nordenburg - Barten - Bartenstein angeschlossen. Durch den Bahnbau, an dem russische Kriegsgefangene im Jahre 1916 beteiligt waren, wurde das Gut durchschnitten. Hierdurch gingen 3 ha ohne jede Entschädigung verloren. Über eine 6 km lange Kiesstraße gelangt man entweder nach Nordenburg oder Pröck und findet dort Anschluß an die Reichsbahnstrecke Königsberg - Angerburg. Der Masurische Kanal führte an dem Besitz vorbei mit einer Straßenbrücke Waldau-Groß Bajohren. Die Post wurde von der Poststelle Sechserben durch den Landbriefträger zugestellt. Die nächste Polizeidienststelle war in Schiffus.

Besitzer des Gutes waren seit 1908 Otto Paslack und Frau Minna, geb. Forstreuter. Sie hatten drei Töchter und einen Sohn. Die Vorbesitzer waren Hübner und Tierarzt Ogilvi. Das Gut hatte eine Größe von 150 ha (600 Morgen). Davon waren 75 ha Ackerland. Es wurde hauptsächlich Roggen angebaut, weiterhin Peluschken (Rote Peluschken sind eine Erbsensorte, die an den Boden keine besonderen Ansprüche stellt. Das ausgedroschene Stroh dieser Erbsenart wurde vom Jungvieh gerne gefressen; der einzige Nachteil bestand darin, daß die Frucht mit der Sense gemäht werden mußte), Gerste, Hafer, Kartoffeln und Wruken. Dazu kamen 15 ha Wald, 50 ha Grünland und 10 ha „Sonstiges“. Die Hofanlage war 9000 qm groß und mit Pflastersteinen und Schotter befestigt. Der Hof hatte zwei Tore mit einer Zufahrt von Gr. Bajohren und dem Vorwerk Adolfshof. Auch eine Hofglocke war vorhanden, die zu den Mahlzeiten rief: „Kommt äte, kommt äte, ju Fule, ju Kräte!“ Das Gutshaus wurde 1803 erbaut und 1880 erweitert. Es hatte 12 Räume, die mit Kachelöfen beheizt wurden. Der Park war drei Morgen groß.



Am Hühnerstall – v. l. n. r.: die Schwestern Irmgard und Ursula, Frau Paslack und Sohn Wilhelm



Familie Paslack mit einem Jagdgast, 1927

Strom erhielt Waldau im Jahre 1929, als es über eine 2 km lange Freileitung an den Transformator in Kl. Bajahren angeschlossen wurde. Die Kosten betrug damals RM 10000. Davor brannten in den Stuben und Stallungen Petroleumlampen. Der Gutsbetrieb besaß eine Lokomobile.

Trink-, Brauch- und Löschwasser, auch für das Vieh, waren durch einen Hofbrunnen ausreichend vorhanden. Zur Gutsküche und zum Kuhstall waren vom

Brunnen Rohrleitungen verlegt. Durch Flügelpumpen wurde das angesaugte Wasser in Speicherbehälter gepumpt. Später erhielt der Kuhstall eine Elektropumpe. Zu anderen Stallungen und den Insthäusern wurde das Brunnenwasser in Eimern einzeln oder mit „der Peede“ getragen.

Die große Scheune wurde mit drei Toren und einer Tür 1912 erbaut. An der Hofseite war eine Waage eingebaut. 1914 war die Scheune Verbandsplatz für 63 Verwundete. Im September 1929 besuchte einer der Verwundeten Familie Paslack. Er mußte den Kindern seinen Lungendurchschuß zeigen, erläuterte im Gelände das Kampfgeschehen, fotografierte sie und veranlaßte, daß die Angehörigen der



Die Kinder der Familie Paslack 1929 von einem Verwundeten des Ersten Weltkrieges beim Besuch auf Waldau aufgenommen

drei Verstorbenen, die auf dem Gutsfriedhof beerdigt waren, eine Messingplatte für das Grab schickten, welche nach dem Krieg natürlich gestohlen wurde. Frau Paslack pflegte dieses Grab.

Weiterhin gab es zwei Stallungen für 12 Arbeitspferde, 4 Zuchtstuten mit 4 Fohlen (Oldenburger Rasse) sowie Platz für folgendes Federvieh: 50 Hühner, 10 Gänse, 50 Enten, 10 Puten, 10 Perlhühner und 100 Tauben. Das Federvieh wurde von den Töchtern des Hauses abwechselnd versorgt.

Im Kuhstall standen 40 Kühe (schwarz/weiß – ostpreußisches Herdbuch), 1 Zuchtbulle, 19 Stärken, 30 Kälber und 10 Mastochsen, weiterhin im Schweinestall mit Futterküche 15 Mastschweine, 10 Läufer, 10 Ferkel, 1 Zuchteber und 4 Zuchtsauen.

Zur Belegschaft des Gutes gehörten 1 Obermelker (Herr Hinz mit seiner Frau), 1 Gespannführer (Herr Erdmann), 1 Schweinemäster (Herr Schwaabe) und 1 Kut-

scher. Deputant war Herr Paulich, Hofgänger waren zwei Söhne von Herrn Paulich. Zur Belegschaft zählten außerdem 3 bis 4 weitere Familien als Deputanten. Diese wohnten in 8 Wohnungen nebst Stallungen von je 90 qm mit insgesamt 29 Personen. Also sieben bis acht Deputanten mit ein bis zwei Freiarbeitern, die nur in der Erntezeit arbeiteten. Sie erhielten bei freier Station 52 Pfennige in der Stunde. Das Instand war mit Bebauung, Hofraum und Ackerland 2800 qm groß. Als besonderes Ereignis wird berichtet, daß 1932 alle Schweine der Arbeiter durch Blitzschlag getötet wurden.

Unter anderem waren folgende landwirtschaftliche Geräte vorhanden: eine Dreschmaschine, ein Mähbinder, Elektromotoren und ab 1942 ein 50 PS starker Lands-Bulldog-Trecker einschließlich der dazu zählenden Anbaugeräte. Als Antrieb diente davor eine Dampf-Lokomobile mit Flachriemenübertragung. Die Kinder der Instleute besuchten die 1 km entfernte Schule in Groß Bajohren. Lehrer war Heinz Kraus. Die Kinder des Gutsbesitzers erhielten Privatunterricht.

Flucht und Vertreibung

Hierzu schreibt Herr Wilhelm Paslack: „Meine Eltern flüchteten am 21. Januar 1945 mit dem Pferdefuhrwerk über das Frische Haff bis Willenberge. Dort folgten sie einem Aufruf der Russen: „Ihr Bauern kehrt heim, ihr könnt eure alten Höfe weiter bewirtschaften.“ Meine Schwester Ursula fuhr mit ihren beiden Kleinkindern mit zurück, sie wurden gleich im Viehwaggon ausgeplündert und fuhren zunächst bis Königsberg-Juditten zum Gut Charisius, wo Ursula verheiratet war. Das Gutshaus war belegt und sie fanden im Pferdestall eine Bleibe. Mein Vater machte sich auf den Weg nach Waldau, um zu sehen, ob man Waldau nochmals bewirtschaften könnte. Es war ein vergeblicher Weg. Die Russen sperrten ihn als Spion Tage in den Keller des Hauses, und die dort gebliebene Melkersfrau konnte ihn nur mit Mühe befreien. Mein Vater starb im Dezember 1945, meine Mutter im Juni 1947. Ein Grab konnten wir ihnen nicht geben.“

Und heute?

Gut Waldau liegt im polnischen Teil. Das Gut gibt es nicht mehr. An dieses erinnern nur einige Fundamente und die alten Bäume. Die Gebäude wurden zum Teil durch Kriegseinwirkung zerstört und die Reste als Kriegsbeute mit allem Inventar einschließlich des Hausrates abgefahren. Die 21. Ostpreußische Infanteriedivision war 1945 am Masurischen Kanal der letzte Verteidiger. Die Wiesen und Weiden sind versumpft, zum Teil nicht zu begehen und mit Weidenbüschen überwuchert. Das Gebiet um Waldau und Sechserben ist zum Naturschutzgebiet erklärt. Seit 1998 werden die Ackerflächen aufgeforstet. Aus dem Gut Waldau werden wieder Wald und Aue.

Information und Fotos: Wilhelm Paslack

Klein Bajohren (Klein Blankenfelde)

Dazu gehören die Ortsteile: Bajohrenthal, Bajohrenwalde und Masurhöffchen. Klein Bajohren liegt im südlichsten Teil des Kirchspiels, etwa 5 km von Nordenburg. Es grenzt im Süden an die Marschallsheide und im Norden an Gr. Bajohren. Die nächste Kleinbahnstation ist Blankenfelde in 1 km Entfernung. Sie verbindet Nordenburg mit Barten. Ungefähr 6 km entfernt liegt die Reichsstraße 131 Königsberg - Angerburg und parallel dazu die Reichsbahnstrecke Königsberg - Angerburg mit den nächstliegenden Stationen Pröck und Nordenburg.

Klein Bajohren mit seinen Ortsteilen hatte 1939 209 Einwohner mit 44 Haushalten.¹ Das Dorf selbst zählte 123 Einwohner. Es wurde 1927 an das Stromnetz angeschlossen. Bürgermeister war jahrelang bis zur Vertreibung Bauer Fritz Platz. Zugleich war er stellvertretender Amtsvorsteher und wurde nach dem Tode des Amtsvorstehers Johannes Quast (im August 1944) dessen Nachfolger. Die Kinder gingen in die zweiklassige Schule nach Gr. Bajohren zu Lehrer Kraus.

Folgende Bauern wohnten im Dorf:

Max Drews, 300 Morgen, ein Insthaus mit drei Wohnungen. Er hatte auch eine Gastwirtschaft mit einem Saal.

Bauer Kullack, er heiratete die Bauerstochter Herta Büsch und übernahm den Betrieb von 250 Morgen und einem Insthaus mit drei Wohnungen.

Fritz Platz, 300 Morgen, zwei Insthäuser mit vier Wohnungen.

Hugo Potztal, 200 Morgen, zwei Insthäuser mit drei Wohnungen. Er kaufte 1938 die Hofstelle von Dembowski mit 20 Morgen dazu. Er war seit 1927 im Kontrollmilchverband.

Bauer Borschewski wohnte in Grün Bajohren. Sein Besitz war 50 Morgen groß. Die Ackerflächen waren zu 40 Prozent für den Weidenanbau geeignet, jedoch zur Marschallsheide hin wurden die Flächen sandig. Um Bajohrenwalde war das Gelände recht hügelig. Der Eigenwaldbestand betrug etwa 25 Prozent. Auch in Kl. Bajohren wurden nach 1933 die Vorflutgräben vertieft, die Wiesen drainiert und in einen ertragreichen Zustand versetzt. Eine intensive Rindviehhaltung mit gesteigerter Milchleistung war die Folge.

Bauer Hugo Potztal ist hervorzuheben, da er als Halter der Kaltblutdeckstation und später als privater Hengsthalter viel zur Verbreitung der Kaltblutzucht beigetragen hat.

Zu nennen ist noch das Schleusenhaus mit Strommeister Pokar.

Die Dorfgemeinschaftsfeste waren immer ein Höhepunkt. Federschleußen, im Winter mit Kaffee, Kuchen und belegten Broten bei den Bauern zusammen mit den Instleuten, brachten eine willkommene Abwechslung.

„Klein Mittag“ (8.30 - 9.30 Uhr) wurde aufs Feld gebracht. Es bestand aus belegten Broten oder auch Schmalzbrot mit Kaffee. Außerdem gab es zur Roggenernte am Nachmittag Fladen (Streuselkuchen) mit Kaffee. Johann Potztal sagte

¹ Hansen, Marianne: Kreis Gerdaun – unvergessen, 1. Auflage, Rendsburg, 1994, S.138



Waldsee, genannt „Kascholl“

dazu: „Wer arbeitet, soll auch gut essen.“ Bei Potztals fanden fahrende Gesellen immer Unterkunft auf dem Hof. Frau Alice May, geb. Potztal, meint dazu: „Ich glaube, Vater nahm ihnen vorher die Streichhölzer weg, damit sie nicht Unfug treiben konnten.“



Petschaft aus dem 18. Jahrhundert: Karl Fischer aus Nordenburg bekam 1986 das Petschaft vom polnischen Forstmeister geschenkt, der diesen beim Kartoffelgraben fand.

Der Friedhof lag am Ausgang des Ortes an der Straße nach Bajohrenthal und der nach Marschallsheide. Ihm gegenüber stand am Masurischen Kanal ein Schleusenhaus, die Arbeitsstätte des Strommeisters. Ein Teil des Masurischen Kanals ging durch die Wiesen von Hugo Potztal und war im Sommer ein beliebter Badeplatz. Im Blaubeerbruch in Marschallsheide wurden im Sommer die Eimer gefüllt. Westlich von Kl. Bajohren lag ein großes Torfmoor mit dem Kolbjiek, einem zugewachsenen See, dessen Mitte nur nach längeren Frosttagen betreten werden konnte.

Jeder der Bauern besaß ein Stück dieses Torfmoors, von dem keiner so recht die Grenzen wußte. Dort wurde auch Torf gestochen. Dahinter begann die Marschallsheide mit dem „Kascholl“. Das war ein lieblicher, kleiner Waldsee mit der Försterei König. Dieser lag außerhalb unseres Kirchspiels und Kreises, war aber von allen Einwohnern in der näheren und weiteren Umgebung bekannt, geliebt und immer wieder besucht. Natürlich auch besonders von den Kl. Bajohrenern. Durch den gemeinsamen Schulverband und die Versammlungen des landwirtschaftlichen Vereins wurde das Zusammenleben der beiden Gemeinden Kl.- und Gr. Bajohren – so manches Mal durch eine Schlittenfahrt mit gemütlichem Abschluß in der Gastwirtschaft Drews – sehr gefördert.

Flucht und Vertreibung

Hugo Potztal, der Ortsbauernführer war, wurde beauftragt, das Vieh zusammenzutreiben, den Viehtreck zu versorgen und weiterzuleiten. Leider versagte danach die Organisation. Die Flucht begann am 21. Januar. Bauer Potztal brachte seine Familie und die Instleute (insgesamt etwa 23 Personen) nach vielen Strapazen über das Haff doch noch in den Westen. Während eines russischen Tieffliegerangriffs starb Frau Dreyer an den Verletzungen eines Bombensplitters.

So haben wir gesprochen:

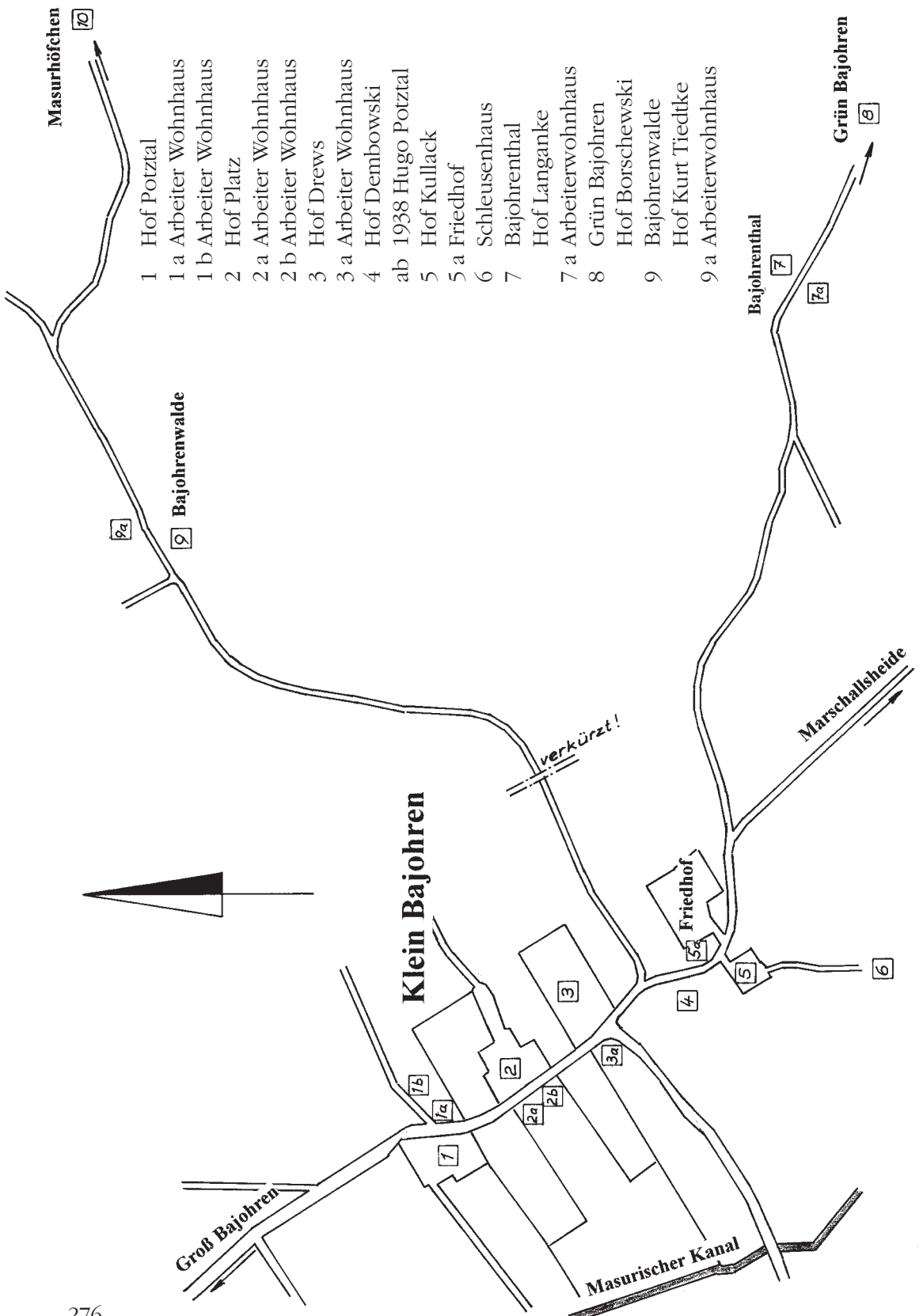
- Lodschack = unordentlicher Mensch
- Zich = Kissenbezug
- Poggenritzer = Stumpfes Messer
- Plester = dicker (ausgedehnter) Mensch (negativ)
- Maßliebchen = Margarethenblume
- Pentack = Knüppel



Und heute?

Heute heißt der Ort Bajory ML und ist polnisch. Manche Häuser stehen noch und sind bewohnt.

Information und Fotos: Gerhard Hempel und Alice May, geb. Potztal.



- 1 Hof Potztal
- 1 a Arbeiter Wohnhaus
- 1 b Arbeiter Wohnhaus
- 2 Hof Platz
- 2 a Arbeiter Wohnhaus
- 2 b Arbeiter Wohnhaus
- 3 Hof Drews
- 3 a Arbeiter Wohnhaus
- 4 Hof Dembowski
- ab 1938 Hugo Potztal
- 5 Hof Kullack
- 5 a Friedhof
- 6 Schleusenhaus
- 7 Bajohrenthal
- Hof Langanke
- 7 a Arbeiterwohnhaus
- 8 Grün Bajohren
- Hof Borschewski
- 9 Bajohrenwalde
- Hof Kurt Tiedtke
- 9 a Arbeiterwohnhaus

Bajohrenthal (Blankental)

Gemeinde Klein Bajohren

Bajohrenthal liegt etwa 1 km südöstlich von Klein Bajohren. Es war ein kleines Gut mit zwei Insthäusern. Es lebten dort etwa 20 Personen. Besitzer war Fritz Langanke, verheiratet mit Elise, geb. Järling.



Besitz Franz Langanke

Laut Niekammers' s Landwirt-schaftlichen Güter-Adressbü-chern, Band III, Auflage 1932, war der Besitz 124 ha groß, davon 94 ha Ackerland einschließ-lich Gärten, 15 ha Wiesen, 18 ha Weiden, 1 ha Holzungen, 1 ha Unland/Wege, dazu 18 Pferde, 58 Rindvieh, davon 19 Kühe und 48 Schweine. Näheres ist leider nicht mehr zu ermitteln.

*Frau Elise Langanke
vor der Veranda*





Vor dem Haus – Blick auf den Hof, Herr und Frau Langanke und Ferienmädchen

Fotos: Anneliese Eulitz, geb. Langanke

Fritz Langanke

Bajohrenwalde (Blankenwalde)

Gemeinde Klein Bajohren

Bajohrenwalde liegt nordöstlich von Klein Bajohren in 11½ km und westlich von Masurhöfchen in 1 km Entfernung.¹ Besitzer war Rudolf Tiedtke. Zusammen mit seinen Instleuten lebten etwa 20 Personen auf seinem Hof. Laut Niekammers' s Landwirtschaftlichen Güter-Adreßbüchern, Band III, Auflage 1932, war der Besitz 120 ha groß. Davon waren 71 ha Ackerland einschließlich Gärten, 12 ha Wiesen, 15 ha Weiden, 20 ha Holzungen, 1 ha Unland/Wege und 1 ha Wasser, dazu zählten 22 Pferde, 80 Rindvieh, davon 26 Kühe, 3 Schafe und 40 Schweine.

Leider ist über Bajohrenwalde nichts weiter bekannt..

¹ Siehe Lageplan Seite 276

Masurhöpfchen

Gemeinde Klein Bajohren

Masurhöpfchen gehört zur Gemeinde Klein Bajohren (Klein Blankenfelde) und liegt 5 km südlich von Nordenburg, am westlichen Teil des Nordenburger Sees. Im Süden grenzt es an die Ortschaften Marschallsheide und Guja, im Westen an Groß Bajohren.¹ Die Kleinbahn Rastenburg - Nordenburg mit der Bahnstation Friedenshof lag ca. 1 km entfernt. Zwei Kilometer südlich in Marschallsheide endete der Masurische Kanal, der dort noch nicht durchstochen war. Der Friedhof lag zwischen Masurhöpfchen und Friedenshof und wurde von beiden Orten gemeinsam genutzt. Masurhöpfchen war nicht an das Stromnetz angeschlossen. Durch den Ausbruch des Krieges 1939 wurde das geplante Transformatorenhaus nicht mehr gebaut. Eingekauft wurde in Nordenburg.

Vor 1930 war Masurhöpfchen ein Vorwerk von Gut Friedenshof. Sein Besitzer,



*Nordenburger See von Masurhöpfchen,
Zeichnung Gerhard Paschke nach Foto Karl Fischer*

Herr Segadlo, ging in Konkurs. Man erzählte, daß Angehörige an Pilzvergiftung gestorben seien. Die Grabstätte lag gleich links am Eingang des Friedhofes und war von Eisengittern eingezäunt. In den Jahren 1930 wurde das Vorwerk aufgesiedelt und es entstanden sechs Bauernhöfe mit einer Größe von je 60 bis 120 Morgen. Die Familien waren meist kinderreich. Amtsvorsteher und Ortsgruppenleiter für Klein und Groß Bajohren war Johannes Quast, der im August 1944 starb. Neben anderen Ämtern war er auch Hegeringsleiter. Er verfügte über ein Auto und das Telefon des Ortes. Bürgermeister war Fritz Platz. Masurhöpfchen hatte 40 Einwohner.

Zur zweiklassigen Volksschule legten die Schüler nach Groß Bajohren einen Schulweg von vier Kilometern zurück, im Sommer mit dem Fahrrad, im Winter zu Fuß. Bis Anfang des Krieges, als die Meierei dort noch in Betrieb war, sie lag

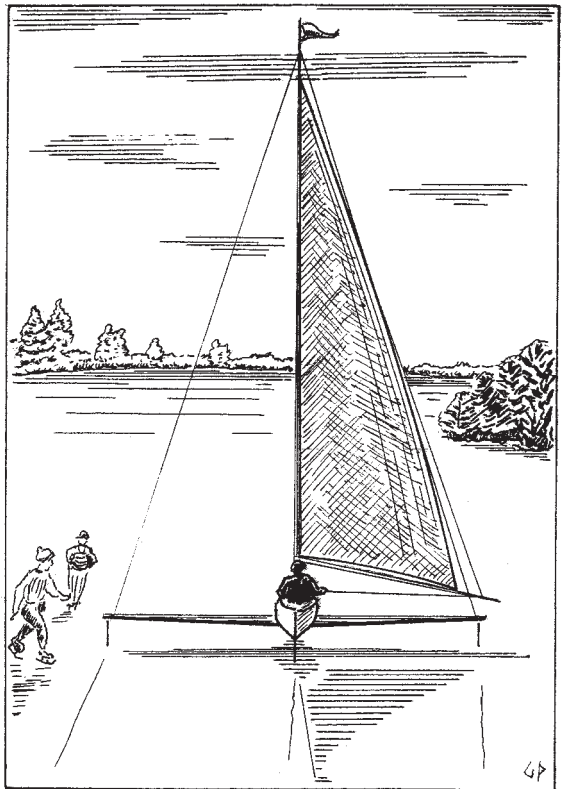
¹ Siehe Lageplan Seite 267

neben der Schule, konnten die Kinder mit den Bauern mitfahren, die morgens ihre Milch zur Meierei brachten. Die Lehrer hießen Heinz Kraus und Frau Klimat. Wenn die Kinder mit durchnässten Schuhen und Strümpfen morgens ankamen, hat Lehrer Kraus den kleineren Kindern geholfen, die Schuhe auszuziehen, und hat diese zusammen mit den nassen Strümpfen vor den Ofen zum Trocknen gelegt. Ein Paar trockene Socken, das im Tornister lag, wurde solange angezogen. Die weiterführende Mittelschule in Nordenburg war 5 km entfernt. Es ist auch von einem Raubüberfall zu berichten, der die Menschen weit über Masurhöffchen hinaus lange beschäftigte und zur damaligen Zeit sehr ungewöhnlich war. Kurz vor dem Krieg, im Februar 1939, wurde der Nordenburger Landbriefträger, Julius Stellmacher, der an dem Tage das Milchgeld an die einzelnen Bauern überbrachte, es waren RM 3.000 bis 4.000, von Bruno Trunz zwischen Masurhöffchen und der Försterei Marschallsheide überfallen, zusammengeschlagen und ausgeraubt. Der schwer Verletzte schleppte sich mit seinem Fahrrad noch bis zum Schmiedemeister Prank, der ihn mit dem Fuhrwerk nach Nordenburg brachte. Danach kam er ins Krankenhaus nach Gerdauen, wo er dann vier Wochen später starb. Bruno Trunz und seine Mutter, die ihn dazu angestiftet hatte, kamen ins Gefängnis, und ihr Hof wurde an Herrn Rohde verpachtet.

Frau Elenore Ollech erzählt aus der Erinnerung:

„Der Hof meiner Eltern Luise und Gustav Ollech war 60 Morgen groß. Da die Bodenqualität gut war, wurde zum größten Teil Getreide angebaut. Wir hielten sechs Kühe, Kälber, Schweine, viel Federvieh, Schafe, zwölf Bienenstöcke und natürlich – Papas Stolz – drei Pferde mit Fohlen, die im Stutbuch eingetragen waren. Für mich war der Nordenburger See, der an unser Grundstück grenzte, mit das Schönste in meiner Kindheit mit seinen vielen Vögeln und Fischen. Ein kleines Paradies. Vor dem Krieg kamen, durch den Kontakt von Herrn von Sanden, viele Maler auch zu uns, da unser Hof auf einer Anhöhe lag und man von dort einen zauberhaften Blick über den ganzen See hatte. Herr von Sanden wußte immer, wenn

*Im Segelschlitten: Herr von Sanden
auf dem Nordenburger See,
Zeichnung Gerbard Paschke*



wir ihn fragten, wie viele Vogelarten der See barg. Einmal nannte er 200 Schwannepaare. Von unserer Seite konnte man nicht an den See kommen. Schilf und Morast versperren den Weg. Unser Sommerbesuch aus Berlin und Westfalen kam immer wieder zu uns. Auch sie liebten den See und Marschallsheide. An heißen Sommerabenden, nach dem Melken, ging es an den Schabgien zum Baden. Manchmal begleitet von Ziehharmonikamusik. Der Schabgien – nach Aussage meiner Eltern – ein preußischer Name, lag zwischen Tiedtke, Ollech und Quast. Ein Teich, den man auch als „Minisee“ bezeichnen kann. Er war sehr tief und kein Ortsteich im üblichen Sinne. Im Sommer wurde auf dem Nordenburger See auch mit Reusen gearbeitet. Im Winter dagegen mit Netzen, die in die „Buhnen“ (aufgehackte Löcher) gesenkt wurden, die man mit von meinem Vater gelieferten Strohbindeln markierte. Natürlich war das Eisfischen ein Anziehungspunkt für uns Kinder. Kamen wir zu nahe an die „Buhnen“, drohten uns die Fischer: „Wir hängen euch die Krebse an die Ohren!“ Ängstlich schreiend rannten wir weg. Meine Kindheit in Masurhöffchen war mit viel Freiheit und vielen lieben Menschen die schönste Zeit meines Lebens.“

Herr Heinz Quast erzählt:

„Meine Eltern Johannes und Hulda, geb. Birkle, hatten einen Bauernhof von 120 Morgen. Ein Insthaus und eine Scheune stammten noch vom Vorbesitzer Segadlo. Auf dem Hof lebten noch 2 Familien als Deputanten. Kaminski war für die Pferde zuständig und Kern für die Kühe. Wir Kinder gingen oft früh ins Bett, zwischen 18.00 und 19.00 Uhr, denn wir standen früh auf, um zur Schule zu kommen, und zu Hause mußten wir auch viel in der Landwirtschaft helfen. Im Sommer gab es für uns „Ferien“ nicht. Als ich noch nicht zur Schule ging, mußte ich zum Beispiel die Pferde antreiben. Vier Pferde wurden benötigt, um das Roßwerk zu ziehen. Eine Kardanwelle ging zu dem Dreschkasten, der die Dreschmaschine antrieb. Es waren noch Schmaldrescher damals, die Garben wurden längs hineingeschoben. Die Pferde gingen immer im Kreise. Ich saß in der Mitte auf dem Roßwerk. Meine Aufgabe war es, die Pferde gleichmäßig am Gehen zu halten. Später half ein Motor.

Der See, Marschallsheide, die hügelige Landschaft waren einfach herrlich, im Sommer wie im Winter. Der Nordenburger See war der vogelreichste See Deutschlands mit Schwänen, Enten, Reiher, Schnepfen, Rohrdommeln, Fasanen, Möwen und Wildgänsen, und dazu kam noch der Fischreichtum.

Für die Jagd war sehr viel Wild an Hasen, Füchsen, Rehen, Wildschweinen und Dachsen. Viele Treibjagden wurden bei uns durchgeführt, zu denen wir oft mitmußten. Das machte Spaß, denn dann trafen wir mit anderen Jungens zusammen. Einmal weiß ich noch, daß mein Vater einen Rehbock nicht so gut getroffen hatte, nämlich mit einem Streifschuß am Kopf. Ich lief mit meinen 12 Jahren hin und hielt ihn so lange fest an den Hörnern, bis mein Vater kam und den Rehbock dann waidmannsgerecht tötete. Wir Kinder hatten unsere Freude, wenn die Rehe nahe ans Haus kamen, um Schutz vor der Kälte zu suchen, denn die Winter waren sehr kalt.

Im Sommer war ich nie auf dem See. Aber im Winter, wenn alles zugefroren war, mußte Opa unsere Schlittschuhe schärfen. Vater warnte uns immer, nicht einzu-brechen. Im dichten Schilf waren Stellen, die nie richtig zufroren. Ob die Aschwö-ne eine warme Strömung hatte? Bruder Willi brach dort einmal ein. Er hat das Was-ser aus den Stiefeln gekippt, und weiter ging es mit steifgefrorenen Hosen. Durch den breiten Schilfgürtel, der uns Kindern sehr hoch erschien, ging's ab wie der Wind. Wer ist der erste auf der „Runden Insel“? Dort trafen wir die Jungens



Blick von Masurböfchen und Friedenshof auf den Nordenburger See

vom Gut Werder von der anderen Seite des Sees. Die „Runde Insel“ war unser Tummelplatz. Die Fischer, die auch von Reuschenfeld kamen, gaben uns manch-mal ein Butterbrot. Wir durften beim Fischfang zusehen, wie sie die riesigen Hechte aus dem Netz rauszogen. Die Männer mit ihren Juchtenlederstiefeln und gefrorenem Schnurrbart hatten keine Handschuhe an. Ihr kleines Pferd stand ruhig dabei und fraß Heu. Wenn die Fischer mit ihrem Fang fertig waren, wurde alles auf den Schlitten geladen, und weiter ging's zur nächsten Fangstelle oder nach Hause. In Richtung Gut Werder sahen wir nun einen großen Eisberg, auf den wir zuliefen. Dabei konnte man sehr schön sehen, wie dick das Eis war. Ich fragte: „Onkel, was macht ihr mit dem vielen Eis?“ „Das kommt in Kühlhäuser, für alle Fälle zum Eisessen für euch.“ Alle Jahre im Winter kamen die Schilfschnitter an unsere Seeseite, weil dort das Schilf besonders hoch und dicht war. Das Schilf wurde nach dem Schnitt in Garben gebunden und in großen „Schocken“ aufge-stellt. Ich habe einmal versucht, so eine Schnittsense zu schieben. Dabei bin ich mit meinen Bogenschlittschuhen weggerutscht und mit der Stirne aufs Eis geknallt. Ich bekam eine dicke Beule und von Vater Schimpfe. Noch heute kann ich die Beule unter der Stirn fühlen.

An noch eine Begebenheit erinnere ich mich: Es war in der Volksschule in Bajohren. Meine Brüder und alle Nachbarskinder gingen bei herrlichem Sonnenschein und starkem Frost nach Hause. Wir tummelten uns im Schnee und machten „Adler“. Ich komme nach Hause, meine Oma sieht mich und sagt entsetzt: „Du hast beide Ohren erfroren.“ Sie holte mit zitternden Händen Opas Schnaps und goß ihn mir auf die Ohren. Es brannte tüchtig. In dem Moment kommt der Schlitten mit Vater und Mutter von Nordenburg auf den Hof. Vater packte mich, raus in den Schnee, immer wieder neuen Schnee an die Ohren, bis sie ganz durchblutet waren. Lange Zeit hatte ich Eselohren und mußte gestrickte Ohrenschützer tragen. Im Sommer fuhren wir nach Nordenburg mit dem Fahrrad – verboteenerweise – die Kleinbahnschienen entlang. Der Rottenführer, Herr Eichler, schimpfte dann immer, wenn er uns sah. Zum Segelflugplatz auf Lemkes Berg kamen die Segelflieger oft. Wir großen Kinder halfen fleißig mit, um das Segelflugzeug wieder hochzuziehen. Auch für Musik war Zeit. Vater, meine Brüder und ich, wir alle spielten Ziehharmonika. Wenn auch die Freizeit sehr begrenzt war, so hatten wir doch sonntags Zeit für so manches Vergnügen, im Sommer, nach der Schule, Schwimmen im Schabgin oder mit dem Fahrrad nach Marschallsheide zum Masurischen Kanal. Im Winter konnte man gut von Ollechs Berg mit Skiern runtersausen. Wir sprangen schon beinahe zehn Meter weit. Masurhöfchen war mein Kinderparadies!“

Flucht und Vertreibung

Am 20. Januar 1945 treckten die Bauern geschlossen mit den Kl. Bajohrenern über Gerdauen in Richtung Westen. Treckführer war die Bürgermeisterin, Frau Platz. Sehr bald löste sich der Treck auf. Die meisten verloren Pferde und Wagen, retteten nur ihr nacktes Leben. Herr Sender wurde verschleppt und starb im Lager. Jeder von ihnen hatte ein anderes Schicksal. Einige kamen jedoch bis Schleswig-Holstein.

Und heute?

Heute heißt es Wyskok und liegt im polnischen Teil. Alle Bauernhäuser stehen bis auf Ollech und Trunz. An Ollechs Haus hatten die Soldaten in den letzten Kriegsmonaten einen Sprengsatz angebracht, denn vor dem Haus waren Panzergräben gezogen, um die Sowjets aufzuhalten. Dieser Sprengsatz wurde auch gezündet. Ollechs Hof ist dem Erdboden gleichgemacht worden. Es steht heute dort ein Aussichtsturm aus Holz.

Einige alte Bauernhäuser werden von Danzigern und Warschauern als Ferienwohnungen genutzt. Die anderen werden von Ukrainern bewirtschaftet, die die polnische Regierung nach dem Kriege aus Südpolen hierher vertrieb.

Information und Fotos: Elenore Ollech, Heinz Quast

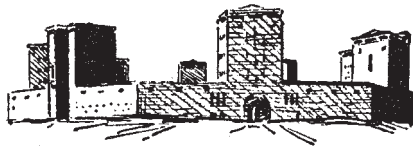
Pentlack

Pentlack liegt 4,5 km nördlich von Nordenburg. Es grenzt im Norden an das Gut Trotczin (Trotzenau), im Westen an Bruchort, im Osten an Gnädken und im Süden an die Plikow. Zu Pentlack gehören die Ortsteile Klein Pentlack, Groß Pentlack mit Adolfschlieben und Gut Mally-Park sowie Gut Katzborn. Pentlack zählte im Jahre 1939 85 Haushalte mit 370 Einwohnern. ¹

Der Sonderschrift des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen (1929) ist zu entnehmen: ² „1405 gab O. M. Ulrich von Jungingen den Einwohnern (Nordenburg) ihre Handfesten... Im selben Jahr erhielt das erste größere Dorf nördlich von Nordenburg seine Handfeste. Am 23. September 1405 verlieh O. M. Ulrich von Jungingen dem Lokator Willecke das 60 Hufen große kölmische Dorf PENTLAUKEN. ‚Durch der Besetzung willen‘ erhielt er 6 freie Hufen zum Schulzenamt. Diese Wendung und die Gewährung der ziemlich hohen Zahl von 14 Freijahren zeigen, daß es sich auch hier um eine Neugründung handelt, allerdings, nach dem Namen zu urteilen, auf dem Boden einer ehemaligen preußischen Siedlung. Auch in diesem Falle findet sich die Bestimmung: ‚Scharwerk sollten sie tun gleich den anderen Dörfern, die umlang liegen.‘ “

So haben wir gesprochen:

Violchen, Violkes = Leberblümchen
Kaddick = Wacholder
Plutz = Eingeweide
Lucht = Boden (des Hauses)
Butzer = kleiner Junge
Plawucht = heruntergekommener Mensch
Muschkebad = Zucker
Lorbas = Lümmel
Buschebaubau = „schwarzer Mann“



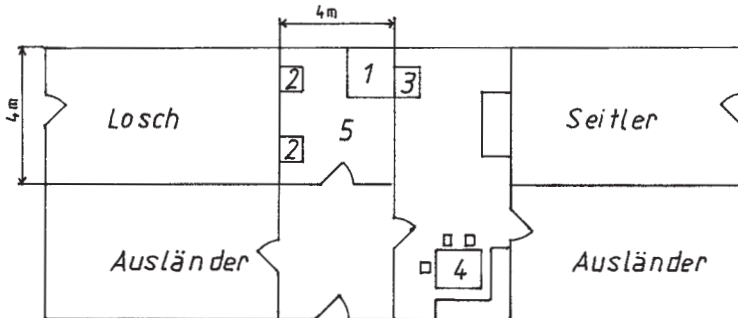
¹ Hansen, Marianne: Kreis Gerdaun – unvergessen, 1. Auflage, Rendsburg, 1994, S. 138

² Rousselle, Martin: Das Siedlungswerk des Deutschen Ordens im Lande Gerdaun, in: Altpreußische Forschung, 1929, S. 255 ff.

Groß Pentlack

Gemeinde Pentlack

Groß Pentlack liegt 4 km nördlich von Nordenburg an der Reichsstraße 139 von Nordenburg nach Insterburg, angebunden an die Kleinbahn Insterburg - Nordenburg. Die Kinder des Gutes gingen nach Adolfschlieben zur Schule. Im Verwalterhaus des Gutes war eine Poststelle untergebracht. Groß Pentlack hatte für die Angehörigen des Gutes einen eigenen Friedhof. Frau Christel Martin, geb. Albruschat, erzählt von ihrer Kindheit auf dem von Dunkerschen Gut:



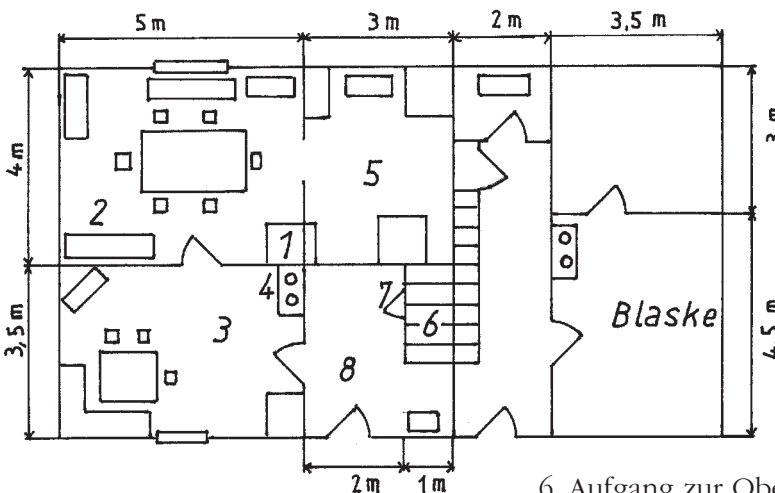
- | | |
|--|------------------|
| 1 Brotbackofen (für Leute, die keinen Backofen hatten) | 4 Essecke |
| 2 Feuerstelle zum Räuchern | 5 Schwarze Küche |
| 3 Aufgemauerter Küchenherd | |

Instleute-Haus

Nr. 9

(Zustand im Jahre 1945 nach einer Skizze von Frau Christel Martin, geb. Albruschat)

Die Bewohner des Hauses waren die Familien Losch, Seitler und Ausländer (Zivilgefangene).



- | | |
|----------------------------|--|
| 1 Kachelofen | 6 Aufgang zur Oberstube und Schlafstube der Kinder, wo ab 1944 der Schuhmacher und der Schneider einquartiert wurden |
| 2 Wohnzimmer | 7 Abgang zum Keller |
| 3 Küche | 8 Flur |
| 4 Aufgemauerter Küchenherd | |
| 5 Schlafzimmer | |

Instleute-

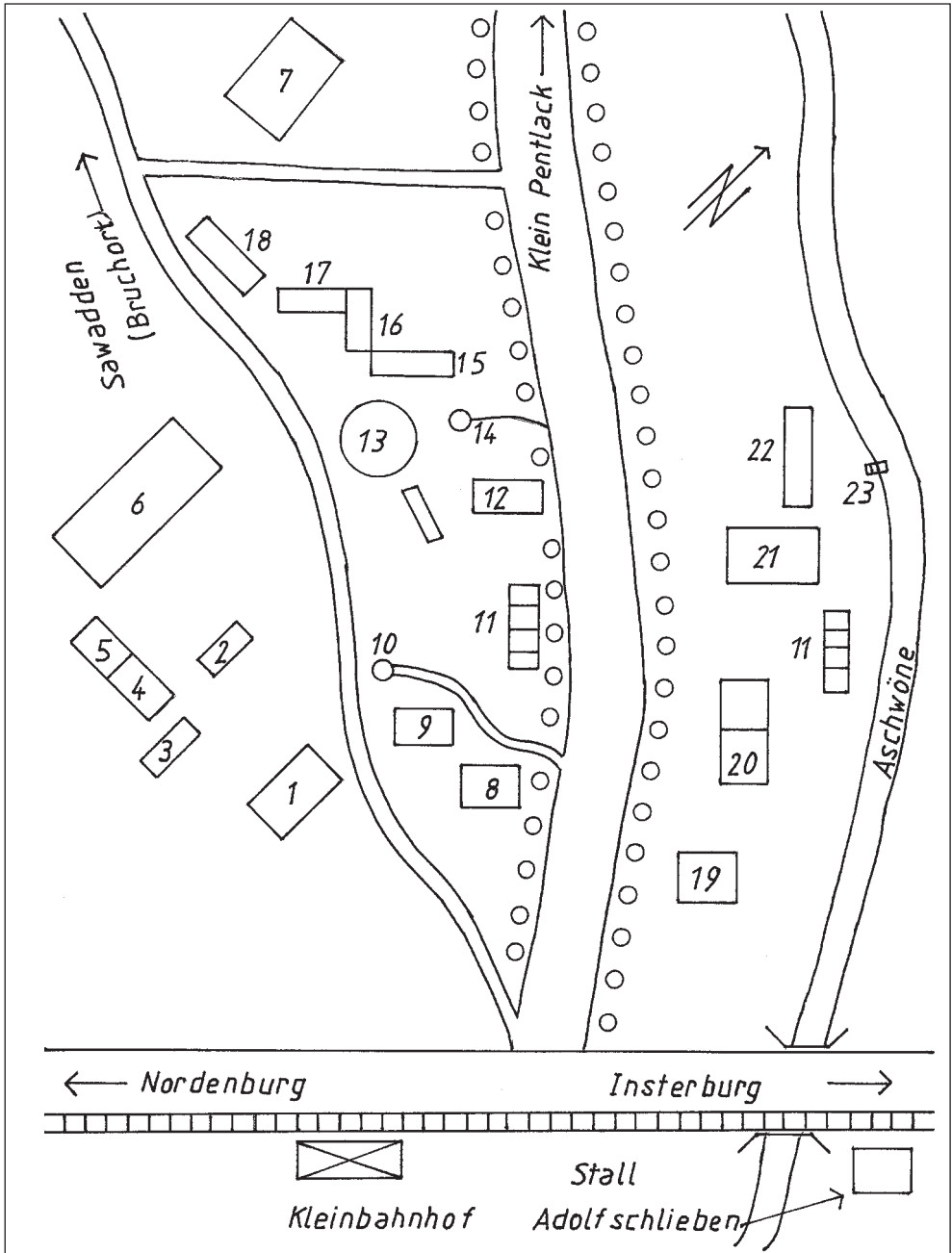
Doppelhaus

Nr. 22

(Zustand im Jahre 1945 nach einer Skizze von Frau Christel Martin, geb. Albruschat)

Die Bewohner des Hauses waren die Familien Albruschat und Blaske.

Gut Groß Pentlack



„Wir Instleute waren alle Selbstversorger. Als solche erhielten wir folgendes Deputat: eine Wohnung, einen Stall und $\frac{1}{4}$ Morgen Gartenland, eine Kuhhaltung, 20 Zentner Heu, 20 Zentner Stroh, 60 Zentner Wruken, 1 Schaf mit Nachzucht, 1 Zentner Weizen zur Gänsehaltung. Außerdem 2 Zentner Weizen, 2 Zentner Erbsen, 3 Zentner Hafer, 3 Zentner Gerste und 80 Zentner Kartoffeln. Wei-

Gut Groß Pentlack

(Zustand im Jahre 1945 nach einer Skizze von Frau Christel Martin, geb. Albruschat)

- | | |
|---|---|
| 1 Verwalterhaus: Inspektor Meier,
Postbote, Büro Frau von Dunkers | 12 Instleute-Haus der Familien Groß,
Scheffler und Zimmerer |
| 2 Remise | 13 Hofteich |
| 3 Hühnerstall | 14 Wasserpumpe (kein gutes Wasser) |
| 4 Kuhstall | 15 Getreidespeicher |
| 5 Schmiede | 16 Kartoffeldämpfanlage |
| 6 Scheune | 17 Schweinestall |
| 7 Friedhof | 18 Pferdestall |
| 8 Instleute-Haus der Familien
Schwarz (Schmied), Witt (Schwei-
nemeister), Welk (Schweizer),
Groß (Kämmerer) | 19 Alte Schmiede |
| 9 Instleute-Haus der Familien Losch
und Seitler und Wohnung der Zivil-
gefangenen | 20 Instleute-Haus der Familien
Mengel und Schoneberg |
| 10 Wasserpumpe (gutes Wasser) | 21 Kuhstall der Instleute |
| 11 Stallungen der Instleute (Enten,
Hühner, Kaninchen) | 22 Instleute-Haus der Familien
Albruschat und Blaske
(Stellmacher) |
| | 23 Steg an der Aschwöne, Möglichkeit
des Wasserholens zum Wäsche-
waschen |



1. Reihe v. l. n. r.: Grete Mengel, Christel Albruschat, Kinder Seidel und Blaske

2. Reihe v. l. n. r.: Kind Mengel, Frau Albruschat, Frau Blaske mit Kind

3. Reihe v. l. n. r.: Kinder Werner, Heinz und Rudi Albruschat

terhin 40 Zentner Brikett, 6 Raummeter Holz und 3 Fuder Strauch. Darüber hinaus betrug der Stundenlohn 9 Pfennig. Ein Hofgänger, also die Kinder, die auf dem Gut arbeiteten, verdienten am Tag 40 Pfennig als Mädchen und als Junge 1,30 RM. Dazu kamen pro Jahr 15 Zentner Roggen, 15 Zentner Brikett und 40 Zentner Kartoffeln.



Konfirmation Astrid Albruschat 1941, rechts im Hintergrund das Haus des Wachtmeisters Klein, links das Gebäude des Gutes Adolfschlieben

Während des Krieges erhielten wir nur eine Kleider- und Raucherkarte. Eingekauft wurde in Nordenburg, denn in Groß Pentlack gab es keinen Laden. Bei gutem Wetter gingen wir zu Fuß, bei Regen fuhren wir mit der Kleinbahn. Wir alle hatten Kleintiere: Hühner, Enten, Hasen (Kaninchen) und Schweine. Eine Kuh stand im Instleute-Kuhstall. Sie wurde teilweise vom Gut versorgt, melken mußte jeder selbst. So konnten wir auch buttern. Im Sommer, bei heißem Wetter, stand das Butterfaß in einem Kübel mit kaltem Flußwasser. Wir hatten auch ein Schaf. Das gab für die Jungens Socken und für die Mädchen Strümpfe, die keiner gerne anziehen wollte. Sie kratzten!

Jedes Jahr haben wir drei Ferkel großgezogen. Eines davon wurde verkauft. Das zweite haben wir Anfang November geschlachtet, das dritte dann Anfang Februar. In der Schwarzen Küche wurden Wurst und Fleisch geräuchert. Zum Brotbacken wurde alles am Tage vorher gerichtet, der Sauerteig zum Gehen bereitgestellt und Holz neben den Backofen gelegt. Morgens machte Mutter sehr früh Feuer; in dem aufgemauerten Ofen hatten acht große Brote Platz. Der Rest des Teiges ergab einen Fladen mit Schmand und Speck. Wie herrlich duftete doch das frischgebackene Brot! Manchmal machte Mutter sonntags Waffelteig. Papa stand dann mit dem schweren Wendewaffelseisen am Herd und half mit.

Jeder in der Familie, ob groß oder klein, hatte seine Arbeit, und alle hielten zusammen. Wenn Nachwuchs angesagt war, kam Tante Anna und machte den Haushalt. Tante Anna fragte mich: Kennst du eure Kuh? „Ja“, war die Antwort: Wenn man ihr Rübenblätter hinhält, bleibt sie stehen. So konnten wir Kinder unsere Kuh erkennen und von der Weide holen. Stand unsere Kuh trocken, bekamen wir Milch vom Gut. Aus dem Pentlacker Wald, den Förster Lange betreute, wurde allen Instleuten Holz und Strauch zugeteilt.

Manchmal, an kalten Wintertagen bei herrlichem Sonnenschein und Neuschnee, wurde der „Bahnschlitten“ angespannt und ein paar Gabeln Stroh hineingelegt. Da war auch schon die Kinderschar da. Alle durften mitfahren. Die Kleinsten wurden in eine Woldecke gepackt, und ab ging's die Gutswege freimachen. Die großen Kinder paßten auf die Kleinen auf. Welch ein Erlebnis! Für unsere Rodelschlittenbahn wurden unten an der Aschwöne Strohbällen aufgebaut, damit keiner von uns Kindern im Wasser landete. Wenn das Eis auf dem Gutsteich dick genug war, wurde in der Mitte ein Pfahl eingerammt und darauf eine Querstange angebracht, die den Anfängern die Möglichkeit gab, das Schlittschlaufen zu erlernen. Wer keine Schlittschuhe besaß, nagelte sich unter die Schlorren ein oder zwei dicke Drahtstücke. Damit war Schorren auch eine schöne Sache.

Januar 1940 war ein sehr kalter Monat. Mit dem Pferdeschlitten fuhr der Kämmerer nach Nordenburg, um die Hebamme zu holen. Jahre danach, wenn der Kämmerer unsere kleine Schwester sah, sagte er: „Deinetwegen sind mir fast die Ohren abgefroren.“

In einiger Entfernung, in Klein Pentlack, wohnte Bauer Matzkeit. Wenn zwei Schulkinder von uns zusammen einen Korb tragen konnten, gingen wir zu ihm Kartoffeln sammeln. Das Essen war gut, auch Kaffee und Kuchen gab es, und zum Abschluß bekamen wir aus eigener Imkerei ein Eimerchen mit Honig.

Hurra, der Sommer ist da und damit die Badezeit. Das Stauwehr unter der Brücke war unsere Dusche. In dem feinen Sand, der da angespült war, konnte man so schön mit den Füßen spielen. Ab und zu tauchte auch Mutter mit einem Stück Seife auf und wir wurden eingeseift. Danach hieß es: Ab unter die Dusche! Die Sonne hat uns wieder getrocknet. Es war so wunderschön!



Unser fahrender Händler, der „Budenmann“. Sobald der Budenmann auftauchte, bat mich Mama, ihn zu fragen, ob er auch Eier eintauschte. Dann kaufte Mama, was sie gerade für den Haushalt brauchte. Auch an uns Kinder dachte sie dabei. Die Freude war groß über Zuckerstangen und Bonbons. Vor dem 2. Weltkrieg fand jähr-

Oma Albruschat mit den Kleinen

lich an einem sonnigen Sommersonntag am „Schwarzen Bruch“ im Pentlacker Wald das Betriebsfest des Gutes statt, das sogenannte „Erntefest“.

Einiges über Deputanten,
berichtet von Frau Edith Genlig, geb. Bartsch:

„Zum Deputat ist folgendes zu sagen: Freie Wohnung und einen Stall für Geflügel und meist zwei Schweine, Brennholz und Kohlen (Brikett), das zum Heizen und Kochen während des Jahres reichte, ca. 25 Zentner Getreide (Roggen, Weizen, Gerste) und $\frac{1}{2}$ Zentner Erbsen. Wenn es keine Erbsen gab, bekam man einen Zentner Roggen. Entweder konnte man eine Kuh halten oder man bekam 4 Liter Vollmilch pro Tag. Jeder Hofgänger bekam außerdem einen Liter Vollmilch, auch dann, wenn die Familie eine Kuh hielt. Die Kuh wurde im Betrieb mitgefüttert. Über die Anzahl der Hühner und Gänse, die man halten durfte, entschied jeder Betrieb für sich. Bei uns waren es 15 Hühner und 10 Gänse. Ein Gemüsegarten war genauso selbstverständlich wie Land für Frühkartoffeln. Die anderen Kartoffeln wurden im Feld gepflanzt und von den einzelnen Betrieben mitbearbeitet. Es war ungefähr ein halber Morgen, genau weiß ich es nicht mehr, denn es wurde in Ruten gemessen. Jeder Hofgänger bekam auch ein paar Ruten. Ein Schaf gehörte mit dazu oder es wurden 12 RM „Wollgeld“ gezahlt. Der Barlohn für einen Deputanten betrug 35 RM im Monat. Sofern sie Pferde versorgten, kam eine Gespannzulage (ein Gespann sind vier Pferde) von 6 RM hinzu. Diese Beträge waren Nettobeträge.

Jeder, der arbeitete, auch wenn es nur ein paar Stunden im Jahr waren, hatte Anspruch auf das „Kleben“ von Invalidenmarken. Der Beitrag für die Invalidenversicherung betrug ca. 10 % des Arbeitslohns. Versichert war jeder, der eine Arbeit hatte. Der Arbeitnehmer mußte innerhalb einer Woche angemeldet sein. Auch die Jugendlichen, man nannte sie „Hofgänger“, waren selbständig versichert. Die Ehefrauen und Kinder erhielten als Familienmitglieder den Familienkrankenschein. Jedes Vierteljahr gab der Arbeitgeber einen Krankenschein aus, der auch für den Zahnarzt Gültigkeit besaß. Der Arbeitgeber erhielt die Krankenscheine von der Krankenkasse. Die Beiträge wurden nur vom Arbeitgeber an die Kasse entrichtet. Der Arzt war frei. Für ein Rezept mußte man etwa 30 Pfennige zahlen. Bei Krankheit gab es ein Krankengeld, auch das Deputat ging weiter. Die ständigen Arbeiter „klebten“ sowieso. Die Tagelöhner, es waren meistens die Frauen, die in den Hauptarbeitszeiten gebraucht wurden (Ernte, Rübenhacken, Kartoffelnsammeln und Dreschen), „klebten“ auch. Der Lohn der gesamten Woche wurde zusammengezählt und dafür eine Marke eingeklebt. Diesen Prozentsatz weiß ich nicht mehr. Jede Marke wurde mit dem Datum der jeweiligen Woche versehen, z. B. 2.9 - 9.9. Die Marken hatten je nach Wert entsprechende Farben, so daß das Klebeblatt manchmal recht bunt aussah. Die Marken konnte man beim Briefträger bestellen oder beim nächsten Postamt kaufen. Die „Klebkarte“ war ein DIN-A5-Blatt. Dazu gehörte ein Büchlein, das die Größe eines Sparkassenbuches hatte. War die Karte voll, wurde sie beim Gemeinde-

vorsteher (Bürgermeister) eingetauscht. Wenn sie nicht voll war, mußte sie trotzdem alle 2 Jahre eingetauscht werden. In diesem Büchlein wurde dann vermerkt, wie viele Marken und mit welchem Wert geklebt waren. So ist mir in Erinnerung, daß die Marken nach Speyer geschickt wurden. Damit alles seine Richtigkeit hatte, kam jede zwei Jahre der Kartenrevisor. Ihm wurden alle Karten mit Büchern vorgelegt; die Überprüfung bestätigte er durch seine Unterschrift. Wäre etwas nicht in Ordnung gewesen, so weiß ich nicht, was dann passiert wäre, einen solchen Fall hatten wir nie. Von diesen Renten konnte natürlich keiner reich werden. In unserer Familie lebte eine alte Frau. Sie war als junges Mädchen in den Haushalt meiner Großmutter gekommen. Sie hatte bis zu ihrer Rente gearbeitet und blieb bei uns. Sie bekam jeden Monat 35,65 RM Rente. Dieses Geld brachte der Briefträger, sie hatte bei uns alles frei. Ihre Aufgabe war es, uns drei Kinder zu versorgen. Dieses hat sie auch bis zu ihrem Tode getan. Irgendwie wurden die alten Leute dort, wo sie ihr Leben lang gearbeitet hatten, auch untergebracht. Oft blieben sie bei den jungen Leuten wohnen. Die Oma versorgte die Kinder, half im Haushalt, damit die junge Frau auch etwas mehr dazuverdienen konnte. Die alten Männer gingen auf die Weide, um nach dem Vieh zu sehen, flickten Zäune und hackten Holz. Öfters zogen sie auch in eine kleine Wohnung, die gerade frei war; natürlich, ohne Miete zu zahlen. In vielen Dörfern gab es auch das Gemeindehaus („Gemenshus“), dort zogen die Rentner ein, die auf den Betrieben keinen Platz fanden. Verhungert und erfroren ist keiner; alle sahen zu, wie sie mit dem Vorhandenen auskamen.

Auf den Gütern war es üblich, das Rübenhacken und -vereinzeln (Verziehen) zu vergeben. Da konnten einzelne Familien ein Stück übernehmen und es in Ordnung halten. Wenn der Weg nicht zu weit war, gingen Frauen und Kinder aus den umliegenden Dörfern dorthin, um etwas hinzuzuverdienen. Für diese Arbeit wurde weder in die Krankenkasse noch in die Invalidenrente gezahlt. Auch „Freiarbeiter“ wohnten bei den Bauern zur Miete. Die Miete wurde dann abgearbeitet. Diese Männer waren meist Handwerker oder Waldarbeiter. Die Frauen arbeiteten bestimmte Stunden für die Miete. Hierbei wurde vereinbart, ob „geklebt“ wurde oder nicht, krankenversichert waren sie bei ihren Ehemännern.

Vermutlich war die Größe der Deputantenwohnung tariflich nicht festgelegt. Vom Flur der Wohnung ging man gewöhnlich mit einer Leiter zum Boden, welchen man „Lucht“ nannte. Auch gab es eine Art Keller. Dieses war ein Loch, das mit einem Deckel versehen wurde. Man nannte es „Kuul“. Da kamen außer Kartoffeln im Herbst auch Lebensmittel hinein, die gekühlt werden mußten. Im Flur hingen an einem Kleiderhaken die dicken Jacken, die man täglich trug. Auch die „Klumpen“, Schuhe mit einer Holzsohle, wurden dort abgestellt. Diese wurden zumeist selbst gefertigt. „Schlorren“ war die Bezeichnung für diejenigen mit Leder bespannten Holzschuhe, die, ähnlich Pantoffeln, hinten offen waren.

Vom Hauseingang kam man in die Küche, die in der Regel 12 bis 14 qm groß war. Der gemauerte, mit Schamottsteinen ausgelegte Herd diente gleichzeitig zum Heizen. Die Herdplatte war mit Löchern versehen, in welche die Kochtöpfe eingehängt wurden. Jeder Topf ruhte also mit seinem Rand auf dem Herd, so daß

dieser etwa 5 cm unterhalb des Herdes in die Feuerstelle hineinragte. Wurde nicht gekocht, wurden die Löcher mit Ringen geschlossen. Unter dem Herd befand sich der Backofen, es gingen ungefähr 5 Brote hinein. Diese waren jedoch noch einmal so groß, wie man sie beim Bäcker kaufen konnte. In der Küche, die der eigentliche Wohnraum der Familie war, stand ein großer Tisch. Dieser wurde am Sonnabend gründlich gescheuert, eine Tischdecke brauchte man nicht. Die Stube war 18 bis 20 qm groß und diente hauptsächlich als Schlafstube der Eltern. Die Kinder wurden zumeist in der Kammer untergebracht, deren Fläche etwa 10 qm betrug. Der Ofen in der Stube heizte gleichzeitig die Kammer mit.“

Flucht und Vertreibung

Frau Christel Martin, geb. Albruschat berichtet:

„Am 20. Januar 1945 verließ unser Treck Pentlack. Auf unserem Wagen waren die drei Familien Blaske, Mengel und Albruschat. Die Fahrt ging über Gerdauen, Barthenstein, Landsberg zum Frischen Haff. Dort brachen Pferde samt Wagen im Eis ein. Nun ging es zu Fuß weiter auf der Nehrung entlang bis Kahlberg Stutthof. Da wurde Mutter krank, und so verloren wir den Treck aus den Augen. Ein Sanitäter half Mutter mit Tabletten. Warm eingepackt marschierten wir am nächsten Tag weiter in Richtung Danzig. Es war für Vater und Mutter keine leichte Aufgabe, mit uns sieben Kindern im Alter von ein bis fünfzehn Jahren die Strapazen der Flucht zu bewältigen. Die kleineren Geschwister wurden streckenweise von Soldaten mitgenommen (meine 23 Jahre alte Schwester Astrid fuhr mit der Familie Langer vom Forsthaus Klein Pentlack auf die Flucht). In Danzig angekommen, ging ein Transport alter Leute und kleiner Kinder sowie Kranker mit dem Zug ins Reich. Da unsere Familie sich nicht trennen ließ, durften wir alle neun mitfahren. Der Zug brauchte einige Tage, denn oft blieb der Zug auf freier Strecke ohne Lokomotive stehen. In Eckernförde angekommen, wurden wir mit mehreren Familien in der Aula einer Schule untergebracht. Danach wurden wir nach Gettorf in die Schule eingewiesen, und später wohnten wir in einer Baracke. Nach fünf Jahren wurden wir nach Morschheim in Rheinland Pfalz umgesiedelt.“

Und heute?

Groß Pentlack gibt es nicht mehr. Lediglich das Insthaus der Familie Blaske steht noch, jedoch in einem jämmerlichen Zustand. Der Friedhof ist verwildert und dient als Abstellplatz für defekte landwirtschaftliche Geräte.

Information und Fotos: Christel Martin, geb. Albruschat

Das Gut Mally-Park/Burgsdorff

Groß Pentlack

Aus der Geschichte

Helene Linde-von Dunker erzählt:

„Das Gut ist seit der Zeit des Ritterordens immer im Familienbesitz geblieben. Die Grafen Schlieben kamen mit dem Ritterorden ins Land und wurden für ihre Dienste mit Land belohnt, so daß die Schliebens einen Großteil des Kreises Gerdauen besaßen, der natürlich in verschiedenen Zweigen verblieb. Als schließlich der letzte Erbe, Adolf Graf Schlieben (daher Adolfschlieben), mit ungefähr 23 Jahren an der Schwindsucht starb, vererbte er seinen Besitz, der allerdings hoch verschuldet war, an seine Tanten, die Schwestern seiner Mutter, einer geborenen v. Buddenbrock, und an zwei Onkel (also 6 Erben, daher der Gutsname Sechserben). Eine dieser Tanten war mit einem Herrn v. Burgsdorff verheiratet, und dieses Paar war das einzige, das seinen ererbten Anteil behielt und trotz sehr schwieriger wirtschaftlicher Lage auch weiter vererbte.

Es handelte sich dabei um die Güter Groß Pentlack/Klein Pentlack, Katzborn (früher Sophienwalde) mit den entsprechenden Vorwerken, insgesamt wohl ca. 5000-6000 Morgen. Die Eheleute Burgsdorff wohnten in Groß Pentlack und hat-



Mally-Park / Burgsdorff: Altes Haus, in dem die Urgroß- und Großeltern bis zum Bau des „Schweizerhauses“ wohnten; wurde später als Gästehaus genutzt (Aufnahme 1937/38)



*Generalmajor a. D. Karl von Dunker,
69jährig, nach einem Ölgemälde 1938/39*

ten zwei Kinder; die Tochter Mally (Abkürzung von Malwine) starb mit Anfang 20 auch an der Schwindsucht, und die Eltern hatten ihr, da sie schon länger leidend war, im Vorwerk ein Haus gebaut und das Ganze wegen des schönen großen Parks „Mally-Park“ genannt. Mally-Park war von den Nazis ohne unser Wissen umgetauft worden, und zwar in „Schönheim“, da der Name angeblich von dem polnischen „mali“ = „klein“ käme. Auf Protest meines Vaters wurde ihm geantwortet, daß „namhafte Gelehrte“ das festgestellt hätten. Mein Vater durfte dann aber einen Wunsch äußern, so daß Mally-Park dann noch etliche Jahre als „Burgsdorff“ existierte. Das hatte ja dann doch wenigstens einen Bezug zur Geschichte.

Der Sohn Emil v. Burgsdorff heiratete eine Freiin v. Wrangel aus Kurkenfeld, und sie hatten zwei Töchter, ehe der

Vater Emil dann auch mit ca. 33 Jahren an der Schwindsucht starb. Daß das Wohnhaus in Mally-Park alt und nicht unterkellert war und die Witve Burgsdorff um die Gesundheit ihrer zarten Töchter bangte, zudem im Walde durch Nonnenfraß, einem Baumschädling, große Mengen an Holz anfielen, baute sie im Schweizer Stil – sie war mit den Töchtern auch schon mehrfach in der Schweiz gewesen – ein Holzhaus, das noch bis 1945 gestanden hat. Die eine der Töchter heiratete meinen Großvater Friedrich von Dunker und die jüngere einen Hugo von Platen; die Güter



*Hochzeitsbild 1908:
Karl von Dunker und
seine Gemahlin
Hedwig, geb. Freiin
von Wrangel*

wurden damit geteilt; unsere Familie erhielt Pentlack und Mally-Park, die Platens Katzborn und Adolfschlieben. Mein Vater Karl von Dunker erbt das Gut und hatte es lange verpachtet, da er im I. Weltkrieg als Soldat im Dienstgrad eines Generalmajors an der Front war. So bekam er das Gut erst 1928 aus der Pacht heraus und begann das heruntergewirtschaftete Gut wieder aufzubauen. Über Persönlichkeiten ist aus dem Gästebuch in Erinnerung, daß Feldmarschall von Mackensen zu Gast war. Mein Vater war bei ihm im 17. Armeekorps Chef des Stabes. Auch der berühmte Afrika-Kämpfer General von Lettow-Vorbeck, der wohl auch aus dem 3. Garderegiment stammte, zählte zu den Besuchern. Im Jahre 1936 war auch einmal der älteste Sohn des Kronprinzen Wilhelm, P. W. genannt, zu Gast, da er mit meinem Schwager in demselben Regiment I. R. I war.



Hedwig von Dunker, geb. Freiin von Wrangel, Aufnahme 1935

Das gesamte Gut war etwa 650 ha groß, d. h. 2500 Morgen; der Wald, etwa 800 Morgen, lag ungefähr 3 km nördlich an der Straße nach Insterburg, getrennt von unserem Gut durch das Gut Katzborn und dessen Wald. Der Park in „Mally-Park“ war ungefähr 60 Morgen groß und bestand aus alten Bäumen, während der übrige Wald verhältnismäßig jung war. In diesem Park standen u. a. vier alte Eichen, die unter Naturschutz gestellt waren, und zwei Weymouthskiefern auf dem Rasen vor dem Haus. Es gab auch sonst einige seltene Bäume, eine große Blutbuche, Edeltannen und Douglasien, von denen allerdings im kalten Winter 1928/29 einige erfroren.



Karl von Dunker (Ein Familienwahrpruch: „Durch eisernen Willen und Fleiß die Gemütswerte schützen“), Aufnahme 1930

Durch unser Gut floß die Aschwöne oder Swine. Sie wurde auch als Viehtränke von dem Vieh auf den Weiden benutzt. Außerdem gab es

eine Menge Fische: Plötz und Döbel, Hecht und Stichling. Das Gut war zum großen Teil drainiert; und die allzu sumpfigen Stellen wurden zum Schutz für Hase, Rebhuhn und Fasan mit Fichten bepflanzt.

Der Boden war mittelschwer. Es konnte bis auf Weizen alles angebaut werden: Roggen, Gerste, Mischgetreide (aus Gerste, Hafer, Erbsen, Peluschken), Hafer, Klee und Timotheum, dazu Kartoffeln, Futterrüben und Futterwruken, im Krie-



An der Straße Nordenburg - Insterburg: von rechts: Leni von Dunker, Gerda Lichter, Lotte Thiessen

ge auch Zuckerrüben, Flachs und Hanf, auch Mohn wurde im Kriege als Nebenfrucht angebaut.

In Pentlack stand die Herdbuchherde mit ca. 80 Stück Milchvieh, außerdem war dort die Schweinezucht mit ca. 30 Sauen, auch etwa 6 Gespanne Arbeitspferde zu je vier Pferden, dazu Pferde zum Milchfahren und die Reitpferde für den Beamten, der in Pentlack wohnte. In Mally-Park war das Jungvieh in entsprechendem Verhältnis, dazu ca. 300 Schafe und die Fahr- und Reitpferde für uns, meist zwischen 4 und 6 Stuten, die auch Fohlen hatten (Trakehner).

In Mally-Park wohnten der Kutscher und der Gärtner, dazu der Schäfermeister und der fürs Jungvieh Verantwortliche mit ihren Familien. Es gab noch einige Tagelöhner und verwitwete Frauen, die ebenfalls saisonweise arbeiteten. In Pentlack gab es außer der Familie des Beamten noch den Oberschweizer mit Unterschweizern, den Kämmerer, einen Treckerführer und die Gespannführer sowie ebenfalls noch einzelne Tagelöhner, einen Schmied, einen Schweinemeister und einen Milchfahrer, der die Milch nach Nordenburg zur Meierei Jensen brachte. Unser Förster wohnte in Kl. Pentlack. Es werden also ca. 15 Familien mit entsprechenden mitarbeitenden Söhnen und Töchtern gewesen sein und dazu noch Saisonarbeiter und auch die in Erntezeiten mitarbeitenden Frauen.

Im Gemüsegarten in Mally-Park waren außer dem Gärtner auch immer Frauen

zur Hilfe angestellt, und wöchentlich wurde das überzählige Gemüse in Nordenburg auf dem Markt feilgeboten. Im großen Teich im Park wurden Karpfen ausgesetzt, im Herbst herausgefischt und über den halben Winter im Hüttkasten in der Aschwöne aufgehoben. Meine Mutter hatte eine große Geflügelzucht, Enten und Puten bis zu je etwa 80 Stück, die im Winter dann verkauft bzw. verschickt wurden, vor allem im Kriege. Hühner gab es natürlich auch.

Im Kriege bekamen wir dann, da ja ein Teil unserer Leute eingezogen wurde, diverse Kriegsgefangene, zuerst einige polnische Familien, dann Franzosen und zuletzt eine Gruppe von ca. 30 Russen, die aber auf etwa 20 zusammenschmolz. Sie waren dann vorzügliche Arbeiter und teilweise sogar Gespannführer, Schmiedehilfe usw.; sie wurden in einer alten Schmiede in Pentlack untergebracht, waren bewacht, und man durfte ihnen nicht einmal Taback oder irgend etwas zustecken, sonst wurde man angezeigt. Ganz zuletzt kamen noch weitere Gefangene auf den Hof, die durch unser Gelände einen Panzergraben ausheben sollten. Man brachte sie in einer der Scheunen unter, die voll mit ungedroschenem Getreide war. Da es Winter war und die Verpflegung nicht die beste, haben sie sich von den Körnern, die sie mahnten, ihren Brei gekocht. Und wir konnten nichts mehr dagegen, noch dazu tun!“

Flucht und Vertreibung

Frau Helene Linde-von Dunker berichtet dazu:

„Am 20.1.1945 bin ich mit dem gesamten Treck aufgebrochen. Mein Vater, der schon schwer krank war, wurde mit meiner Mutter zusammen zum Bahnhof gebracht, und sie sind noch mit dem letzten Zug über Königsberg ins Reich gekommen. Ich bin dann, weil unser Beamter es vorzog, später abzufahren, mit dem Treck vier Wochen lang unterwegs gewesen und endete mit nur einem Teil davon in Hinterpommern bei Lauenburg, da mir eine der Fahrstuten verfohlte und beide Stuten Druse bekamen, so daß ich zu lange hätte warten müssen, bis sie wieder weitergekonnt hätten. So bin ich dann per Anhalter bis in den Kreis Ruppin gekommen, wo ich meine Eltern vorfand, die auf dem Gut einer Schwester meiner Mutter vorläufig untergekommen waren. Den Rest meines Trecks habe ich dann weitergeschickt, und sie sind alle wohlbehalten in Mecklenburg und teilweise Holstein angekommen“.

Und heute?

Wie fast überall in Nord-Ostpreußen steht auch in Mally-Park nichts mehr. Nur an einer der beiden Weymouthskiefern, die halbtot noch existiert, kann man überhaupt feststellen, wo man sich befindet.

Information und Fotos: Helene Linde-von Dunker

Klein Pentlack

Gemeinde Pentlack

Klein Pentlack war eine bäuerliche Streusiedlung ohne Ortskern. Man könnte es auch „Flußdorf“ nennen, weil die einzelnen Höfe entlang der Aschwöne angelegt waren. Drei Holzbrücken über die Swine verbanden die einzelnen Gehöfte beiderseits des Flusses. Eine Brücke lag bei Bauer Lindemann. Sie war nicht öffentlich und wurde von ihm selbst unterhalten. Die andere Brücke zwischen



Karl Hinz und Ehefrau Anna vor ihrem Haus



Auf dem Bauernhof Karl Hinz

den Bauerngehöften Scheffler und Matzkeit wurde von der Gemeinde unterhalten, zumal über sie der Gemeindeverbindeweg von dem Landweg Lieskendorf - Adolfschlieben zur Landstraße Pentlack - Hochlinden-berg führte. Beide Brücken waren 3,5 m breit und für Pferdefuhrwerke und Kraftfahrzeuge befahrbar. Die dritte Brücke gehörte zum Besitz Wasgind, die an das Feld und den Obstgarten von Bauer Albarus grenzte. Die Brücke wurde vom dem Besitzer in Ordnung gehalten. In der Gemeindegemarkung verlief auch die Kleinbahnstrecke Nordenburg - Insterburg mit einer Haltestelle in Groß Pentlack.

Justiz-Obstschlichtung!

Nordenburg 17. März 1919.

P. R. 17. 03/19
Landes-Landgericht als Gericht erster Instanz
Koblenz, den 17. März 1919

Pr. Amtsgericht

Stamm-Justizamt, Obstriffler Hr. Haenrich als Richter.

Es erschienen:

1. der Obstherr Julius Heinz,
2. der Herr Johann Friedrich König als Allk. d. d. d.
3. der Herr Herr Carl Heinz,
Sachlich mit Klein Postlack.

Bei sich dem Richter bekannt.

Der Justizamt zu Sachlich:

Im Obstriffler von Kl. Haenrich Nr. I Nr. 11
ist ein Obstr. I. unter Nr. 1 für meine Eltern, die Herr
Justizamt zu 1 mit 2, ein Obstr. in Obstr. d.
Justizamt zu Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d.
Justizamt zu Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d.

Ich ersuche mich meine Eltern ein Obstr. d.
Justizamt zu Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d.
Justizamt zu Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d.
Justizamt zu Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d.

1) Ich will die Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d.
Justizamt, die Justizamt Justizamt Nr. 1 Nr. 13
Justizamt Justizamt Justizamt 15-Justizamt Justizamt Justizamt
Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt
Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt

- 2) Ich will die Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d.
Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt
- 3) Ich will die Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d.
Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt
- 4) Ich will die Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d.
Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt
- 5) Ich will die Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d. Obstr. d.
Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt Justizamt

Thall

Nach der auserwählten Zeit wird folgende erfüllt der Albarus
abante Altpfarrer kirchlich große Lohar Grosse Kreis,
unserntheil sein Spinnst für die besten mit jüdisch 300.
Lohnstunden sein.

Obwohl die Loharbauern zu 1 mit 2, wolkivand, wolkivand
Kopfringel hat. hat Albar teil wolkivand sein jafan
mit wolkivand sein wolkivand.

Obwohl die Loharbauern zu 1 mit 3, lauwolligen sind
Loharbauern die Loharbauern jafan Kropfbauern sind
die jafanbauern, die abantell wolkivand die Loharbauern.
Loharbauern der Altpfarrer jafan Loharbauern sein wolkivand, in Lohar
Kopfringel Al. Paulsack St. 5. Loharbauern sein wolkivand
hat Loharbauern.

Die jafanbauern hat jafan wolkivand Albar teil
jafan sein wolkivand St. 5. an.

jafan sein wolkivand St. 5. Loharbauern sein jafan Loharbauern.
jafan sein wolkivand St. 5. Loharbauern.

Loharbauern, jafanbauern, wolkivandbauern.

St. 5. Loharbauern.

St. 5. Loharbauern.

St. 5. Loharbauern.

St. 5. Loharbauern.

Wolkivandbauern jafanbauern.

Wolkivandbauern, am 20. März 1879.



Gericht Nordenburg
am 20. März 1879

Ursprünglich bestand das Dorf aus fünf Bauernhöfen und zwei Insthäusern, die zum Besitz des Hofes Scheffler gehörten. In einem dieser Insthäuser befand sich auch die Wohnung für den Altbauern. Im Jahre 1865 kaufte Herr Albarus den halben Besitz von Bauer Matzkeit. Somit wurden es sechs Bauernhöfe. Im Jahre 1937 kaufte der Bauer Albarus von Herrn v. Wedel die „Alte Schule“ als Inst- bzw. Mietshaus, welche 1870 erbaut worden war und bis 1910 als solche genutzt wurde. Die Höfe der Vollerwerbslandwirte hatten Größen zwischen 15 und 30 ha. Es waren Mischbetriebe aus Milchwirtschaft, Schweinezucht und Getreideanbau. Der Anbau von Kartoffeln war für den eigenen Betrieb vorgesehen. Alle Landwirte betrieben in einem begrenzten Rahmen Pferdezucht. Besonders der Landwirt Lindemann züchtete Trakehner.

Der Bürgermeister der Gemeinde Pentlack, Ernst Scheffler, war zugleich Amtsvorsteher und nahm auch Trauungen vor, denn er hatte in seinem Wohnhaus einen Dienstraum. Außerdem verfügte er über das örtliche Telefon. Die nächste Poststelle war in Groß Pentlack. Die Postzustellung erfolgte durch den Briefträger Gelinski. Die Poststelle Groß Pentlack erhielt die Post vom Postamt Bokellen. Bei hohem Schnee wurde die Post täglich mit einem Pferdeschlitten von Bokellen angeliefert. Klein Pentlack war nicht elektrifiziert.

Die Kinder gingen zur zweiklassigen Volksschule nach Adolfschlieben. Dieses bedeutete einen Schulweg von drei Kilometern. Lehrer Gudath hat bis zu seiner Einberufung als Soldat im Zweiten Weltkrieg die Schule geleitet. Danach wechselten die Lehrer mehrmals. Die Kinder der Familie Hinz besuchten wegen der geringeren Entfernung die Volksschule in Hochlindenberg. Die nächsten weiterführenden Schulen waren in Nordenburg und Insterburg.

Etwas aus dem Dorfleben

In der arbeitsarmen Zeit trafen sich die Bauern zum Skat entweder zu Hause oder in Hochlindenberg bei dem Gastwirt Klein. Der gute Zusammenhalt innerhalb der Dorfgemeinschaft zeigte sich auch in der Erntezeit durch gegenseitige Unterstützung. Die Frauen der Landwirte kamen einmal zur Winterszeit im Forsthaus zusammen. Hauptaufgabe war dann das Schleifen von Geflügelfedern bei gutem Essen, Wein und flotter Radiomusik. Da Pentlack selbst kein eigenes Vereinsleben hatte, so war so mancher Mitglied im Schützenverein in Nordenburg oder aber Mitglied im Kriegerverein, später im Kyffhäuser-Bund. Die Landwirte waren mit ihren landwirtschaftlichen Flächen zu einer Jagdgenossenschaft zusammengeschlossen. Zeitweise ruhte die Jagdausübung auf den Flächen, da sich kein Pächter bewarb. Klein Pentlack hatte keine Feuerwehr.

Frau Martha Lange (Forsthaus) war etwa ab 1938 nach entspre-



Mitgliedsbuch für den Deutschen Reichskriegerbund



Besuch aus Nordenburg bei Bauer Karl Hinz

chenden Schulungen nebenberuflich in mehreren Gemeinden des Kreises sozial tätig, wobei sie besonders kinderreiche Familien betreute.

Die Jugend traf sich bei Bauer Hinz auf dem Hof. Dazu kamen noch Jugendliche aus Lieskendorf und Adolfswalde. Hier wurde gesungen, getanzt, gelacht und Verstecken gespielt, das sehr beliebt war. Abwechslung und Spannung brachten auch die kleinen Treibjagden (Fuchsdrücken), die im Winter bei Förster Lange stattfanden. Es gab nichts Schöneres, als durch den verschneiten Wald zu stapfen und von Zeit zu Zeit mit dem Stock an den Baum zu schlagen, um den Fuchs aufzustöbern. Im Winter war das Schlittschuhlaufen auf, im Sommer das Baden in der Aschwöne ein ganz besonderer Spaß.

Forsthaus Mally-Park (Burgsdorff) und der Pentlacker Wald

Zu Klein Pentlack gehörte auch das Forsthaus des Gutes der Familie von Dunker Groß Pentlack. Das Forsthaus wurde etwa 1880 erbaut. Erich Langer war von 1923 bis 1945 Förster in dem von Dunkerschen Waldbesitz des Pentlacker Waldes. Von seiner einmaligen forstwirtschaftlichen Gegebenheit, seiner Lage und von seiner Beschaffenheit erzählt uns Landsmann Dipl.-Forstingenieur Willi Langer³:

„Zu einem der bedeutendsten Waldgebiete im Kreis Gerdauen gehörte der etwa 7 Kilometer östlich von Nordenburg gelegene Pentlacker Wald. Dies überwiegend zusammenhängende Waldgebiet wurde von der Reichsstraße 129 Norden-

³ Willi Langer: Kreis Gerdauen: Der Pentlacker Wald nördlich von Nordenburg, in: Das Ostpreußenblatt, Geschichte / Landeskunde – Folge 37–, 12. September 1992, S. 1



Forsthaus Burgsdorff



Im Hintergrund Stallgebäude – Schafstall rechts

burg - Insterburg durchschnitten und damit wirtschaftlich angebunden. Der gesamte Waldkomplex war etwa 700 ha groß und befand sich im Privatbesitz. Der größte Waldanteil mit 246 ha war im Eigentum der Familie von Dunker in Burgsdorff. Weitere Waldeigentümer waren die Gutsbesitzer von Groß Polleiken mit 190 ha. 165 ha Wald befanden sich im Besitz der Familie von Wedel/von Pla-

ten in Katzborn, 65 ha gehörten zum Gut Troctzin. Hierzu kam zu dem Waldgebiet eine Teilfläche des Gutes Truntlack. Der Pentlacker Wald wuchs überwiegend auf strengeren Lehmböden, die aus Endmoränen der Eiszeit hervorgegangen sind. Folgende Holzsortimente wurden aufgearbeitet: Fichten-, Eichen-, Eschen- und Aspen-Langholz in verschiedenen Güteklassen, Fichten-Papierholz und Brennholz aus Birken und Erlen. Der größte Anteil des erworbenen Langholzes wurde mit betriebseigenen Arbeitskräften und Fahrzeugen im Bahnhof Nordenburg verladen und gelangte zur Verarbeitung an einen Käufer in Dresden. Das Papierholz kam ebenfalls über Bahnfracht zur Papierfabrik Feldmühle in Königsberg. Das Brennholz wurde überwiegend zur Deckung des Eigenbedarfs der Gutshäuser in Burgsdorff sowie zur Deckung der Deputate der Gutsmitarbeiter verwertet. Zur Holzwerbung zählte auch die Werbung des Schirrholzes in verschiedenen Sortimenten für den Eigenbedarf des Gutes.

Wegen der tiefgründigen, feuchten Lehmböden konnte das Holz nur bei Frost im Winter, oder, allerdings nur in kleineren Mengen, im trockenen Hochsommer mit betriebseigenen Fahrzeugen mit Pferdezug zum Abtransport kommen, zumal befestigte Forstwirtschaftswege kaum vorhanden waren und in der damaligen Zeit auch nicht gebaut wurden. Hierzu fehlte es, auch im weiteren Umkreis, an Steinbrüchen.

Die Werbung und der Verkauf von Weihnachtsbäumen hatte neben dem Eigenbedarf des Gutes eine geringe Bedeutung. Zu den sonstigen Forsteinnahmen zählte der Verkauf von Beerenscheinen. Hierbei ist besonders die Selbstwerbung von Himbeeren, die auf den Lehmböden üppig wuchsen, zu nennen. Die von der Bevölkerung geernteten Himbeeren wurden, neben dem Eigenbedarf, von Ankaufstellen in Nordenburg vermarktet. Das Sammeln von eßbaren Pilzen war eine Spezialität für Kenner.

Eine Besonderheit des Pentlacker Waldes stellte das „Schwarze Bruch“ dar. Es war ein mehrere ha großes Moorgebiet, dessen Bodenart aus abgestorbenen Pflanzenresten bestand. Dieses Moorgebiet ist durch die eiszeitliche Verlandung eines Flachsees entstanden. Das Moorgebiet wurde etwa um 1930 durch Meliorationsarbeiten entwässert. Der Hauptentwässerungsgraben mündete in den Fluß Swine. Als Folge der Bodenverbesserung stellte sich nach Einsaat von Süßgras-Kleegemischen eine sehr üppige Vegetation ein. Die Ernteerträge an Winterfutter für die Viehbestände des Gutes waren erheblich. In unmittelbarer Nähe des „Schwarzen Bruchs“ nisteten regelmäßig zwei Schwarzstorchpaare, die, sehr menschen scheu, in dem Moorgebiet reichlich Nahrung fanden.

August Abrassat ⁴ beschreibt im Handbuch der Heimatkunde „Die Provinz Ostpreußen“ die bedeutenderen Moore Ostpreußens: „Das tiefste Moor liegt bei Pentlack unweit Nordenburg. Es weist eine Torfschicht von mehr als 24 m Dicke auf, die allerdings im unteren Teil ein fast Wasser zu nennender Schlamm ist.“ Hierbei kann es sich nur um das zuvor beschriebene „Schwarze Bruch“ handeln. Im Pentlacker Wald waren verschiedene Wildarten vertreten: Durch streng

⁴ August Ambrassat: Die Provinz Ostpreußen, 2. Auflage, unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1912, Frankfurt am Main, 1978, S. 173



Karl von Dunker mit fünf seiner Kinder im Schwarzen Bruch

durchgeführte Hegemaßnahmen stellte sich zunehmend Elchwild aus den nördlichen Teilen Ostpreußens als Standwild ein. Das Hegeziel waren urige starke Elchschaufler, weshalb nur vereinzelt Stangelche zum Abschluß freigegeben wurden. Das Elchwild war zum Teil so vertraut, daß Pferdefuhrwerke häufig minutenlang warten mußten, bis der Elch oder das Elchtier mit Kalb den Weg zur Weiterfahrt freigab.

Die Stärke der Rehwildbestände war großen Schwankungen unterlegen. Obwohl das ausgewachsene Rehwild mit durchschnittlich 20 kg Wildbretgewicht wesentlich stärker war als in Westdeutschland, waren die Fallwildverluste nach ausgesprochen schneereichen, harten Wintern erheblich. So gingen die Bestände nach den Extremwintern 1928/29, 1939/40 und 1940/41 deutlich zurück. Rehwild, das in diesen Wintern keine Fütterungen fand, blieb sprichwörtlich im tiefen Schnee stecken und verendete.

Durch die üppige Bodenvegetation erholten sich die Rehwildbestände in den Folgejahren allerdings schnell. Die Gehörgewichte der Rehböcke waren mit bis zu 500 Gramm sehr beachtlich.

Es war keine Seltenheit, daß im Herbst auf den großen Wintergetreideeinsaatens des benachbarten Gutes Troctzin Sprünge von 15 bis 20 Stück Rehen zu beobachten waren. Die Bejagung des Rehwildes war im Pentlacker Wald wegen der üppigen Vegetation schwierig, zumal Großkulturflächen nicht vorhanden waren. Durch die vorstehend erwähnte Entwässerung des „Schwarzen Bruches“ war dort ein ausgesprochenes Biotop für Rehwild und auch zunehmend für Elchwild

entstanden. Die genehmigten Rehwildabschüsse mußten aus waldbaulichen Gründen weitgehend erfüllt werden, galt es hierbei doch, ein Gleichgewicht zwischen der Forstwirtschaft und den Wildbeständen zu halten.

Der Besatz an Hasen war ebenfalls von der Witterung abhängig. Im Frühjahr mit langanhaltender naßkalter Witterung war die Jugendsterblichkeit bei diesen typischen Nestflüchtern hoch, zumal die Junghasen nur fünf bis sieben Tage von der Häsin gesäugt werden. Trotzdem waren nach günstigem Witterungsverlauf bei Treibjagden beachtliche Hasenstrecken vorhanden.

Einen besonderen Stellenwert, auch in finanzieller Hinsicht, nahm in den Wintermonaten die Bejagung von Fuchs und Steinmarder ein. Da die Fuchsbaue auch häufig vom Dachs bewohnt waren, wurden die größeren Baue im November durch Ausgrabungen vom Dachs „befreit“. Diese Jagdart war nur mit Hilfe von guten Teckeln möglich. Im Gegensatz zum Fuchs springt der Dachs nicht vor dem Hund aus dem Bau, sondern muß vor dem Laut des Hundes in einer Sackröhre ausgegraben werden. Hierbei bekommen die tapferen Hunde häufig erhebliche Bißverletzungen ab.

Füchse wurden bei kleinen Drückjagden mit zwei bis drei Schützen und wenigen Treibern erlegt, oder, insbesondere bei schlechter Witterung, von den Teckeln aus dem Bau getrieben. Hierbei kam es auf einen schnellen guten Schrotschuß an. Es kam aber auch vor, daß der Fuchs in einer Endröhre, wie der Dachs, ausgegraben werden mußte. Diese Fuchsjagden übte der Förster mit Jagdfreunden aus. Wir Kinder wirkten hierbei natürlich als passionierte Treiber mit. Vereinzelt kamen auch Füchse beim abendlichen Ansitz zur Strecke. Bei dieser Jagdart war der Fuchs mit der Nachahmung des Klagelauts von Hasen bis auf Schrotschußnähe anzulocken. Erfahrene Füchse umrundeten zunächst sehr vorsichtig den „Tatort“ und nahmen dabei vor dem Geruch des Jägers Reißaus.



Förster Erich Langer

Baumarder wurden in den Monaten Dezember/Januar in sogenannten Knüppelfallen gefangen, die regelmäßig kontrolliert werden mußten. Es war keine Seltenheit, daß Marder bei naßkalter Witterung einen Fuchsbau annahmen und mit Teckeln aus dem Bau getrieben wurden.

Auf Teichanlagen kamen im Herbst Wildenten zur Strecke. Im Frühjahr wurden die als Delikatessen bekannten Waldschneppen bei dem morgendlichen oder abendlichen Balzflug erlegt. Diese Schnepfenbejagung hatte seinen besonderen Reiz, zumal sie in die Zeit unmittelbar nach der Schneeschmelze beim allgemeinen Erwachen der Natur erfolgte. Es war dann häufig bei dem großen Vogelkonzert nicht leicht, das „Puitzen“ und „Quorren“ der Schnepfen herauszuhören. Ringeltauben waren als Wildtauben eine beliebte Jagdbeute. Sie wurden vor allem im Spätsommer an Wasserlöchern auf Waldschneisen erlegt. Die Ringel-

taube galt als „Auerhahn des kleinen Mannes“, zumal sie sehr menschenfurchig war. Auf Feldmarken der umliegenden Güter waren Rebhühner vorhanden, die allerdings in den Wintermonaten in Remisen gefüttert werden mußten. Die Eigentümer des Rittergutes Katzborn setzten zur Bejagung Fasanen aus. Wildschweine stellten sich zunehmend als Wechselwild ein.

In den Sommermonaten befand sich die Schafherde des Gutes Gr. Pentlack / Mally-Park auf einer großen Weidefläche zwischen dem Forsthaus und dem Pentlack-Wald. Die Schafherde wurde vom Gutsschäfer Strasser betreut. Nachts kam die Herde in einen nahe beim Forsthaus gelegenen großen Schafstall. Ebenfalls befand sich die Rinderherde des Gutes auf Weiden in der Nähe des Forsthauses. Diese Viehweiden grenzten an die Güter Troctzin und Adolfswalde.“

Leben und Treiben im Forsthaus Burgsdorff

Gertrud Westphal, geb. Langer, erzählt:

„Mein Vater Erich Langer wurde am 7. 9. 1895 in Ellguth, Kreis Neumarkt, Schlesien, als Sohn eines Försters geboren. Am 9. 3. 1920 heiratete er Martha, geb. Erdmann, in Pakosch, Kreis Mogilno. Sie hatte eine Ausbildung als Gutsköchin durchgemacht und war als solche bis zur Eheschließung in einem Gutshaushalt tätig. Am 9. 12. 1921 wurde ich, die Tochter Gertrud, in Gr. Thiemau, Kreis Graudenz, geboren. Mein Vater war dort als Förster angestellt. Das Gebiet wurde damals polnisch; meine Eltern optierten für Deutschland und wurden ausgewiesen.



Familie Langer, 1927

So kamen sie im Frühjahr 1923 nach Ostpreußen. Mein Vater fand Anstellung als Förster bei der Familie von Dunker in Mally-Park im Kreis Graudenz. Der Ort wurde später in Burgsdorff umbenannt. 1924 wurde Sohn Willi dort geboren.

Das Forsthaus war ein altes Gebäude aus dem vorigen Jahrhundert, aber es bot den nötigen Raum für alle. Zur Familie gehörte noch eine jüngere Schwester der Mutter, Hedwig, von uns Tante Hete genannt, die viel mithalf, daß der umfangreiche Haushalt, der große Garten, das Wirtschaftsland und die vielen Tiere versorgt werden konnten. Jahre später war auch eine Hausangestellte zur Hilfe vorhanden. Das Arbeitsaufkommen neben dem Beruf des Vaters war sehr groß, und, soweit möglich und es die Schule zuließ, mußten auch wir Kinder mithelfen, sei es bei der Kartoffelernte, beim Pflücken

der Gartenfrüchte, bei der Himbeerernte im Walde oder anderen Tätigkeiten, die wir erledigen konnten.

Mein Vater hatte 4 ha Land zur Eigenbewirtschaftung in unmittelbarer Forsthausnähe. Dazu kamen noch 0,5 ha Gartenland als Nutz- und Ziergarten. In den Ställen des Wirtschaftsgebäudes befanden sich 1 Pferd (später 2 Pferde), 3 Milchkühe und 2 Rinder, die im Sommer auf der Weide waren, sowie ca. 12 Schweine. Letztere wurden auch verkauft und neue herangezogen. Dazu kamen zahlreiche Hühner, Gänse, Enten, Puten. Ein Hobby meines Vaters waren Tauben, und vor allem eine Anzahl Bienenvölker, die dem Haushalt Honig lieferten; der restliche Honig wurde verkauft. Dafür gab es immer schon Vorbestellungen. 3 bis 4 Schafe der Gutsschafherde waren Eigentum von Förster Langer. Zum größten Teil



Förster Erich Langer mit Bienenstand im Garten

waren wir also Selbstversorger.

Einmal in der Woche, meistens am Sonnabend, fuhr Mutter mit Pferd und Wagen oder Schlitten nach Nordenburg, um nötige Lebensmittel einzukaufen und was sonst noch benötigt wurde, außerdem um Produkte wie Eier, Butter, im Herbst auch Geflügel, zu verkaufen. Butter wurde selber hergestellt und, was nicht im eigenen Haushalt gebraucht wurde, auch verkauft.

Der berufliche Tagesablauf meines Vaters war an keine festen Arbeitszeiten gebunden. Der war von der Jahreszeit und den in dieser Zeit im Walde anfallenden Arbeiten abhängig. Auch die Jagdausübung richtete sich nach der Jahreszeit sowie den Schuß- und Schonzeiten der verschiedenen Wildarten, die es dort gab. Ein Jagdhund und zwei Dackel gehörten zur Jagdausübung dazu. Auch einige Katzen hatten ihre Unterkunft in der Scheune.

Für uns Kinder war die Jugend in dieser Umgebung ein Paradies. Die andere

Seite waren die schwierigen Wege, um zur Schule zu gelangen. Der Weg zur Volksschule Adolfschlieben, ein Landweg, 2 betrug 3 km; nicht einfach bei schlechtem Wetter. Oft hat uns dann Mutter mit Pferd und Wagen oder Schlitten gefahren und auch wieder abgeholt. Sobald wir es konnten, fuhren wir mit dem Fahrrad. Ebenso nach Nordenburg zur Schule etwa 7 km. Im Winter blieb ich die Woche über bei einer bekannten Familie in Nordenburg in Pension. Es war dies Familie Schepull, die vorher in Adolfschlieben gewohnt hatte und zum Bekanntenkreis meiner Eltern gehörte. Mein Bruder Willi fuhr im Winter mit der Kleinbahn ab Groß Pentlack nach Nordenburg zur Schule. Nach Erlangen der „mittleren Reife“ besuchte ich noch die Kaufmännische Privathandelschule W. Hardt in Insterburg, die per Bus (Nordenburg – Insterburg) zu erreichen war.

Brot wurde von meiner Mutter selber gebacken. Es waren köstliche große Brote, deren Geschmack auch von Besuchern immer sehr gelobt wurde. Sauerteig für den nächsten Backvorgang wurde stets aufgehoben. In der Räucherammer gab es einen entsprechenden Backofen, in dem auch Kuchen gebacken wurde. Jedes Jahr gab es zu Ostern und vor Weihnachten ein großes Schlachtfest. Ein Schwein wurde geschlachtet und das Fleisch eingekocht, geräuchert und zu Würsten verarbeitet. Das waren betriebsame Tage, aber meine Mutter beherrschte das alles bestens. Ab und zu wurde auch ein Schaf geschlachtet, und im Winter gab es vorzügliche Geflügelbraten (Gänse, Enten, Puten). Besonders gut schmeckten diese Braten nach einem winterlichen Waldgang.

Mein Vater veranstaltete im Winter am Sonntagvormittag öfters kleine Jagden, zu denen auch gern der Bauer Karl Albarus aus Klein Pentlack hinzukam und des-

Tages-

Der vorstehende Jagdschein gilt auch für die Zeit
vom 5. Januar 44 bis 9. Januar 1944

Hierfür hat der Jagdscheininhaber
Bauer Karl Albarus Pentlack
(Name)

eine Jagdscheingebühr von 6 - RM und einen
Jagdhaltspflichtversicherungsbeitrag von 2,10 RM entrichtet.

In der Jagdscheinliste für das Jagdjahr 1943 ist der Jagd-
schein unter laufender Nummer 267 eingetragen.

Landau, den 20. 12. 1943.
(Ort) (Datum)

Der Landrats
W. W. W.
(Stempel)



418500. Pr. Dr.

Tagesjagdschein für Karl Albarus, 9. Januar 1944



Tagesjagdschein



Gertrud Langer mit Reh Hansi, 1942

sen Kinder. Wir Kinder betätigten uns dabei als Treiber. Oft wurde auch ein Dackel mitgenommen und die Fuchs- und Dachsbaue kontrolliert.

Im Winter beschäftigte man sich auch damit, die Schafwolle zu verspinnen. Aus der fertigen Wolle wurden Socken und Handschuhe gestrickt. Die Winter waren meistens sehr kalt und schneereich. Für Wärme im Haus sorgten Kachelöfen, von denen es drei in der Wohnung gab. Vor jedem Ofen stand eine lange Ofenbank, und in der Ofenröhre lag immer ein Ziegelstein, der dort erwärmt wurde und dann zum Wärmen der Füße geeignet war, wenn man aus der Kälte kam.

Mit 12 Jahren bekam ich eine Mandoline geschenkt und nahm in Hochlindenberg auch Unterricht, später kam noch Klavierunterricht dazu.

1941 im Mai wurde uns ein junges Rehkitz von Spaziergängern – es waren zwei Soldaten – gebracht, weil sie es von dem Muttertier verlassen glaubten. Es wurde in häusliche Pflege genommen und mit der Milchflasche aufgezogen. Es erhielt



Gertud Langer zu Weihnachten 1942 im Forsthaus

den Namen „Hansi“. Leider mußten wir uns nach eineinhalb Jahren von ihm trennen.

Meine Eltern hatten einen großen Bekanntenkreis in der Umgegend, auch in Königsberg. So ergab es sich, daß wir öfter besucht wurden, oder wir waren zu diesen Bekannten eingeladen. Die Väter klopften meistens einen zünftigen Skat, und die Mütter plachanderten. Wir Kinder vergnügten uns auf unsere Weise mit allerlei Spielen. Immer war es ein Erlebnis der besonderen Art. Kinderfreundschaften kamen noch dazu, und Kinderfeste und Geburtstage wurden gefeiert.

Nach der Schule änderte sich für uns Kinder das Leben, aber wir kamen immer wieder gern nach Hause in das stille Forsthaus und haben diese Tage genossen.“

Flucht und Vertreibung

Edith Romagno, geb. Albarus, berichtet:

„Den Pack- und Fluchtbefehl bekam die Ortsgruppe Lieskendorf am 19./20. Januar 1945. Unser Treckführer war Bürgermeister Scheffler, der auch Ortsbauernführer war. Wir fuhren am 20. Januar 1945 ganz geordnet in einer Kolonne los über Plaitil nach Klinthenen, wo wir die erste Nacht verbrachten. Am zweiten Tag treckten wir über Schippenbeil nach Bartenstein, wo wir die Nacht in einer Kaserne unterkamen. Am dritten Tag ging es dann bis Landsberg. Dort blieben wir aus unerklärlichen Gründen bis zum 31. 1. Man war der Meinung, der Masurenkanal würde den Russen schon aufhalten (so ein Quatsch!!). Am 31. 1. hieß es dann: „Rette sich wer kann, der Russe ist durchgebrochen!“ Hier haben wir unseren Treck verloren, denn, um aus Landsberg hinauszukommen, mußten wir einen schrägen Berg rauffahren. Da drehten die Räder des Treckers bei der Glätte durch, und wir standen. Alle fuhren an uns vorbei. Geholfen haben uns dann die Soldaten, aber den Treck hatten wir verloren. Unser Fluchtweg führte über das Eis bis kurz vor Rügenwalde, und von dort aus dann zurück bis Stolp, wo uns der Russe überrollte. Hier mußten wir bis August 1946 erst unter Russen, dann unter Polen leben. Am 3. September 1946 sind wir in Wülfrath angekommen, wir fanden hier eine neue Heimat. Unser Vater, der Soldat war, zog später zu uns.“

Nicht nur Trakehner bewährten sich auf dem Treck

Das blinde Mischlingspferd „Hans“ trug wesentlich zum Gelingen der Flucht einer Försterfamilie bei. – Erna Langer berichtet ⁵:

„In der Försterei Burgsdorff im Pentlacker Wald bei Nordenburg gab es ein Pferd namens „Hans“. Der Förster, Erich Langer, brachte es in den frühen zwanziger Jahren eines Tags mit nach Hause. Da sich für diese „Fundsache“ kein Eigentümer fand, ging es später in seinen Besitz über. „Hans“, so wurde der Mischling von den Kindern des Försters getauft, war blind. Vermutlich hatten ihn Zigeuner aus diesem Grund einfach im Wald zurückgelassen. „Hans“ war in der Folgezeit den Kindern ein treuer Begleiter.

Er wurde aber auch für anfallende leichtere Arbeiten in der zur Försterei gehörenden Landwirtschaft oder für Kutschfahrten eingesetzt. Einmal wöchentlich fuhr die Frau des Försters, Martha Langer, nach Nordenburg, um eigene landwirtschaftliche Erzeugnisse zu verkaufen.

„Hans“ spielte später, in den letzten Januartagen des Jahres 1945, noch eine besondere Rolle im Leben der Försterfamilie: Mit einer Verwandten und der Hausangestellten Astrid trat Erich Langer die Flucht an. Sohn Willi befand sich zu der Zeit schwer verwundet in einem Lazarett in Westdeutschland, die Tochter Gertrud war ebenfalls auf der Flucht.

Martha Langer begleitete einen Kindertransport von Gerdauen aus nach Pillau. Ein Schiff sollte die Kinder gen Westen bringen. In Pillau erfuhr sie, daß sie nicht mehr nach Hause zurückkehren konnte. Im Raum Nordenburg gab es mittlerweile schon Gefechte (24./25. Januar 1945). Sie wußte nichts über den Verbleib der Familie. Martha setzte mit einer Fähre von Pillau über das Seetief zur Frischen Nehrung über. Bei Eis und Schnee ging es nun zu Fuß über die Nehrung Richtung Danzig. Der Treck, in dem sich Erich Langer mit Tante Hede und Astrid befand, konnte nicht mehr auf direktem Weg gen Westen. Russische Truppen waren vorgedrungen und schnitten den Fluchtweg bei Elbing ab. So mußte der ganze Flüchtlingstreck über das zugefrorene Frische Haff zur Nehrung, um auf diesem Weg nach Danzig zu gelangen. Eine Trakehnerstute hatte inzwischen schlappgemacht. „Hans“, der bis dahin als Ersatzpferd hinter dem Wagen lief, mußte nun eingespannt werden. Es muß bei Kahlberg auf der Frischen Nehrung gewesen sein, wo der Treck an einem Abend eine Pause einlegte.

Zehntausende Menschen befanden sich auf der Flucht. Eine davon war Martha Langer. Sie passierte den rastenden Treck und stutzte: „Das ist doch ‚Hans‘, unser blinder Hans!“ Ein Teil der Familie hatte sich gefunden. Ein Wunder? Vorsehung? In solch schweren Zeiten wohl ein unvorstellbares Glück.

In Danzig wurde „Hans“ von einem Militärfahrzeug angefahren, stand aber wieder auf und setzte seinen Weg fort, als wüßte er, um was es ging; und er wollte es so seinem Herrn danken, daß dieser ihn einst aufgenommen hatte. Der etwa 25jährige „Hans“ und eine Trakehnerstute brachten die Familie noch bis in den Raum Hannover.

⁵ Langer, Erna: Nicht nur Trakehner bewährten sich auf dem Treck, in: Das Ostpreußenblatt, Folge 25, 24. 6. 95

Willi Langer erlebte das Kriegsende durch seine schwere Verwundung in Lübeck. Er konnte seine in Ostpreußen begonnene Forstausbildung schon im Sommer 1945 in Westfalen fortsetzen. Im Oktober fand er seine Familie bei Hannover durch einen Suchdienst wieder. Einige Zeit später kam auch Gertrud. Weihnachten feierte die Familie gemeinsam.

„Hans“ durfte auf der Koppel des Bauern weiden, bei dem die Eltern Unterkunft gefunden hatten. Er bekam das Gnadenbrot und wurde etwa 28 Jahre alt.“

Der folgende Brief schildert die Zustände in Ostpreußen nach Kriegsende

Meiningen, den 18. 4. 1948

Meine liebe, gute Frau Langer!

Sie glauben ja nicht, wie sehr ich mich über Ihren lieben Brief gefreut habe. Vielen, vielen Dank. Sehr gerne glaube und verstehe ich, daß Sie zu allererst was aus der lieben Heimat hören möchten. Erst jetzt sieht man, wie traurig es ist, ohne Haus, ohne Hof, ohne Herd, ohne Heimat zu sein. Am liebsten wäre ich nicht aus unserem lieben Ostpreußen gegangen, wenn es nicht zu arg gewesen wäre. Es war zu traurig, als ich zum letzten Mal auf unserem Hof war und zu den Bäumen und Sträuchern „Auf Wiedersehen“ sagte. „Wir kommen nicht mehr“, sagte ich, und das Herz krampfte sich zusammen. Mein Mann ging auch allein. Keiner sagte ein Wort, wir wußten, wie schwer es ist, ohne Heimat zu sein; daß es aber so schwer sein wird, haben wir damals doch nicht gedacht. Nun zu Ihrem schönen Försterhäuschen. Die äußere Hülle (das Haus) steht, und fremde Menschen wohnen drin (Russen), nur im Inneren ist alles kaputt. Mein Mann war im Walde nach Pilzen gegangen, und als er zurückkam, sagte er, er habe das Försterhaus Langer besucht, es sei alles kaputtgeschlagen. Die Wohnhäuser Lindemann, Albarus, Matzkeit und Scheffler stehen. Eine Scheune oder ein Stall ist auf jedem Hof etwas kaputt, und überall wohnen Russen drin. Das Land trägt nur Dornen und Disteln. In Mally-Park steht alles, in Pentlack ist alles kaputt, zur Not haben wir im Herrenhaus ohne Fenster und ohne Türen gehaust. In Adolfschlieben ist auch viel kaputt, die Schule steht. In Katzborn haben wir ein Jahr gewohnt. Da konnte man zur Not wieder wirtschaften. Es wäre noch so vieles zu schreiben, denn all die schönen großen Güter sind vernichtet, und Königsberg ist ja nur ein Schutthaufen. Überall dort, wo wir gefahren sind, ist nichts so kaputt wie gerade in Ostpreußen. In Nordenburg ist auch viel abgebrannt. Dr. Starfingers Haus und Eckert ist auch kaputt, nur die Schornsteine stecken raus. Nun, wie es uns ergangen ist. Da kann man einen Roman schreiben. Das läßt sich in paar Worten nicht beschreiben. Sie, liebe Frau Langer, haben doch sicher etwas Wäsche, ein paar Teller, Löffel und Kochtopf und Betten gerettet. Wir haben nichts, nur das nackte Leben. Was ich angezogen habe, sind nur Lumpen, keinen Teller dabei, nur ein altes Kochgeschirr zum Essen. Ich weiß nicht, ob man das alles schreiben darf, was ich möchte und was die Wahrheit ist. Gehungert haben wir. Typhus haben wir gehabt. Mit meinem Mann bin ich bis zum 24. Oktober 1947 zusam-

mengewesen. Haben Freud und Leid geteilt; ich wurde krank mit einem blutenden Magengeschwür und kam nach Königsberg in das „Krankenhaus der Barmherzigkeit“.

Es sah zuerst böse aus mit dem Verdacht auf Krebs. Aber nein! Die Röntgenaufnahme ergab ein blutendes Magengeschwür. Das waren die schönsten Tage meines Lebens. Nicht zu große Schmerzen, nur liegen und essen. In zwei Monaten war das Geschwür heil. Bin aber bis jetzt im Krankenhaus gewesen. Als ich ins Krankenhaus eingeliefert wurde, war mein Gewicht 80 Pfund, ich hatte aber in fünf Wochen 16 Pfund zugenommen. Aber jetzt im Lager geht das Hungern weiter. Wir bekommen an Verpflegung einmal täglich eindreiviertel Liter Suppe, manchmal eine Kartoffel oder knapp 350 g Brot, 10 g Butter und 20 g Zucker. Die meisten essen alles auf einmal auf und hungern dann 24 Stunden. Ich mache das nicht so, teile mein Brot ein. Mein Mann hat sich bis jetzt nur einmal gemeldet, im November 47, und nun habe ich bis jetzt nichts von ihm gehört. Ist er gestorben, dann ist die Schwiegermutter auch verhungert, denn dort gibt einer dem anderen nichts, weil ja jeder mit sich zu tun hat. Der Schwiegervater ist tot, verhungert. Es sind viele Bekannte gestorben. Schützenhaus Lange – beide tot, Kattulus beide, Briefträger Lippli beide, Oltersdorf beide und dann noch andere, die Sie nicht kennen und auf die ich auch nicht gleich komme. Es war schlimm, die Menschen wurden in einen Sack eingeschlagen, Kopf und Beine schleißten nach. So wurden sie in ein Loch geworfen, wie Hunde wurden sie verscharrt. Hier ist ein ganz armes Nest. Wie Sie sehen, es gibt keine Feder, keine Tinte, kein Briefpapier. Wir kommen hier nicht raus, bis Sonnabend, den 2. 4., ist die Quarantäne wieder verlängert. Ich muß mich hier eingemeinden lassen. Da werde ich sehen, was für eine Arbeit ich bekommen werde. Schreibe Ihnen dann die neue Adresse. Die drei Jahre in Ostpreußen haben wir nichts gehört, keine Zeitungen, kein Rundfunk. Wir dachten, es solle im Reich schon alles anders aussehen, wir sind alle sehr enttäuscht. Vom ersten Mai soll die Geldentwertung kommen, von vierhundert Mark zehn (10 Mark). Was macht die Regierung? Vielleicht wird noch alles alles wieder gut, Gott gebe es!

Nun seien Sie, meine liebe Frau Langer, Ihr Gatte, Tante Heta und Trudchen alle herzlichst begrüßt
Ihre Lina Rähse

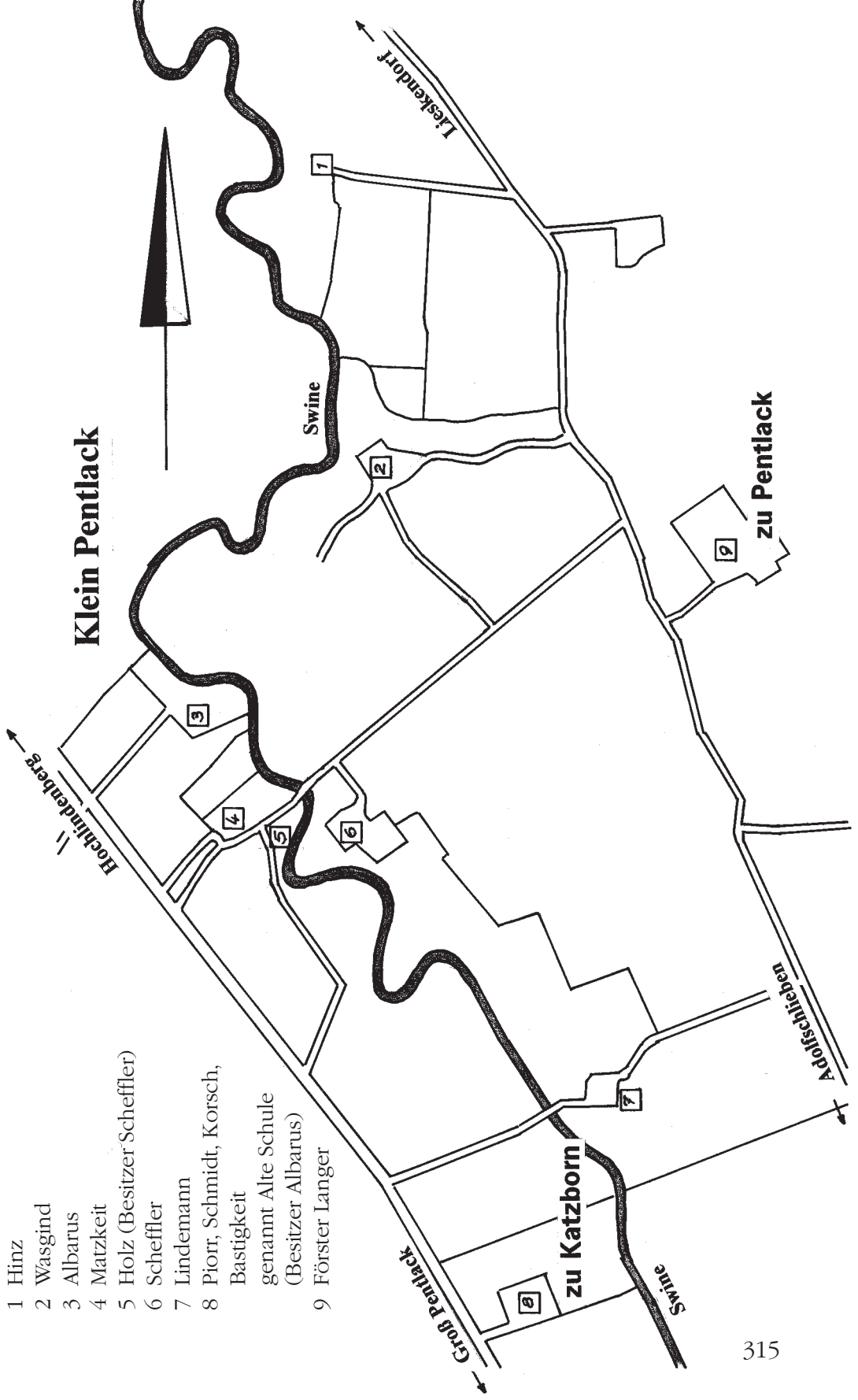
Das Ehepaar Rähse hatte eine Gärtnerei in Nordenburg und war mit dem Ehepaar Erich Langer befreundet.

Und heute?

Heute sind alle Gehöfte verschwunden, auch das Forsthaus. Nur die Wohnhäuser und ein Teil der Nebengebäude der Bauerngehöfte Matzkeit und Albarus stehen noch.

Information und Fotos: Willi Langer, Gertrud Westphal, geb. Langer, Edith Romagnon, geb. Albarus, Erna Langer, Lina Rähse

- 1 Hinz
- 2 Wasgind
- 3 Albarus
- 4 Matzkeit
- 5 Holz (Besitzer Scheffler)
- 6 Scheffler
- 7 Lindemann
- 8 Piorr, Schmidt, Korsch,
Bastigkeit
genannt Alte Schule
(Besitzer Albarus)
- 9 Förster Langer



Rittergut Katzborn

mit dem Vorwerk Adolfschlieben

Gemeinde Pentlack

Katzborn liegt 6 km nördlich von Nordenburg, genau an der Kreuzung der Reichsstraße Nordenburg - Insterburg - Darkehmen.

Katzborn gehörte ursprünglich zu den Schliebenschen Gütern. Durch Erbteilung erhielt Emma von Platen, geb. Burgsdorff, Nichte des bekannten Landstallmeisters von Trakehen, das Gut. Da dieser kinderlos starb, erbt Emma von Platen einen Teil seiner Pferdegemäldesammlung und das berühmte Berliner Service, den Stolz des Katzborner Hauses. Nach dem Untergang von Napoleons großer

Armee in Rußland hatte Wilhelm von Burgsdorff das durch Kriegshandlungen gefährdete Trakehner-Gestüt mit 581 Pferden auf einem neunmonatigen Marsch durch die Neumark und Schlesien bis an die Grenze nach Mähren und zurück durch Polen in Sicherheit gebracht. Es klingt fast unglaublich, daß er dabei trotz inzwischen bewältigter Deck- und Abfohlperiode nur ein Fohlen verloren und von 181 tragenden Stuten nur 14 verworfen hatte. Die dankbaren Pferdezüchter Ostpreußens verehrten ihm ein kostbares Service der Berliner Manufaktur, auf einem Teil

der Teller sind Trakehner Hengste von Meister Litfas gemalt. Zu dem Service gehörten drei große Vasen mit Trakehner-Bildern.

Der Besitz Herbert von Platens war 647 ha groß,¹ davon 350 ha Ackerland und Gärten, 50 ha Wiesen, 90 ha Weiden, 150 ha Holzungen, 4 ha Unland und Wege und 1 ha Wasser. Der Viehbestand betrug 80 Pferde, 250 Rindvieh, davon 100 Kühe sowie 150 Schweine. Der Boden bestand aus sehr gutem schwarzem, tiefgründigem Mittelboden, der gute Ernten brachte und geeignet war für Saat-, Vieh- und Pferdezucht. Es gab einen Guts- und Familienfriedhof.

**v. Wedel'sche
Gutverwaltung Katzborn**
Post Gr. Pentlack über Bokellen Ostpr.
Vollbahn und Fernruf 117 Nordenburg
Kleinbahn Katzborn
Konto bei der Bank der Landschaft, Insterburg



Emma von Burgsdorff

¹ Niekammer's Landwirtschaftliche Güter-Adressbücher, a. a. O., S. 285.



Hugo von Platen

Herbert von Platen (geb. 12.07.1876) war verheiratet mit Juliane Freiin von Schimmelmann (geb. 05.09.1880). Sie hatten 2 Kinder: Sohn Hans-Joachim (geb. 26.10.1903, † 15.04.1923) und Tochter Liane (geb. 23.02.1907, † 24.08.1989). Es ist überliefert²: „Herbert von Platen wurde schon mit 24 Jahren Besitzer von Katzborn, nachdem er als Oberleutnant im Garde-Füselier Rgt. (Maikäfer in Berlin - Anm. d. Verf.) aus Krankheitsgründen à la suite gestellt wurde. (Im I. Weltkrieg erhielt er vom Kaiser persönlich einen Kasten, ausgeschlagen mit gelber Seide, in dem ein Maikäfer auf Stecknadeln aufgespießt lag. Der Kasten hing später an der Wand im Salon - Anm. d. Verf.).

Herbert von Platen übernahm den Betrieb unter schwersten Verhältnissen. Das Gut war ein Erbe seiner Mutter Burgsdorff und stammte von deren Vorfahren, den Grafen Schlieben. Über diese mütterlichen Vorfahren war der Besitz schon 400 Jahre in der Familie. Da die Familie auf anderen Gütern gelebt hatte, war Katzborn verpachtet gewesen und schlecht behandelt worden. Er gab dem Besitz, der zwischenzeitlich Sophienwalde geheißen hatte, seinen alten Namen Katzborn zurück.

Der 150 ha große Wald war durch die Nonne verwüstet, ein einziges Stubben-
gelände, die Felder undräniert, die Gebäude verfallen, der Boden jedoch erst-
klassig. Mit unvorstellbarem Fleiß machte er im Laufe der Jahre daraus einen
Musterbetrieb. Ein neues Herrenhaus wurde erbaut, ein schöner Park mit Teich
angelegt, neue Ställe und Arbeiterhäuser entstanden, die Felder wurden dräniert,
feste Wege gebaut und Weiden eingesät und eingezäunt.



Neuer Speicher und Insthaus, Mai 1926

² Dr. Carl Gustav von Platen: „Geschichte des Geschlechtes von Platen“, herausgegeben 1966 von dem von Platenschen Familienverband.

Seine besondere Liebe galt dem Walde. Er wurde gerodet und neu angepflanzt, sumpfige Teile trockengelegt und gute Wege gebaut. Es entstand ein herrlicher Mischwald mit bestem Wildbestand, mit Elchen als Standwild; in seinen stillsten Teilen brüteten Kraniche und Schwarzstörche.

Eine sehr gute Herdbuchherde wurde aufgebaut und eine Pferdezucht mit 26 Trakehnerstuten und einem eigenen Hengst eingerichtet. Jährlich fand auf dem Gutshof ein Remontemarkt statt. Der Bau eines fünfstöckigen Speichers mit Saatreinigung ermöglichte umfangreiche Vermehrungen anerkannter Saaten. Ihm als treibende Kraft ist auch der Bau der Rastenburger Zuckerfabrik und der Bau der Molkerei- und Kartoffelflockenfabrik in Warnascheln sowie der Kleinbahn, die die Güter mit den Fabriken verband, zu danken. Landwirtschaftliche Vereine aus allen Teilen Deutschlands besichtigten häufig den interessanten Betrieb. Beispielsweise gab es in ganz Ostpreußen außer Katzborn nur noch einen Betrieb, auf dem elektrisch gepflügt wurde.

Den ersten Weltkrieg machte Herbert von Platen als Flieger mit. Er wurde einer der besten Beobachter an der Ostfront. Sehr bald zum Hauptmann befördert, wurde er dann Kommandant der Fliegerschule Devau.

Nach dem Kriege kamen schwere Zeiten für das durch den Korridor abgetrennte Ostpreußen, besonders auch für die Landwirtschaft. Viele Güter kamen zur



In 85 Jahren ihres Bestehens hat die Gerdaener Zeitung Preußens Aufstieg, das Ringen um die deutsche Einheit, des Reiches Herrlichkeit, seinen tiefen Fall erlebt und von den Ereignissen Kunde gegeben.

Herausgerissen aus dem roten Sumpf hat sie in den langen Jahren der Schande und Schmach als furchtlose Hüterin der Heimat mit blankem Schild auf umbrandetem Fels deutsche Fahnenwacht gehalten und ist, getreu unsern heiligen Ueberlieferungen, kämpfend eingetreten für Ehre und Freiheit des Vaterlandes.

Möge das Morgenrot deutschen Wiederaufstiegs im Geburtsjahr unserer lieben Gerdaener Zeitung hineinstrahlen in eine bessere Zukunft. Der Weg geht bergan!

Vorwärts mit Gott!

Katzborn bei Adolfschlieben (Ostpr.)

Herbert von Platen.

Versteigerung, wirtschaftlich und politisch herrschten unbeschreibliche Zustände. Der Landrat des Kreises Gerdaun, in dem Katzborn liegt, war Kommunist. Es gab viel Hetze und Unruhen, oft brannten nachts die Scheunen, bis sich die Güter zum Selbstschutz zusammentaten. Trotz vieler eigener Schwierigkeiten war Herbert von Platen Gründer und Führer der vaterländischen Verbände, insbesondere des Heimatbundes. Ihm ist es neben vielen anderen national gesinnten Männern zu danken, daß Ostpreußen damals nicht von der roten Flut aus dem Osten überrannt wurde. Zur Sicherung der wirtschaftlich gefährdeten Höfe gründete er nach holsteinischem Muster „Die schwarze Fahne der Bauernnot“. Zwar von der Regierung angegriffen, hatte er doch die Genugtuung, vielen Familien ihren Besitz erhalten zu haben.“

Er war Ritter des Johanniter-Ordens, Inhaber des EK I und II, des Fliegerbeobachterabzeichens und des Kriegsverdienstkreuzes II. Klasse. In den 20er Jahren kaufte er die Gerdauner Zeitung, um politisch Einfluß zu nehmen. Er besaß eine umfangreiche Bibliothek mit Schwerpunkt Geschichte und Politik.

Herbert von Platen blieb kaisertreu und hatte in der Zeit des Nationalsozialismus Schwierigkeiten. Einige Male wurde er eingesperrt. Doch kam er immer wieder aus der Haft.

Juliane von Platen hatte eine Hühnerfarm modernster Art in den 30er Jahren aufgebaut. Sie züchtete selbst Leghornhühner in großen Brutschränken und verkaufte die Eier. Drei Angestellte standen ihr hierfür zur Seite. Die Anzahl der Hühner ist nicht mehr genau festzustellen, aber es mögen sicherlich über 1000 Leghorn gewesen sein. Die Farm war im ganzen Reich bekannt. In Leipzig holte Frau von Platen große Preise. In Erinnerung sind z.B. ein großer Teller (roter Drache) aus Meißner Porzellan und verschiedene Bernsteinplaketten.

Da der einzige Sohn Herr von Platens an Tuberkulose starb, erbt seine Tochter Liane den Besitz. Mit ihrem Vater baute sie die Pferdezucht aus, die viel Freude und auch Erfolg brachte. Mit einem Teil zugekaufter Fohlen hatten sie jährlich einen eigenen Remontemarkt von meist 30 Pferden.

Liane von Platen heiratete 1927 Hasso von Wedel-Eszerischken. Einige Jahre später übernahm Hasso von Wedel die Bewirtschaftung des Gutes, die er mit Geschick und Umsicht führte und ausbaute. Auch er war als Pferdezüchter bekannt und setzte somit die Tradition des Hauses fort. Mit sicherem Auge kaufte er bei den Bauern Pferde für seine Zucht. Hasso von Wedel war Kreisjägermeister. Er errichtete eine umfangreiche Fasanerie. Die Aufzucht (Brut) erfolgte durch Puten. Die Fasane wurden für die Jagd ausgesetzt. Doch ein großer Teil flog in das benachbarte Truntlack, weil die Tiere das sumpfige Gelände um den Rossensee bevorzugten. Um sie auf Katzborn zu halten, legte man ein großes Gelände mit Topinambur an.

Auch Wildkaninchen wurden unter der Regie Hasso von Wedels für die Jagd ausgesetzt. Er holte sich die ersten Paare aus der Tschechoslowakei. Doch mit der Vermehrung wollte es zunächst nicht so recht klappen. Erst als die zahmen Kaninchen von Sohn Hasso sich mit den wilden paarten, wurden sie eine wahre Plage. Bei der Jagd wurden immer nur die dunklen getroffen; die hellen blieben



Gutshaus

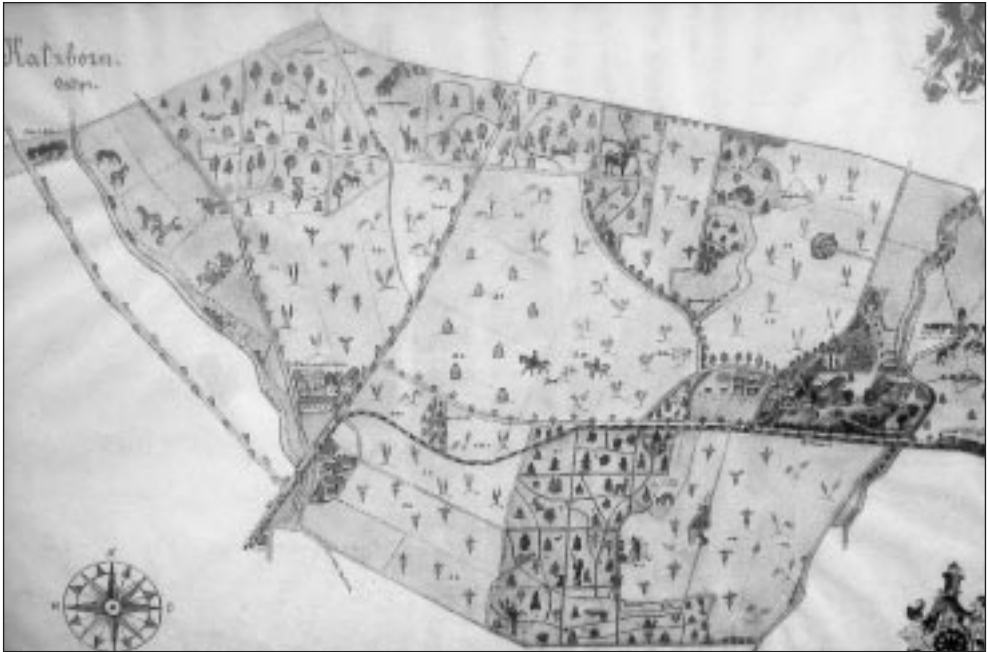
am Leben, weil sie im Schnee schlecht zu sehen waren, und konnten sich weiter vermehren.

Franz Brinkmann, der ursprünglich Diener bei Herbert von Platen war, wurde bei Hasso von Wedel Jagdaufseher. Er hatte eine Vertrauensstellung in der Familie und beschäftigte sich sehr mit den Söhnen.

Hasso von Wedel (junior) erinnert sich besonders an Weihnachten in Katzborn: „Meine Mutter hatte jedes Jahr einen Tag vor Weihnachten im Eßsaal alle Gutsleute aus dem Dorf eingeladen. Der Saal war dazu festlich geschmückt mit einem großen Tannenbaum. Jede Familie wurde mit einem Paket beschenkt. Meistens war es Bekleidung. Aber auch Süßigkeiten und Gebäck gehörten dazu. Jedes einzelne Kind erhielt ein Spielzeug. Auch Weihnachtslieder wurden gesungen. Es war ein Fest der Gemeinsamkeit und Freude.

„In den Heiligen Nächten“ zwischen Weihnachten und „Heilige Drei Könige“ (vom 25.12. bis 06.01.) zogen die jungen Männer durchs Dorf und zum Gutshaus, verkleidet als „Ziegenbock“, „Storch“, „Pracherjule“ und „Wachtmeister“, der für Ordnung sorgte. Begleitet wurden sie von der Musik einer Teufelsgeige, eines Brummbasses und einer Quetschkommode. In keinem Haus gingen sie mit leeren Händen aus. Besonders für die Kinder war der Umzug ein großer Spaß.“

Hasso von Wedel (senior) starb in Polen 1940. Nach seinem Tode ließ Liane von Wedel ihre Söhne, Hasso (geb. 25.07.1928, heute Oberstleutnant a.D.) und Wedigo (geb. 11.09.1932, später Flugkapitän, ermordet am 04.03.1984 auf einem Flug über Lübeck) 1940 als Besitzer von Katzborn eintragen, hatte aber das Recht der Verwaltung bis zu deren Mündigkeit. Als Verwalter setzte Liane von Platen Herrn Müller ein.



Letzte Bestellung 1944 – gemalt von Liane von Wedel

Flucht und Vertreibung

Der Treck von Katzborn und dem Vorwerk Adolfschlieben brach geschlossen um den 21. Januar 1945 in Richtung Westen auf. Treckführer war der Verwalter Müller. Mit ihm fuhren der Kutscher Groß und der Gespannführer Specht. Die beiden letzteren setzten sich später vom Treck ab, da Verwalter Müller Pferde und Wagen des Gutes verkaufte. Der größte Teil des Treckes landete im Kreis Steinburg in Schleswig-Holstein.

Und heute?

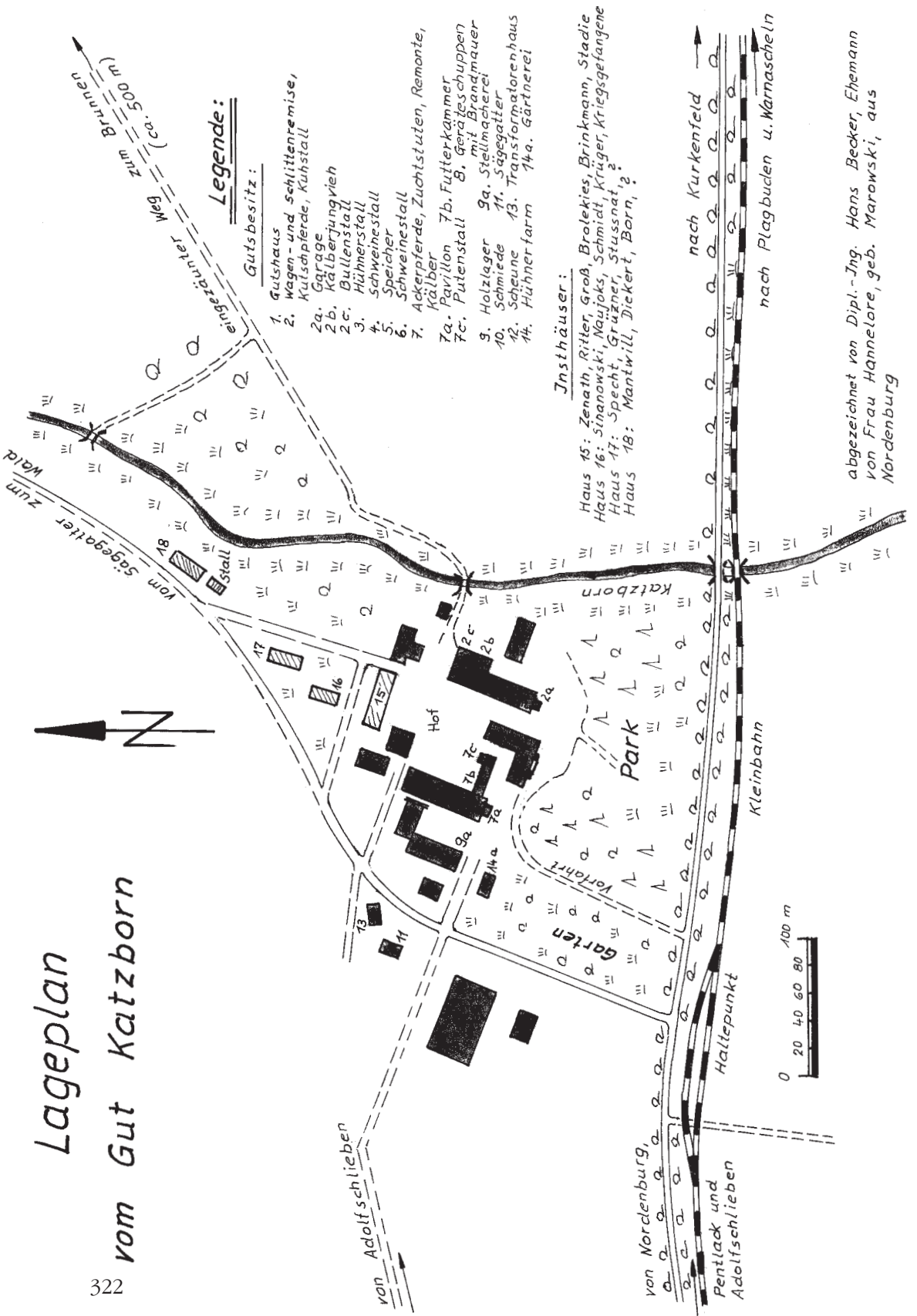
Katzborn gibt es nicht mehr. Selbst die Fundamente und die Kellermauern sind ausgebaut. 1990/91 stand noch der große Speicher. Die gesamte Gutsanlage war 1945 zum Ende des Krieges und auch später noch intakt. Anhand der Bäume kann man feststellen, daß selbst vor 30 Jahren noch alles gestanden haben muß.

Die beiden Friedhöfe sind verwildert und die Gräber aufgebrochen. Die Steine sind entfernt. Der Wald ist Urwald geworden. Es gibt keine Weidewirtschaft mehr. Getreide wird angebaut, aber das Unkraut wächst höher (Stand 1991). Lediglich eine Kachel aus der Veranda, von Hasso von Wedel gefunden, gibt Zeugnis von vergangener Kultur. Ohne Groll blickt Hasso von Wedel in Erinnerung an Verlorenes zurück.

Information und Fotos: Hasso von Wedel

Lageplan vom Gut Katzborn

322



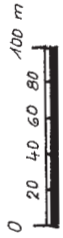
Legende:

Gutsbesitz:

1. Gutshaus
2. Wagen- und Schlittenremise, Kutschpferde, Kuhstall
- 2a. Garage
- 2b. Kälberjungvieh
- 2c. Hühnerstall
3. Hühnerstall
4. Schweinestall
5. Speicher
6. Schweinestall
7. Ackerpferde, Zuchtstuten, Remonte, Kälber
- 7a. Pavillon
- 7b. Futterkammer
- 7c. Putenstall
8. Geräteschuppen mit Brandmauer
9. Holzlager
10. Schmiede
11. Sägemühle
12. Scheune
13. Transformatorienhaus
14. Hühnerfarm
- 14a. Gärtnerei

Insthäuser:

- Haus 15: Zenath, Ritter, Grob, Brolekies, Brinkmann, Stadie
 Haus 16: Sianowski, Naujoks, Schmitt, Krüger, Kriegsgefangene
 Haus 17: Specht, Grünner, Stussnat, 2
 Haus 18: Mantwill, Diekert, Born, 2



abgezeichnet von Dipl.-Ing. Hans Becker, Ehemann von Frau Hannelore, geb. Marowski, aus Nordenburg

Adolfschlieben

Vorwerk

Adolfschlieben hatte eine 2-klassige Schule (erstes bis viertes und fünftes bis achtes Schuljahr), in die Kinder aus Katzborn, Klein- und Groß Pentlack sowie Burgsdorff zur Schule gingen. Lehrer war Herr Gudath. Als er Soldat wurde, haben die Lehrer immer wieder gewechselt. Zum Konfirmandenunterricht gingen die Kinder nach Nordenburg zu Pfarrer Kaminski. Die Post von Adolfschlieben wurde, bevor sie in das Gutshaus von Groß Pentlack verlegt wurde, von der Familie Schepull geführt.

Die Polizeidienststelle wurde von zwei Polizisten geleitet, wovon der eine Klein hieß. Bei Feuer kam der Spritzenwagen aus Groß Pentlack. Zunächst gab es auch einen Laden, der von der Familie Heister geführt wurde. Nachdem der Laden geschlossen wurde, versorgte Herr Berger mit seinem Pferdewagen Katzborn und die Nachbardörfer mit Waren.

Flucht und Vertreibung

Die meisten Bewohner sind am 21. Januar 1945 geflüchtet. Entweder mit dem Treck, mit der Bahn oder mit Militärautos. Die meisten Bewohner sind in Schleswig-Holstein über die Ostsee angekommen.³

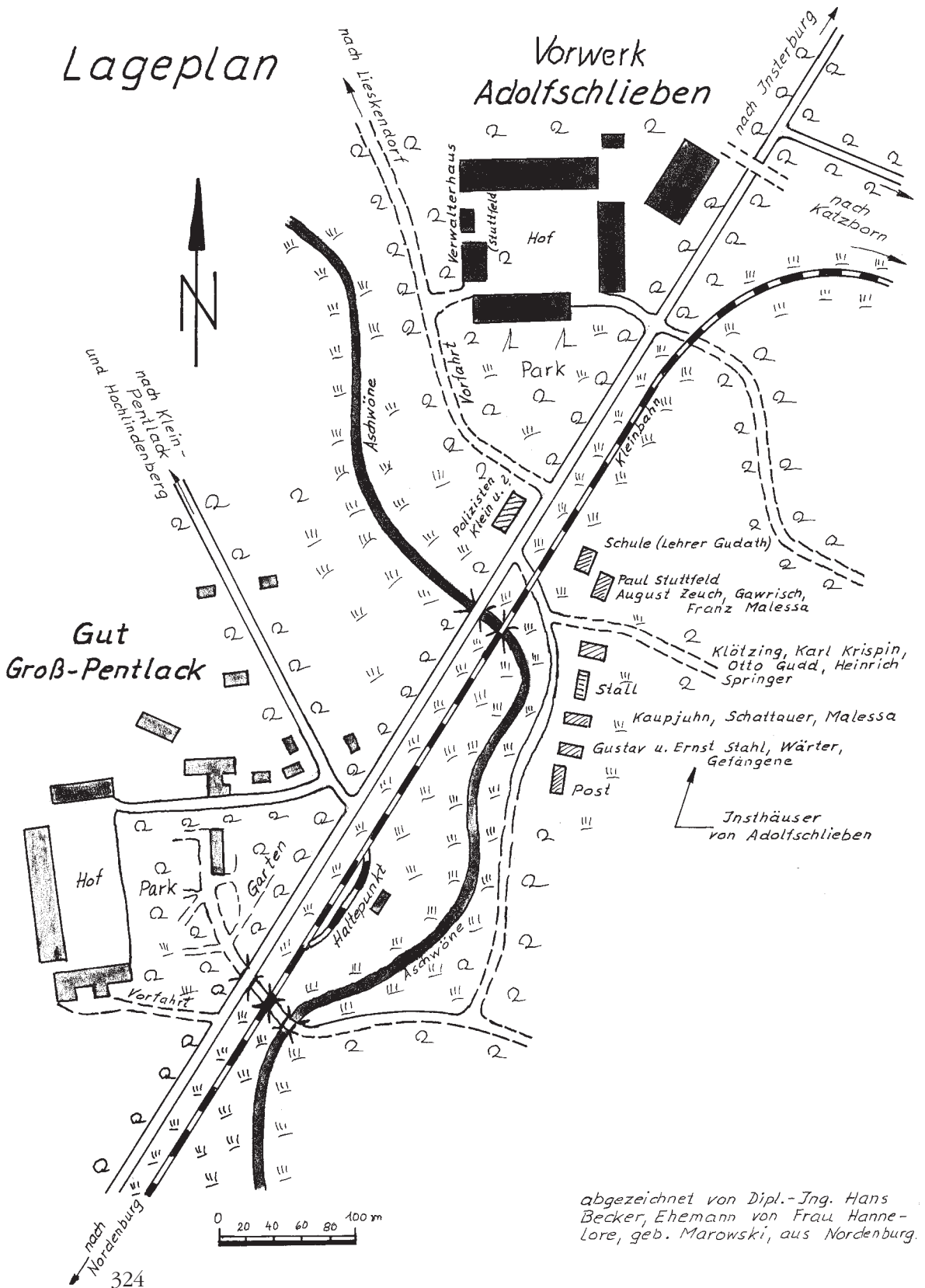
Und heute?

Adolfschlieben liegt im russischen Teil und ist komplett zerstört.

Information und Unterlagen: Elfriede Hast, geb. Gudd, und Hasso von Wedel

³ Ausführliche Fluchtberichte liegen in der Heimatstube Rendsburg

Lageplan



abgezeichnet von Dipl.-Ing. Hans Becker, Ehemann von Frau Hannelore, geb. Marowski, aus Nordenburg.

Reuschenfeld

Reuschenfeld liegt 5 km östlich von Nordenburg an der Reichsstraße 131, die weiter nach Angerburg führt.

Im Süden grenzt Reuschenfeld an Raudischken, im Norden an Wilhelmssorge, im Westen an die Raude und im Nordosten an Bräsigwalde. Eine hügelige Landschaft macht Reuschenfeld lebendig.

Geschichte

Über die Geschichte Reuschenfelds ist wenig bekannt. „Am 19. Februar 1442 tat H. M. Konrad v. Erlichshausen Paschke und seinen Söhnen Lukas und Peter, Peter Mensche und seinem Sohne Niklas, dem Matz und Bursin 105 Hufen „ zum Schönenfelde“ in 7 Magdeburgischen Diensten von je 15 Hufen aus, unter Gewährung von 10 Freijahren...

Unter demselben H. M. kam es auch zur Gründung von Reuschenfeld. Matthes Perlan v. Reuschenfeld erhielt „unser Dorf Reuschenfeld“, 40 Hufen groß, zu Magdeburgischem Recht gegen 2 Plattendienste und mit Gewährung von 7 Freijahren. Der Beinahme des Belehnten deutet darauf, daß er den Ort schon eine Zeitlang vor der Belehnung inne gehabt hatte. Oder hatte er den Namen aus der deutschen Heimat mitgebracht?“¹

Zu Reuschenfeld gehören Wilhelmssorge und Gut Waldhof. Es hatte 1945 718 Einwohner mit 67 Häusern und 90 Haushalten, davon 28 Bauernhöfe, die meist außerhalb des Dorfes lagen. Von diesen 67 Häusern waren fünf Siedlungshäuser mit einem Gemeinschaftsbrunnen – 1938 erbaut.



Reuschenfeld 1943 (nach einem Modell von Heinz Possekel)

¹ Rousselle, Martin: Das Siedlungswerk des Deutschen Ordens im Lande Gerdaunen, in: *Altpreußische Forschungen*, 6. Jg, hrsg. in Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen, 1929, S. 250 f.



Dreschen bei Max Klausien

Die hier ansässigen Bewohner hießen Klein, Goldberg, Korsch, Herrmann und Matern. Im Kern des Dorfes waren vornehmlich Handwerksbetriebe. Zu Reuschenfeld gehörten 1905 1280 Morgen Land.

Die Bauernhöfe waren meistens Familienbetriebe. Alle Kinder sowie die alte Generation halfen mit. Ein Pflichtjahrmädchen war in jedem Betrieb beschäftigt. Während des Krieges dienten Fremdarbeiter als Knechte, meistens Polen. Auch vor dem Krieg war es üblich, daß Polen als Erntehelfer oder als Mädchen bei den Bauern tätig waren. Es gab keine großen Bauernhöfe in Reuschenfeld. In der Erntezeit half man sich gegenseitig, besonders beim Dreschen.

In der Gemeinde Reuschenfeld wurden hauptsächlich Roggen und Kartoffeln angebaut. Hafer, Gerste und Mengsel waren für die Fütterung vorgesehen, desgleichen Rüben und Wruken. Zuckerrüben hat Emil Klausien auch einmal angebaut, und zwar an der Reichsstraße nach Nordenburg. Am Badeteich gab es mal ein Mohnfeld. Die Kinder haben gegen den Rat der Eltern reichlich davon gegessen.

Herr Simanowski baute Tabak an, sicher nur für den eigenen Bedarf.

Die Bodenqualität war durchschnittlich gut. Bei den Ernteerträgen hat sicher die Bearbeitung des Bodens eine Rolle gespielt.

Torfbruch

Am Dorfrand in Richtung Nordenburg lag ein Torfbruch, in dem Torf gestochen wurde. Dieser war jedoch sehr weich. Daher wurde das Material mit der Torf-

presse in Ziegelform gepreßt und Stücke zum besseren Trocknen mehrfach gewendet.

Zum Ortsplan

Die Hauptstraße – Reichsstraße 131 – war eine Asphaltstraße. Die Straßen zum Bahnhof und nach Waldhof sowie nach Wilhelmssorge und Kurkowken / Kurkenfeld waren Kieschausseen. Alle anderen Straßen waren nicht befestigt.

Mit dem Neubau der Reichsstraße 131 im Jahre 1938 – bis dahin hatte Reuschenfeld eine Pflasterstraße mit Sommerweg – wurden einige Änderungen notwen-



Neubau der Reichsstraße 1938

dig. Die neue Asphaltstraße wurde breiter, und dazu wurden Bürgersteige angelegt. Alle Anlieger mußten etwas Land von ihren Gärten oder Vorplätzen abgeben. Ein Anlieger machte jedoch nicht mit. Er wollte kein Land abgeben und mußte enteignet werden. Er hat daraufhin keinen neuen Zaun aufgestellt bekommen. Für die Jungens war das von Vorteil, denn der Besitzer hatte den schönsten Obstgarten des Dorfes. Nun war das „Obstklauen“ einfacher geworden.

Im Dorf gab es sieben Wohnhäuser und einige Stallungen mit Strohdächern (Reet). Es waren die Häuser Simanowski / Scherhaus (Pl. Nr. 65), Rehse / Matzkeit (Nr. 33), Heinrich Mollenhauer (Nr. 18), Karl Korsch (Nr. 36), Budzun / Wermke/ Nr. 42, Gustav Groß (Nr. 43) und Gustav Rudolf (Nr. 54). Das Rudolf-sche Haus stammt aus dem 15. Jahrhundert.

Bis 1944 gab es in der Gemeinde Reuschenfeld etwa 10 Storchenpaare.

Reuschenfeld hatte vor 1939 bereits fünf Pkw, alle Marke Opel. Besitzer

waren: Hentschel und Meyer Wilhelmssorge, von Zelinski, Gut Waldhof, Max Kuckuck und Otto Possekell aus Reuschenfeld. Das erste Auto von Opel war Baujahr 1929.

Wasserversorgung

Für die Trinkwasserversorgung wurden Brunnen gebohrt. Je nach vorhandener Wasserquelle waren die Brunnen verschieden tief. Man mußte oft tief graben, um genügend Wasser zu finden. Man rechnete nach Ringen. Ein Brunnenring war einen Meter hoch, und mancher Brunnen war 10 und mehr Ringe tief. Es gab aber auch Brunnen, die schon nach 3 bis 4 Ringen genügend Wasser lieferten. Da das Dorf nicht auf einer Ebene lag, mußten die Bewohner, die auf den kleinen Anhöhen wohnten, dem Brunnenbohrer Burow aus Nordenburg oft das Doppelte für einen Brunnen bezahlen. Der Grundwasserspiegel war ja sicher überall gleich.

Trotzdem war es üblich, einen Wassersucher mit dem Aufspüren einer Wasserader zu beauftragen. Diese Wünschelrutengänger gab es fast in jedem Dorf. Heinrich Mollenhauer konnte das besonders gut.

Beim Wasserholen aus den Brunnen hatten wiederum die Leute Vorteile, die einen flachen Brunnen hatten. Sie benötigten nur eine Stange mit einem Haken an der Spitze; manchmal war das nur ein krummer Nagel. Auf diesen Haken wurde der Wassereimer gehängt und mit einem besonderen Schwung vollgeschöpft. Wenn man diese Technik nicht beherrschte, kam es schon mal vor, daß der Eimer verlorenging. Dann mußte man oft lange angeln, um den Eimer vom Brunnenboden wieder hochzuholen. Bei tieferen Brunnen war das Wasserschöpfen so nicht möglich, darum wurden hier Schöpfvorrichtungen erstellt. An beiden Seiten wurde ein Pfahl eingegraben. Ein dritter Pfahl, der aber ganz glatt sein mußte, wurde an einem Ende mit einem Zapfen versehen, und am anderen Ende wurde eine Kurbel befestigt. Dann wurde er über den Brunnen hinweg auf die Seitenpfähle gelegt und durch Lederlaschen, später waren diese aus Metall, befestigt. Nachdem man noch eine entsprechend lange Kette um diese Walze gewickelt und befestigt hatte, konnte man den Wassereimer mit der Kurbel herunterlassen. Am Ende der Kette war ein Karabinerhaken, denn wenn man hier einen Eimer verlor, war er auch verloren. Um nun Wasser in den tief im Brunnen hängenden Eimer zu bekommen, mußte man wiederum eine besondere Schleudertechnik beherrschen, denn sonst schwamm der Eimer wie ein Boot auf dem Wasser.

In vielen Häusern gab es auch schon Wasserpumpen. Diese waren durch ein Rohr mit dem Brunnen verbunden, und so mußte man nicht mehr das Haus verlassen, um Wasser zu holen. Diese Pumpen waren immer in der Küche.

Manchmal war die Pumpe auch auf dem Brunnen montiert, was schon eine Erleichterung darstellte, obwohl man bis dorthin gehen mußte. Abwasser gab es nicht so viel wie heute. In jeder Küche stand ein Patscheimer, in den Küchenabfälle und verbrauchtes Wasser kam. Diese Mischung war ein gutes Schweinefutter. Besonders verschmutztes Wasser wurde in den Garten gekippt. Die Häuser,

die Pumpen in der Küche hatten, hatten auch meistens einen Ausguß. Durch ihn wurde das Abwasser über Leitungen in den nächsten Graben befördert.

Selbstversorgung

Bis auf wenige Einwohner hatten alle Familien im Ort einen großen Garten mit Obstbäumen. Viel Obst wurde eingemacht und Gemüse sowie Kartoffeln eingekellert. Einige Familien machten auch Kumpst (Sauerkohl). Eine Kohlschneidemaschine war im Dorf vorhanden und konnte von allen Kumpstliebhabern geliehen werden. Der Kohl kam in eine Tonne, ein großer Stein drückte die lockeren Schnittzel zusammen, und durch den Gärprozeß entstand dann der Kumpst.

Ein Schwein wurde von jeder Familie gehalten. Wenn es genug Speck angesetzt hatte, kam der Hausschlachter, der auch bei der Verarbeitung des Fleisches half. Die Bauern und Großfamilien schlachteten mehrere Schweine.

Es wurden verschiedene Sorten Wurst gemacht und Fleisch in einer Tonne eingepökelt. Nach dem Wurstkochen erhielten Nachbarn die Wurstsuppe, und besonders gute Bekannte bekamen ein paar Würste zum Probieren. Dauerwürste, Speckseiten und Schinken wurden in der Räucherammer haltbar gemacht. Hühner, Enten und Gänse wurden überall gehalten, so war für Abwechslung bei den Mahlzeiten gesorgt. Eier gehörten mit Kartoffeln und Brot zu den Hauptnahrungsmitteln. Die Gänsefedern konnte man für neue Federbetten gut gebrauchen. Manche Ziege war Milchlieferant; allerdings mochten nicht alle die Ziegenmilch. Das gutschmeckende Sauerteigbrot wurde von fast allen selbst gebacken. Nur wenige Familien kauften im Krug das Bäckerbrot von der Bäckerei Tertel aus Nordenburg, das täglich mit einigen Brötchen angeliefert wurde.

Himbeersaft

Ein gutschmeckendes und preiswertes Getränk. Wenn die Himbeeren reif waren, ging die ganze Familie sonntags schon sehr früh in den Raudischker Wald, um möglichst viele Beeren zu sammeln. Obwohl es im Raudischker Wald viele Stellen gab mit ziemlich großen Früchten, dauerte es doch viele Stunden, bis alle Behälter voll waren. Da die größten Himbeeren in den höchsten und dichtesten Nesseln zu finden waren, mußte man sich dementsprechend anziehen.

Es war ein anstrengender Sonntag, denn der etwa 2 km lange An- und Abmarsch wurde zu Fuß bewältigt. Es war nach Meinung der Eltern ein Spaziergang, trotz der vollen Gefäße auf dem Rückweg.

Der Himbeersaft blieb bei den Kindern das beliebteste Getränk.

Amtsvorsteher

Der zuständige Amtsvorsteher für die Gemeinde Reuschenfeld war Förster August Hundsdörfer aus Sutzken (Sutzen). Standesbeamtin war Frau Lukenbach, Raudischken / Raudingen.

Bürgermeister

Der hinter dem Friedhof gelegene Bauernhof gehörte dem Bürgemeister Franz



Stempel Reuschenfeld

Hähling. Wegen der Entfernung wurden Besuche beim Bürgermeister und die Grabpflege oft zusammengelegt. Frau Hähling und Tochter Frieda halfen im Gemeindebüro mit. Sohn Bruno war die Hauptkraft auf dem Bauernhof.

Polizei

Der Gendarmerieposten der Gemeinde befand sich im Mietshaus Reich in Reuschenfeld.

Es gab kein Büro. Der Gendarm hat von seiner Wohnung aus gearbeitet. Letzter Gendarm war Herr Bartz, davor Herr Freimuth und Herr

Schlensch. Eine Zeitlang hat der Polizist aus Nordenburg, Herr Korsch, im Dorf für Ordnung gesorgt.

Post

Es gab sechs Telefonanschlüsse:

Postagentur Klausien (Öffentliche), Bahnhof Reuschenfeld, Gendarmerieposten,



Schule

Krug Possekel, Krug Warwel und Landjahrlager Hentschel in Wilhelmssorge. Die Postagentur hatte Emil Klausien. Briefträger waren Herr Kösling und Herr Ölsner; zuletzt Klausiens Familienangehörige, die die Post auch nach Waldhof und Wilhelmssorge brachten.

Emil Klausien hatte von seinem Schwiegervater, Gottlieb Stern, die Landwirtschaft übernommen und 1934/36 Stallungen und Wohnhaus neu gebaut.

Mit der Postagentur hatte sich die Familie Klausien ein zweites Standbein geschaffen. Sie hatten zwei Töchter und einen Sohn.

Schule

Reuschenfeld hatte eine zweiklassige Schule. Die Lehrerwohnungen waren im Schulgebäude. Der letzte Lehrer bis zur Flucht war Gustav Schiemann, sein Vorgänger Rösing. Als zweite Lehrer waren tätig: Gissinger, Müller, Siebert, Moneth und andere.

Weil Reuschenfeld keine Kirche hatte, hielt Pfarrer Kaminski aus Nordenburg ab und zu Gottesdienst in der Schule.

Konfirmation, Trauung und Taufe fanden in der Nordenburger Kirche statt.

Auf dem Pausenhof, Spielplatz genannt, waren Turngeräte fest montiert: zwei Barren, ein Reck, auch eine Sprunggrube, waren vorhanden. Andere bewegliche Turngeräte waren im Nebengebäude der Schule untergebracht.



Schulbild 1932



Sägewerk und Windturbine

Kindergarten

Im gemeindeeigenen Haus ist außer den Räumen für die Jugendorganisationen während des Krieges auch ein Kindergarten eingerichtet worden.

Da es für die ausgebauten Höfe und Siedlungen ziemlich zeitaufwendig war, die Kinder ins Dorf zu bringen, haben sich nie viele Kinder eingefunden.

E-Werk

Das E-Werk Reich ist schon vor der Jahrhundertwende in Betrieb genommen worden. Es wurde erzählt, daß Reuschenfeld vor Nordenburg Strom hatte.

Es gab aber nicht viele Haushalte und Betriebe, die diese Errungenschaft in Anspruch genommen haben. Das viel spätere Angebot vom Überlandwerk Friedland wurde abgelehnt, um den Lieferanten Reich nicht zu enttäuschen.

Während des Zweiten Weltkrieges erlitt das E-Werk Schäden und ging außer Betrieb, so daß die Petroleumlampen wieder zum Einsatz kamen. Es traf nur wenige Bewohner, denn viele Häuser der Gemeinde waren nicht elektrifiziert. Für sie änderte sich nichts, waren sie doch der Petroleumlampe treu geblieben.

Medizinische Versorgung in der Gemeinde

Das Johanniter-Krankenhaus war in Gerdauen, die Apotheke in Nordenburg.

In der Gemeinde gab es keinen Arzt, Zahnarzt oder Tierarzt und nach dem Tod von Frau Müller auch keine Hebamme mehr. Wer krank wurde, mußte die Nor-

denburger Ärzte in Anspruch nehmen. Dr. Starfinger oder Dr. Schmidt kamen zu den Kranken ins Haus, denn zu damaliger Zeit waren Hausbesuche üblich. Es hatte jeder seinen Hausarzt. Besonders beliebt war Dr. Starfinger; vielleicht hat auch Frau Nehrenheim, geb. Saat, aus Reuschenfeld etwas dazu beigetragen. Sie war Sprechstundenhilfe bei Dr. Starfinger. Wenn es irgend möglich war, wurden die Krankheiten mit Hausmitteln behandelt, denn viele Familien waren nicht krankenversichert und konnten die Arztkosten und Medikamente kaum bezahlen. Der Tierarzt kam zu den Bauern, wenn Pferde oder Kühe krank waren. Hunde und Katzen wurden damals noch nicht behandelt.

Zum Zahnarzt mußte man nach Nordenburg (Dr. Jocksch) oder Angerburg fahren. Der Zahnarzt wurde aber erst aufgesucht, wenn man die Zahnschmerzen nicht mehr aushalten konnte. Wackelnde Milchzähne wurden mit Hilfe eines Zwirnfadens, der an den Zahn und an einen Türgriff gebunden wurde, durch Zuschlagen der Tür gezogen. Manchmal bekam man den Zahn durch geduldiges Wackeln heraus.

Bahnhof

Die eingleisige Eisenbahnlinie Nordenburg - Angerburg (Pristanien) ist am 1. September 1889 eröffnet worden.

Die zweigleisige Strecke Nordenburg - Angerburg wurde acht Wochen früher, am 1. Juli 1889, in Betrieb genommen.

Reuschenfeld war Bahnstation zwischen Nordenburg und Angerburg.

Die Güterabfertigung war besonders wichtig für die umliegenden Gutshöfe. Die letzte Fahrkartenverkäuferin war Frau Herrmann, geb. Pieper. Herr Wagner (Klimaschewski) war Bahnhofsvorsteher. Herr Wagner ist nach seinem Namenswechsel befördert und in eine bessere Position versetzt worden.

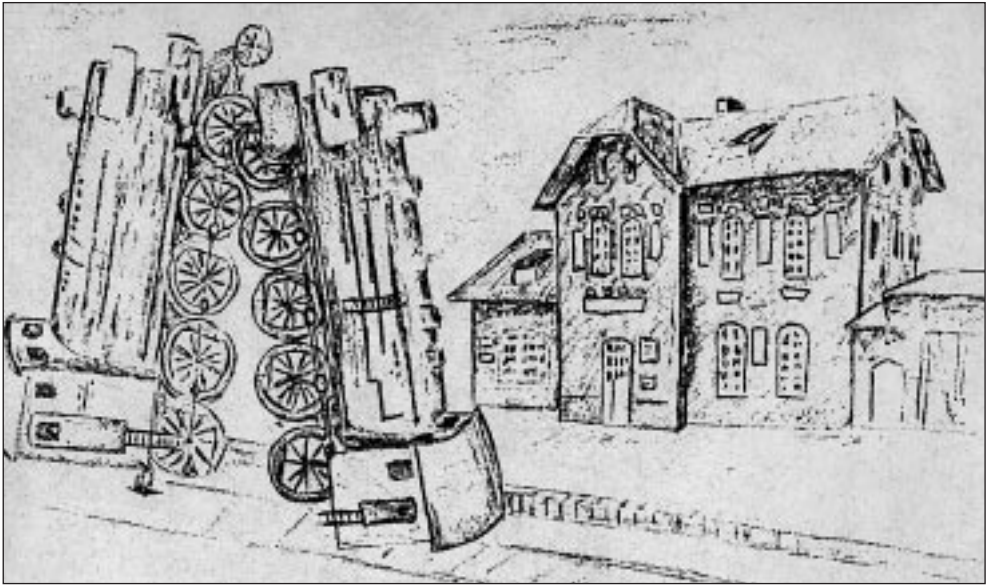
Eisenbahnunglück

Kurz vor Ausbruch des letzten Krieges sind in Reuschenfeld zwei Züge zusammengestoßen. Die Lokomotiven trafen genau vor dem Bahnhofsgebäude aufeinander. Zum Glück war der Schnellzug kaum besetzt, und der Güterzug war ein leerer Militärzug. Der Militärzug war ein Sonderzug aus Richtung Nordenburg und hatte Vorrang. Auf der eingleisigen Strecke zwischen Pristanien und Nordenburg mußte nun der Schnellzug in Perlswalde angehalten und auf das Gütergleis gefahren werden, damit der Sonderzug freie Fahrt hatte.

In Perlswalde hatte an diesem Tag der Bahnhofsvorsteher Urlaub, und sein Vertreter hatte nicht beachtet, daß der Schnellzug zwischen Angerburg und Nordenburg nicht hielt.

Der Zug wurde von ihm nicht gestoppt und umgeleitet, und sein Versuch, den Reuschenfelder Vorsteher zu erreichen, schlug fehl, denn der hatte schon Dienstschuß. Er hätte auch nichts tun können, denn es gab keine Signale am Bahnhof Reuschenfeld.

Kurz vor dem Zusammenstoß sind der Lokführer und der Heizer des Güterzuges abgesprungen und kamen mit Schrammen davon. Der Lokführer vom Schnell-



Zugunglück vor dem Bahnhofsgebäude Reuschenfeld

zug sprang auch ab, über seine Verletzungen ist nichts bekannt. Der Heizer wurde durch die Kohlen gegen die Armaturen gedrückt, die zum Teil abbrachen. Durch den austretenden Dampf wurde er sehr schwer an den Beinen verbrüht. Er hat überlebt, weil ein paar Dorfbewohner sofort zum Bahnhof geeilt waren und ihn recht schnell von der Lokomotive bargen. Im fast leeren Schnellzug gab es nur Leichtverletzte. Man konnte noch tagelang die sich senkrecht gegenüberstehenden Lokomotiven und die umherliegenden Waggons bestaunen.

Weitere Zugunfälle

Zweimal sind bei dem nur durch Hinweisschilder gesicherten Eisenbahnübergang beim Galgenberg Lastwagen mit einem Zug kollidiert.

Kurz vor Ausbruch des letzten Krieges fuhr der Lieferlastwagen der Mühle Engelstein direkt vor die Lokomotive. Der sich auf der Heimfahrt befindende leere Lkw wurde weit mitgeschleift, bis der Zug zum Stehen kam. Der Zug schob den Motorwagen vor sich her, ohne daß dieser umkippte. Der Anhänger lief neben dem Zug mit. Der Fahrer, der mit einer Reuschenfelderin verheiratet war, blieb sitzen, und wurde nicht verletzt. Der Beifahrer versuchte abzuspringen und erlitt Knochenbrüche.

Gerüchte, daß der Fahrer ein Wettrennen mit dem Zug unternommen habe, entsprechen nicht den Tatsachen. Der Lokführer hatte beobachtet, daß der Lkw-Fahrer die Tür öffnete, um sich über die freie Strecke zu informieren. Er hat den Zug nicht gesehen.

Ein fast identischer Unfall mit dem Zug an gleicher Stelle geschah während des Krieges. Ein Wehrmachtsauto hatte in Gerdauen Bier geholt und war auf der Rückfahrt zum Mauerwald. Dieser Fahrer hat den Zug auch nicht gesehen und prallte gegen die Lokomotive. Das Auto war ein französisches Beutefahrzeug

ohne Motorraum vor der Fahrerkabine. Die Fahrerkabine wurde beim Zusammenstoß abgerissen und zur Seite geschleudert. Die beiden Soldaten im Unfallwagen erlitten nur leichte Verletzungen. Beide Unfälle mit der Eisenbahn passierten während der Dunkelheit.

Einen weiteren Eisenbahnunfall gab es neben dem Gütergleis im Bahnhof Reuschenfeld. Ein zweijähriges Kleinkind aus einer neben dem Gleis wohnenden Familie war entwischt und spielte zwischen den Gleisen. Ein durchfahrender Güterzug konnte nicht so schnell halten und überrollte das Kind.

Nachdem der Zug zum Stehen gekommen und das Kind hervorgeholt worden war, stellte man kaum Verletzungen fest, nur eine Beule am Kopf.

Bei diesem Unfall hatte das Kind einen Schutzengel, 1946 nach dem Einmarsch der Russen leider nicht.

Sabine Drosse, geb. Warwel, erinnert sich an einen zweiten Zugunfall mit einem Kind im Bahnhof Reuschenfeld. Ein Kind der Familie Fiedler, der Bahnangestellte wohnte mit seiner Familie im Bahnhofsgebäude, wurde durch einen Zug getötet.

Feuerwehr

Die freiwillige Feuerwehr war mit einer handbetriebenen Löschspritze ausgerüstet, die von Pferden gezogen wurde. Das Spritzenhaus befand sich im Schmiedegebäude, es wurde auch als Gefängnis genutzt. In einem offenen, aber überdachten Anbau, standen zehn auf Schleifen montierte Wasserfässer, die ebenfalls von Pferden gezogen werden mußten. Die Wasserfässer waren immer gefüllt, damit bei einem Brand sofort Wasser zur Verfügung stand. Feueralarm wurde mit einem Horn geblasen. Die Bauern waren verpflichtet, bei Alarm schnellstens mit ihren Pferden zum Spritzenhaus zu eilen. Wer zuerst da war, spannte seine Pferde vor die Spritze, und dann ging es im gestreckten Galopp zum Brandherd. Die später ankommenden Bauern transportierten die Wasserfässer zum Feuer, wenn keine Wasserstelle in erreichbarer Nähe war. Bei einem Großbrand kamen die Nachbarwehren zu Hilfe.

Die Nordenburger Feuerwehr kam mit ihrer Motorspritze ebenfalls zum letzten großen Brand nach Reuschenfeld, mußte aber nicht mehr eingreifen, da Wohnhaus und Stall des Bauernhofes bereits abgebrannt waren.

Dieser Brand war 1941 bei Landwirt Erich Warwel und zerstörte das reetgedeckte Wohnhaus und einen Stall. Der zweite Stall und die Scheune konnten gerettet werden.

Das Feuer war von einem Kartoffeldämpfer, der im Anbau des abgebrannten Stalles stand, ausgegangen und auf das Wohnhaus übergesprungen. Noch während des Krieges wurden Haus und Stall wieder aufgebaut und bezogen. Kommandant der Wehr war Otto Possekel und zuletzt Emil Klausien.

Friedhof

Der Gemeindefriedhof lag 1 km vom Dorf entfernt. Die Totenfeiern wurden in der Wohnung des Verstorbenen abgehalten. Da es keine Leichenhalle gab, wurde

der Tote in der guten Stube aufgebahrt. Tischler Reich, der den Sarg lieferte, stellte seinen Rollwagen zur Verfügung. Wagen und Pferde wurden mit schwarzen Behängen versehen, die für Beerdigungen angeschafft waren. Der Trauerzug konnte manchmal auf dem Weg zum Friedhof nicht Schritt halten, denn die Pferde waren nur sehr schwer zum langsamen Gehen zu bewegen.

Der Galgenberg

Der Galgenberg lag ziemlich genau auf halber Strecke zwischen Reuschenfeld und Nordenburg. Bis kurz vor den Galgenberg gingen auch die Ländereien der Bauern Max Klausien und Grafke. Er war ein beliebtes Ziel für Kinder und junge Leute. Auf der rechten Seite der Reichsstraße 131, in



Galgenberg 1938

Richtung Nordenburg, standen viele hohe Tannen, davor aus dem Ersten Weltkrieg zwei Soldatengräber, ein deutsches und ein russisches.

Links der Straße war eine tiefe Sandgrube. Die rechte Seite mit dem Wäldchen und einigen bemoosten Vertiefungen, die von Granateinschlägen aus dem Ersten Weltkrieg stammten, eignete sich sehr gut zum Schuleschwänzen. Der Schulweg der Schüler aus den Gemeinden Reuschenfeld und Raudischken, die in Nordenburg zur Schule gingen, führte über den 89 Meter hohen Berg, den höchsten Berg der Umgebung. Wer also keine Schularbeiten gemacht hatte oder einfach an diesem Tag keine Lust auf Schule hatte, blieb auf dem Galgenberg, bis die Schulkameraden wieder nach Hause fuhren. Dadurch fiel es den Eltern nicht auf, und in der Schule wurden sie durch die Kameraden entschuldigt.

Auf der Nordenburger Seite ging es nur leicht bergab, und nach einigen hundert Metern überquerte die Straße einen unbeschränkten Bahnübergang.

Kam zufällig ein Zug, wenn die Jungens dort waren, haben sie alle ganz schnell noch vor dem Zug die Gleise überquert. Es war manchmal ziemlich knapp, und der Lokführer drohte mit der Faust. Komischerweise hat er sie nie bei den Lehrern verpiffen. Wie leichtsinnig das war, haben die Jungens wohl damals noch nicht begriffen. Beliebt war noch, bis auf den Schulhof freihändig zu fahren, auch durch Nordenburg trotz Kopfsteinpflaster.

Autos haben sie ja damals noch nicht gestört, höchstens mal ein Wehrmachtsgewehr.

Bauernhof Erich Warwel, Reuschenfeld

Wohnhaus: 10 x 14 m, erbaut 1942, Frankspieß, Dachpfannen, Zentralheizung

Scheune: 12 x 24 m, erbaut 1937, Höhe 4,50 m, Pfannendach, Bretterwände

Stall: 7 x 18 m, erbaut 1940, Höhe 2,50 m, Pfannendach, 1,50 m

6,00 m Futterküche

8,00 m Schweinestall

4,00 m Geräteschuppen

Alter Stall: 7 x 15 m, erbaut Höhe 2,50 m, Pfannendach

Pferdestall

Kuhstall

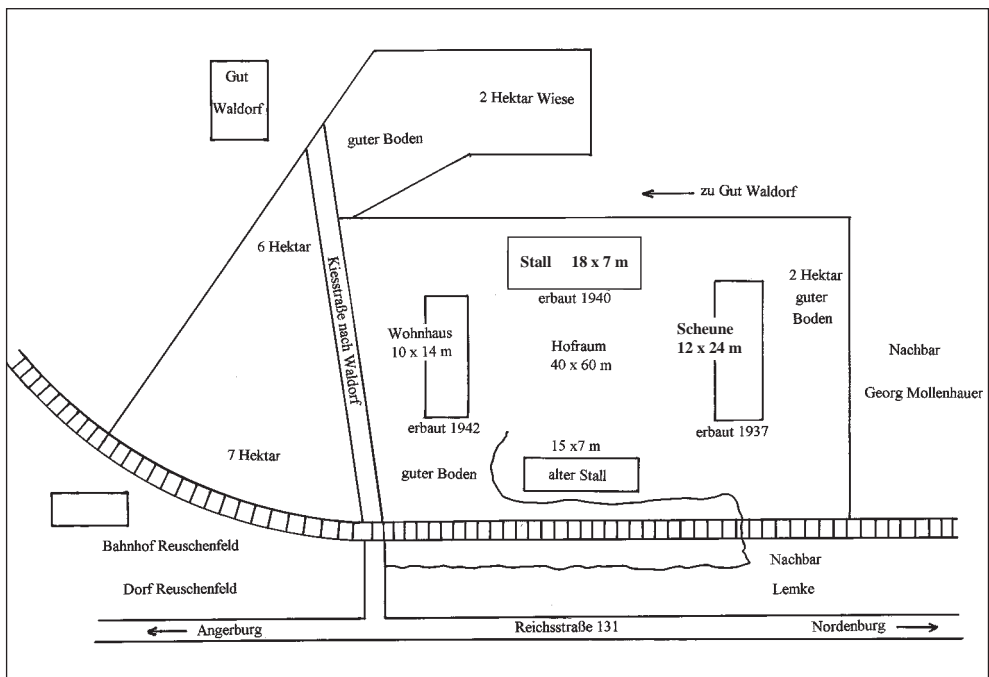
Rinderstall

Maschinen: Ableger, Häcksler, Rübenschneider, Sämaschine, Grießmühle, Vielfachgerät, 2 Satz Eggen, 1 Satz Saateggen, 3 Pflüge, 2 Ackerwagen, 1 Spazierwagen und Zubehör

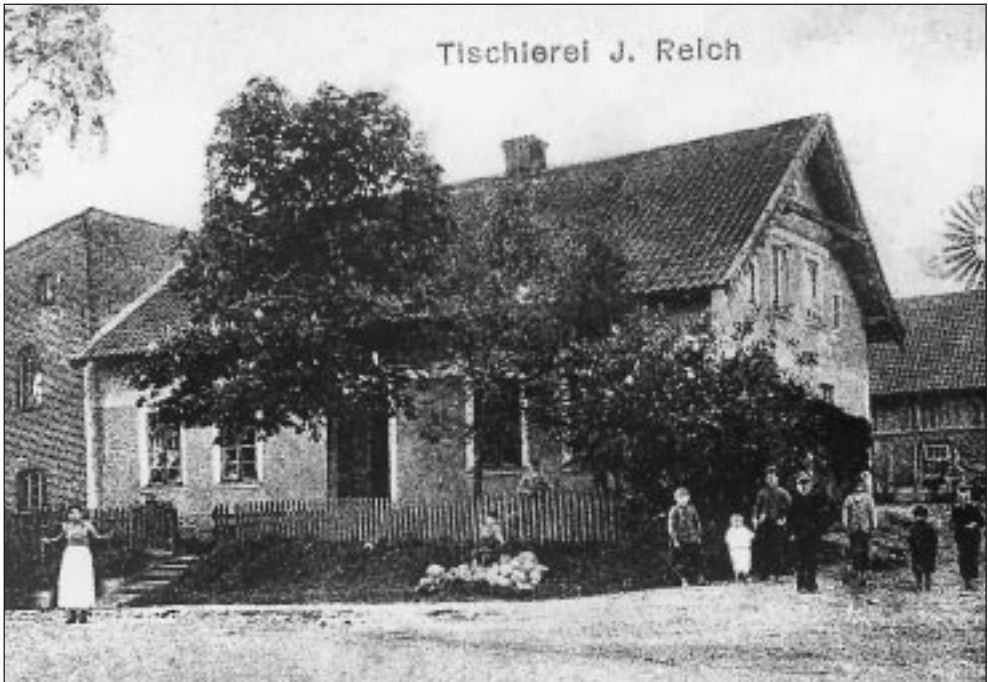
Tierbestand: 3 Pferde, 1 Fohlen, 6 bis 8 Kühe, 6 Rinder, 12 Schweine, 2 Schafe

Landbesitz: 12 ha Ackerland, 2 ha Wiese, 3 ha Weide, 20 a Garten und Obstanlagen, 30 a Hof, Wege und Gräben, 20 a Ödland

Anbau und Erträge:	5 ha Roggen und Weizen	geerntet 300 - 350 Ztr.
	1,1/2 ha Hafer	geerntet 70 - 80 Ztr.
	1,1/2 ha Gerste	geerntet 70 - 80 Ztr.
	1 ha Kartoffeln	geerntet 600 Ztr.
	1 ha Rüben	geerntet 800 - 1100 Ztr.
	2 ha Wiese	geerntet 15 Fuder



Skizze Bauernhof Erich Warwel



Tischlerei Reich

Tischlerei Reich

Zur Tischlerei gehörten außer der Möbelwerkstätte ein Sägewerk und ein E-Werk. Alle Betriebsteile wurden durch eine Windturbine angetrieben: Baumsäge, Gatter, Tischlereimaschinen und der Stromerzeuger für das elektrische Licht. Für windstille Tage wurden Batterien aufgeladen, damit durchgehend Strom geliefert werden konnte. Für die Tischlerei stand ein Dieselmotor zur Verfügung. Julius Reich, geb. 1856, hat den Betrieb aufgebaut. Er hatte bei einem Betriebsunfall einen Arm verloren. Sein Sohn Arthur führte den Betrieb bis zur Flucht. Arthur Reich hatte vier Kinder. Die ganze Familie ist im Januar 1945 geflüchtet, sie wurde aber von den Russen überrollt und ist dann nach Reuschenfeld zurückgegangen. Zur Tischlerei gehörten 23 Morgen Land.

Der Angestellte Paul Wiechert war die Seele der Tischlerei, ein guter Tischler und Kundenberater und deshalb bei der Kundschaft beliebt.

Paul Wiechert hat sich auch künstlerisch betätigt; neben Intarsien machte er Musik und verfaßte plattdeutsche Gedichte.

Stellmacherei Kuckuck

Die Stellmacherei hatte ebenfalls ein Sägewerk; allerdings wurden in diesem Betrieb alle Maschinen mit Dieselmotoren angetrieben.

Meister Kuckuck hatte seinen Betrieb schon vor dem Krieg 1939 an seinen Sohn

Max übergeben. Max Kuckuck hatte zwei Schwestern. Beide blieben ledig. Emma, die ältere Schwester, hat den Haushalt geführt, und Martha hat eine Damenschneiderei betrieben. Martha hat auch jungen Mädchen das Schneidern beigebracht.

Im Betrieb wurden ebenfalls Gesellen beschäftigt und Lehrlinge ausgebildet. Familie Kuckuck hat 1938 ein neues Wohnhaus gebaut. Zum Betrieb gehörten 9 Morgen Land.

Kiesgrubenbetrieb

Die Kiesgrube gehörte dem ehemaligen Gutsbesitzer Schulz, Wilhelmssorge. Durch den Fuhrbetrieb Orzuk, Mulden, wurde täglich, oft auch rund um die Uhr, Kies abgefahren. In der Kiesgrube waren einige Leute beschäftigt, denn das Beladen der Fahrzeuge wurde damals noch von Hand getätigt. Es gab aber auch schon Förderbänder, die den Kies auf die Lastwagen transportierten. Die ausgebeuteten Teile der Grube dienten den Kindern als Abenteuerspielplatz. Dies wurde von den Eltern und dem Besitzer nicht immer gerne gesehen.

Schmiede

Die Reuschenfelder Schmiede gehörte der Gemeinde.

Der Erfolg blieb wohl aus, weil die umliegenden Güter alle ihre eigenen Schmieden hatten und in Wilhelmssorge ein guter Schmied eine Werkstatt betrieb.

Es gab folgende Schmiedemeister: Kluwe, Gerull, Mertineit; und zuletzt war Meister Recklies in der Schmiede tätig.

Herrenschneiderei

Herr Wermke hatte eine Herrenschneiderei im Dorf; er arbeitete ohne Gehilfen. Wermkes hatten eine Tochter adoptiert. Später hat dann Schneider Cussina den Herren die Anzüge geschneidert. Er wohnte im Haus Plan Nr. 27.

Dann gab es noch eine andere Möglichkeit, seine Näharbeiten verrichten zu lassen. Das war der wandernde Emil Eenfach, so genannt, weil er in jedem Satz das Wort „Eenfach“ benutzte. Er blieb bei den Bauern, bis alles genäht und geflickt war, und zog dann weiter.

Schuhmacher

Herr Lallo arbeitete in seiner Werkstatt alleine. Er hat außer den anfallenden Reparaturen auch Maßstiefel angefertigt.

Sattler

Gustav Groß hatte einen Landwirtschaftsbetrieb und hat Sattlerarbeiten nur nebenher durchgeführt. Die Ehe blieb kinderlos.

Fleischerei

Karl Frenzel war der letzte Fleischermeister im Dorf mit 6 Morgen Land. Er hatte die Witwe Augustin geheiratet, die eine Fleischerei mit Laden betrieb. Davor

hatte Frau Augustin den Fleischermeister Franz Stadie beschäftigt. K. Frenzel arbeitete alleine im Schlachthaus und seine Frau verkaufte im Laden. K. Frenzel war auch als Wurstabschmecker bei Hausschlachtungen beliebt. Familie Frenzel war kinderlos.

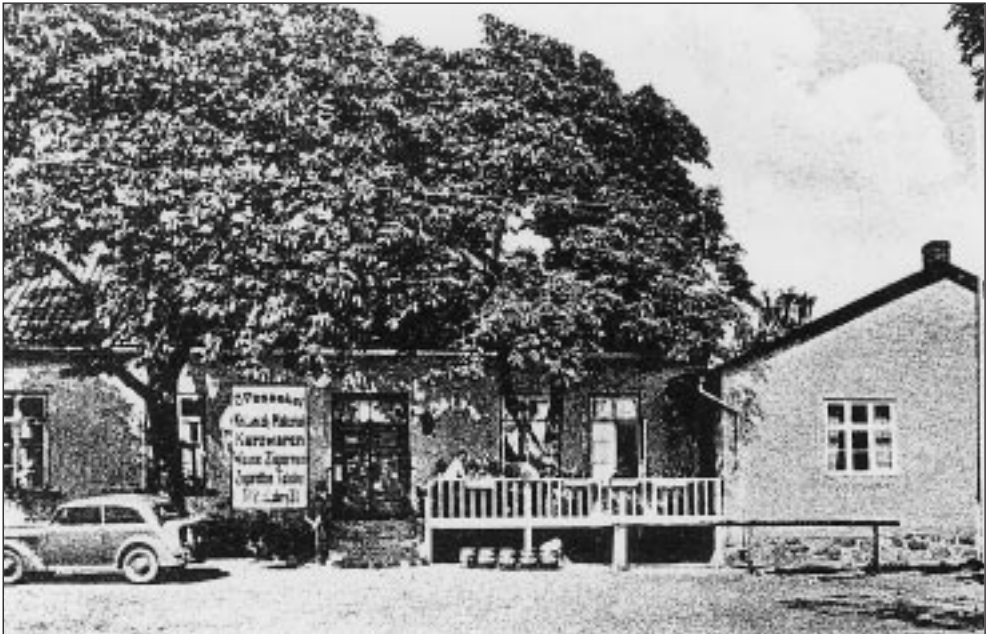
Alle anderen im Dorf wohnenden Handwerker wie Zimmerleute und Maurer waren nicht selbständig und arbeiteten auswärts. Sie waren oft nur 24 Stunden in der Woche bei ihren Familien.

Krug Possekel

Otto Possekel und seine Frau Gertrud mit zwei Söhnen und einer Tochter haben ihren Krug 1928 vom Besitzer Schulz gekauft. Er war davor an Franz Klein verpachtet.

Der Krug hatte, wie überall in Ostpreußen, einen Laden, in dem es außer Lebensmitteln Artikel für den täglichen Gebrauch gab. Für die Bauern wurden Sensen, Forken, auch Kuhketten angeboten; und es gab das täglich benötigte Petroleum. Der wichtigste Betriebsteil war die Gastwirtschaft mit einem 1930 erbauten Saal. Im recht großen Saal fanden außer Tanz und anderen Veranstaltungen auch Kinovorführungen statt. Es gab einen Ausspahn, Einfahrt genannt. Die Tankstelle wurde wieder aufgegeben. Eine vorhandene Scheune wurde abgerissen, um Platz zu schaffen für eine Gartenanlage mit Lauben, Blumenbeeten und einer Tanzfläche für die Sommermonate. Beschäftigt wurden nur ein Pflichtjähmädchen und Teilzeitkräfte als Garderobenfrauen, Putzfrauen und Helferinnen für die große Wäsche.

Die Großmutter, Anna Gronenberg, war die dritte Kraft im Familienbetrieb.



Gasthaus Possekel



Gasthaus Warwel

Krug Warwel

Der Betrieb war genau so aufgebaut wie bei Possekel: Laden, Gastwirtschaft und Saal; aber Warwels hatten zusätzlich einen Bauernhof. Es gab zwei Einnahmequellen und deshalb war der Krug nicht ganz so wichtig. Gertrud Warwel führte den Krug, und Kurt Warwel mit Familie betrieb den Bauernhof. Auch hier hat es sich mit den Hilfskräften so verhalten wie im anderen Krug.

Gertrud Warwel war unverheiratet. Kurt Warwel hatte zwei Kinder.

Korbflechter

In Reuschenfeld gab es den Korbflechter Hartwig. Er war Kriegsinvalide vom Ersten Weltkrieg und hat mit der Korbflechtereie seine Rente aufge bessert.

Er arbeitete auch auf Bestellung und nach Wunsch. 1943 hat er für die Nordenburger Schule Papierkörbe nach den Vorstellungen von Schulrat Schröder angefertigt. Seine frischen Weidenruten erntete er jährlich neben dem Schmiedeteich am Dorfgraben und außerdem am Grundstück Holweg.

Textilien und Schuhe wurden in Nordenburg gekauft. Manchen Leuten reichte das Angebot in Nordenburg nicht aus. Sie fuhren dann nach Angerburg, nicht in die Kreisstadt Gerdauen.

Nach Angerburg waren es nur 16 km, dagegen 24 km bis Gerdauen. Angerburg war größer und hatte mehr Geschäfte; aber vor allem konnte man einen Besuch im beliebten Ausflugsort Jägerhöhe am Schwenzaitsee mit dem Einkaufen verbinden. Beliebt war ein Spaziergang nach Birkenhain. Dieses Ausflugslokal

erreichte man von Angerburg aus auch zu Fuß über den Birkenweg, der neben dem Kanal und der Angerapp zum Mauersee führte.

Man fuhr ebenso gerne nach Jägerhöhe zum Baden, denn die Badeanstalt hatte eine lange Rutsche ins Wasser und einen Sprungturm.

Geselliges Leben

Trachtentanzgruppe

Die Trachtengruppe war von Lehrer Schiemann gegründet worden.

Alte Trachten, und vor allem die alten Kopfbedeckungen, wurden hervorgeholt, einige nachgemacht, und dann wurde fleißig geübt.



BDM-Mädchen am 1. Mai in Nordenburg am Schützenhaus – Jahrgang 1918/20

Die Aufführungen waren schnell in nah und fern beliebt. Selbst in Königsberg sind die Reuschenfelder Frauen aufgetreten. Von diesem Auftritt gab es eine Rundfunkübertragung.

Radfahrverein

1923/1925 bestand auch eine Radfahrgruppe im Dorf, die sich aber bald wieder auflöste.

Später gab es für kurze Zeit noch mal einen Radfahrklub.

Nähkurs

Wie aufgeschlossen die Landfrauen schon 1930 für notwendige Fertigkeiten waren, zeigt der im Krug Possekel durchgeführte Nähkurs. Die Firma Singer machte mit der neuesten Maschine vertraut.



Fahrradklub

Webstuhl

Die Familie Holweg besaß einen Webstuhl, der an alle Dorfbewohner verliehen wurde. Alle alten Textilien wurden gesammelt und in Streifen geschnitten, um damit Teppiche und Läufer zu weben. Sie wurden Flickerdecken genannt.

Dorffeste

Die Dorffeste fanden auf dem Sportplatz statt, mit Tanz im Krug. Der Sportplatz war etwas außerhalb des Dorfes am Kurkenfelder Weg. Auf dem Platz stand der Steigerturm der Feuerwehr, und daneben war eine Sandgrube, die als Schießstand genutzt wurde. Beim Dorffest wurden Preisschießen, Sportwettkämpfe und Vorführungen der Feuerwehr am Turm durchgeführt. Es wurden belegte Brötchen und Süßigkeiten verkauft. Ein Zelt wurde nicht aufgebaut.

Badeanstalt

Der Badeteich lag auf Wilhelmssorger Gebiet, etwa einen Kilometer vom Dorf entfernt am Weg nach Kurkenfeld. Die Wilhelmssorger hatten es etwas näher. Die ehemalige Mergelkuhle war von der Gemeinde als Badegelegenheit eingerichtet worden, der Teich war eingezäunt. Es gab zwei Holzrampen, eine am flachen Wasser für die Nichtschwimmer, eine für die Schwimmer. Die Rampen waren als Sprungbretter gedacht. Den meisten Jungen waren sie nicht hoch genug, darum wurde aus den Ästen der angrenzenden Bäume ins Wasser gesprungen.



Jungmädchen auf dem Pausenhof

In diesem Teich haben alle Kinder der Gemeinde das Schwimmen erlernt. Der Schwimmunterricht durch Lehrer Schiemann fand ebenfalls hier statt.

Das Abwaschen der Pferde und anderer Tiere war verboten. Einige Bauern haben sich nicht daran gehalten. Sie fuhren an der Nichtschwimmerseite rückwärts ins Wasser, um ihre Jauchebehälter mit Wasser zu füllen.

Wintersport

Wenn man von Nordenburg in den Ort kam, gab es auf der rechten Seite einen kleinen Abhang hinunter zum Graben. Gegenüber von Kurt Warwel und Gustav Klausien standen keine Gebäude; so eignete sich diese abschüssige Wiese ganz toll zum Schlittschuhfahren. Die Erhöhung an der unteren Straße und der Graben bildeten eine natürliche Bremse. Auf dieser Bahn vergnügten sich jung und alt. Selbst die kleinsten Kinder durften hier rodeln, lag die Rodelbahn doch im Dorf. Zwischen der Rodelbahn und dem Spritzenhaus war der Feuerlöschteich. Er war rechteckig angelegt und mit Faschinen versehen worden. Das war ein ideales Eishockeyfeld, das ausgiebig genutzt wurde. Von diesem Teich aus, über den Graben, konnte man, ohne das Eis zu verlassen, bis zum Nordenburger See Schlittschuhlaufen. Auf dem See mußte man aber aufpassen; die Fischer hatten Wuhnen ins Eis geschlagen. Es gab gleich hinter dem Dorf in Richtung Nordenburg den Mühlenberg. Dieser Hügel eignete sich gut zum Skilaufen; sogar kleine Sprungschanzen haben die Jungens angelegt, und sie sind auch einige Meter gesprungen. Das klappte sogar mit Heringsfaßbrettern, denn nicht alle konnten sich die von Meister Kuckuck gefertigten Skier leisten. Es wurde auch über Land gefahren, Richtung Perlsvalde gab es schöne „Berge“.



Wintersport 1939/40

Rummel

Im Dorf gab es hin und wieder eine besondere Abwechslung.

Im Hof und Garten der Gastwirtschaft Possekel wurden Buden, eine Schiffschaukel und ein Kettenkarussell aufgebaut.

Damit die Schaukeln sich auch schnell drehen und den höchsten Punkt erreichen konnten, mußten Äste von den angrenzenden Obstbäumen abgesägt werden. Danach stand den Vergnügungen nichts mehr im Wege. Die Schausteller blieben eine Woche.

Treibjagd

Im Gemeindejagdbezirk gab es nicht allzuviel Wild. Es waren aber genügend Hasen, Rebhühner, Fasane und Wildenten, die vom Nordenburger See zum Rosensee wechselten, vorhanden. Rehe und Füchse waren ständig im Revier, nur Wildschweine und Hirsche wurden selten gesehen. Ein Keiler, der sich ins Dorf verirrt, wurde erlegt und der präparierte Kopf über dem Schreibtisch des Jägers aufgehängt. Es war ja eine seltene Trophäe. Hirsche kamen nur ab und zu aus den bewaldeten angrenzenden Revieren dem Jäger vor die Flinte.

Natürlich gab es die Treibjagd.

Alle befreundeten Jäger wurden dazu eingeladen. Die Treiber hat man im Dorf

zusammengetrommelt. Viele Bewohner machten gerne mit, denn es war eine willkommene Abwechslung. Es wurde viel über die Herren Jäger gelästert, die nicht so gut zielen konnten. Hasen konnten preiswert erworben werden, denn es wurden bei jeder Treibjagd viele erlegt.

Mit viel Lärm und Geknalle ging es dann durchs ganze Revier. Nachdem das erlegte Wild ausgelegt, begutachtet und mit einem Leiterwagen ins Dorf gebracht worden war, gab es die obligatorische, im großen Kessel gekochte Erbsensuppe. Dem Korn wurde ebenfalls gut zugesprochen.

Danach gingen die Treiber heiter und satt nach Hause. Die Jäger feierten noch bis tief in die Nacht ihre Jagderfolge.

Promillegrenze und Führerscheinentzug gab es noch nicht.

Die übriggebliebene Erbsensuppe wurde noch tagelang aufgewärmt und schmeckte jedesmal besser.

Das Weinfest

In Possekels Gasthaus war Weinfest. Da gab es nur Wein zu trinken, keinen Schnaps, auch kein Bier. Die Frauen tranken ja gerne mal ein Glas Wein, aber die Männer waren doch für kräftigere Sachen. Herr Possekel und ein Nachbar saßen an einem Tisch und hatten auch ihre Weingläser vor sich stehen. Nur der Inhalt war kein Wein. Sie hatten wohl mit Frau Possekel ausgehandelt, daß sie ihnen klaren Schnaps aus einer Weinflasche eingoß.

Am Nebentisch saß Max Kösling; und er hatte etwas gemerkt, denn als Frau Possekel ihn fragte, ob er noch ein Glas Wein möchte, sagte er:

„Dat Tiech kannst eene oole Su vere Noarsch köppe, doa quikt de nöch moal. Öck wöll oak dat watt de hebbe“, und zeigte auf den Nebentisch. Er bekam dann sicher auch Wein aus der besonderen Flasche.

Trinkgewohnheiten im Krug

Das Weinfest war vielleicht ein Versuch, den Gaststättenbesuchern den gesundheitsfördernden Wein etwas schmackhafter zu machen. In erster Linie wurde in Ostpreußen, und somit auch in Reuschenfeld, Korn, Rum und Bier getrunken. Bei besonderen Anlässen trank man schon mal eine Flasche Sekt; Wein wurde dagegen in den Gastwirtschaften auf dem Land ganz selten verlangt. Und so sah es dann im Vorratskeller folgendermaßen aus: Sekt in kleinen Mengen, Wein nur einzelne Flaschen, dagegen Rum und 97prozentiger Spiritus in Fässern, und natürlich Bier in Flaschen und Fässern.

97prozentiger Spiritus wurde vom Gastwirt mit Wasser verdünnt, also trinkbar gemacht. Dazu gab es vom Wirtschaftskontrolldienst eine bindende Anleitung. Diese mußte in der Gaststube gut sichtbar aushängen. Unangemeldet wurden Stichproben gemacht; stimmte der Alkoholgehalt nicht, wurde Anzeige erstattet. Ist sicher nicht oft vorgekommen, denn die Korntrinker merkten sofort, wenn der Schnaps nicht stark genug war. Darum haben die Wirte das Schummeln gar nicht versucht. Alkoholfreie Getränke wurden im Krug ganz selten verlangt. Das Wasser aus der Pumpe war billiger, und es gab schließlich in jeder Vorratskammer



Hochzeit Warwel 1931

verschiedene selbstgemachte Säfte. Kinder bekamen von den Eltern schon mal eine Flasche Malzbier oder Zitronenlimonade spendiert.

Der zweckentfremdete Tschako

In vielen Dörfern Ostpreußens gab es Gastwirtschaften, Krüge genannt, die einen Saal hatten; und darin wurde oft geschwoft.

Reuschenfeld hatte sogar zwei derartige Vergnügungsorte. Von einer Tanzveranstaltung in dem Krug mit dem etwas größeren Saal ist zu berichten, weil sie etwas aus dem Rahmen fällt. Es war wieder einmal soweit, Plakate hingen auch in den Nachbardörfern aus, denn der Tanz in Reuschenfeld war sehr beliebt. Lag es an der Tanzkapelle oder an den vielen schönen Mädchen? Jedenfalls strömten die Tanzlustigen auch aus entfernteren Orten herbei, und der Saal war wie immer bald gefüllt. Es spielten meistens Musikanten vom Tanzorchester der Feuerwehrschiele Metgethen. Manchmal waren aber alle Musiker anderweitig vergeben; dann kam die heimische Kapelle von Max Wiechert zum Zuge. Max war ein sehr guter Bandoneonspieler. Er konnte auch liegend spielen, wenn er nach allzureichlichem Biergenuß mit seinem Stuhl umkippte. Von Beruf war er Stellmacher und arbeitete in der Gutsstellmacherei in Kurkowken. Er hatte ein Reuschenfelder Mädchen geheiratet.

Der Saal hatte drei Eingänge, einen von der Veranda, einen von der Hofseite (hier befanden sich die sanitären Anlagen), und der dritte Eingang befand sich in der Herrenstube im Krug. Die beiden nach außen führenden Türen blieben geschlossen, bis der Krugwirt genügend Eintrittskarten verkauft hatte, denn die Kapelle war nicht billig. Der Tanz war eine gute zusätzliche Einnahmequelle. In den mei-

sten Dorfkrügen mußte man durch den Laden, wenn man zur Gastwirtschaft, genannt Herrenstube, wollte. Die Verkaufstheke im Laden diente am Tanzabend als Tresen, das Bierzapfgerät stand sowieso in diesem Raum. Die Theke ging durch den ganzen Raum. Es war genügend Platz für die Herren zum Durstlöschen, denn die Damen standen damals noch nicht an der Theke. Selbstverständlich wurde ebenfalls im Saal an den Tischen serviert. Die Theke hatte einen schmalen Durchgang, damit der Wirt oder Verkäufer an seinen Arbeitsplatz konnte. Das konnten andere natürlich auch, wie sich später herausstellte. Wenn man vor dem Krieg mit einem Taler zum Ball ging, reichte das in den meisten Fällen aus. Der Eintritt kostete 0,50 RM, der Schnaps 10 Pfennige. Für eine Mark getrunken, und man war ganz schön heiter. 50 Pfennige für Zigaretten, und wenn man dann noch 1 RM für seine Frau oder Freundin ausgab, waren alle fröhlich, und es wurde ein gelungener Ball.

Nun nochmal zum Laden und zur eigentlichen Geschichte.

Auf dem Regal hinter dem Ladentisch stand das Mostrichverkaufsgerät, und das sollte an diesem Abend noch eine besondere Bedeutung erlangen.

Der Mostrichspender war ein Behälter, der nach Betätigung einer eingebauten Pumpe den Senf über einen Hahn in den dafür bestimmten Topf beförderte. Man konnte so die Menge gut dosieren. An diesem Abend kam eine immer lustige Bäuerin auf eine tolle Idee!

Der Gendarm war auch in den Krug gekommen; er mußte ja mal nach dem Rechten sehen. Seinen Tschako hatte er auf die Theke gestellt und ist dann in den Saal gegangen, um auch mal das Tanzbein zu schwingen.

Der einsam auf der Theke stehende Tschako reizte besagte Bauersfrau. Sie hat ihn zweckentfremdet und ordentlich mit Mostrich gefüllt. Keiner hatte es gesehen, oder vielleicht doch? Jedenfalls, als der Gendarm dann weiter wollte und seinen Helm aufsetzte, sah er doch ziemlich bekleckert aus.

Damit das nicht alle Gäste mitbekamen, hat er schnell den Krug verlassen und die Fahndung nach dem Täter erst später aufgenommen. Die Schadenfreude im Dorf war ziemlich groß, und der Polizist ist in den darauffolgenden Wochen sehr wenig gesehen worden.

Dies war aber nicht das einzige Mißgeschick an diesem Abend.

Als er den Krug verlassen hatte, wollte er mit seinem Fahrrad, das er an den Kastanienbaum gelehnt hatte, nach Hause fahren, konnte es aber nicht finden. Es hatte wohl jemand versteckt; oder vielleicht wollte da auch mal einer mit dem Dienstfahrzeug fahren?

Das Fahrrad wurde erst am nächsten Tag von der Wirtin entdeckt. Es war zwar noch immer an den Baum gelehnt, aber viele Meter höher im Baumwipfel.

Es war schwierig, das Fahrrad wieder herunterzubekommen. Irgendwann sickerte durch, wer sich diesen Streich ausgedacht hatte. Es war der Schulmeister mit ein paar Helfern, die sich die Mühe gemacht hatten. Lehrer sind auch Menschen. Als der Gendarm sich wieder unter das Volk traute, war sein Zorn verraucht, und er hat weder die Bäuerin noch den Lehrer angezeigt. Sie sind alle noch viele Jahre danach gut miteinander ausgekommen.

Eine andere Geschichte, die sich in diesem Krug abspielte, hatte dann doch fast zu einer Anzeige geführt.

Mehrere Bauern, sie hatten an diesem Tag wohl keine Lust, auf den Feldern zu arbeiten, hatten sich im Krug zu einem öfter vorkommenden Umtrunk getroffen. Es ging wie immer hoch her, und es wurde ein langer Nachmittag. Ihre Wagen oder Pferde befanden sich in der Einfahrt, waren also für Unbeteiligte nicht sichtbar. Kundendienst war auch früher schon ein Muß.

Einer dieser Zecher an diesem Nachmittag hatte die Angewohnheit, wenn er Durst bekam, sein Pferd auf dem Feld auszuspannen und ohne Sattelzeug zum Krug zu reiten. Ein Quatierchen wurde gleich getrunken und eins aufs Feld mitgenommen. Man konnte ja nicht wissen, wie sich der Durst verhielt. An diesem Tag geriet er in die lustige Gesellschaft, und die Feldarbeit war vergessen.

Wenn andere Bauern es sich erlauben konnten, am Wochentag im Krug zu sein, dann er sowieso, drum blieb er bei der fröhlichen Gesellschaft. Das auf dem Feld zurückgebliebene zweite Pferd würde seine Frau schon nach Hause holen. Hat sie auch gemacht, es war nicht das erste Mal. Nun, auch der längste Nachmittag geht einmal zu Ende. Der Wirt wollte nicht mehr anschreiben, und so wurde dann beschlossen, ein anderes Mal weiterzumachen.

Als der berittene Bauer nun in die Einfahrt torkelte, glaubte er seinen Augen nicht zu trauen, oder hatte er wirklich so viel getrunken? Aus seinem Pferd war ein Zebra geworden. Die Zechfreunde hatten heimlich sein Pferd angestrichen, in ein Zebra verwandelt.

Zum Glück hatten sie nur Kalkfarbe genommen, damit wurden früher die Stallwände gestrichen. Die Kalkfarbe ließ sich verhältnismäßig gut abwaschen, und dadurch kam es nicht zur Anzeige und Verurteilung wegen Tierquälerei. Die Gastwirtin hatte wohl lange betteln müssen, um die Anzeige zu verhindern. Schließlich handelte es sich um gute Kunden, und sein Geld kann jeder nur einmal ausgeben, doch lieber im Krug für Getränke als für Rechtsanwalt und Strafbefehl.

II. Weltkrieg

Am 22. Juni 1941 war Reuschenfeld, wie vor dem Polenfeldzug, wieder mit Soldaten voll belegt. Der Saal im Krug Possekel war Massenquartier für die Landser, und im Herrenzimmer war der Regimentsstab untergebracht. Der Kommandant hatte ein Gästezimmer bezogen.

Es hatte sich herumgesprochen, daß die Tochter am 22. Juni 16 Jahre alt wurde. Der Regimentskommandeur hatte sich für diesen Tag etwas einfallen lassen. Die Regimentskapelle sollte auf dem Spielplatz gegenüber dem Krug ein Platzkonzert geben; er wollte seinen Soldaten, den Dorfbewohnern und dem Geburtstagskind eine Freude machen.

Man wußte ja am Tag vorher noch nicht, daß der 22. Juni für den Einmarsch nach Rußland vorgesehen war.

Als dann der Kriegsbeginn mit Rußland bekannt wurde, die Soldaten den Abmarschbefehl hatten und sofort nach Osten abrücken sollten, entschloß sich

der Regimentskommandeur, das Konzert trotz allem durchzuführen. Die Soldaten rückten einige Stunden später ab, und dadurch wurde in Reuschenfeld unter der Teilnahme sehr vieler Einwohner der Beginn vom Ende Ostpreußens mit Musik gefeiert. Es war aber ein besonderes Erlebnis für unsere kleine Gemeinde und für das Geburtstagskind.

Munitionslager

1944 wurde im Kurkenfelder Wald ein Muni-Lager eingerichtet. Bis zum Reuschenfelder Bahnhof kam die Munition per Eisenbahn, wurde dort auf LKW umgeladen und ins Depot gebracht. Der Weitertransport zur Front wurde mit anderen, größeren Fahrzeugen durchgeführt. Russische Flugzeuge versuchten vergeblich, das Munitionslager zu bombardieren, sie hatten den falschen Wald erwischt. Der Bahnhof Reuschenfeld wurde nicht angegriffen. Eine einzeln abgeworfene Bombe riß ein großes Loch in den Bahnhofsweg, sie sollte den gerade durchfahrenden Nachtzug treffen. Eine zweite Bombe fiel hinter Hählings Scheune, ohne größeren Schaden anzurichten.

Diese beiden Bomben waren die einzigen Kriegshandlungen in der Gemeinde bis zur Flucht.

1943 ist eine Henschel 123 bei einer Sturzflugübung über Reuschenfeld zu tief heruntergekommen. Nach der Bodenberührung auf dem Hügel am Spielplatz landete sie unsanft hinter Erich Warwel im Gestrüpp eines Tümpels. Der Schaden hielt sich in Grenzen. Das Flugzeug wurde demontiert und nach Insterburg gebracht.



Diese Ju 52 mußte nach Feindbeschuß bei Reuschenfeld notlanden.



Flucht und Vertreibung

Der Treckbefehl für die Bauern kam von der Kreisleitung der NSDAP am 19. Januar 1945 für den 20. morgens um 8.00 Uhr.

Leute ohne Fahrzeuge wurden teilweise von fremden Fahrzeugen bis Gerdauen mitgenommen. Aber viele sind einfach zu Fuß in der Nacht vom 21. auf den 22. 1. 1945 auf die Flucht gegangen.

Die Russen haben Reuschenfeld am 24. Januar ohne Widerstand – aus Richtung Angerburg und Angerapp kommend – besetzt.

Ein Reuschenfelder Fluchtschicksal

Zu Hause im Spätherbst 1944

Im folgenden soll das Flüchtlingschicksal der Familie Reich geschildert werden, das die Tochter Edith Tanneberg, geb. Reich (†23.8.1995) 1955 als 15jährige in Form eines Schulaufsatzes niederschrieb: „Als das Unglück, die Vertreibung aus meiner Heimat, über mich und meine Eltern hereinbrach, war ich 5 1/2 Jahre alt. Viele Einzelheiten dieser schweren Zeit haben sich mir tief eingepägt. Oft habe ich mit meinen Geschwistern über einzelne Erlebnisse gesprochen, aber immer sind unsere Gedanken doch mehr auf die gute Zeit gerichtet, da wir bei unseren Eltern ein schönes Zuhause hatten. Im Spätsommer 1944 begann es, bei uns unruhig zu werden. Meine Geschwister brauchten nicht mehr in die Schule zu gehen; das Dorf bekam Flüchtlinge und Soldaten als Einquartierung. Wir waren

in Frontnähe. Donnernd rollten die Panzerwagen an unserem Haus vorbei, wohnten wir doch nahe an der Hauptstraße Königsberg - Goldap. Feindliche Flieger suchten das Hauptquartier der Wehrmacht, die Wolfschanze, die nur 10 km von uns entfernt lag. Mein Vater baute einen Luftschutzunterstand, in dem wir oft Zuflucht suchten. Ich weiß noch, wie unheimlich es mir war, wenn ich nachts warm eingepackt in den Bunker getragen wurde, während Flieger über uns kreisten, Kanonendonner von der Front zu hören war und Leuchtspurgeschosse die Nacht erhellten. Wir waren alle sehr erregt, und meine Eltern machten es wie unsere Nachbarn; sie vergruben und versteckten Eßwaren und Kleidung, weil sie an eine vorübergehende Ausweisung der Zivilbevölkerung glaubten, wie sie sie schon einmal 1914 erlebt hatten.

Mein letztes Weihnachtsfest mit den Eltern

Vor Weihnachten nahm die allgemeine Unruhe in unserem Elternhaus immer mehr zu. Die Front war nun ganz nahe. Unsere Flüchtlinge mußten weiterziehen. Noch mehr Soldaten kamen. Auf unserem Hof wurden Schützengräben von gefangenen Russen ausgehoben. In unserer Schneidemühle war eine Feldküche untergebracht. Mit meinen größeren Geschwistern sah ich überall neugierig der Arbeit der Soldaten und Gefangenen zu. Meine Eltern waren in großer Sorge. Sie bepакten einen Wagen mit dem Notwendigsten, falls wir vertrieben werden sollten. In all dieser Aufregung bereiteten sie uns aber noch einen schönen Weihnachtsheiligabend. Ich besinne mich noch des letzten Weihnachtsbaumes bei uns zu Hause. Wir hatten wegen der Einquartierung wenig Raum im Hause. Unser Tannenbaum stand mitten in der Stube auf einer großen Kiste, die meine Mutter für die Flucht gepackt hatte. Unter dem Baum stand für mich ein Puppenwagen, den mir einer der kriegsgefangenen Franzosen, unser lieber Roger, angefertigt hatte. Er war auch bei uns in der Weihnachtsstube, und ich weiß noch, wie ich meine Puppe in dem Wagen immer um den Weihnachtsbaum führte und keine anderen Geschenke beachtete. Wir Kinder waren glücklich. Die Erwachsenen werden besonders an diesem Abend schwere Sorgen bedrückt haben.

Die Verteibung aus der Heimat

Es war befohlen, daß niemand vor dem Räumungsbefehl seinen Wohnsitz zu verlassen hätte, und wenn er erteilt würde, hätte ihm jeder ohne Zögern zu folgen. Es hieß, daß man rechtzeitig Nachricht bekäme; für Mütter mit Kindern würden Eisenbahnzüge zur Verfügung stehen. Meine Eltern glaubten an diese Versprechung, weil wir dicht an der Bahnstation wohnten und es bis zum Bahnhof nicht weit hatten. Es war um den 20. Januar; tief lag der Schnee auf den Straßen; eisig wehte der Wind. Es war gut, daß meine Eltern vorsichtshalber doch einen Wagen mit Eßwaren, Kleidung und Pferdefutter bepакt hatten. Eines Tages wurden alle Gefangenen weggeführt, zuerst die Russen. Die Franzosen durften ohne Aufsicht nach Westen marschieren. Roger bat meinen Vater um den kleinen munteren Flocki, unseren Hund. Wir Kinder weinten, als Roger mit dem Hund von uns Abschied nahm. Meine Eltern wußten jetzt, daß die Lage sehr ernst war. Wir wur-

den, mit unserem wärmsten Zeug bekleidet, ins Bett gesteckt; denn es sollte jeden Augenblick der Aufbruch zur Bahn erfolgen. Aber es wurde Abend und wurde Nacht. Wir warteten vergebens; der Geschützdonner kam näher, und plötzlich, mitten in der Nacht, wurden wir durch das gellende Feuerhorn aufgeschreckt. Wir hörten Stimmen auf der Straße: „Sofort das Dorf verlassen!“ Ich höre noch heute das Wimmern und Schreien der Menschen, die hinaus auf die Landstraße ins Ungewisse mußten. Meine Eltern packten uns Kinder in Betten auf den Wagen und, ohne recht zur Besinnung zu kommen, waren wir unterwegs auf der Landstraße mit vielen, vielen anderen Leuten, die teils zu Fuß, teils auf Handwagen oder Schlitten und Leiterwagen, ein wenig ihrer Habe mit sich führten. Mit uns marschierten Soldaten. Es war ein unaufhaltsames Fliehen.

Aber es ging sehr langsam vorwärts, weil alle Straßen von Fahrzeugen und Menschen verstopft waren. Die Pferde haben über ihre Kräfte Arbeit leisten müssen, weil die Straßen wegen der Schneeverwehungen kaum passierbar waren. Die Russen hätten uns schon damals eingeholt, wenn sie nicht vor unserem Dorf noch einmal aufgehalten worden wären. Unsere Mutter saß neben uns Kindern im Wagen und weinte.

In rastloser Flucht vor dem Feind

Mein Vater wollte uns so schnell wie möglich zu einer Eisenbahn bringen. Er sagte sich, bei der Kälte würden wir Kinder eine langandauernde Wagenfahrt nicht überstehen. Aber überall, wo wir hinkamen, war der Eisenbahnverkehr bereits eingestellt. Und wir sind gefahren Tag und Nacht. Die Pferde ruhten aus im Stehen während der vielen Aufenthalte. Wir Kinder durften den Wagen nicht verlassen, weil man verloren gehen konnte.

Ich besinne mich, daß meine Mutter mit uns Kindern einmal in einer Turnhalle übernachtete; wie ich später erfuhr, war es in Bartenstein. Sie schärfte uns morgens ein, ja auf unseren Decken sitzen zu bleiben. Sie wollte irgendwo eine warme Suppe für uns besorgen. Aber ich war neugierig und wollte mir den Ort ansehen. Zu Hause hatten wir doch immer herumstreifen dürfen. Ich kannte keine Gefahr und lief meinen Geschwistern davon. Ich kam in eine fremde Straße, wo der Verkehr hin und her flutete. Da überkam mich die Angst, ich wollte zurück. Die Umgebung war mir fremd. Es fing an zu schneien, ich fror, und mich befiel eine entsetzliche Angst, als ich merkte, daß ich mich verlaufen hatte; weinend trottete ich weiter. Über mir stand wohl ein Glücksstern; denn plötzlich stand eine fremde Frau vor mir, die sagte: „Du hast doch mit uns in der Turnhalle geschlafen, wie kommst du allein hier her?“ Ich konnte vor Schluchzen nicht antworten, klammerte mich an die Frau, die mich zurück zu meinen Geschwistern brachte. Es gingen damals viele Kinder verloren, die sich in dem großen Durcheinander nur für einen Augenblick von ihren Eltern fortbegeben hatten, und ich muß sagen, daß mich die höhere Macht in Schutz genommen hat.

Wir fuhren in unserem Planwagen noch viele Tage und hatten selten ein Dach über dem Kopf oder etwas Warmes zu essen, hörten immer den Geschützdonner und befanden uns in dem Strom des zurückflutenden deutschen Heeres, in

dem Elendszug der vielen, vielen Vertriebenen. Am Wege lagen zerbrochene Wagen, tote Pferd und Menschenleichen. Immer hieß es: „Vorwärts, weiter!“

In der Hand des erbarmungslosen Feindes

Unser Vorwärtshasten war vergebens; eines Tages waren wir zwischen den Fronten. Die Flüchtlingswagen wurden beschossen, und meine Eltern liefen mit uns auf einen Friedhof, wo wir uns flach hinter Gräber legten, um vor dem Beschuß Schutz zu haben. Zu unserem Wagen konnten wir nicht zurück und übernachteten bei strenger Kälte in einem Strohhalm auf dem Felde. Von hier aus sahen wir am nächsten Morgen, wie Russen deutsche Männer zusammentrieben und erschossen. Mein Vater war noch bei uns. Ein neuer Trupp Russen suchte das Gelände ab, fand uns in dem Versteck. Wir wurden mit anderen Flüchtlingen in die brennende Stadt Landsberg getrieben. Die Frauen und Kinder wurden in einem Hause eingesperrt und bewacht. Fenster und Türen wurden zugenanagelt. Das Haus sollte mit uns verbrennen. Die Männer standen eng zusammengedrängt davor, von bewaffneten Russen bewacht. Wir weinten alle und schrien. Als die Russen uns so geängstigt hatten, brachen sie die Türen auf und trieben uns aus der Stadt heraus. Mein Vater war tot und alle deutschen Männer, die den Russen in die Hände gefallen waren.

Hartes Schicksal der Mütter

Die Russen trieben uns immer weiter. Wir mußten auf der Straße über Leichen schreiten. In unserer Todesangst hielten wir Kinder mit den Erwachsenen Schritt. Meine Mutter wurde mit ihrer Schwester und anderen Frauen am Tage darauf zu Aufräumarbeiten eingesetzt. Die gefälltten, quer über die Straße gelegten Bäume mußten beiseite geschafft werden. Wochenlang waren meine Mutter und Tante und viele andere Frauen bei schweren und oft grauenvollen Arbeiten beschäftigt. Viele von den Frauen verschwanden. Später erfuhr ich, daß sie nach Rußland verschleppt worden waren. Wir Kinder saßen mit ein paar alten, kranken Frauen verängstigt in einer Stube zusammen und hatten den Müttern versprochen, uns nicht fortzugeben. Wie meine Mutter uns am Leben erhielt, ist mir heute kaum begreiflich. Sie selbst bekam bei den Russen fast nur eine Wassersuppe. Kamen Russen in unser Haus, so klammerten sich die Kinder schreiend an ihre Mütter.

Mein lieber, kleiner Bruder

Mein jüngster Bruder, der damals 2 Jahre alt war, wurde krank. Er hätte ein warmes Bett, Milch und sorgsame Betreuung haben müssen. Eine ganze Zeitlang hat er sich quälen müssen; er wurde ganz kraftlos. Mein lieber, fröhlicher, kleiner Bruder war jetzt so schwach, daß er keine Nahrung mehr zu sich nahm. Dann erlöste ihn der Tod von seinem Leiden. Meine Mutter bettete ihn zwischen zwei Soldatengräbern zur letzten Ruhe. Weil es inzwischen Frühling geworden war, konnten wir unserem kleinen Bruder Blumen aus den Bauerngärten holen und ihn und seinen kleinen Hügel schmücken. Wir merkten uns die Begräbnisstelle

genau, weil wir immer noch glaubten, ihn einmal nach Hause auf unseren Friedhof bringen zu können.

Auf dem Heimwege

Als wir alle dem Verhungern nahe waren, sagte meine Mutter, wir müßten versuchen, nach Hause zu kommen; dort würden wir wohl unsere gefüllten, vergrabenen Weckgläser und etwas Bekleidung finden. Mein Vater hatte vor der Vertreibung viele Sachen versteckt. Die Aufsicht der Russen war nicht mehr so streng; die Straßen waren einigermaßen aufgeräumt, irgendwie trieben wir einen Handwagen auf, in dem wir Kinder von unserer Mutter und Tante gezogen wurden. Wir übernachteten immer abseits der Hauptstraße, oft in Strohschobern und Feldscheunen. In manchen Dörfern fanden wir schon zurückgekehrte Deutsche. Schlimm sah es in den Häusern und an den Straßenrändern aus. Möbel, Betten, Kleidungsstücke, alles war in den Straßengraben geworfen, wo es in der Witterung verdarb. Wir waren viele Tage unterwegs. Weil meine Mutter krank wurde, kamen wir schlecht vorwärts. Sie war schließlich so schwach, daß sie in den Handwagen gesetzt werden mußte, den meine Tante und wir Kinder schoben und zogen. Etwa Ende Mai kamen wir zu Hause an.

Mein verwüstetes Heimatdorf

An unserem Hause fuhren wir vorbei; wir wagten nicht einzukehren, weil wir Russen auf dem Hofe sahen. Abseits vom Dorf stand ein altes Wohnhaus, in dem wir erst einmal Unterkunft suchten. Dort fanden wir ein paar alte Männer und eine alte Frau, die auch bereits heimgekehrt waren. Nun blieben wir alle zusammen. Von diesen Menschen erfuhren wir die Schicksale einiger zurückgebliebener Dorfbewohner. Alle, die bei der Vertreibung nicht fortgekommen waren, hatten die Russen erschossen. Es waren alte, hilflose Menschen gewesen. Als unsere Leidensgefährten heimgekehrt waren, hatten sie die Toten begraben. Weil das Dorf nicht dauernd von Russen besetzt war, wagten wir es, unser Haus zu betreten. Nach den vergrabenen Sachen suchten wir vergebens. Es sah überall im Haus unbeschreiblich wüst aus; die Fensterrahmen teils herausgerissen, teils mit Brettern zugenagelt, die Öfen zerschlagen, die Fußböden zerhackt, die Betten zerschlitzt, die Federn verstreut, Glas und Porzellan zerschlagen, die Möbel im Straßengraben. Wir suchten in dem Durcheinander nach einem brauchbaren Stück Kleidung oder Geschirr – vergebens! In unserer Tischlerei sah es nicht viel besser aus. Alle Maschinen waren abgebrochen und weggeführt. Um einen großen Motor herauszubekommen, hatte man sogar eine Wand gesprengt. Über diesem Chaos herrschte eine unheimliche Stille. Aber im Garten, da blühte es, hier war noch Leben. Wir hatten mitten im Dorf noch ein großes Mietshaus. Darin hatten die Russen nichts zerstört. Deutsche Frauen mußten es sauber halten; hier lag die russische Kommandantur.

Ein hartes Leben als Fremdling in der Heimat

Ich weiß, daß meine Mutter immer krank lag und meine Tante bei den Russen

arbeitete. Wir Kinder waren tagsüber uns selbst überlassen. Mein Bruder gewöhnte sich allmählig an die Russen und brachte uns manchmal von ihnen etwas zu essen, einmal sogar einen Zentner Roggen. Ein Russe kam mit einem Wagen voll gefüllter Kornsäcke durch unser Dorf. Gerhard war wie gewöhnlich unterwegs. Dem Russen muß der halbverhungerte Junge leid getan haben. Er warf einen Sack ab. Gerhard verbarg ihn schnell unter Gerümpel, holte ein Säckchen und trug den Roggen darin in einigen Gängen nach Hause.

Die alten Leute pflegten die Mutter, so gut sie konnten, aber sie wurde nicht gesund und starb am 5. August. Auf unserem Erbbegräbnis haben wir sie zur Ruhe gebettet. Nun hatten wir nur noch unsere Tante, die Schwester meiner Mutter. Ich war inzwischen 6, Erika 8 und Gerhard 10 Jahre alt geworden.

Wenn keine Russen da waren, streiften wir Mädchen mit unserem Bruder auf den verlassenen Höfen umher; das war nicht ungefährlich, weil unter allem Unrat Minen und Handgranaten liegen konnten. Viele deutsche Menschen sind damals, während sie auf fremden Höfen nach Eßwaren und Kleidung suchten, durch Sprengstoffe ums Leben gekommen. Auch wir wurden immer wieder gewarnt, aber es konnte uns niemand von unseren Streifzügen zurückhalten. Wir suchten zu Hause nach unserem Schaukelpferd, das schon mein großer Vetter und dann wir vier Kinder geritten hatten. Es war ein unverwüstlicher Schimmel gewesen, und nun war er nirgends zu finden. Wir holten uns mancherlei Spielzeug aus anderen, unbewohnten Häusern, ernteten Beeren in den Gärten und spürten während des Sommers den Hunger nicht so sehr. Wir saßen auch in unseren Obstbäumen und haben uns an die Zeit erinnert, als wir noch unsere Eltern und alles (noch) in Hülle und Fülle hatten.

Als Vertriebe im polnisch verwalteten Ostpreußen

Ende August hieß es, das Dorf sei zu räumen, es läge auf dem Grenzstreifen zwischen russisch und polnisch besetztem Ostpreußen. Wir konnten uns entscheiden, ob wir zu den Russen oder zu den Polen gehen wollten. Wir zogen zu den Polen, weil die Russen uns zuviel Leid zugefügt hatten. Wir kamen in ein Dorf, das etwa 7 km südlich meines Heimatortes liegt. Von dort aus konnten wir unsere gesprengte Mühle sehen. Ich weiß, daß wir oft hinüberblickten. In unserem neuen Wohnsitz waren schon einige polnische Bauern auf deutschen Höfen angesiedelt worden. Wir zogen mit den alten Leuten aus unserem Heimatort in eine alte Kate. Nun hieß es sich auf den Winter vorbereiten. Die Roggenfelder waren noch nicht alle abgeerntet. Meine Tante schickte uns jeden Tag Ähren schneiden. Die Felder waren noch von deutschen Bauern im Herbst 1944 bestellt worden. Wir Kinder wußten schon, was Hunger heißt, und haben fleißig gesammelt. Meine Tante, die von früh bis spät auf einem Gut arbeiten mußte, hat diese Ähren am Sonntag mit einem Flegel gedroschen und einen kleinen Kornvorrat angelegt. Gerhard mußte Mittag kochen. Es gab meistens Pellkartoffeln und Salz. Die Kartoffeln verdiente meine Tante auf dem Gut. Selten brachte meine Tante etwas Milch mit. Eine besondere Freude erlebten wir, als Gerhard mit den alten Männern im Schilf des Sees einen brauchbaren Kahn entdeckte. Sie flochten jetzt

Aal- und Fischreusen, stöberten in den verlassenem Häusern am See nach Netzen und Angelhaken herum und hatten Glück. Gerhard und unsere alten Freunde waren jetzt notdürftig mit Fischereigeräten ausgerüstet. Heimlich fischten sie und brachten uns manchen guten Fang nach Hause. Gerhard hatte Freude am Kochen, meine Schwester und ich mußten Holz sammeln. Dies war für uns keine leichte Arbeit. Wir haben Möbelteile, die uns nicht zu schwer waren, zusammengetragen. Sie wurden von Gerhard zu Brennholz zerschlagen. In der Not hatten wir gelernt, manches zu nutzen, was man sonst achtlos wegwirft. Auf der Straße kam ich mit polnischen Kindern zusammen. Ich lernte es bald, mich mit ihnen zu verständigen.

Im Winter 1945/46: Frost, Hunger, Krankheit

Dann kam der Winter. Meine Tante hatte kleine Vorräte an Getreide und Kartoffeln angelegt. Wir haben den Roggen getrocknet und anfangs mit einer Kaffeemühle gemahlen. Unseren Hausgenossen war dieses Mahlen zu mühsam. Nach vielem Suchen fanden sie zwei alte Handmühlsteine. Daraus bauten sie eine primitive Mühle, die uns das Getreidemahlen erheblich erleichterte. Schwer war diese Arbeit trotzdem noch. Auch getrocknete Kartoffelschalen kamen gemahlen ins Brot. In unserem alten Hause war es kalt und zugig. Wir hatten keine Betten, schliefen auf Stroh und besaßen nur ein paar alte Decken. Es herrschte eine große Mäuse- und Rattenplage. Meine Tante wußte nicht, wie sie unsere kleinen Vorräte vor der Freßgier dieser Tiere schützen sollte. Der See war zugefroren. Gerhard konnte uns keine Fischmahlzeit besorgen. Wir froren und hungerten entsetzlich und wurden krank. Ich habe damals wahrscheinlich eine schwere Dyptherie durchgemacht. Ein Arzt war für deutsche Kinder nicht zu haben.

Mein Weg aus dem Elend heraus

In dieser Zeit muß ein Bekannter aus meinem Heimatdorf nach Westdeutschland gelangt sein. Er fand die Verbindung zu unserem Lehrer, dem er über unser Schicksal berichtete. Durch den Lehrer erfuhr die Schwester meines Vaters, wie es uns ergangen war. Die Brüder meiner Mutter wurden von ihr benachrichtigt, daß wir als Waisenkinder in Ostpreußen lebten. Sie versuchten sofort, eine Verbindung mit uns aufzunehmen. Die größte Freude und Hoffnung bereitete uns ein Brief von unseren Verwandten. Sie rieten uns, alles zu versuchen, um zu ihnen zu kommen; sie wollten für uns sorgen. Meine Tante, die bei uns war, beantragte die Ausreisegenehmigung. Sie selbst bekam die Zusage. Waisenkinder wurden aber von den Polen in Ostpreußen zurückgehalten. Ich lese in der Ostpreußenzeitung, daß viele jetzt erst aus polnischen Waisenhäusern nach Deutschland entlassen werden. Da hatte meine Tante das Glück, einen menschlich denkenden Beamten auf der Verwaltung zu treffen. Er schrieb in den Ausreischein nicht die Namen meiner Geschwister und von mir. Wir hießen ja alle Reich, sondern er vermerkte: „Frau Bogdahn und drei Kinder.“ Jetzt sah es dem Schriftstück nach aus, als sei die Tante unsere Mutter. Im Dezember gelang unse-

re Ausreise. Bis Lötzen gingen wir zu Fuß. Gepäck hatten wir kaum, nur etwas an Lebensmitteln, die wir uns abgespart hatten. Nachdem wir einige Tage in Lötzen gewartet hatten, kamen wir mit einem Transport nach Magdeburg. Wir fuhren in ungeheizten Viehwagen, wir lagen auf Stroh mit anderen Ausgewiesenen dicht zusammengedrängt.

Der Zug hielt sehr oft auf freier Strecke. Manchmal sagte man uns, wir hätten einen langen Aufenthalt. Viele Frauen liefen dann schnell Lebensmittel einkaufen. Einmal aber fuhr der Zug früher los, als uns angesagt worden war. Er wartete nicht auf die Mütter, die den Zug verlassen hatten. Die Kinder fuhren alleine mit uns weiter. Ein andermal hieß es, der Zug hätte nur einige Minuten Aufenthalt, und er lag einen halben Tag oder länger fest. Trotzdem wagte nun niemand mehr, den Zug zu verlassen. Wir wollten alle hungern, nur nicht von unseren Angehörigen getrennt werden. Die gemeinsame Not schloß eine feste Kameradschaft in unserem Eisenbahnwagen. Einer trat für den anderen ein und teilte das letzte Stück Brot mit ihm.

Kurz vor Weihnachten kamen wir in Magdeburg an und wurden in ein Lager außerhalb der Stadt geschickt. Es war so überfüllt, daß auf der Erde nicht genug Platz zum Schlafen war. Manche Menschen legten sich nachts auf Tische. Am Tage darauf kamen wir in ein anderes Lager. Dort feierten wir den Heiligabend in einer großen Halle. Zum ersten Mal sah ich wieder einen Weihnachtsbaum und bekam eine kleine Bescherung: Einen Mantel und handgenähte Schuhe, weil ich nur Tücher um die Füße gebunden hatte. Wir bekamen außerdem noch ein Stückchen Schokolade und ein Brötchen. Diese Herrlichkeiten kannten wir gar nicht mehr. Unsere Tante hatte durch Grenzgänger unseren Verwandten gleich Nachricht gegeben. Sie wußten nun, wo wir uns aufhielten. Nach einigen Tagen war schon ein Bruder meiner Mutter bei uns. Als er Gerhard fragte, was das beste am Heiligabend gewesen sei, sagte er: „Das Brötchen.“ Wir konnten nicht, wie wir geglaubt hatten, gleich alle in die Westzone hinübergehen. Mein Onkel mußte in Wolfsburg erst die Zuzugsgenehmigung für uns besorgen. Die war nicht so leicht zu bekommen. Er ließ meine Tante und meine Geschwister im Lager, nahm mich auf den Rücken und ging mit mir nachts schwarz über die Grenze. Ich weiß noch, wie wohl ich mich fühlte, als ich zum ersten Mal wieder in einem sauberen, warmen Bett schlafen durfte. Wegen unserer Aufenthaltsgenehmigung wurde viel vergeblich verhandelt. Meine Tante Eva konnte Erika und Gerhard im Lager Magdeburg nicht mehr beruhigen. Eines Tages machten sie sich mit anderen Grenzgängern zu Fuß zu uns nach Wolfsburg auf. Ganz überraschend trafen sie eines Abends bei uns ein. Nun wurde Familienrat gehalten und meine Tante, die Schwester meines Vaters, aus Kakenstorf herbeigerufen. Meine Wolfsburger Verwandten hatten für ihre großen Familien schon eine ausreichende Wohnung bekommen. Meine Tante in Kakenstorf wohnte noch sehr primitiv in einer Dachkammer und hatte schon ihren jüngsten Bruder aufgenommen, der aus der Kriegsgefangenschaft zu ihr gekommen war. Sie wollte trotzdem eins von uns Kindern mitnehmen. Erika und Gerhard waren krank geworden. Ihnen konnte nicht eine langdauernde und damals beschwerliche Bahnfahrt zugemutet werden.

Deshalb nahm sie mich mit, obwohl die Wolfsburger Verwandten gerade mich gerne behalten wollten. Ich besinne mich auf die Bahnfahrt, die damals fast einen Tag dauerte. Dichtgedrängt standen die Menschen in den ungeheizten Zügen. Es war im strengen Februar 1947. Ich wurde fast totgequetscht in dem überfüllten Eisenbahnabteil. Die Reisenden schimpften, daß meine Tante mit einem Kind in dieser Zeit unterwegs war. Aber als sie hörten, daß ich als Waisenkind aus Ostpreußen käme, machten sie mir einen bequemen Sitzplatz auf einem Kartoffelsack. In Kakenstorf kam ich den Wirtsleuten meiner Tante sehr unerwünscht an. Meine Tante und mein Onkel mußten morgens früh zum Dienst. Ich ging, wenn ich allein war, zu unserer sehr netten Nachbarin, die mich wusch und kämmte. Meine Tante ging mit mir zum Arzt. Er stellte Unterernährung, zurückgebliebenes Wachstum und große Nervosität fest. Ich sollte eine gute Pflege und kräftiges Essen haben, damit diese Schäden behoben werden könnten. Die Lebensmittelzuteilung war dafür ganz unzureichend. Da mußte meine Tante eine Frau, die einen großen Haushalt führte, bitten, mich für einige Wochen an ihren Mittagstisch zu nehmen. Weil ich den Leuten leid tat, habe ich dort über ein halbes Jahr ein kräftiges Mittagessen und oft abends noch eine gute Milchsuppe bekommen. Ihnen verdanke ich meine Gesundheit. Auch einen Halsarzt suchten wir auf, der eine Lähmung der Stimmbänder feststellte, die im Laufe der Jahre verschwinden würde. Nachts hat meine Tante mich oft mehrere Jahre lang aufwecken und beruhigen müssen, weil ich in Angstträumen schrie und weinte. Ich habe die Russen viel mehr Grausamkeiten verüben sehen, als ich niederschreiben möchte. Meine Tante wollte, daß ich vergessen sollte, und hat darum nie mit mir über meine grausamen Erlebnisse gesprochen, aber ich kann sie nicht in meinem Gedächtnis auslöschen.

Weihnachten 1947 gelang es meiner Tante, in Trelde eine kleine Wohnung zu bekommen. Es sah bei uns noch immer sehr ärmlich aus, und das Brot war immer knapp. Aber nach der Währungsreform kamen wir langsam aus der größten Not heraus, und heute haben wir ein schönes, gemütliches Heim. Am Ehrenplatz in unserer Stube hängt eine Fotografie von meinem Geburtshaus. Es ist auch das Elternhaus meiner Tante. Trotzdem es uns jetzt gut geht, stehe ich oft vor dem Bild und wünsche mir, daß wir Vertriebenen alle wieder nach Hause können; denn meine Heimat ist Ostpreußen.“

Umgekommene und Vermißte der Gemeinde Reuschenfeld

Vor- und Familienname		Geburtsjahr
Hermann Bläk	1945 in der Heimat umgekommen	1885
Auguste Bläk	1945 in der Heimat umgekommen	1886
Otto Bläk	1944 an der Ostfront gefallen	1908
Elma Bläk	1945 verschleppt im Ural verstorben	1920
Anna Crosziel	1945 auf der Flucht umgekommen	1896
Berta Czymai	1945 von den Russen erschossen	1902
Helmut Czymai	1945 von den Russen erschossen	1929
Klaus Czymai	1945 vermißt	1939

Mutter von		
Frau Czymai	1945 beim Erschießen der Tochter gest.	1865
Hildgard Fiedler	1945 vermißt	1936
Anna Frenzel	1945 auf dem Haff durch Flieger verwundet, daran in Danzig gestorben.	1892
Fritz Geginat	1945 verschollen	1910
Wilhelm Gerull	1945 verschleppt	1874
Otto Herrmann	1942 an der Ostfront gefallen	1905
Rudolf Herrmann	1945 auf der Flucht umgekommen	1875
Friedrich Holweg	1945 von den Russen erschossen	1885
Gertrud Holweg	1945 bei dem Versuch, die Tochter vor der Vergewaltigung zu beschützen, getötet	1894
Kurt Holweg	1944 an der Ostfront gefallen	1925
Friedrich Holweg	1945 zu Hause von Polen erschlagen	1860
Auguste Holweg	1945 zu Hause von Polen erschlagen	1865
Karl Kieselbach	1942 an der Ostfront gefallen	1905
Max Klausien	1945 vermißt	1899
Henriette Klausien	1945 auf der Flucht verstorben	1872
Otto Klein	vermißt	1907
Julius Klötzing	1945 Manfred Klötzing 1946 in Leopoldshof durch Granatsplitter	1940
Max Kösling	1945 in Pillau gefallen	1900
Rudi Korsch	1945 vermißt	1927
Auguste Lemke	1945 zu Hause tot aufgefunden	1885
Anna Lemke	1945 in Tapiau gestorben	1900
Gustav Lemke	1945 vermißt in Ostpreußen	1896
Ida Lohrke	1947 in Reu. v. Polenjungen erschlagen	1880
Max Matzkeit	1942 in Italien umgekommen	1904
Bruno Matzkeit	1945 von Russen verschleppt	1930
Berta Neumann	1945 in Karpowen gestorben	1875
Minna Ölsner	1947 in Domnau gestorben	1907
Erna Ölsner	1945 zu Hause umgekommen	1920
Erich Ölsner	1945 vermutlich in Litauen gestorben	1925
Manfred Ölsner	1945 in Pr. Eylau gestorben	1929
Otto Possekell	1945 in Frankfurt durch Tiefflieger getötet	1897
Kurt Ranglick	vermißt	1916
Horst Rehse	1943 an der Ostfront gefallen	1923
Arthur Reich	1945 in Landsberg erschossen	1892
Hildegard Reich	1945 in Reuschenfeld an Entkräftung gest.	1903
Herbert Reich	1945 auf der Flucht an Entkräftung gest.	1942
Adolf Reimann	1945 in der Heimat umgekommen	1875
Frau Reimann	1945 in der Heimat umgekommen	1877
August Reiß	1947 bei der Aussiedlung auf dem Transport gestorben	1883

Emilie Schepull	1945 in Danzig gestorben	1968
Ferd. Scherhans	1947 in Aulonowen Insterburg gestorben	1868
Julius Simanowski	in Dänemark im Lager gestorben	1875
Walter Simanowski	an der Ostfront gefallen	1921
Kurt Simanowski	vermißt	1927
Franz Stadie	1942 an der Ostfront gefallen	1915
Gottlieb Stern	1945 auf der Flucht in Heiligenbeil gest.	1870
Vogler	verschollen	1915
Frieda Vogler	in der Zone nach Vergewaltigung gestorben	1917
Kurt Warwel	vermißt seit Stalingrad	1910
Gerhard Warwel	auf d.Flucht d. Tiefflieger getötet	1936
Fritz Wermke	1945 verschleppt, in Heilsberg gestorben	1878
Wilhelm Zajewski	1945 in Rastenburg gestorben	1865

Die Seelenliste der Gemeinde Reuschenfeld gemäß Bundesarchiv liegt komplett in der Heimatstube Rendsburg aus.

Und heute?

Am 1. September 1945 wurde die Grenze zwischen dem polnisch und russisch besetzten Gebiet mitten durch Reuschenfeld gezogen und durch Strohpuppen gekennzeichnet.

Wilhelmssorge kam somit unter russische Verwaltung.

Reuschenfeld – Ruskie Pole (russischer Teil)

Den im russischen Teil liegenden Dorfkern gibt es nicht mehr.

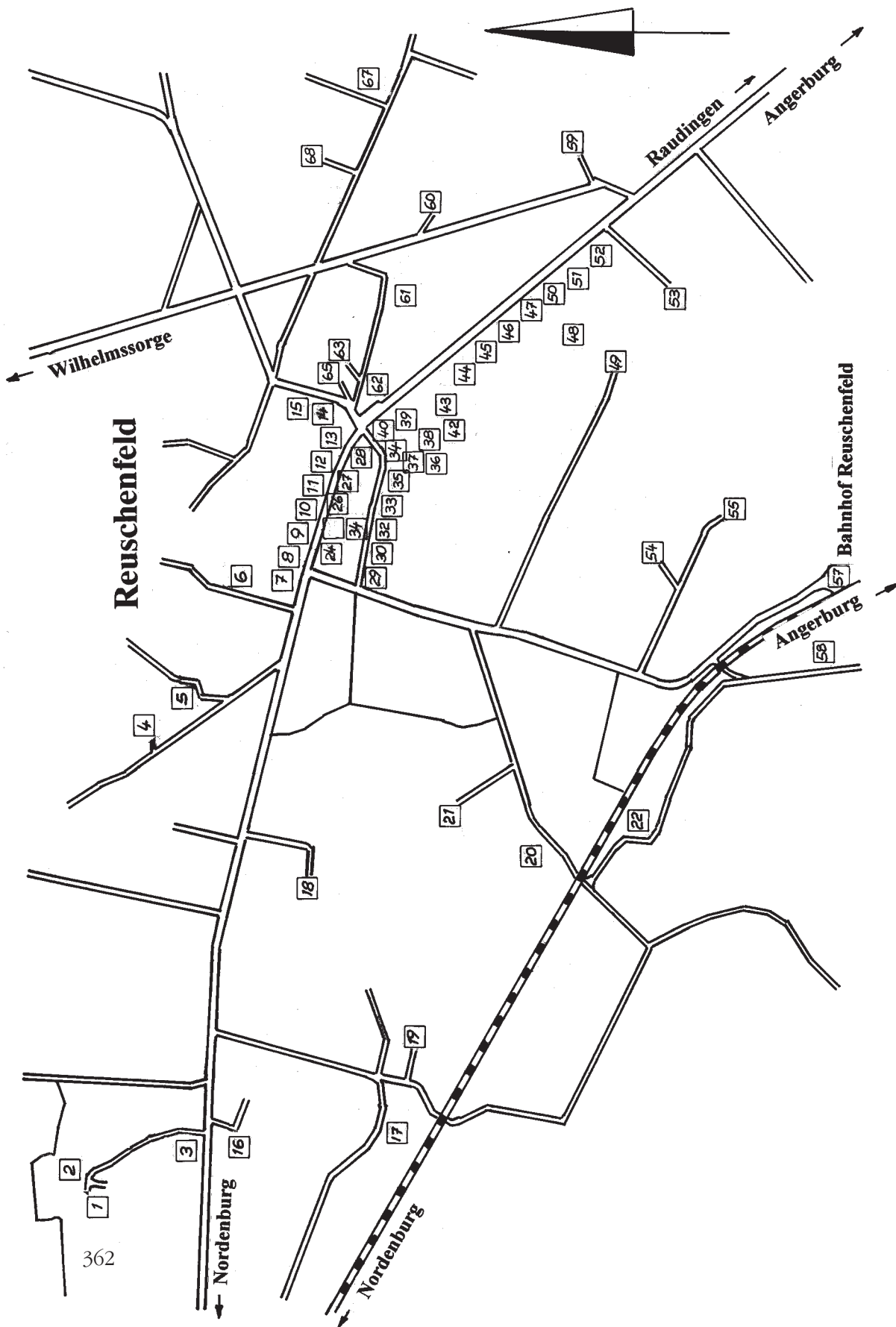
Reuschenfeld – Rudziszki (polnischer Teil)

Die noch stehenden sechs bis sieben Siedlungshäuser sowie einige Bauernhöfe im polnischen Teil werden von den dort lebenden Ukrainern im allgemeinen recht gut gehalten.

Waldhof – Pasternak

Wilhelmssorge – Garschino

Dieses Kapitel „Reuschenfeld“ fußt auf dem im Selbstverlag von Heinz Possekel herausgegebenen Buch „Unsere Heimat - unser Dorf“. Inhalte sind nur in Auszügen zusammengestellt. Das Original liegt in der Heimatstube Rendsburg zur Einsicht aus.



Reuschenfeld

Nordenburg

Raudingen

Angerburg

Bahnhof Reuschenfeld

Angerburg

362



Haushalte in Reuschenfeld nach Plannummern

Nr.	Fam.	Vorname	Name	Kinder	Beruf	Morgen	Wohnung
1	„	Herrmann	Graffke	2	Landwirt	76	Bauernhof
2	„	Adolf	Reimann	ohne	Rentner		Insthaus Graffke
2	„	Heinrich	Langanke	2	Arbeiter		Insthaus Graffke
3	„	Gustav	Hartwig	ohne	Korbflechter		Chausseehaus
3	„	Adolf	Hähling	9	Straßenwärter		Chausseehaus
3	„	August	Schön	3	Straßenwärter		Chausseehaus
4	„	August	Reis	ohne	Landwirt	26	Bauernhof
5	„	Rudolf	Radtke	ohne	Landwirt	26	Bauernhof + 28 M. gep.
6	„	Berta	Neumann	ohne	Landwirtin	28	Bauernhof - verpachtet
7	„	Kurt	Warwel	2	Landwirt/Gastw.	55	Bauernhof - Krug
8	„	Gustav	Klausien	7	Landw./Zimmerm.	29	Bauernhof
9	„	Otto	Czymai	3	Bahnpolizist	6	Einfamilienhaus
10	„	Emil	Frost	2	Arbeiter		Alte Post/Klausien
10	„	Anton	Frost	4	Arbeiter		Alte Post/Klausien
10	„		Vogler	3	Arbeiter		Alte Post/Klausien
11	„	Friedrich	Ölsner	5	Briefträger		Einfamilienhaus
12	„	Eduard	Blodau	ohne	Arbeiter		In Miete/Naumann
12	„	Friedrich	Lohrke	ohne	Rentner		In Miete/Naumann
13	„	Karl	Kukuk	3	Stellmacher(+44)	9	Einfamilienhaus
14	„	Arthur	Reich	4	Tischler	23	Einfamilienhaus
15	„	Emil	Klausien	3	Landwirt/Post	56	Bauernhof
16	„	Otto	Possekel	3	Gastwirt	4	Krug
17	„	Georg	Mollenhauser	ohne	Landwirt	40	Bauernhof
18	„	August	Ranglack	1	Rentner		in Miete/Mollenhauer
18	„	Heinrich	Mollenhauer	1	Landwirt	28	Bauernhof
19	„	Berthold	Schmalz	ohne	Landwirt	72	Bauernhof
20	„	Gustav	Lemke	2	Landwirt	124	Bauernhof
21	„	Ludwig	Kindereit	ohne	Rentner		Insthaus/Lemke
21	„	Ernst	Schulzig	3	Arbeiter		Insthaus/Lemke
22	„	Erich	Warwel	7	Landwirt	72	Bauernhof
24	„	Wilhelm	Holweg	ohne	Rentner	4	Zweifamilienhaus
24	„	Albert	Ranglack	2	Sattler		in Miete/Holweg
26	„		Keiwel	2	Arbeiter		Gemeindehaus
27	„	Otto	Bartz	2	Polizist		Mietshaus Reich
27	„	Erich	Müller	1	Arbeiter		Mietshaus Reich
27	„		Neumann	1	Arbeiter		Mietshaus Reich
27	„	Paul	Wiechert	3	Tischler		Mietshaus Reich
27	„	Rudolf	Wegge	1	Berufssoldat		Mietshaus Reich
28	„	Max	Kösling	ohne	Tischler/Landwirt		Bauernhof
29	„	Auguste	Lemke	ohne	Rentiers		Zweifamilienhaus
29	„	Charlotte	Dömbke	1	Arbeiterin		in Miete Lemke

30	„	Hermann	Bläk	2	Maurer/Landwirt	5	Bauernhof
30	„	Erich	Schulz	1	Landwirt	24	Bauernhof
32	„	Ernst	Schepull	ohne	Landwirt	22	Bauernhof
33	„	Otto	Rehse	3	Straßenkehrer	1	Doppelhaus
33	„	Max	Matzkeit	2	Maurer		Doppelhaus
35	„	Wilhelm	Gerull	4	Schmied		Einfamilienhaus
36	„	Karl-Ludwig	Korsch	7	Rentner	5	Einfamilienhaus
37	„	Karl	Frenzel	ohne	Fleischermeister		Einfamilienhaus
38	„	Rudolf	Herrmann	ohne	Maurer		Doppelhaus in Miete
38	„	Rudolf	Malessa	2	Arbeiter		Doppelhaus in Miete
39	„	Friedrich	Bismin	2	Maurer		Doppelhaus in Miete
39	„	Wilhelm	Lallo	3	Schuster		Doppelhaus in Miete
40	„	Gustav	Schiemann	2	Lehrer		Schulhaus
42	„	Gustav	Budzun	ohne	Eisenb.-Ass.		Zweifamilienhaus
42	„	Fritz	Budzun	1	Bäcker		Zweifamilienhaus
42	„	Fritz	Wermke	1	Schneider		Zweifamilienhaus
43	„	Gustav	Groß	ohne	Sattler/Landwirt	23	Bauernhof
44	„	Otto	Klein	2	Arbeiter	2	Einfamilienhaus
45	„	Karl	Goldberg	3	Schachtmeister	2	Einfamilienhaus
46	„	Franz	Korsch	2	Zimmermann	2	Einfamilienhaus
47	„	Otto	Herrmann	3	Maurer	2	Einfamilienhaus
48	„	Otto	Mattern	1	Maurer	2	Einfamilienhaus
49	„	Julius	Bittner	1	Landwirt	12	Bauernhof
50	„	Fritz	Rumey	1	Gutsinspektor	3	Einfamilienhaus
51	„	Gustav	Kontusch	1	Zimmermann	3	Doppelhaus
51	„	Otto	Herrmann	12	Schmied	3	Doppelhaus
52	„	Karl	Kieselbach	2	Gutsarb./Waldhof	3	Doppelhaus
52	„	Fritz	Nehrenheim	1	Tischler	3	Doppelhaus
53	„	Karl	Gause	2	Landwirt	40	Bauernhof
54	„	Gustav	Rudorf	4	Landwirt	26	Bauernhof
55	„	Friedrich	Holweg	4	Landwirt	60	Bauernhof
57	„	Gustav	Fiedler	4	Bahnangestellter		Bahnhof
57	„	August	Pieper	3	Weichensteller		Bahnhof
58	„	Julius	Klötzing	2	Landwirt	24	Doppelhaus
58	„	Franz	Weiteschat	2	Invalide, Soldat	4	Doppelhaus
59	„	Franz	Krüger	3	Landwirt	44	Bauernhof
60	„	Herrmann	Scheffler	1	Landwirt	36	Bauernhof
61	„	Emil	Windt	2	Landwirt	50	Bauernhof
63	„	Leonhardt	Lux	2	Arbeiter		Insthaus/Windt
63	„		Degwitz	3	Arbeiter		Insthaus/Windt
65	„	Luise	Simanowski	8	Landwirtin	15	Doppelhaus
65	„	Ferdinand	Scherhans	ohne	Dachdecker		Doppelhaus
67	„	Franz	Hähling	2	Landw./Bürgerm.	82	Bauernhof
68	„		Friedhof				

Wilhelmssorge

– ein Ortsteil von Reuschenfeld, liegt 1 km nördlich. Man erreicht den Ort durch eine schöne alte Lindenallee.

Ursprünglich war Wilhelmssorge ein Gut mit 1812 Morgen (Stand 1. 12. 1905). Es bestand aus einem Herrenhaus mit Gärtnerei, Stallungen und sechs Wohnhäusern mit 28 Haushalten und 158 Personen.

Der Besitzer Schulz kam in den Inflationsjahren in Geldschwierigkeiten, deshalb hat er sein Gut zur Aufsiedlung an den Staat verkauft.

1930/31 wurden 35 Siedlungen gebaut, von 18 bis 128 Morgen Land mit vollständigen Hofgebäuden. Für Siedler innerhalb des Gutshofes wurden die vorhandenen Wohnhäuser und Stallungen aufgeteilt.

Familie Bleich übernahm den Speicher und hat neben der Landwirtschaft einige Jahre einen Lebensmittelladen geführt.

Die Gutsschmiede wurde in den vorhandenen Gebäuden von Schmiedemeister Holz weitergeführt.

Alle Siedlungshäuser hatten den gleichen Grundriß. Nur Bauer Bartlick hatte außerdem noch eine Scheune. Die Gärtnerei übernahm Familie Paschko.

Bonk, Wilnat, Stracks, Volz und Störmer hatten die ehemaligen, zum Gut gehörenden Häuser übernommen.

Dann gab es noch ein Haus hinter dem Park, in dem die Familien Groß, Bratsch-



Wilhelmssorge 1943 (nach einem Modell von Heinz Possek)

ke und Borchert wohnen. Zusammen gab es somit 45 Wohnhäuser, 60 Haushalte mit 293 Personen.

Das Herrenhaus hat Familie Hentschel gekauft und einen großen Teil des Gebäudes als Landjahrlager vermietet. Bei Vollbelegung wohnte Familie Hentschel in einem Häuschen im Park. Die Landjahrmädchen kamen aus Großstädten wie vor allem Berlin.



Jeweils 60 bis 80 Mädchen wurden in 20 *Hinter dem Park, im Hintergrund die Häuser Stacks, Volz und Störner, 1943*

Zimmern untergebracht. Drei Leiter begleiteten sie. Wer nicht in den umliegenden Dörfern bei den Bauern arbeitete, wurde im Herrenhaus beschäftigt mit Flickern, Waschen und Backen. Ein Webstuhl stand ebenfalls zur Verfügung.

Diese Landjahrmädchen wurden nach der Schule verschickt. Dabei erholten sie sich an der frischen Luft und kamen in Wilhelmssorge so zu Kräften.



Hof Jakob Volz



Siedlungshaus Koball

Erinnerungen an die Landjahrzeit

M. Schrödter erinnert sich:

„Im März 1937 war meine offizielle Schulpflicht beendet. Noch während der Schulzeit wurden die Schulabgänger auf eine Landjahrzeit aufmerksam gemacht, die von April bis Dezember absolviert werden konnte. Die Unterbringung der Teilnehmer erfolgte in einem massiven, ehemaligen Gutshaus. Meine Eltern und ich befaßten uns mit diesem Angebot und kamen schließlich zu dem Schluß, daß ich diese angebotene Landjahrzeit annehme. Aus meiner ehemaligen Klasse meldeten sich noch 5 Mädchen, deren Bewerbung auch stattgegeben wurde.

Schon am 9. April 1937 ging es nach Ostpreußen in das Landjahrlager Wilhelmsorge.

Die Vorfreude war riesengroß. Der Abschied von zu Hause fiel nicht gar so schwer – aber das „dicke Ende“ kam! Winkende Hände aus den Zugfenstern, so verließ der Transport den Bahnhof Berlin-Charlottenburg. Dem Transport gehörten Jugendliche aus den verschiedensten Berliner Bezirken an. Nach sehr langer Fahrt landeten wir am Zielort. Und schon ging das Dilemma los! Wir waren 60 Mädchen, mußten antreten, und die Lagerleiterin, Christel Polenz, teilte uns für die jeweiligen Zimmer ein. Meine Schulfreundin Traudchen Maschke und ich, wir glaubten in ein Zimmer zu kommen. Irrtum! Wir wurden alle durcheinander gewürfelt, um eine Cliquenwirtschaft zu verhindern. Es ging auf die Zimmer und wir wurden mit weiteren Örtlichkeiten vertraut gemacht. Vor allen Dingen mußten wir erfahren, daß sich unser künftiges Leben fortan in äußerst strenger Disziplin abspielt. Es lief alles nach Plan und der Tagesablauf hatte mitunter militärischen Charakter. Ich gehörte dem Zimmer Nr. 2 an, das von 8 Mädchen belegt war. Wir schliefen in doppelstöckigen Holzbetten, die mit Strohsäcken ausge-



Siedlungen von Pättsch, Krause, Abrutat und Bajobr



Hentschel Gutsbaus / auch Landjabrlager

stattet waren. Wehe, wenn der beim morgendlichen Appell nicht ordentlich gestopft war! In diesem Fall wurde das Bett total aufgerissen – und es mußte neu „gebaut“ werden. Wer davon betroffen war, konnte das Frühstück vergessen! Denn...das zweite „Bettenbauen“ erfolgte während der Frühstückszeit! Natürlich blieb es nicht aus, daß uns das Heimweh plagte; schließlich waren wir fast alle das erste Mal von Mutters Rockzipfel gelöst. Doch in der großen Gemein-



Schlittenpartie

schaft war auch das bald wieder überwunden, zumal jeder Tag ausgefüllt war. Jedes Mädchen hatte eine Aufgabe zu erfüllen. So wurden wir z. B. in verschiedene Arbeitsgruppen wie Hausgruppe, Küchengruppe und Wäschegruppe eingeteilt. Zeitweise wurde auch ein Kindergarten unterhalten. Die Küchengruppe unterstand der Wirtschaftsleiterin Irene Glaser, die für das leibliche Wohl zuständig war. Die Hausgruppe sorgte für Sauberkeit innerhalb des Hauses.

Nachdem wir das Lagerleben eingehend kennengelernt hatten, war die Zeit gekommen, wo wir Einblick in das Leben und die Arbeit der Bauern nehmen sollten. Zu diesem Zweck wurde eine Außendienstgruppe ins Leben gerufen. Anlässlich dieser Aufteilung kam ich zur Familie Heidel. Die Familie bestand aus 7 Personen, Vater und Mutter sowie 5 Kindern.

Bei der Familie Heidel hatte ich einen ganz tollen Familienanschluß gefunden und fühlte mich einfach wie das 6. Kind. Nie wurde ich einer anderen Familie zugeteilt.

Anfangs wurde ich mit kleineren Haus- und Gartenarbeiten betraut. Als aber das Getreide geerntet werden mußte, ging alles, was Hände und Beine hatte, hinaus aufs Feld. Maschinell wurde das Getreide gemäht, per Hand zu Garben gebunden und als Hocken aufgestellt. Für Stadtkinder keine leichte, und vor allen Dingen eine ungewohnte Arbeit. Manchmal glaubte ich, die Arbeit würde über meine Kräfte gehen. Aber...es ging doch immer wieder weiter.

Wir hatten nicht nur Arbeit kennengelernt, nein, es gab auch sehr unterhaltsame Zeiten. So wurde uns z. B. das Weben beigebracht. Aus den gefertigten Stoffen nähten wir uns Westen, die blaufarbig waren und zu den weißen, von uns bestickten Blusen getragen wurden.

Volkstänze wurden einstudiert mit der Leiterin Irma Malaschewski, die anlässlich

von Dorfgemeinschaftsabenden vorgetragen wurden. Und schließlich gingen wir auch auf Fahrt, lernten Land und Leute kennen, und interessante Sehenswürdigkeiten bekamen wir auch zu Gesicht. In Marienburg fand ein großes Zeltlager statt. Hier trafen sich alle Landjahrangehörigen aus Ostpreußen. Natürlich wurde auch hier größter Wert auf Reinlichkeit gelegt – da Waschräume jedoch nicht zur Verfügung standen, ging es immer gruppenweise zum Fluß, nämlich zur Nogat, um dort das „Waschfest“ zu veranstalten. Es war einfach herrlich!

Nach Beendigung des Zeltlagers wurde die Marienburg selbst besichtigt und dann ging es weiter per Lkw nach Danzig. Ansonsten wurden unsere Ziele marschierenderweise erreicht. Die müden Häupter wurden in Scheunen auf Stroh gebettet.

Der Sport kam natürlich auch nicht zu kurz. Wir hatten Gelegenheit, das Jugendsportabzeichen zu erwerben, was leider nicht allen gelang. So fehlten mir z. B. beim Kugelstoßen einige Zentimeter. Schade – aber so war das nun mal! Ostpreußen war ein herrliches und vor allen Dingen fruchtbares Land und hieß nicht umsonst „Kornkammer Deutschlands“.

Die wunderbaren Seen und Wälder – eine unvergeßliche Landschaft!“

Feuer in Wilhelmssorge

Vor dem letzten Krieg im November 1937 ist beim Landwirt Blarr die Scheune abgebrannt. Es brannte ja immer wieder mal irgendwo, aber dieser Brand hatte seine Besonderheiten, und am Stammtisch wurde noch viele Jahre danach darüber diskutiert.

Was war passiert ?

Es war kalt an diesem Tag, viele Grade unter Null, ein richtiger ostpreußischer Wintertag. Wer nun Schuld hatte, der starke Frost oder die Kommandos des Löschmeisters, darüber konnte man sich nicht einigen.

Jedenfalls fror die Löschspritze ein und ließ sich auch mit der größten Kraftanstrengung der Feuerwehrmänner nicht bewegen. Das Gebäude brannte bis auf die Grundmauern nieder.

Zu dieser Jahreszeit war die Scheune mit Stroh gefüllt, und auch eine moderne Motorspritze hätte sicher nicht das totale Niederbrennen verhindern können.

In den Gastwirtschaften war dieses Feuer noch lange Gesprächsthema Nr. 1 !

Die Feuerwehrmänner mußten manchen Spott ertragen.

Umgekommene und Vermißte der Gemeinde Wilhelmssorge

Vor- und Familienname		Geburtsjahr
Erich Abrutat	1945 vermißt in Ostpreußen	1925
Karoline Abrutat	1945 seit der Flucht vermißt	1866
Otto Baarz	1946 auf dem Transport gestorben	1880
Erich Bajohr	vermißt	1924
Julius Bajohr	4.3. in Alt-Vorwerk gestorben	1878
Franz Bartlick	gefallen	1925

Dieter Blarr	1945 auf der Flucht gestorben	1941
Fritz Böhnke	gefallen	1921
Gustav Borchert	in der Heimat umgekommen	1864
Wilhelmine Borchert	in der Heimat umgekommen	1866
Bubber	1945 im Januar verschleppt	1938
Hubert Burchert	seit 1945 vermißt	1927
Dambowski	1945 auf der Flucht verstorben	1878
Georg Dörffler	durch Kriegseinwirkung gestorben	1905
Meta Groß	Todestag und Ort unbekannt	1893
Heinz Groß	1942 an der Ostfront gefallen	1919
Eva Groß	Todestag und Ort unbekannt	1932
Bruno Groß	in einem Kinderheim gestorben?	1935
Arthur Heidel	1939 in Polen gefallen	1898
Alfred Heidel	1943 an der Ostfront gefallen	1926
Renate Holz	1945 auf der Flucht gestorben	1942
Kurt Holz	1944 an der Ostfront gefallen	1925
Herbert Jabs	1943 in Italien gefallen	1913
Olga Jabs	1945 zu Hause von Russen erschossen	1915
Erwin Jabs	gefallen	1915
Rudolf Krüger	1942 gefallen	1910
Friedrich Schröder	in der Heimat umgekommen	1879
Frau Schröder	in der Heimat umgekommen	1870
Herrmann Stacks	gefallen	1915
Rudolf Volz	1943 gefallen	1915
Konrad Volz	1944 gefallen	1915
Erich Volz	1944 gefallen	1927
Ernst Volz	gefallen	1922
Fritz Wilnat	1945 erschossen bei dem Versuch, Lotti vor Vergewaltigung zu beschützen	1896 1895
Lotti Wilnat	am 1.2.1945 von Russen erschossen	1929
Gottfried Wink	1945 in der Heimat verstorben	1870
Emma Wink	1945 in der Heimt verstorben	1887
Julius Wink	vermißt im Osten	1922

Und heute?

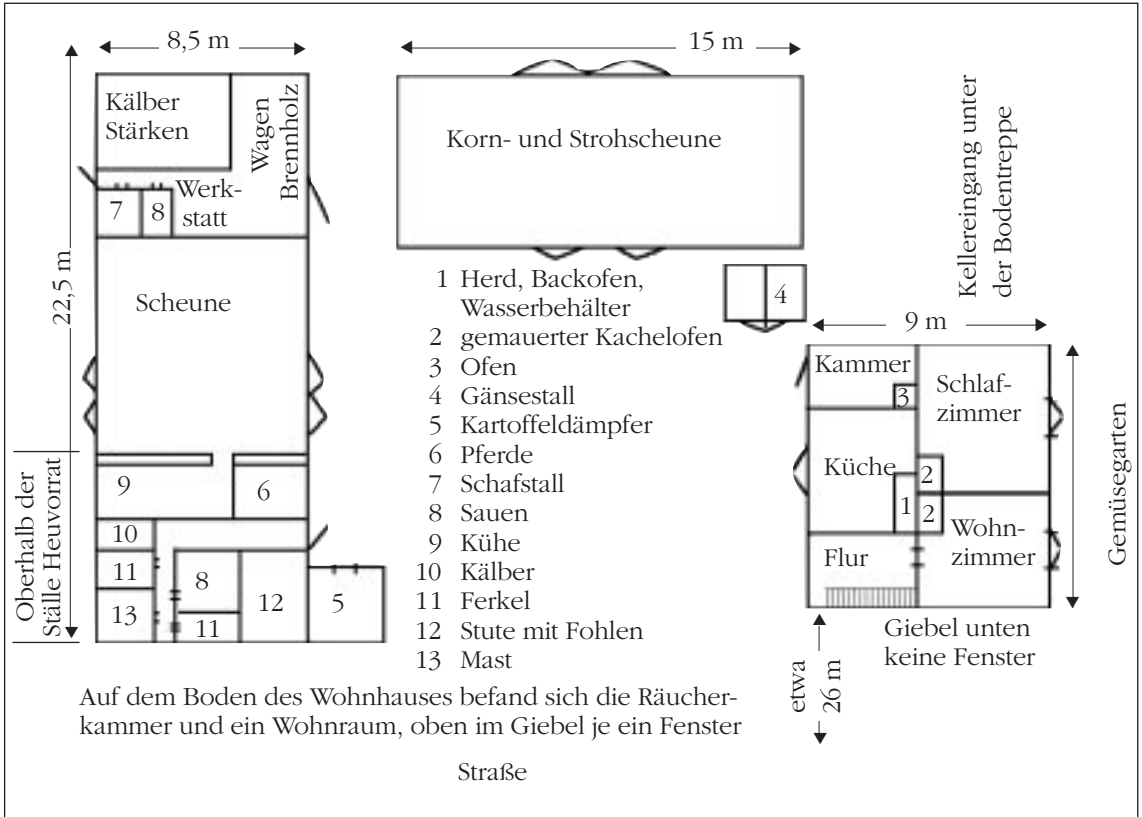
Russisch – Garschino.

Im Herrenhaus, Besitzer Walter Hentschel, sind russische Grenzsoldaten untergebracht.

In den noch vier vorhandenen Siedlungshäusern wohnen die Offiziere.

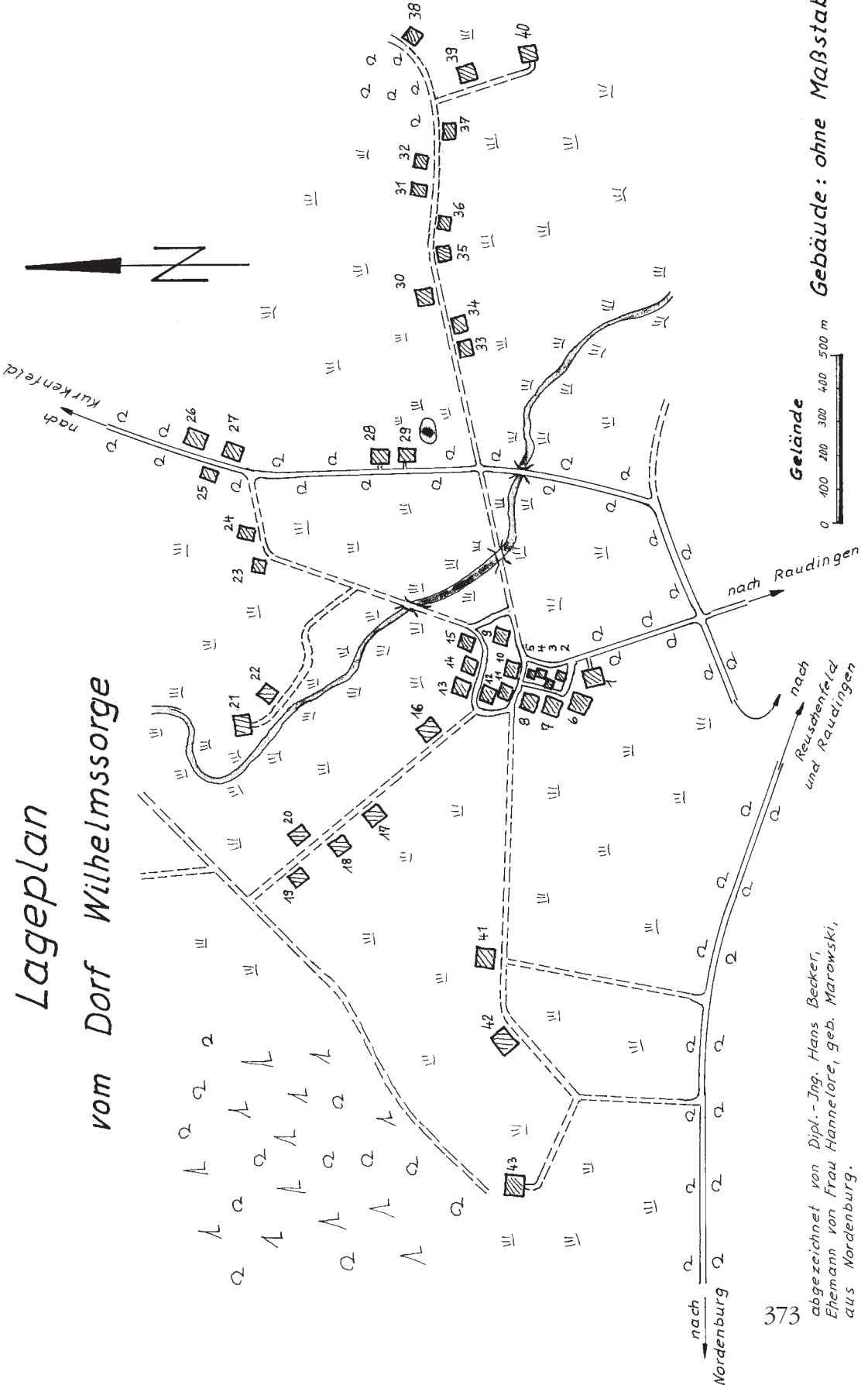
Das Land ist versteppt. Neuerdings baut man etwas Getreide an.

Beschreibung: des Bauernhofs Bartlick



- Wohnhaus: ca. 9 x 10 m, erbaut 1930/31
Im Bodenraum 1 Zimmer und die Räucher-
kammer An den Giebelseiten je 1 Fenster im Bodenraum
- Scheune: ca. 10 x 15 m
- Stall: ca. 8,5 x 22,5m , erbaut 1930/31
Im Bodenraum wurde Heu gelagert.
- Maschinen: 4 Ackerwagen, 2 Schlitten, 1 Dreschkasten, 1 Ablegemaschine,
Großmäher, Häckselmaschine, Rübenschneider, 4 Pflüge,
Schleifstein, 2 Satz Eggen, Ringenwalze (500 kg), Jauchepumpe,
Jauchefaß, Kartoffelroder, Kartoffeldämpfer, Pferderechen,
4 Pferdegeschirre mit Leinen.
- Tierbestand: 2 Pferde und 1 Fohlen, 7 Milchkühe, 3 Stärken und 4 Kälber,
2 Muttersauen, 10 Mastschweine und 10 Ferkel
- Landbesitz: 10,75 ha Ackerland, 4 ha Weiden, 1 ha Wiesen, 0,25 ha Obst-
und Hausgarten, 0,25 ha Wege und ca. 0,50 ha Wald.
- Bestand: 250 Ztr. Kartoffeln, 500 Ztr. Futterrüben, 300 Ztr. Heu,
500 Ztr. Stroh, 40 Ztr. Kohlen, 10 Raummeter Brennholz
und 2 Kubikmeter Wirtschaftsbrikett.

Lageplan vom Dorf Wilhelmssorge



abgezeichnet von Dipl.-Ing. Hans Becker,
Ehemann von Frau Hannelore, geb. Marowski,
aus Nordenburg.

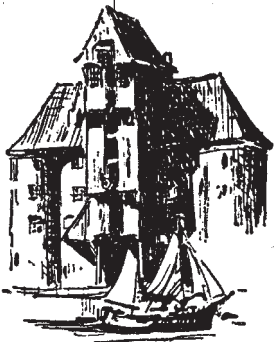
Gebäude: ohne Maßstab

Haushalte in Wilhelmssorge nach Plannummern

Nr.	Vorname	Name	Kinder	Beruf	Morgen	Wohnung
1	Fam. Luise	Jähnke	2	Landwirtin	40	Bauernhof
2	Fam. Julius	Bajohr	2	Landwirt	40	Bauernhof
3	Fam. August	Abrotat	3	Landwirt	48	Bauernhof
4	Fam. Willi	Krause	1	Landwirt	44	Bauernhof
5	Fam. August	Pätsch	4	Landwirt	74	Bauernhof
6	Fam. Karl	Holz	3	Landwirt	42	Bauernhof/ Schmiede
7	Fam. Hans	Schertenleib	4	Landwirt	128	Bauernhof
7a	Fam. Paul	Ebert	4	Landwirt	83	Bauernhof
8	Fam. Heinrich	Bleich	5	Landwirt	60	Bauernhof
8	Fam. Fritz	Bubber	3	Arbeiter		in Miete
8	Fam. Max	Wiechert	3	Arbeiter		in Miete
9	Fam. Hermann	Paschko	2	Gärtner	18	Gärtnerei
9a	Fam. Erich	Görlitz	4	Landwirt	20	Bauernhof
9a	Fam. Ernst	Kalippke	3	Arbeiter		in Miete
9a	Fam. Rudolf	Schier	ohne	Rentner		in Miete
10	Fam. Walter	Hentschel	2	Imker		eh. Herrenhaus
11	Fam. Ferdinand	Bonk	5	Landwirt	20	Bauernhof
11	Fam. Erich	Krüger	1	Milchkontr.		in Miete
11	Fam. Fritz	Zeuch	ohne	Fleischermstr.		in Miete
12	Fam. Fritz	Wilnat	2	Landwirt	18	Bauernhof
12	Fam. Wilhelm	Stupning	2	Arbeiter		in Miete
12	Fam. Albert	Borowski	ohne	Rentner		in Miete
12	Fam. Gustav	Jung	ohne	Rentner	27	in Miete
12	Fam. Alfred	Jung	3	Arbeiter		in Miete
13	Fam. Friedrich	Stacks	3	Landwirt	27	Bauernhof
14	Fam. Auguste	Volz	6	Landwirtin	26	Bauernhof
15	Fam. Friedrich	Störmer	ohne	Landwirt	26	Bauernhof
15a	Fam. Max	Groß	5	Bildhauer		in Miete
15a	Fam. Gustav	Borchert	ohne	Rentner		in Miete
15a	Fam. H. u. E.	Bratschke	ohne	Rentnerin		in Miete
16	Fam. Emil	Obitz	ohne	Landwirt	20	Bauernhof
17	Fam. Friedrich	Schröder	ohne	Altenteiler		Bauernhof
17	Fam. Herbert	Zittlau	ohne			in Miete
18	Fam. Gustav	Böhnke	1	Landwirt	29	Bauernhof
19	Fam. Paul	Grieslawski	2	Landwirt	31	Bauernhof
20	Fam. Karl	Preuß	12	Landwirt	50	Bauernhof
21	Fam. Maria	Burchardt		Landwirtin	48	Bauernhof
22	Fam. Georg	Neumann		Landwirt	38	Bauernhof
23	Fam. August	Skwarra		Landwirt	33	Bauernhof
24	Fam. Helmut	Cziborr		Landwirt	31	Bauernhof

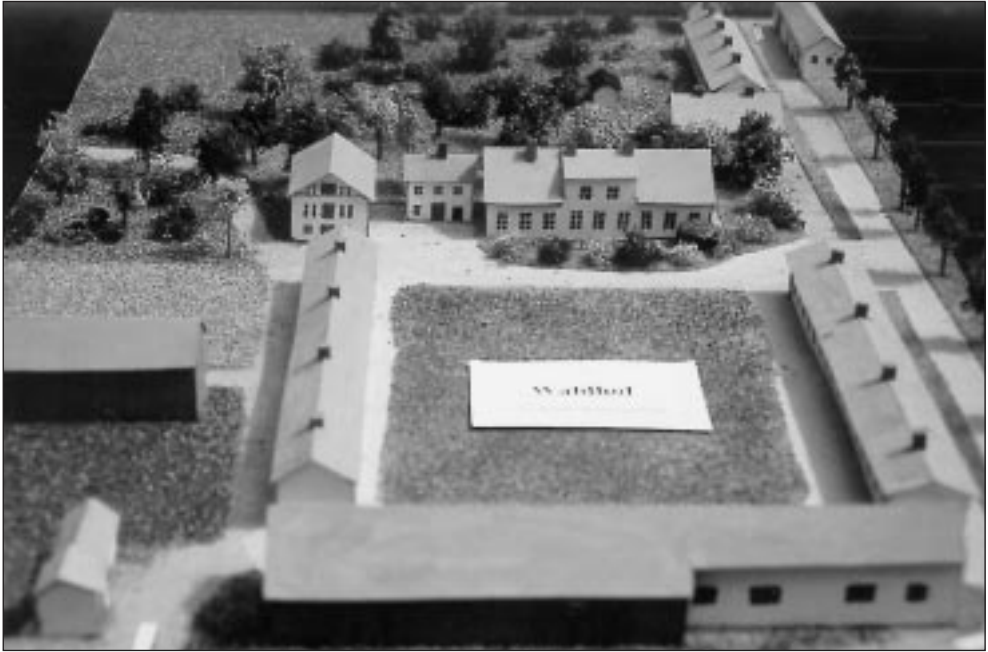
25	Fam. Otto	Wagner		Landwirt	42	Bauernhof
26	Fam. Otto	Bartz		Landwirt	35	Bauernhof
27	Fam. Friedrich	Bajohr		Landwirt	41	Bauernhof
28	Fam. Adolf	Bartlick		Landwirt	65	Bauernhof
29	Fam. Gottfried	Jabs		Landwirt	41	Bauernhof
30	Fam. Ludwig	Koball		Landwirt	56	Bauernhof
31	Fam. Elisabeth	Zittlau		Landwirtin	68	Bauernhof
32	Fam. Adolf	Bondio		Landwirt	45	Bauernhof
33	Fam. Franz	Zarnick		Landwirt	40	Bauernhof
34	Fam. Max	Böttcher	3	Landwirt	68	Bauernhof
35	Fam. Albert	Blarr	6	Landwirt	45	Bauernhof
36	Fam. Friedrich	Wink	ohne	Landwirt	50	Bauernhof
37	Fam. Emilie	Meger	4	Landwirtin	63	Bauernhof
38	Fam. Rudolf	Krüger	4	Landwirt	89	Bauernhof
39	Fam. Arthur	Heidel	5	Landwirt	80	Bauernhof
40	Fam. Traugott	Krüger	4	Landwirt	68	Bauernhof
41	Fam. Adam	Ritthaler	2	Landwirt	60	Bauernhof
42	Fam. Jakob	Volz	7	Landwirt	64	Bauernhof

So haben wir gesprochen:



schabbern = schwatzen
 plinsen = weinen
 lussern, rumlussern = etwas langsam verrichten
 fleihen, ein- auffleien = schichten, einräumen
 wurrachen = abplagen
 plachandern = erzählen, unterhalten
 zerpliesern = zerzupfen, kleinreißen
 anbammeln = anhängen
 schorren = rutschen, glitschen
 loddern, rum- verloddern = gammeln
 beschwarken = bewölken
 stiehmen, zu-verstiehmern = schneien (mit Wind)

Gut Waldhof



Gutsanlage Waldhof (nach einem Modell von Heinz Possek)

Gut Waldhof gehört ebenfalls zur Gemeinde Reuschenfeld und liegt 2 km südlich. Waldhof wurde am 20. Juli 1844 als Vorwerk des Gutes Raudischken amtlich gegründet.

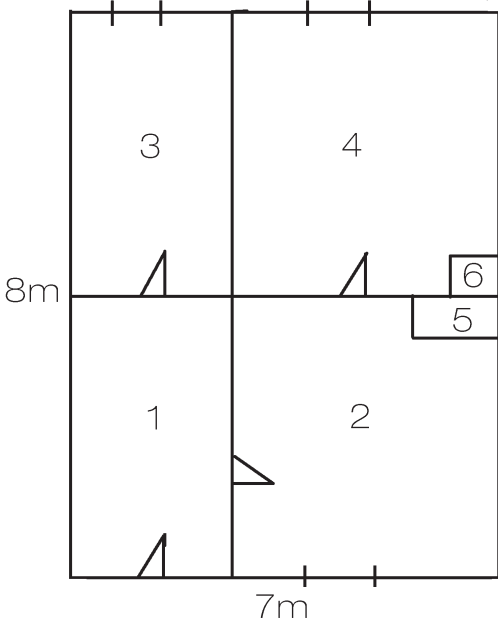
Am 23. 11. 1874 wurde es ein eigener Gutsbezirk.

1895 war das 764 Morgen große Gut im Besitz der Familie Hasfort.

1905 hatte Waldhof 764 Morgen Land, ein Herrenhaus und drei Wohnhäuser für Deputanten, 9 Haushalte mit 68 Personen, davon 33 Männer.

1907 war das Gut im Besitz von William Hasfort und hatte 792 Morgen.

1932 hatte Waldhof 912 Morgen Land,



Wohnungen für Instleute/Deputanten

Raum 1 Flur

Raum 2 Küche

Raum 3 Kinderzimmer

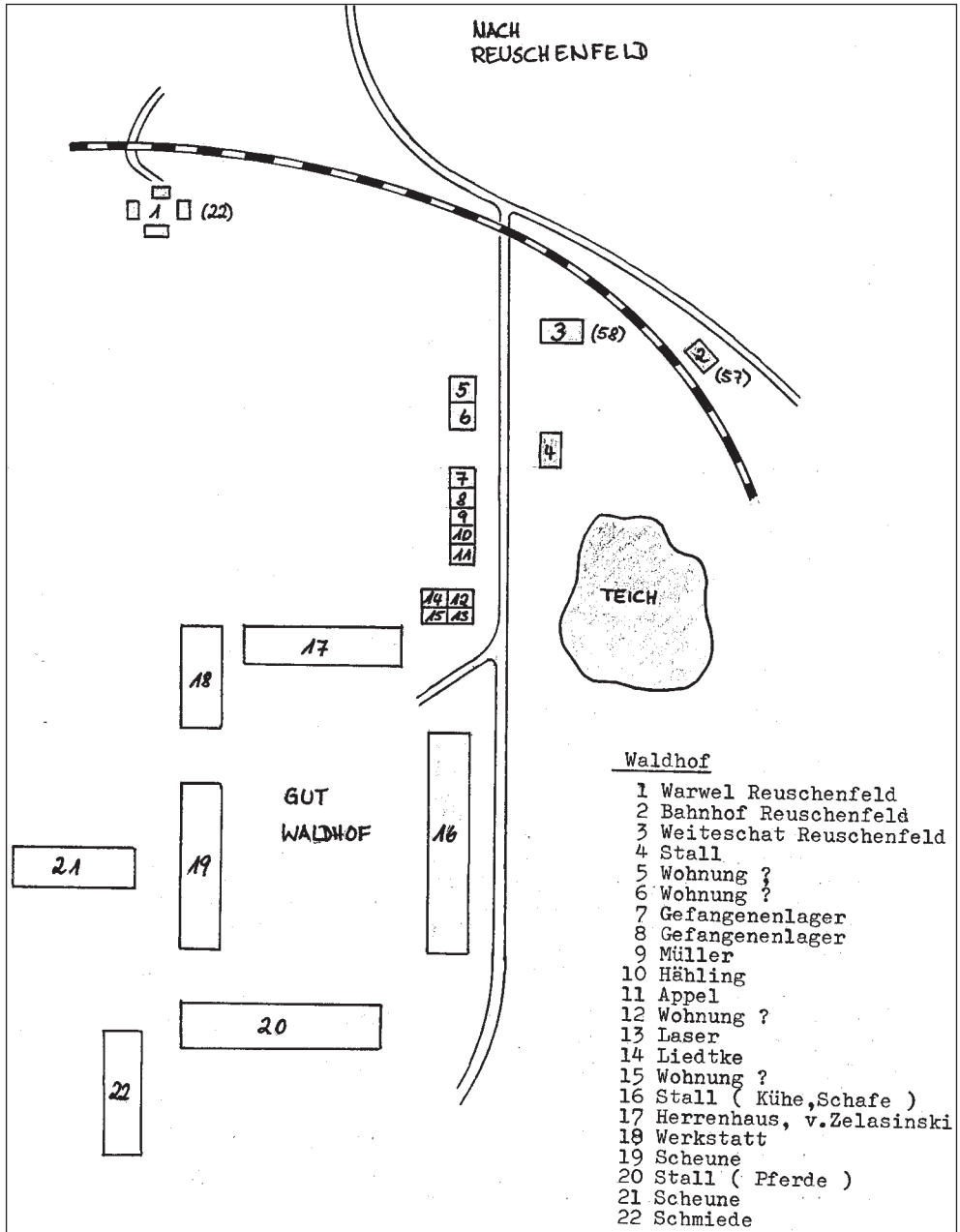
Raum 4 Schlafzimmer

5 Küchenberd

6 Kachelofen

davon waren 580 Morgen Ackerland, 150 Morgen Wiesen, 168 Morgen Weiden, 12 Morgen Unland und 2 Morgen Wege. Es gab 25 Pferde, 110 Rinder, davon 40 Kälber und 5 Schweine.

Vor der Flucht hatte das Gut 840 Morgen Land und gehörte Frau Zelasinski. Zum Gut gehörten das Herrenhaus, drei Insthäuser mit elf Wohnungen, eine Schmiede und diverse Stallungen. Die zuletzt dort wohnenden Instleute sind nicht alle



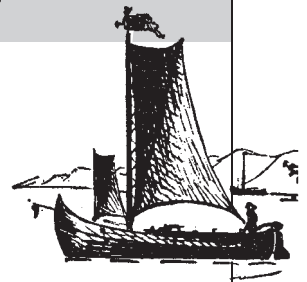
bekannt. Zum Ende des Krieges waren die Familien Appel, Hähling, Laser, Liedtke, Müller und Kiel beschäftigt. Zwei Wohnungen dienten als Kriegsgefangenenlager.

Umgekommene und Vermißte von Gut Waldhof:

Günter Laser	20. 4. 1945 in Dänemark gest.	geb. 1944
Karl Sprang	1945 auf der Flucht gest.	geb. 1861

So haben wir gesprochen:

magrietsch = umsonst
spenkern = rausschmeißen
nuscht = nichts
kopheister = über Kopf
dreidammlich = dumm
nötigen = anbieten, wiederholt jemand etwas anbieten
dreibastich = frech (etwas)
plaukschen, aus-verplaukschen = schütten (mit Schwung)



Und heute?

Unter polnischer Verwaltung wurde Waldhof ein Großbetrieb. Die Ländereien von Ahrau, Werder und Bergenthal wurden eingegliedert. In Waldhof sind alle Gebäude stehengeblieben. Es wurden von den Polen sogar zwei Mehrfamilienhäuser dazugebaut.

Mit dem ehemaligen Verwalter, Michael Osieczko und Lodja, seiner Frau, verbindet uns über nunmehr viele Jahre eine herzliche Freundschaft.

Inzwischen ist der Betrieb pleite.

Ahrau, Werder und Bergenthal gehören mit dem Nordenburger See zum inzwischen eingerichteten Naturreservat.

Information und Fotos: Heinz Possekel

Raudischken (Raudingen)

Raudischken liegt hart an der Kreisgrenze im äußersten Südosten. Im Norden grenzt es an Reuschenfeld, im Osten an Sutzken, im Westen an Gut Waldhof und im Süden an Perlswalde, Kreis Angerburg. Im Tal fließt das Fließchen „Raude“ zum Nordenburger See.

„...1627 endlich Raudischken mit der Bemerkung: „Wird unter die Reuschenfelder gerechnet.“¹

Ein alter Flurname ist erhalten: Hinter dem Haus von Borowski und dem Friedhof wurde ein steil abfallendes Gelände, das zum Schlittenfahren gut war, „Parow“ genannt.

Zu Raudischken gehören die Ortsteile Sutzken und Bräsigwalde.

1905 war Raudischken 3024 Morgen groß.

1906 erwarb Otto von Below Raudischken (9 Wohnhäuser, 34 Haushaltungen und 182 Einwohner).

Zur Geschichte des Gutes:

Als Besitzer auf Raudischken werden genannt:

Eduard Hasford (* 18.02.1797 / † 04.07.1871)

Eduard Hasford (* 29.08.1836 / † 17.03.1897)

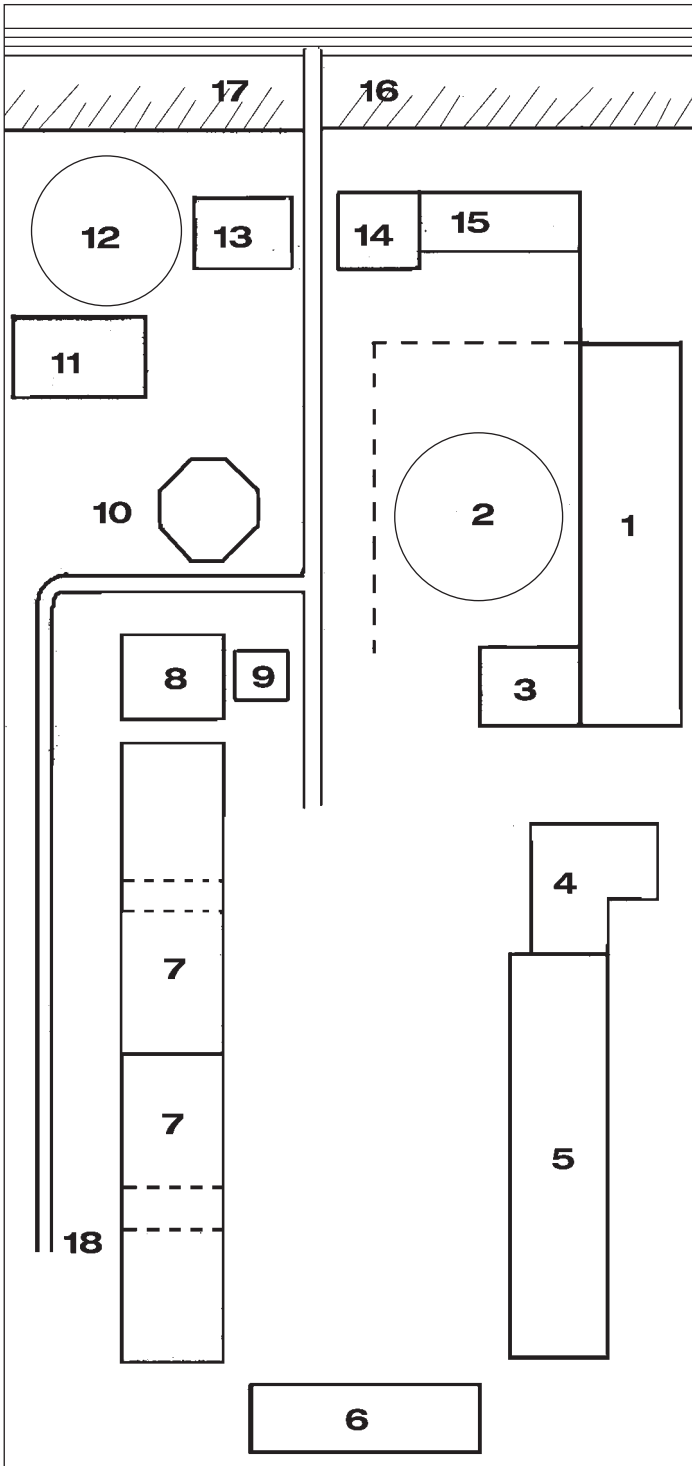
Eduard Hasford (* 07.11.1871 / † ?)

außerdem Robert August Hasford († 1888) als Herr auf Raudischken, Prszerwauken, Kreis Angerburg, und später Sopallen, Kreis Goldap.



Gutsbaus Raudischken, von der Hofseite, Besitzer Dr. Gerd von Below

¹ Rousselle, Martin: a. a. O., S. 255



- 1 Gutsbaus, aus- und umgebaut 1910
- 2 Rondell mit zwei Kastanien
- 3 Gutsbüro
- 4 Schweinestall
- 5 Kubstall, ausgebaut ca. 1907
- 6 Fohlenstall
- 7 Zwei Hofscheunen, verbrettert
- 8 Maschinenbaus: Gatter, Häckselmaschine, Schrotmühle, Elektrozentrale, Dynamo, Batterie
- 9 Schuppen für die Antriebslokomobile
- 10 Achteckige Schmiede mit Storchennest
- 11 Jungviehstall
- 12 Hofteich, Pferdeschwemme
- 13 Wagenremise, Kartoffelkeller
- 14 Getreidespeicher, erbaut 1913
- 15 Pferdestall
- 16 8 bis 10 m tiefe Schlucht
- 17 Straßendamm über die Schlucht
- 18 Auffahrt von der Reichsstraße 131

Die Leutehäuser sind nicht gezeichnet, sie lagen an der Reichsstraße

Skizze und Legende der Hoflage vom Gut Raudischken vor der Aufsiedlung, diese Aufzeichnungen machte Gerd v. Below im Oktober 1997 aus dem Gedächtnis.

1895 war das Rittergut Raudischken mit dem Vorwerk Bräsigswalde 756 ha groß und Besitz der Familie Hasford.

Otto von Below (* 26. 12. 1869 Berlin / † 05. 12. 1938) in Raudischken war seit 1903 mit Anne Marie, geb. von Zitzewitz a. d. H. Zezenow, verheiratet und kaufte Raudischken für 750.000 M. 300.000 M waren Landschaftsschuld, 150.000 M zahlte Otto v. Below, 200.000 M seine Ehefrau, und den Rest gab der Schwiegervater, der Kgl. Preußische Kammerherr Wilhelm Graf v. Zitzewitz. Im Juni 1906



Kinderspielhaus, Gut Raudischken

wurde Raudischken bezogen, und am 18. 8. 1906 wurde im neuen Heim die Tochter Ingeborg geboren. Weitere Kinder des Ehepaares waren Gerd (*11.09.1904 Henriettenhof) und Ruth (*2. 3. 1910 Zezenow). Otto v. Below hat an Raudischken viel getan, u. a. Drainagebau, Wegebau, Erneuerung und Ausbau von Wirtschaftsgebäuden, Elektrifizierung mit eigener Anlage, zentrale Wasserversorgung. Zu guter Letzt wurde das alte Gutshaus 1913 umgebaut, ein Stockwerk aufgesetzt und ein Büroflügel angebaut.

1907 ließ er einen breiten Damm durch die steile

Schlucht „Parow“ anlegen, die den Gutshof und Park von Ost nach West nördlich begrenzt. In der Schlucht fließt der Bach „Raude“, der später nach Süden abbiegt und unter Chaussee und Bahn hindurch in den Nordenburger See fließt. Als er das Gut übernahm, gab es nur einen miserablen Feldweg, der den Gutshof mit den nördlich gelegenen Feldern und dem Walde verband, und zwar führte er östlich um den Park herum über einen schmalen Damm und eine wackelige Holzbrücke. Der Damm staute an der Sutzker Grenze einen kleinen Teich auf, durch den über einen betonierten Überlauf die „Raude“ floß. Der breite neue Damm, direkt vom Hof nach Norden führend, ermöglichte erst eine vernünftige Bewirtschaftung des Gutes.

Um 1930 wurde das Gut aufgesiedelt mit 40 Wohngebäuden und Bräsigswalde mit 9 Siedlungen. Die Familie von Below behielt 80 Morgen Ackerland, 640 Morgen Wald und das Gutshaus.

Nach der Aufsiedlung hatte Raudischken mit seinen beiden Ortsteilen 430 Einwohner.

Der Bauer Arthur Groppler war langjähriger Bürgermeister und wohnte in Sutzken, wie auch der Amtsvorsteher und Förster August Hundsдorfer. Standesbeamtin war Frau Lukenbach.

Die Poststelle wurde von Familie Scheffler geleitet. Die Post kam mit dem Auto von Angerburg. Auf dem Poststempel stand: „Angerburg, die Pforte Masurens“. Bahnstation für die Gemeinde war Reuschenfeld.

Handwerksbetriebe

Schmiede: In der achteckigen ehemaligen Gutsschmiede arbeitete der Schmiedemeister Borowski, immer mit einem Gesellen oder Lehrling. Sein Sohn Harald hat nach der Schulzeit im elterlichen Betrieb gelernt und gearbeitet.

Schmiedemeister Borowski hatte einen großen Kundenkreis: Raudischen, Sutzken, Bräsigwalde, Kermischinen (Waldkerme), Perlswalde und einen Großteil von Reuschenfeld.

Mühlenbetrieb: Bruno Hundsдorfer hat im ehemaligen Speicher des Gutes eine Getreidemühle mit ein bis zwei Gehilfen betrieben. Auch er hatte, wie



Nachweis des Meistertitels von Heinrich Borowski



Lehrbrief für Harald Borowski

die Schmiede, einen weiten Kundenkreis. Gärtnerei: Die Gärtnerei gehörte zum Schloß und wurde von den Familien Stawginski und Zepter (neben der Landwirtschaft) betrieben. Im Frühjahr wurden Blumen und Gemüsepflanzen sowie Grabpflanzen frei verkauft. Zweimal in der Woche – am Mittwoch und Sonnabend – fuhr man hauptsächlich mit Gemüse zum Angerburger Markt.



Beim Hufbeschlag: Schmiedegeselle H. Borowski (knieend) und Schmiedelehrling Rudi Bundzus, Pferd von L. Müller, 1940



In der Schmiede 1937, von rechts nach links: Schmiedegeselle Arthur Rebuschat, Alfred Pakull, Nordenburg, Schmiedemeister Heinrich Borowski

Fischer: Adolf Hildebrandt hat neben seinem Bauernhof als Fischer beim Pächter des Nordenburger Sees gearbeitet und brachte schöne, frische Fische zum Verkauf. Fleischer war Herr Kastirr. Neben seiner Landwirtschaft handelte er mit Vieh und machte außerdem Hausschlachtungen.

Schneider war Herr Bondio, der ohne Gehilfen arbeitete.

Herr Gietz, der an der sogenannten „Grandchausee“ wohnte, war Straßenwärter. Man sagte im Volksmund „Chausseekratzer“. Er verbesserte mit Schippe und Spaten die Straßen der Gemeinde.

Feuerwehr

Es gab im Dorf eine Freiwillige Feuerwehr. Das Spritzenhaus lag an zentraler Stelle im Ort an der Reichsstraße 131. Darin stand immer einsatzbereit eine pferdebespannte Handhebel-Druckspritze. Fahrer und Beifahrer saßen vorne. Schmiedemeister Borowski war für die Technik verantwortlich. In seiner Schmiede



Übungslöschangriff auf das Geböft Lukenbach an der Reichsstraße 131. Im Hintergrund rechts steht das Spritzenhaus, rechts neben dem Baum das Kriegerdenkmal.

de wurde die Spritze später umgerüstet und für sechs Personen Sitzplätze geschaffen.

Schule

Die Schule war in Sutzken, zuerst ein Haus mit nur einem großen Raum und einem großen Ofen für 8 Klassen und einen Lehrer. Zur Schule gehörte auch ein großer Obstgarten. Alle Kinder der Gemeinde gingen in diese Schule. Nach Raudischken war es 1 km und nach Bräsigswalde etwa 4 km.

Ende der dreißiger Jahre wurde eine neue Schule in Sutzken gebaut. Diese Schule hatte bereits 2 Unterrichtsräume für 8 Klassen.

Groß wurde in jedem Jahr zu Weihnachten der Theaterabend gefeiert. Für die Proben wurde die Zeit im Dezember genutzt. Je mehr Rollen man hatte, um so stolzer waren die Kinder und die Eltern auch. Die Weihnachtslieder wurden dreistimmig eingeübt. Den größten Anteil an diesem Abend hatte der langjährige Lehrer Till.

In Erinnerung geblieben sind folgende Lehrer: Till, Bünsch, Kallweit, Fräulein Kuske und Bruno Dembowski.

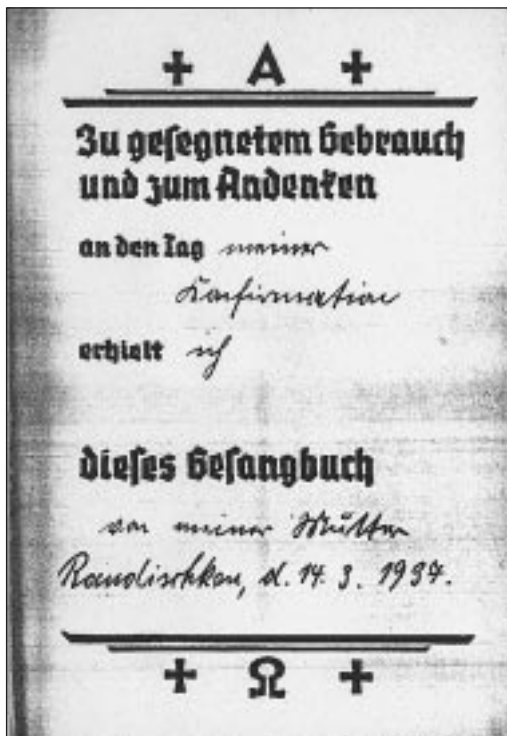
Raudischken hatte auch einen Sportplatz an der sogenannten „Grandchaussee“ (Kiesstraße). Rund um den Sportplatz standen Maulbeerbüsche, die für die Seidenraupenzucht gedacht waren, um während des Krieges Seide für die Fallschirme zu gewinnen.

Kirchliches Leben

Herr Braun und Herr Brüggedik waren Prediger und wohnten oben in einem Seitenflügel des Schlosses, unter dem sich ein Saal befand. Dort wurde am Sonntagvormittag der Kindergottesdienst abgehalten und am Abend eine Andacht für

Erwachsene. Pfarrer Kaminski aus Nordenburg war auch oft Gastprediger. Dabei wurde auch eine Kollekte eingesammelt. Einige Frauen spielten Gitarre und sangen dazu. Außerdem gab es einen kleinen Posaunenchor.

Konfirmandenunterricht gab Pfarrer Kaminski in Nordenburg. Dazu erzählt Harald Borowski: „Obwohl wir bei Pfarrer Kaminski viel lernen mußten, fuhren wir 7 km mit dem Fahrrad gerne dorthin. Die Eltern gaben uns ein paar Dittchen zum Vernaschen. Beim Fleischer am Markt kauften wir uns $\frac{1}{2}$ Pfund Halunkenwurst (das war eine dunkle Blutwurst) und beim Bäcker Springwald 2 Kuckel (Kuchen). Auf der Heimfahrt machten wir an dem Galgenberg eine Pause. Wir setzten uns an den Straßenrand und aßen. Vor uns unten war die Bahnstrecke Norden-



Gesangbuch von Harald Borowski

denburg - Angerburg. Dann der Blick über den Nordenburger See. Rechts das Vorwerk Raude. Zur linken Seite Reuschenfeld, Raudischken und Gut Waldhof. Hinter uns, auf der anderen Straßenseite, lagen zwei Soldatengräber aus dem 1. Weltkrieg, ein deutsches und ein russisches. Lehrer Schieman aus Reuschenfeld hatte damals ein Foto davon in der Zeitung veröffentlicht unter dem Motto: Im Tode vereint!“



Sitzend von v. r. n. l.: Sparfeld, Grieslowski (2. Brandmeister), Till (Lehrer in Sutzken), Kopp (1. Brandmeister), Borowski

Das Missionsfest

Es wurde von der evangelischen Kirche veranstaltet. Die Familie v. Below stellte dazu ihren 20 ha großen Park zur Verfügung. Das Fest fand im Sommer statt. Es kamen viele Menschen aus nah und fern, mit Fahrrädern, Pferdekutschen, zu Fuß, ja sogar mit Bussen. Im Park konnte man auf den gut gepflegten Wegen gehen oder auf Bänken sitzen, so auch unter der uralten knorrigen Eiche. Mehrere Personen mußten sich die Hände reichen, um den Stamm zu umfassen.

Am Nachmittag war im Park eine Andacht auf einer Lichtung, die von hohen Bäumen umgeben war. Dort waren behelfsmäßig Sitzgelegenheiten geschaffen. Mehrere Chöre und viele Posaunenbläser umrahmten das Fest. Für die Kinder war ein Verkaufsstand das Wichtigste. Dort gab es Brause, Pfefferminzstangen und andere süße Sachen. Auch Speiseeis, und das gab es ja sonst nie in Raudischken.

Feuerwehrfest

Einmal im Jahr war Feuerwehrfest. Das fand meistens bei Albrecht in Sutzken statt. Lehrer Till stand auf der Bühne auf einem Stuhl und war beim Dirigieren so in seinem Element, daß er plötzlich rückwärts in die Zuschauer fiel. Es war mucksmäuschenstill im Saal. Die Feuerwehrmänner sprangen von der Bühne, um zu helfen. Aber nach der Schrecksekunde war er wieder auf den Beinen, stieg auf die Bühne wieder auf den Stuhl, drehte sich um zum Publikum und sagte: „Na, morgen werd ihr nu im Dorf erzählen, der Till war so besoffen, daß er beim

Dirigieren von der Bühne fiel!“ Er war als Nichtraucher und Gegner von Alkohol bekannt. Daraufhin wandte er sich zum Chor, und das Singen ging weiter. Er hatte wohl mehrere Schutzengel, denn es war ihm nichts passiert.

Dorffeste

In Raudischken gab es keinen Krug. Die Feste wurden in den Gasthäusern der Nachbarorte gefeiert, so in Sutzken bei Albrecht oder bei Possekel und Warwel in Reuschenfeld. Einwohner von Raudischken und den umliegenden Dörfern trafen sich dann zum gemütlichen Beisammensein.

Tanzkränzchen

Sie fanden am Sonntagnachmittag statt, begannen so um die Kaffeezeit und endeten am frühen Abend, denn am Montag war ja wieder Arbeitstag. Es war gedacht für Ehepaare und die etwas ältere Jugend mit festem Partner. Jüngere Marjellens und Jungchens waren da nicht gefragt.

Dorfgemeinschaftsabend

Das waren immer tolle Feste für Alt und Jung, mit Musikkapelle, Theater und Tanz, Lachen und Singen, bis der neue Tag graute. Auch der Gendarm aus Reuschenfeld war in Uniform unter den fröhlich Feiernden. Wenn er dann im Zimmer neben der Theke mit guten, alten Bekannten beim Skatspiel war, schlichen sich die Jungchens an die Theke, und... Otto Possekel war dann gnädig und schenkte das ostpreußische Nationalgetränk – einen Bärenfang – oder einen Koks ein. Koks war Rum mit einem Stück Würfelzucker und einer Kaffeebohne. Das kostete damals einen Dittchen (10 Pf). Nach dem Schluck ging es dann aber wieder schnell weg von der Theke.

Kriegerverein

Einmal im Jahr, im Sommer, war Kriegerfest. Der Vorsitzende war Major v. Below. Er wohnte mit Familie in seinem Schloß. Dort wurde auch die Fahne des Vereins aufbewahrt. Die Vereinsmitglieder waren alle Kriegsteilnehmer 1914-1918. Am Sonntagnachmittag wurde vor dem Schloß in Reih und Glied angetreten. Eine Blaskapelle war da, und unter den Klängen des Marsches „Alte Kameraden“ trat Major v. Below in seiner dunkelblauen Uniform und seinem blanken Helm aus dem Schloß, gefolgt von der Fahne des Vereins. Major v. Below hielt eine kurze Ansprache. Danach war die Kranzniederlegung am Ehrenmahl.

Im Anschluß ging es mit flotter Marschmusik nach Perlswalde ins Gasthaus.

Eine wahre Geschichte aus dem Schloßpark

Der Nachbar, Müller Hundsdorfer, war damals noch unverheiratet. Nach Feierabend ging er ab und zu nach Sutzken zu Albrecht in den Krug, um ein Bierchen zu trinken. So auch an diesem Tag. Am späten Abend geht er im Dunklen nach Hause. Um den Weg abzukürzen, geht er von Sutzken durch den Park nach Raudischken, und da passiert es. Am nächsten Tag kommt er zu Borowski in die

Schmiede und sagt: „Du, Heinrich, im Park da spukt es, da ist der Deiwel los. Ich komme gestern Nacht aus dem Krug aus dem Park. Auf einmal kracht das in den Bäumen, ich kriege rechts und links in die Fresse, und meine Mütze ist weg, und ich rei aus nach Haus. Wollen wir beide mal sehen, was da los ist!“ Beide gingen hin, fanden auf dem Weg die Mütze; und hoch oben in den alten Bäumen hatte eine Eule ihr Nest mit ihren Jungen. Sie fühlte sich und ihre Brut durch den späten Wanderer bedroht und verteidigte ihr Reich. So wurde der Spuk schnell aufgeklärt.

Feierabend an Arbeitstagen

Das beschreibt Harald Borowski wie folgt: „An schönen, lauen Abenden, wenn das Wetter beständig war, nahm ich mein Bandoneon, setzte mich auf die Bank vor unserem Haus und spielte Märsche, Polkas, Walzer, alles, was mir einfiel. Es dauerte nicht lange, und die Jungchens und Marjellchens kamen herbei. Es wurde gelacht, gescherzt und getanzt. So schnell, wie sich die Jugend zusammenfand, endete auch das lustige Zusammensein zum Tagesausklang.

All diese Feste und das fröhliche Beisammensein der Dorfjugend und der Einwohner endete mit Beginn des Zweiten Weltkrieges.

Alle meine Schulkameraden und auch ich mußten mit 18/19 Jahren die graue Uniform des Soldaten tragen.“

An warmen Sommertagen war lustiges Badeleben im Dorfteich. Der Teich war entschlammt und zum Feuerlöschteich ausgebaut. Er hatte einen Durchmesser



Dorfteich 1938



*Links die Schmiede Borowski; rechts das Wohnhaus Bauer Kürbis.
Die Melkerin ist eine Berlinerin, die schon damals mit ihrer Familie Urlaub auf dem
Bauernhof (Borowski) machte (1935)*

von ca. 80 Metern und war 2,5 m tief. Darinnen tummelten sich schöne Fische (Karauschen und Schleie).

Ärztliche Versorgung

Zu den Ärzten, Dr. Starfinger und Dr. Eggert, fuhr man nach Nordenburg in die Sprechstunde, ebenfalls zum Zahnarzt. Lag jemand in der Familie mit Fieber im Bett, so hieß es: „Eck goa dem Dokter anklingere!“ Es ging zu Familie Lukenbach, denn dort war das nächste Telefon im Ort. Am anderen Ende der Leitung sagte dann der Doktor: „Ich komme heute, aber um wieviel Uhr, kann ich nicht sagen!“ Und der Doktor kam mit seinem Auto. Im Sommer war das kein Problem. Aber im Winter, bei strengem Frost, tiefem Schnee und meterhohen Schneewehen spannten die Bauern zwei Pferde vor sein Auto, und so wurde der Arzt von einem Kranken zum nächsten gefahren. Wenn auch das nicht mehr ging, wurde auf einen Schlitten umgestiegen, und so kam es, daß der Doktor manchmal erst abends nach 19.00 Uhr in seinem großen Schafspelz in die Stube trat, aber er kam.

Einkaufen

Im Dorf war kein Kaufmann. In Sutzken gab es Kolonialwaren bei Albrecht, ebenso in Perlswalde. In Reuschenfeld war ein Fleischer. Einmal im Monat wurde – meistens in Nordenburg – groß eingekauft. Dabei erledigte man auch vieles andere: Einen Besuch bei der Raiffeisen- oder Sparkasse, Apotheke oder Arzt; und man lieferte außerdem Vieh ab oder kaufte auf dem Markt Ferkel.

Manchmal wurde nach Feierabend, wenn der Durst groß war, mit dem Fahrrad eine Kanne Fliegerbier bei Warwel oder Possekel aus Reuschenfeld geholt. Fliegerbier war damals ein beliebtes, süßliches, schäumendes Getränk.

Flucht und Vertreibung

Wie in allen Orten unseres Kirchspiels kam die Erlaubnis zur Räumung zu spät. Am 19. 1. 1945 kam der Treckbefehl für Raudischken. Man brach geschlossen auf, doch im Laufe des Januar wurde der Treck auseinandergerissen. Manche Einwohner überrollte der Russe und trieb sie wieder zurück. Andere wiederum erreichten über das Eis des Frischen Haffes oder über die Ostsee den rettenden Westen.

Harald Borowski schreibt dazu: „Am 18. 1. 1945 erhielt ich aus dem Lazarett Genesungsurlaub. Abends traf ich in Gerdauen auf dem Bahnhof ein und fuhr dann mit einem Munitionszug bis nach Reuschenfeld.

Das Land lag tief verschneit da. Auf dem altvertrauten, holprig gefrorenen Landweg ging ich nach Raudischken. Es war eine klare, frostige Nacht. Der Mond und die Sterne leuchteten mir den Heimweg. Es war ganz still. Es war, als lauschte die Heimat: Wer kommt da noch so spät nach Haus? In vorgerückter Stunde erreichte ich mein Elternhaus mit Mutter, Vater, Schwester und meiner 94jährigen Oma. Am nächsten Tag, am 19. 1. 1945, mußten wir mit Pferd und Wagen in Richtung Westen über Nordenburg - Gerdauen flüchten.

War das meine letzte Nacht in meinem Elternhaus, in meinem Heimatdorf Raudischken?

Unsere Familie, wir waren vier Personen, wurden ab Heiligenbeil auseinandergerissen. Anfang Februar waren wir zwei Tage in Albrechtshof, Kreis Bartenstein, vom Russen überrollt worden. Dabei wurden unsere zwei Pferde totgeschossen und der Wagen zerstört. Durch einen örtlichen deutschen Panzerangriff wurden wir befreit und gerettet. Wir vier haben die Flucht überstanden. Wir hatten nicht nur einen, sondern viele Schutzengel.

Bei Kriegsende waren meine Mutter und Schwester in Dänemark. Sie kamen mit einem der letzten Schiffe von Gotenhafen über die Ostsee. Mein Vater mußte als Volkssturmmann Danzig verteidigen. Bei Kriegsende war er im Kreis Schönberg in Mecklenburg. Ich war in Tirol im Lazarett.

Wenn ich über die Flucht berichten würde, wäre das schon ein Büchlein für sich. Im Laufes des Jahres 1947 haben wir vier uns in Mecklenburg zusammengefunden.

Möge so etwas nie mehr geschehen! ...Aber ?...“

Umgekommene und Vermißte der Gemeinde Raudischken

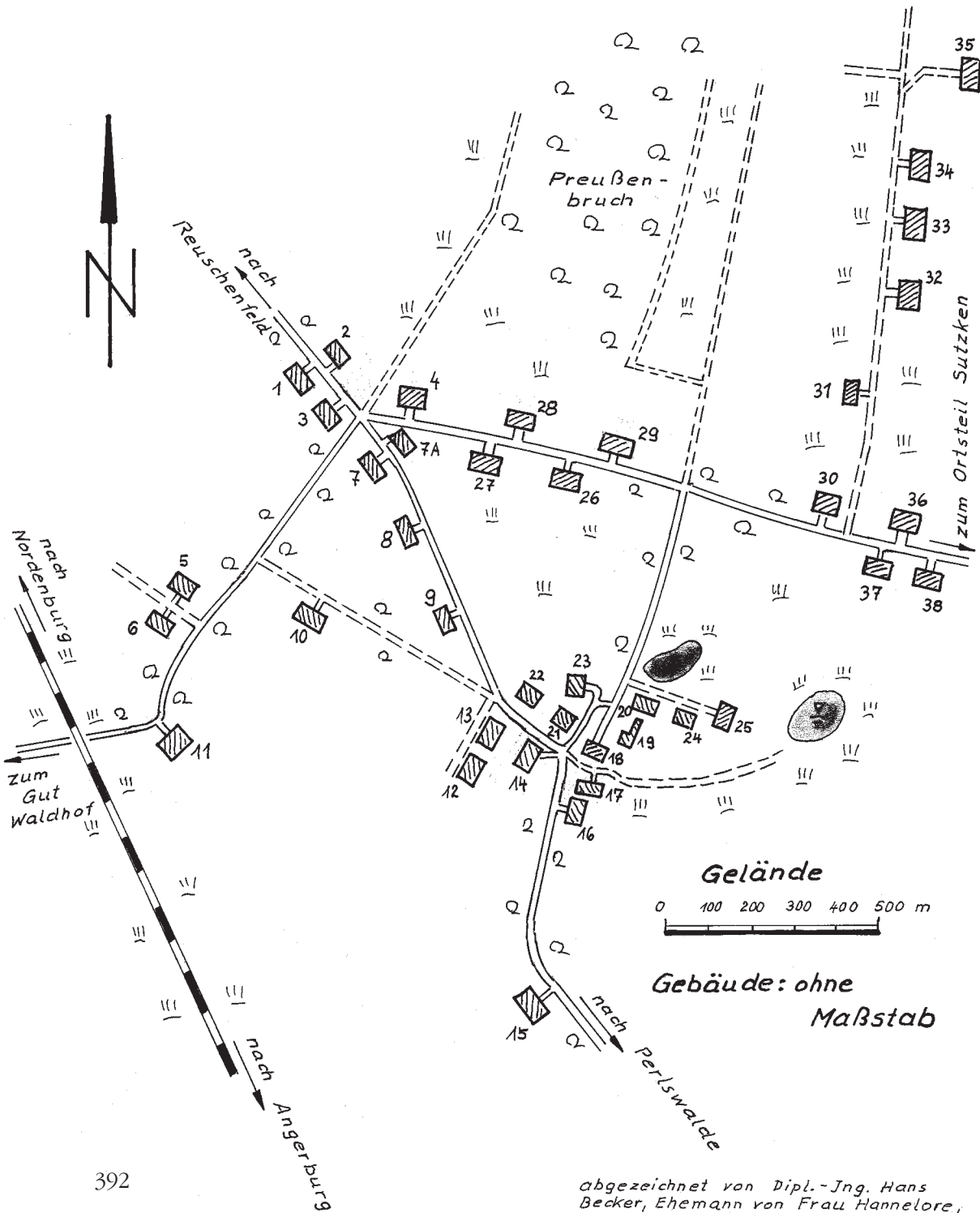
Vor- und Familienname		Geburtsjahr
Braun	gefallen in Rußland 1943	1910
Gustav Bringewski	Volkssturm, in Rußland 1945	1906
Bruno Dobrinski	in Dänemark 15. 4. 1945 gestorben	1896
Erwin Grieslawski	gefallen in Rußland	
Fritz Grieslawski	gefallen in Rußland	
Willy Grieslawski	gefallen in Rußland	
Ernst Kastirr	vermißt in Rußland	1915
Erich Kastirr	gefallen bei Hamburg 1945	1916
Alfred Koball	gefallen	1929
Herman Koslowski	in Kissow am 6. 3. 1945	1885
Willy Koslowski	gefallen in Rußland	
Adolf Krinke	vermißt seit 13. 3. 1945	1994
Klaus Luckenbach	gefallen am 22. 9. 1944	1917
Elli Mandel	vermißt in Danzig 1945	1916
Reinhold Müller	von Russen verschleppt	1889
Julius Ohmenzetter	gefallen in Rußland 1944	1910
Wilhelm Penno	vermißt ?	1902
Frau Penno	vermißt ?	1904
Kind Penno	Vermißt ?	
Kind Penno	vermißt ?	
Heinz Sparfeld	gefallen auf d. Insel Kreta	1922
Kurt Sparfeld	vermißt seit 1945	1928
Frau Sparfeld	auf der Flucht	1945
Martha Stavginski	Karelien, Rußland 15. 6. 45	1913
Hans Stavginski	verschleppt, Gerdauen 1945	1939
Walter Zepter	gefallen in Rußland 1943	1922

Und heute?

Polnisch Rudiszki. Das Gutshaus – v. Below – war lange Zeit Trinkerheilanstalt, die nunmehr nach Rastenburg verlegt ist. Das Haus steht leer, und nach unbestätigten Angaben soll die Grenzpolizei dort ihr Quartier errichten. In der Gemeinde Raudischken sind fast alle Gebäude stehengeblieben.

Information und Fotos: Dr. Gerd von Below, Harald Borowski, Heinz Possekel

Lageplan von Raudischken



Gemeinde Raudischken nach Plannummern

Ortsteil Raudischken

Haus Nr.	Vorname	Name	Haus Nr.	Vorname	Name
1	Reinhard	Müller	18	Adolf	Buchholz
2	Fritz	Mollenhauer	19	Annemarie	v. Below
3	Gottlieb	Gause	20	Mühle	Hundsdorfer
4	Adolf	Krinke	21	Schmiede	Borowski
5	Ferdinand	Zepter	22	Wilhelm	Kürbis
6	Karl	Koball	23	Heinrich	Borowski
7	Albert	Köwitsch	23	Bruno	Hundsdorfer
7A	Robert	Matzkeit	24	Willi	Pannke
8	Adolf	Hildebrandt	25	Walter	Stavginski
9	Franz	Scheffler	26	Wilhelm	Warnath
10	Michael	Tober	27	Samuel	Gietz
11	Wilhelm	Penno	28	Herrmann	Koslowski
12	Blodau//	Gemeindehaus	29	Arthur	Müller
12	Bublitz	Gemeindehaus	30	August	Wohlgenut
12	Zeuch	Gemeindehaus	31	Fritz	Grieslawski
13	Maria	Kastirr	32	Emil	Kalies
14	Gustav	Bringewski	33	Herrmann	Hansper
14	Bruno	Dobrinski	34	Max	Ohmenzeter
15	Otto	Mundt	35	Julius	Ohmenzeter
16	August	Schwarz	36	Fritz	Sparfeld
16	Emil	Pannke	37	Emil	Kopp
17	Charlotte	Lukenbach	38	Rudolf	Ziemer
18	August	Bewernick			

Bräsigwalde

Der Ortsteil Bräsigwalde liegt etwa 4 km nördlich von Raudischken und war ein Vorwerk des Belowschen Gutes. Es wurde ebenfalls 1930 aufgesiedelt. Danach gab es neun Wohngebäude mit 47 Einwohnern.

Dazu schreibt Gottfried Lemke: „Ich wurde am 24. 1. 1911 in Wensowiese in Wolhynien geboren. Im 1. Weltkrieg wurden wir, meine Eltern Ludwig und Erdmunde und meine Geschwister von dort vertrieben und kamen so nach Ostpreußen. Vom Gut Raudischken bekamen wir 17 ha. Neue Wirtschaftsgebäude wurden auf einer kleinen Anhöhe gebaut. Zur Schule ging ich 4 km zu Fuß nach Sutzken (Ilmenhorst). Konfirmiert wurde ich in Gr. Karpowen.“

Soweit das vorhandene Material über Bräsigwalde.

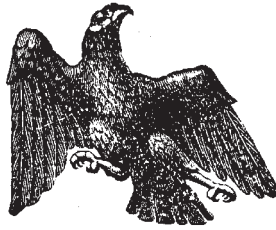
Umgekommene und Vermisste von Bräsigwalde

Vorname	Familienname		Geburtsjahr
Edwin	Lemke	vermißt	
Karl	Marquardt	gefallen	
Arthur	Müller	gefallen in Rußland	
Walter	Scheffler	gefallen auf der Krim	17. 12. 1942 1921
Kurt	Scheffler	gefallen am	9. 8. 1944 1923

Und heute?

Bräsigwalde gib es nicht mehr. Es liegt im russischen Gebiet.

Deutsches Reich. Preußen.



Einbürgerungsurkunde.

Der Jürgen Lemke Ludwig Lemke
 im Lemken, geboren am 9. März 1865
 in Herczfelde Kreis Lützke Wollupin, sowie seine Ehefrau
Linnchen
 geborene Frühlich und folgende von ihm
 kraft elterlicher Gewalt (§ 1626 BGB.) gesetzlich vertretene Kinder:

1. Geoffrind, geboren am 24. 1. 1911 Wessowitzsch
2. _____, " " _____
3. _____, " " _____

haben mit dem Zeitpunkt der Aushändigung dieser Urkunde die Staatsangehörigkeit in Preußen durch Einbürgerung erworben und sind damit Deutsche geworden.

Die Einbürgerung erstreckt sich nur auf die vorstehend aufgeführten familienangehörigen.

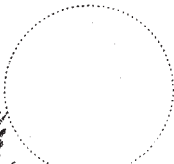
Königsberg Pr., den 11. August 1930.

Der Preussische Regierungspräsident.

[Handwritten signature]

Gebühr 50.- Rb.

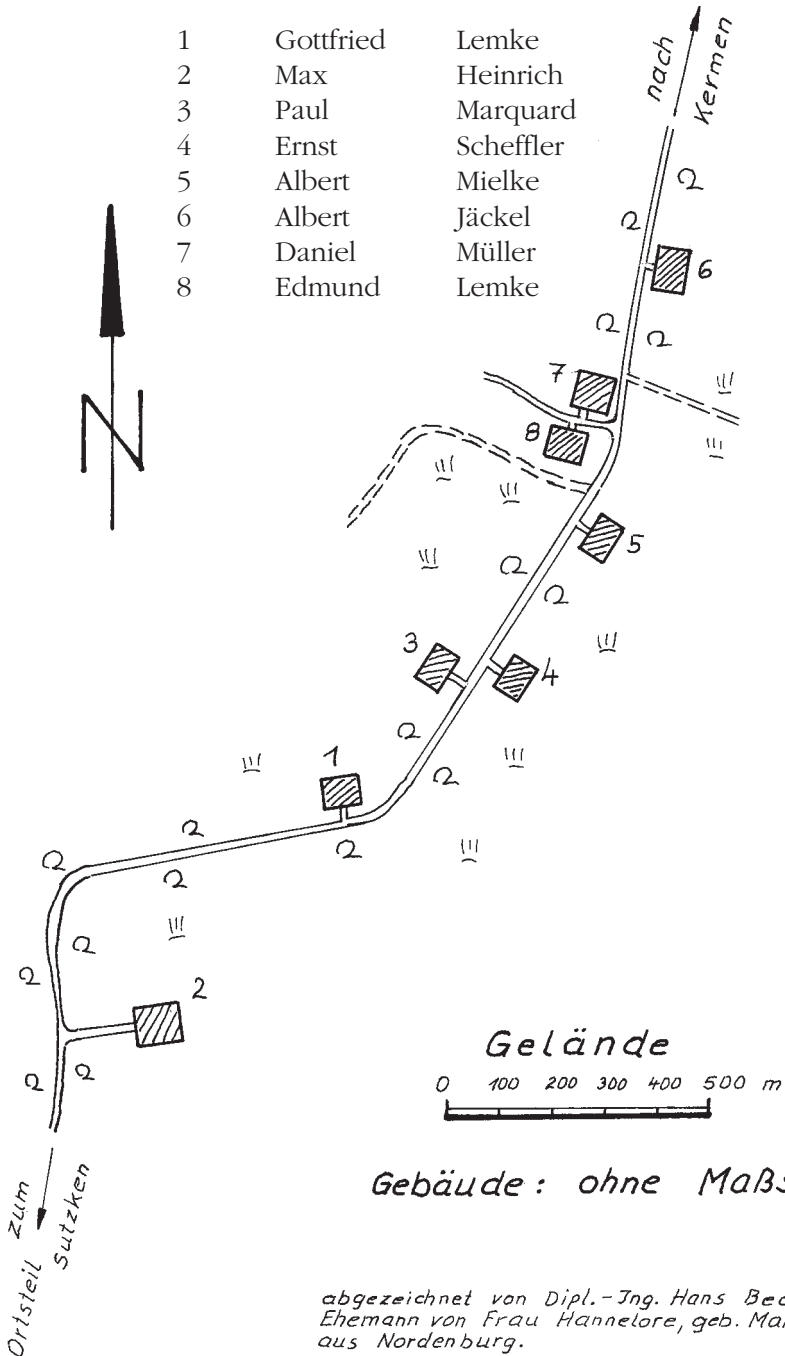
Tgb.-Nr. I. S. Nr. 124 III



[Handwritten mark]

Lageplan von Bräsigwalde

- | | | |
|---|-----------|-----------|
| 1 | Gottfried | Lemke |
| 2 | Max | Heinrich |
| 3 | Paul | Marquard |
| 4 | Ernst | Scheffler |
| 5 | Albert | Mielke |
| 6 | Albert | Jäckel |
| 7 | Daniel | Müller |
| 8 | Edmund | Lemke |



Gebäude: ohne Maßstab

abgezeichnet von Dipl.-Ing. Hans Becker,
Ehemann von Frau Hannelore, geb. Marowski,
aus Nordenburg.

Sutzken (Sutzen)

Gemeinde Raudischken

Das Dorf Sutzken liegt etwa 1 km östlich von Raudischken.

„Bei der Teilung von 1607 hören wir weiter über das Vorhandensein der Orte... und Sutzken Wolle genannt und 12 ha groß. Wolle oder Wolla ist eine aus dem Slavischen entnommene Bezeichnung für eine Neugründung, welche, jedenfalls um Siedler anzulocken, mit verhältnismäßig großen Freiheiten ausgestattet war.



Amtsvorsteherhaus 1938



Amtsvorsteher und Revierförster August Hundsдorfer

Worin diese in unserem Falle bestanden, wird nicht bekannt.“¹

1905 hatte Sutzken 1424 Morgen Land und 24 Wohnhäuser mit 3 Einzelhaushalten und 34 Haushalten zu mehreren Personen. Der Ort zählte 148 Einwohner. Sutzken war nicht elektrifiziert. Westlich von Sutzken wurde Torf gestochen, den man besonders während des Krieges als Brennmaterial nutzte.

Von Reuschenfeld kommend, lag der Kirchhof am Eingang des Dorfes. Pfarrer Kaminski machte seine Gemeindebesuche mit dem Fahrrad (ohne Freilauf). Der Amtsvorsteher von Raudischken, August Hundsдorfer, wohnte in

¹ Rousselle, Martin: a. a. O., S. 255



Bürgermeister Carl Groppler mit Frau

Sutzken, ebenfalls der langjährige Bürgermeister und Landwirt Carl Groppler. Die Poststelle leitete Charlotte Dotzki mit ihrer Familie, die eine Nebenerwerbssiedlung besaß. Dort war auch der öffentliche Fernsprecher. Die Schule in Sutzken war für die Kinder der Gemeinde Raudischken mit den beiden Ortsteilen Bräsigwalde und Sutzken zuständig. Unter der Dorfbeschreibung Raudischken ist hierüber bereits ausführlich berichtet. Letzter Lehrer bis 1945 war Bruno Dembrowski. Die Gastwirtschaft mit Saal, in welchem auch die Dorffeste gefeiert wurden, sowie der Kolonialwarenladen wurden von Frau Albrecht alleine geführt. Denn ihr Ehemann, Fritz Albrecht, hatte mit

der Bewirtschaftung des Hofes von 146 Morgen ausreichend zu tun. Für besondere Einkäufe fuhr man nach Nordenburg, wo die Auswahl größer war. Einen Fuhrhalterbetrieb hatte Arthur Gröning. Schuster war Otto Sockel. Schneidermeister, Max Elnitt, arbeitete ohne Gesellen. Tischlermeister Wilhelm Wilmann hatte eine eigene Werkstatt.



Post Dotzki, 1937

Aus dem Dorfleben sind zwei kleine Begebenheiten zu berichten:

Schildkröte Piccolo

Der Soldat Dotzki hatte aus „Afrika“ eine Schildkröte mit Namen „Piccolo“ nach Hause geschickt. Das war für die Kinder des Dorfes etwas Besonderes. Auf Lothar Groppler, damals 5 Jahre, hatte „Piccolo“ eine besondere Anziehungskraft. Er beobachtete sie genau und brachte sie öfters vom Kirchhof, wo sie sich gerne aufhielt, wieder zu Dotzkis zurück, immer in der Hoffnung, daß man sie ihm schenkte. Doch jedesmal war die Enttäuschung groß, denn sein innigster Wunsch wurde nicht erfüllt. Noch heute ist die Erinnerung bei Lothar Groppler an „Piccolo“ lebendig.

Buer goa ligge

Zur Erntezeit standen Bauer Groppler und seine Frau bereits um 2 Uhr nachts auf, um die Arbeiten in Stall und Hof zu verrichten, damit sie früh mit der Erntearbeit beginnen konnten, da es zu dieser Jahreszeit am Tage sehr heiß wurde und die Bremsen stachen. Sein Nachbar fühlte sich jedoch oft gestört und rief jedes Mal: „Buer goa ligge!“



Dorfmitte mit dem Fließchen Raude



Hof Carl Groppler – Straße nach Perlswalde –, im Hintergrund Nachbar Leman – Besitzer Genell – im Vordergrund Anna Groppler und Kinder



Ausflug am 1. Mai – im Hintergrund Besitz Hundsdörfer



Liebesgabenpakete werden zu Weihnachten für die Soldaten gepackt.



*Artur
Groppler
mit Sohn
Lothar und
Tochter
Erika im
Garten
1943*

Im Vordergrund Anna Groppler, im Hintergrund Hof Groppler. Dort rodelte die Dorfjugend. Lothar Groppler, damals 5 Jahre, fuhr auf einer Flinsenspfanne den Berg runter, weil seine größere Schwester den Schlitten nicht mit ihm teilen wollte und der bestellte Schlitten bei Kuckuck in Reuschenfeld noch nicht fertig war.



Fragebogen für Neubauern (Ausgabe für den Mann)

<i>Arthur Groppler</i>	<i>Leibzen</i>	
(Vor- und Name des Mannes)	(Wohnort)	(Straße und Hausnummer)
<i>Leibzen über Angerburg</i>	<i>Gerdenen</i>	<i>114</i>
(Postamt)	(Kreis)	(Profilh. bzw. Land)
<i>Anna Groppler</i>	<i>Leibzen</i>	
(Vor- und Name der Frau bzw. Braut)	(Wohnort)	(Straße und Hausnummer)
<i>Leibzen iib. Angerburg</i>	<i>Gerdenen</i>	<i>114</i>
(Postamt)	(Kreis)	(Profilh. bzw. Land)

Vor Ausfüllung des Fragebogens ist das anliegende Merkblatt genauestens durchzulesen. Jede Frage ist wörtlich zu beantworten. Nach Ausfüllung und Befügung sämtlicher geforderten Unterlagen sind die Fragebogen für den Mann und für die Frau (bzw. Braut) zusammen an die zuständige Landesbauernschaft Abteilung I F 2 zu senden. Die Angaben werden vertraulich behandelt.

Nachstehende eidesstattliche Versicherung ist von beiden Bewerbern zu unterzeichnen:

Ich versichere an Eides Statt, daß alle Angaben in diesem Fragebogen nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind, daß nichts ausgelassen wurde und daß in meiner Familie nach dem 1. Januar 1800 jüdischer oder sonstiger fremdrassiger Blutserschlag nicht vorhanden ist (als jüdisch gelten auch solche Personen, die vom jüdischen Glauben zum christlichen übergetreten sind). Ich bin mir bewußt, daß ich mich durch wissentlich falsche oder unvollständige Angaben von der Zuteilung eines Neubauernhofes selbst ausschließe.

<i>Leibzen den 23. Juli 1942</i>	<i>Arthur Groppler</i>
(Ort und Datum)	(Unterschrift des Bewerbers)

Fragebogen für Neubauern (Ausgabe für den Mann) in den angegliederten Ostgebieten

Reichsnährstand



Fragebogen für Neubauern

(Ausgabe für die Frau bzw. Braut)

Anders Groppler Lutzen
(Vor- und Zunahme des Mannes) (Wohnort) (Straße, Hausnummer oder Hofname)

Lutzen über Angerburg Gerdaunen Ostpr.
(Postamt) (Kreis) (Provinz bzw. Land)

Anna Groppler Lutzen
(Vor- und Zunahme der Frau bzw. Braut) (Wohnort) (Straße, Hausnummer oder Hofname)

Lutzen über Angerburg Gerdaunen Ostpr.
(Postamt) (Kreis) (Provinz bzw. Land)

Demnach Rechen nach Abzug sämtlicher Schulden an eigenem nicht geborgtem Vermögen insgesamt zur Verfügung 3000,-

Regelmäßig wiederkehrende Lasten:
Jährliche Belastung aus Alimentenpflichtung RM
Andere sich wiederholende Verpflichtungen (Alimente usw.) RM

Sind Vermögensteile verpfändet oder übereignet? nein

Welche? / Wofür? /

Wurde der Offenbarungseid geleistet? nein Wann? / Beim Amtsgericht in /

Höhe der Streitsumme? / RM Ist die Schuldsumme erloschen? / Befehlt noch in Höhe von / RM

Soll der beantragte Neubauernschein zur Übernahme eines Neubauernhofes, zur Durchführung eines Auflegeredlungs-
verfahrens oder zur Erlangung eines Bankredits verwendet werden? eines Neubauernhofes

In welcher Provinz (Land) soll der Neubauernhof liegen? ungegliederte Ostpreußen

Wie groß soll der Neubauernhof sein? 30 bis 40 ha

Wollen Sie eine Handwerkerkette oder Landarbeiterkette übernehmen? nein

Flucht und Vertreibung

Mit Trakehnerpferden in 11 Wochen von Sutzken nach Eggstedt

Lothar Groppler berichtet:

„Am 19. 1. 1945 sind wir mit unseren Nachbarn mit sechs Fuhrwerken auf die Flucht gegangen. Es war ein klarer, kalter Winter tag, der Geburtstag meiner Mutter. Der Geburtstagskuchen blieb im Ofen, weil er noch nicht durchgebacken war. Wie viele, so dachten auch wir, nach ein paar Tagen oder Wochen wieder nach Hause zu kommen. Man glaubte, daß ein Hindenburg – wie im 1. Weltkrieg – Ostpreußen befreien würde. Die Großeltern hatten es bereits einmal erlebt. An diesem Tage konnten wir das Artilleriefeuer, zu dem wir Trommelfeuer sagten, den ganzen Tag hören.

Alle haben gefroren. Die erste Übernachtung war in Kinderhof Gerdauen. Dann ging es weiter nach Friedland und Bartenstein über Schulen bei Landsberg. Dort waren wir eine Woche, weil die Straßen überfüllt waren. Als die Elektrizität abgestellt wurde, war es für uns höchste Zeit, weiterzufahren. Es ging nach Mehlsack, Richtung Braunsberg. Dort hielten wir uns zwei Tage auf. Bei Alt Passarge konnten wir den Weg übers Haff antreten. Es war inzwischen der 7. Februar geworden. Hierzu mußte jeder Wagen Verwandte und alte Leute mitnehmen, auch Verwundete. Es war sehr neblig. Zum nächsten Wagen waren 20 Meter Abstand vorgeschrieben, die Strecke war abgesteckt. Während unserer Überfahrt bombardierten am Tage russische Kampfflugzeuge die Flüchtlingstrecks und schossen außerdem mit Maschinengewehrfeuer auf sie. So mancher Wagen versank vor unseren Augen im Haff mit Mensch und Tier. Unsere Fahrt über das brüchige Eis dauerte von 14 bis 23 Uhr. Wir haben versucht, auf dem offenen Wagen zu schlafen. Als wir am anderen Morgen wach wurden, sahen wir, daß wir im Schilfgürtel standen, wir hatten das rettende Ufer erreicht.

Nun ging es auf der Nehrung weiter, immer Richtung Westen. In der Nähe von Elbing konnte man das Schießen hören. Es vergingen Tage, bis wir mit der Fähre übergesetzt wurden. Dort suchte man Männer für den Volkssturm. Auch Opa wollten sie mitnehmen. Gott sei Dank stellte man ihn als Treckführer zurück.

Wir kamen durch Praust, Korthaus in Richtung Stolp. Am 18. Februar kamen wir ins Altreich nach Pommern. In Kumerzin, Kreis Stolp, hielten wir uns eine knappe Woche auf, weil die Pferde krank waren. Danach ging es weiter bis Zahnów. Da in Richtung Berlin bereits die Front war, mußten wir zur Ostsee, Richtung Rügenwalde. Von dort über Köslin entlang der Ostsee nach Dievenow. Die Insel Wollin war von Flüchtlingen überfüllt. In Swinemünde fuhren wir über eine Pontonbrücke. In Heringsdorf auf der Insel Usedom legten wir einen Ruhetag ein.



Windmühlenbauer Öhm

Dann flüchteten wir über Wolgast, Jarmen, Dennin, Teterow, Güstrow, Sternberg, Schwerin, Gadebusch, Ratzeburg und Bad Segeberg nach Neumünster. Am Sonnabend, dem 8. 4. 1945, sind wir in Eggstedtmoor bei Familie W. Voß untergekommen.

Auf der langen Fahrt war niemand erkältet, obwohl wir oft nur in Kuhställen und Scheunen übernachten konnten. Unsere treuen Trakehner Pferde brachten uns nach elf Wochen von Sutzken nach Eggstedt.“

Umgekommene und Vermißte der Gemeinde Sutzken

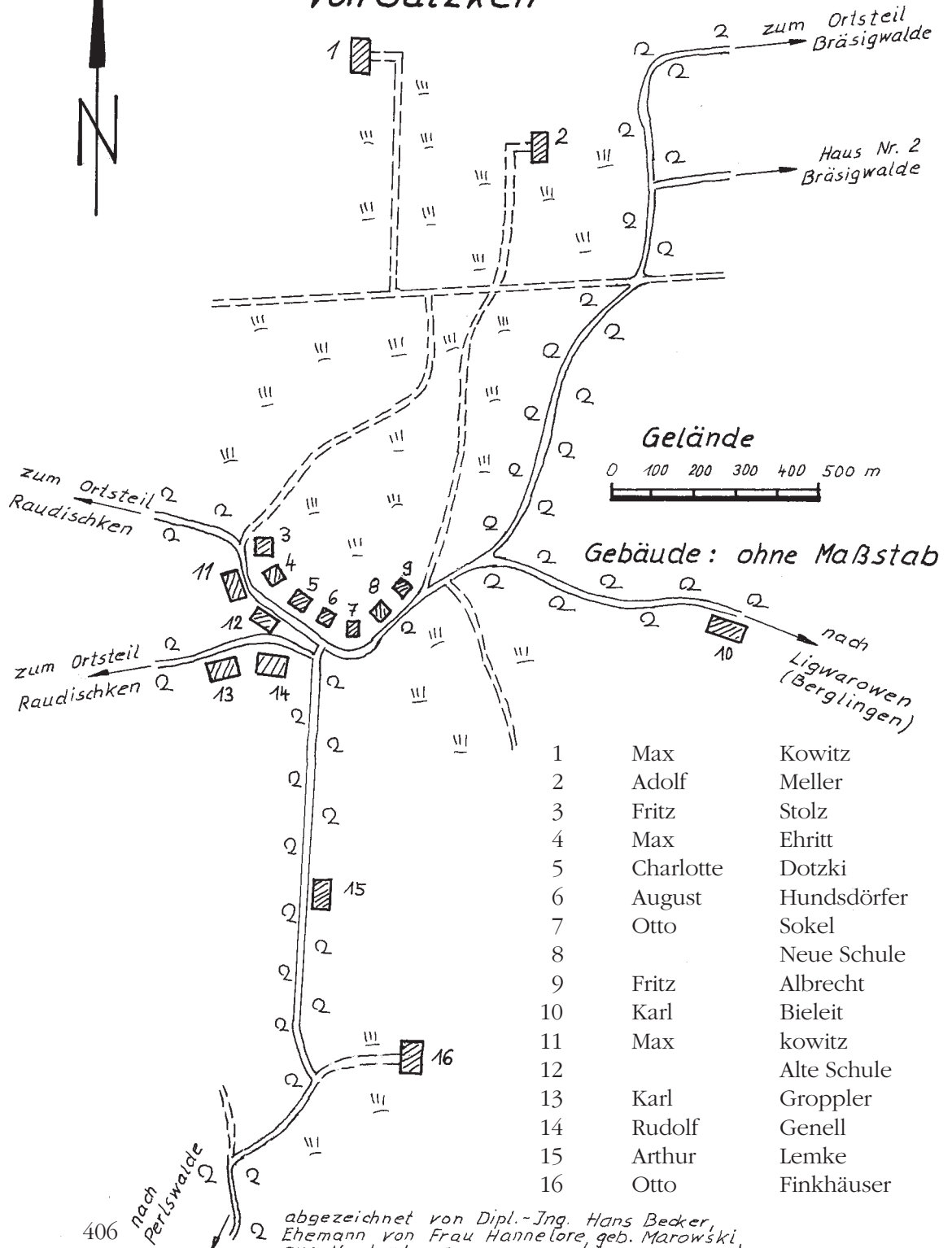
Vor- und Familienname			Geburtsjahr
Karl	Alesch	vermißt in Rußland 1944	
Franz	Bieleit	vermißt in Finnland	1922
Heinz	Dömpke	vermißt in Rußland 1944	1926
Max	Heinrich	auf der Flucht 1. 4. 1945	1907
Edith	Heinrich	verschleppt, Sutzken 1945	1930
August	Hundsдörfer	Hungertyphus, Danzig 1945	1884
Frau	Hundsдörfer	vermißt in Danzig 1945	
Erika	Köhn-Hundsдörfer	vermißt in Danzig 1945	1912
Kind von			
Erika	Köhn-Hundsдörfer	vermißt in Danzig 1945	
Frau	Kowitz	auf der Flucht 1945	1857
Frau	Lustig	auf der Flucht 1945	1855
Erhard	Lemke	gefallen in Rußland 1943	
Heinrich	Lunau	Rußland 21. 2. 1946	1893
Kind	Meller	auf der Flucht 1945	1944
Friedrich	Ossau	auf der Flucht 1945	1870
Fritz	Ossau	gefallen in Rußland 1945	1920
Paul	Ossau	vermißt im Osten 1945	1922
Friedrich	Preuß	vermißt im Osten 1945	1905
Horst	Borath	gefallen in Rußland	1920
Bruno	Borath	vermißt in Rußland	1924
Oskar	Saffran	Volkssturm 18. 1. 1945	1908

Und heute?

Heute heißt es Sutzki und ist polnisch. Fast alle Gebäude sind stehengeblieben. Zwar sind die Häuser in schlechtem Zustand. Aber die guten alten deutschen Dächer sind noch intakt. Die Häuser sind bewohnt. Auf jedem steht ein Storchennest, auf dem Hause von Bürgermeister Groppler sind es sogar zwei. Die Schule ist verfallen und der Friedhof nicht mehr zu finden. Das Land wird teilweise bewirtschaftet. Weil Sutzki auch zum polnischen Grenzsperrgebiet gehört, sind Kontrollen der Grenzpolizei sehr häufig.

Information und Fotos: Lothar Groppler und Heinz Possekel

Lageplan von Sutzken



1	Max	Kowitz
2	Adolf	Meller
3	Fritz	Stolz
4	Max	Ehritt
5	Charlotte	Dotzki
6	August	Hundsörfer
7	Otto	Sokel
8		Neue Schule
9	Fritz	Albrecht
10	Karl	Bieleit
11	Max	kowitz
12		Alte Schule
13	Karl	Groppler
14	Rudolf	Genell
15	Arthur	Lemke
16	Otto	Finkhäuser

abgezeichnet von Dipl.-Ing. Hans Becker,
Ehemann von Frau Hannelore, geb. Marowski,
aus Nordenburg.

Lieskendorf

Lieskendorf liegt 13 Kilometer nördlich von Nordenburg. Es grenzt in etwa 1 km Entfernung im Westen an Hochlindenberg, im Norden an Wessolowen und im Süden an Kl. Pentlack. Die Swine fließt im Westen an Lieskendorf vorbei. Zur Gemeinde Lieskendorf gehörte auch das Gut Adolfswalde. Lieskendorf mit Adolfswalde zählte 1939 283 Einwohner mit 53 Haushalten¹. Bürgermeister und Gemeindevorsteher war Bauer Ewald Wasgindt, Standesbeamter Bauer Carl Naujok und Ortsgruppenleiter der Ortsbauernführer Fritz Hofer. Die nächste Poststelle war Gr. Pentlack, der Sitz des Amtes war in Hochlindenberg. Der Stempel trug den Schriftzug „Standesamt Hochlindenberg.“

Lieskendorf war ein Bauerndorf mit Betrieben von 20 bis 30 ha Größe. Zu ihnen gehörten die Bauern Albarus, Carl Naujok, Liedke, Wasgindt, und Zeich. Bauer Hofer lag am weitesten von Lieskendorf abgelegen. Sein Grundstück grenzte schon an Wessolowen. Auf einer seiner Wiesen, die am Fluß lag, wurden die Kinderfeste der Hochlindenger Schule gefeiert. Auch fanden im Sommer an dieser Stelle Taufen von einer christlichen Gemeinschaft statt. Der größte Bauer, man mochte ihn schon als kleinen Gutsbesitzer ansehen, war Erich Hassler mit 76 ha.



Gasthaus und Kolonialladengeschäft Otto Scheffler

Es gab noch einen Stellmacher mit Namen Rückwart, der im Abbau wohnte. Einen kleinen Lebensmittelladen führte ab 1941 Emil Kaufmann, der gleichzeitig Stellmacher war. Zuvor gehörte das Geschäft Herrn Klein. Das Gasthaus mit Saal und Kolonialwarengeschäft gehörte Otto Scheffler, der auch eine Landwirtschaft betrieb. An Wochenenden gab es dort Tanzvergnügen. Es spielte dazu der Schneider Zimmermann mit seinen zwei Söhnen aus Hochlindenberg. Auch andere Veranstaltungen wurden dort abgehalten. Feste wurden allerdings in den letzten Kriegsjahren nicht mehr gefeiert. Seit der Machtergreifung 1933 kam auch alle vier Wochen ein Wanderkino zu Schefflers in den Saal. Der Gastwirt ver-

¹ Marianne Hansen: Kreis Gerdauen-Unvergesen, Rendsburg-Westerrönfeld 1994, S. 138



Friedhof von Lieskendorf

kaufte auch Postwertzeichen. Nebenbei war er noch Fleischbeschauer. Schneidermeister Wulf war bekannt als guter Schneider. Seine Tochter Frieda war als Hilfslehrerin während des Krieges in der Hochlindenberger Schule tätig. In der Mitte des Dorfes stand das Kriegerdenkmal aus dem ersten Weltkrieg. Ab 1933 wurde dort am Heldengedenktag im März ein Kranz vom Kriegerverein niedergelegt. Der Friedhof lag im Nordwesten auf dem Wege zu Bürgermeister Wasgindt, gleich hinter den Arbeiterhäusern von Bauer Liedtke.

Zur Schule gingen die Kinder nach Hochlindenberg und zum Konfirmandenunterricht nach Nordenburg. Im Sommer fuhr man mit dem Fahrrad, manchmal auch mit Pferd und Wagen, im Winter mit dem Pferdeschlitten. Die Hebamme wurde entweder aus Nordenburg oder Wessolowen geholt. Zum Arzt

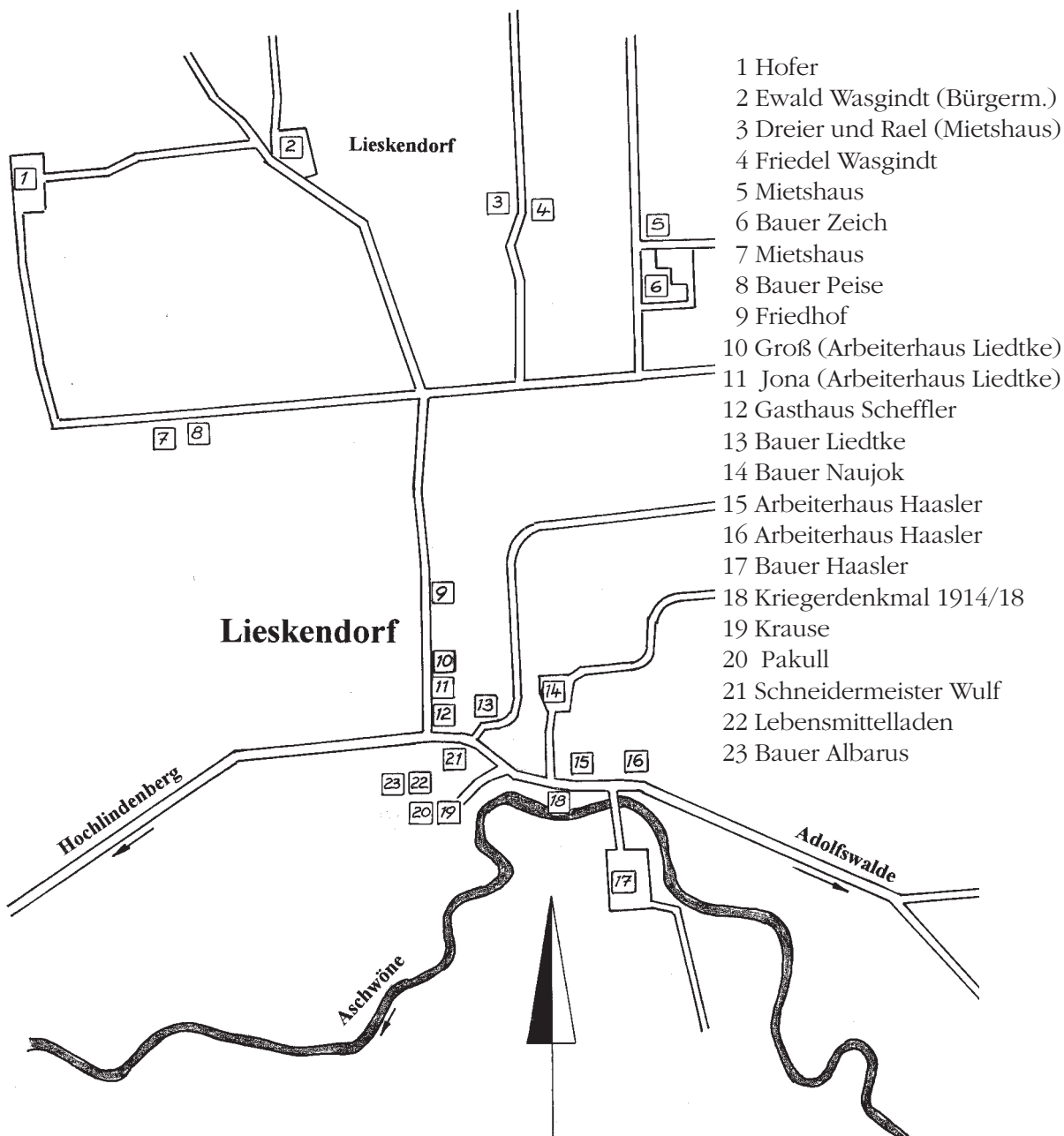
fuhr man nach Nordenburg. Dort und manchmal auch in Insterburg machte man die größeren Einkäufe.

Von einer Begebenheit aus dem 1. Weltkrieg berichtet Horst Schulmann: „Die Russen hätten bald die Bewohner von Lieskendorf im 1. Weltkrieg ausgerottet, und zwar durch folgenden Umstand. Eine russische Reiterschwadron, die von Nordenburg in Richtung Hochlindenberg ritt, wurde in Höhe des Hochlindenberger Gutsarkes beschossen. Zwei Russen wurden getötet, denn es standen immer noch zwei russische Holzkreuze an der Stelle auf der Grabenböschung, wo sie erschossen wurden. Der Reitertrupp hat dann den Park nach den Schützen abgesucht, sie jedoch nicht gefunden. Nun sahen sie auf der anderen Seite des Flusses das Dorf Lieskendorf und ritten dorthin, weil sie vermuteten, daß einer der Bürger von Lieskendorf der Schütze war. Sie trieben nun alle Bewohner zusammen und sperrten sie in eine Scheune, legten um die Scheune Stroh und zündeten es an. Danach ritten die Russen davon. Die eingesperrten Bewohner konnten sich selber von innen heraus retten. Die deutsche Radfahrerpatrouille, die die Russen erschossen haben soll, war inzwischen verschwunden. An der Stelle, wo die Russen erschossen wurden, standen auf der Grabenböschung bis zur Flucht die zwei Holzkreuze.

Flucht und Vertreibung

Am 20. Januar 1945 kam vom Ortsbauernführer Hofer der Befehl zum Flüchten. Geschlossen kam der Treck bis Kinderhof/Gerdauen. Da trennten sich einige Fuhrwerke vom Rest des Trecks. Alle sind bis in den Westen oder die Ostzone gekommen. Frau Erika Galgsdies, geb. Albarus, damals sechzehn Jahre alt, erzählt, daß ein französischer Zivilgefangener ihren Wagen bis Allersdorf (Ostzone) gelenkt hat. Dort wurde der Franzose von den Sowjets gefangengenommen.

Die Bewohner, die nicht Pferd und Wagen besaßen, sollten zur nächsten Bahnstation nach Kl. Gnie, kamen dort jedoch nicht mehr mit dem Zug weg. Sie sind zu Hause geblieben und haben unter dem Russen arbeiten müssen.



- 1 Hofer
- 2 Ewald Wasgindt (Bürgerm.)
- 3 Dreier und Rael (Mietshaus)
- 4 Friedel Wasgindt
- 5 Mietshaus
- 6 Bauer Zeich
- 7 Mietshaus
- 8 Bauer Peise
- 9 Friedhof
- 10 Groß (Arbeiterhaus Liedtke)
- 11 Jona (Arbeiterhaus Liedtke)
- 12 Gasthaus Scheffler
- 13 Bauer Liedtke
- 14 Bauer Naujok
- 15 Arbeiterhaus Haasler
- 16 Arbeiterhaus Haasler
- 17 Bauer Haasler
- 18 Kriegerdenkmal 1914/18
- 19 Krause
- 20 Pakull
- 21 Schneidermeister Wulf
- 22 Lebensmittelladen
- 23 Bauer Albarus

Und heute?

Lieskendorf ist heute russisch. Folgende Häuser stehen noch: Das Gemeindehaus und diejenigen von Schneider Wulf, Bürgermeister Wasgindt und Bauer Liedtke. Alle befinden sich in einem schlechten Zustand.

Information und Fotos: Gerda Karow, geb. Görke; Bärbel Hegemann, geb. Koepen; Erika Galgsdies, geb. Albarus und Horst Schulmann

Rittergut Adolfswalde

Gemeinde Lieskendorf

Adolfswalde liegt 12 km nördlich von Nordenburg. Es ist von Lieskendorf fast ebenso weit entfernt wie vom Gut Trotczin, etwa 2 km. Von dem Weg, der Lieskendorf mit Trotczin verband, führte rechtwinklig in nördlicher Richtung die wunderschöne, 1 km lange Adolfswalder Allee ab. Der Name Adolfswalde deutet darauf hin,



Adolfswalder Allee

daß es einst zu den Besitzungen des Grafen Adolf von Schlieben zählte. Das Gut Adolfschlieben lag nur wenige Kilometer von Adolfswalde entfernt und noch in Sichtweite des durch die Felder führenden Weges nach Nordenburg. Johannes und Gertrud Woller, geb. Seck, kauften Adolfswalde nach dem 1. Weltkrieg, vermutlich 1920, von Herrn Heye. Frau Dorothea Meierhenrich, Enkelin des Ehepaars Woller, schreibt dazu: „Meine Großeltern hatten vorher das Gut Dczardehlen besessen, welches nahe der russischen Grenze lag. Am Anfang des 1. Weltkrieges

ist Dczardehlen von einfallenden russischen Truppen weitgehendst zerstört worden. Während sich mein Großvater noch in Rußland in Gefangenschaft befand, hat meine Großmutter Dczardehlen wieder aufbauen lassen. Nach Großvaters Heimkehr hat sie ihn dann für ihr Vorhaben gewinnen können, ein Gut zu kaufen, das nicht so nahe zur Grenze, sondern im Inneren Ostpreußens lag, daher der Kauf von Adolfswalde. Da unsere Großeltern, welche nicht der nationalsozialistischen Partei angehörten, eine Enteignung zu befürchten hatten, ließen sie ihr Gut Adolfswalde während des Krieges - es könnte 1942 gewesen sein - ihrem einzigen Kind, unserer Mutter Edith Gastell, geb. Woller, verheiratet mit Dr. Helmut Gastell (vier Kinder: Martin †1959, Dorothea, Friedrich und Johannes), bis 1945 Besitzer des Gutes Olschoewen (Kanitz) im Kreis Angerburg, notariell übertragen.“ Zu Adolfswalde gehörten 418 ha Land, davon 300 ha Ackerland, 25 ha Wiesen, 53 ha Weiden, 25 ha Wald und 10 ha Unland/Wege. Der Viehbestand betrug 60 Pferde, 182 Rindvieh,

davon 65 Kühe und 150 Schweine. Das Schwergewicht lag nicht in der Pferdezucht, sondern im Getreideanbau. Da Adolfswalde sehr guten Boden hatte, konnte überall das anspruchsvollste Getreide, nämlich Weizen, angebaut werden. Außerdem wurden Roggen, Gerste und Hafer für den Verkauf angebaut. In früheren Jahren sind auch Wicken und Peluschken, eine dunkelfarbige Erbsenart, für den Verkauf gezogen worden.

Im Gegensatz zu dem bescheidenen, alten Adolfswalder Gutshaus waren Garten und Park sehr großzügig angelegt. An die von Blumenbeeten, Ziersträuchern, einer Laube, einzelnen Edeltannen und Zypressen unterbrochenen Rasenflächen schloß sich der dunkle Park an. Um das Ganze verlief eine Allee von hohen, alten Bäumen, die zu durchwandern man eine Stunde benötigte. Das Gutshaus war vom Wirtschaftshof durch den Vorgarten getrennt. In diesem befanden sich der Kutschstall und die Wagenremise; und auch hier vor der Vorderfront des Hauses wuchsen hohe Bäume, einzelne Kastanien und in einer Gruppe verschiedene Laubbäume. Gegenüber dem alten Haus lag, von einer halb hohen Laubhecke eingefasst, der Dahliengarten unserer Großmutter.

Ein früherer Besitzer hatte begonnen, ein neues zweistöckiges Gutshaus zu erbauen. Ein Drittel desselben war fertiggestellt und direkt an das alte herangebaut worden. Zwischen beiden bestand eine Verbindung. Frau Gastell mit ihren Kindern bewohnte überwiegend das neue Haus, aber Herren- und Damenzimmer befanden sich im alten. Auch die Kutschen hielten vor der Veranda des alten Hauses. Das neue Haus hatte eine Kokscentralheizung, aber keinen elektrischen Strom, da Adolfswalde noch nicht an das zentrale Stromnetz angeschlossen war.

Die Kinder von Adolfswalde gingen in Hochlindenberg zur Schule, wo Konrad Pahlke und Fräulein Hildebrandt unterrichteten, einen Weg von 3,5 km. Bis Lieskendorf war es ein unbefestigter ausgefahrener Landweg, der von dort bis zur Schule in Kopfsteinpflaster überging. Frau Gerda Karow, geb. Görke, schreibt dazu. „Der Weg im Winter war eine Strapaze. Wir mußten uns mitunter durch hohe Schneeverwehungen kämpfen. Sehr schlimm war es für die kleinen Erstklässler, die auch den beschwerlichen Weg gehen mußten. Zur Schule hat uns niemand gefahren. Die Schule begann um 8 Uhr, spätestens um 7 Uhr mußte man von zu Hause weggehen. Im Winter war es um diese Zeit noch dunkel, daher



Edith Woller im Park, 1927

Die Kinder von Adolfswalde gingen in Hochlindenberg zur Schule, wo Konrad Pahlke und Fräulein Hildebrandt unterrichteten, einen Weg von 3,5 km. Bis Lieskendorf war es ein unbefestigter ausgefahrener Landweg, der von dort bis zur Schule in Kopfsteinpflaster überging. Frau Gerda Karow, geb. Görke, schreibt dazu. „Der Weg im Winter war eine Strapaze. Wir mußten uns mitunter durch hohe Schneeverwehungen kämpfen. Sehr schlimm war es für die kleinen Erstklässler, die auch den beschwerlichen Weg gehen mußten. Zur Schule hat uns niemand gefahren. Die Schule begann um 8 Uhr, spätestens um 7 Uhr mußte man von zu Hause weggehen. Im Winter war es um diese Zeit noch dunkel, daher

mußte man sich an den Baumspitzen orientieren, um nicht in dem Graben zu landen. Von der Schule aus gingen wir im Sommer oftmals baden. Meine Eltern hatten mir aber nur erlaubt, im flachen Wasser zu baden, da ein Mitschüler in der Aschwöne ertrunken war. Er sprang nämlich vom Staubecken ins abstürzende Wasser und kam nicht mehr an die Oberfläche. Geschorrt und mit Schlittschuhen gelaufen sind wir auf dem Adolfswalder Teich. Rodeln konnten wir von der Böschung zum Teich.“ Der nächste Arzt, Dr. Karl Starfinger, wohnte in Nordenburg. Die meisten Leute hatten sich früher selbst kuriert, weil sie wohl die Kosten und den weiten Weg scheuten. Das zuständige Postamt war in Hochlindenberg. Die nächsten Bahnstationen waren Kl. Gnie und Nordenburg. Der zuständige Bürgermeister und Amtsvorsteher, Ewald Wasgindt, amtierte in Lieskendorf. Der Bauer Carl Naujock war Standesbeamter. Den Konfirmandenunterricht hielt Pfarrer Kaminski in Nordenburg. Im Sommer sind die Konfirmanden mit dem Fahrrad gefahren, im Winter sind sie zu Fuß gegangen. Wenn zuviel Schnee lag, haben die Eltern die Kinder nicht zum Unterricht geschickt, da es ja bis Nordenburg 12 km waren. Da es während des Nationalsozialismus das Unterrichtsfach Religion nicht gab, ist Pfarrer Kaminski zeitweilig mit dem Fahrrad nachmittags zur Schule nach Hochlindenberg gekommen, um dort Religionsunterricht zu geben. Fahrende Händler sind öfters nach Adolfswalde gekommen. Dies war für die Kinder immer ein freudiges Ereignis. In Nordenburg wurden Textilien, Schuhe und dergleichen eingekauft. In Lieskendorf kaufte man bei Emil Kaufmann und im Gasthaus Scheffler Lebensmittel ein.

Zum Gutsbetrieb: Herr Woller hatte zu seiner Unterstützung einen Inspektor. In den Kriegsjahren jedoch hat er Adolfswalde alleine mit dem Kämmerer August Schlösser geführt. Vor Tagesbeginn kam der Kämmerer ins Gutshaus, um den Arbeitsplan für den Tag zu besprechen, um dann im Dorf von Tür zu Tür den



Gutshaus

Männern und Frauen ihre Arbeit anzuweisen. Der Kämmerer begleitete die Scharwerker auf die Felder und zeigte ihnen ihre Arbeit. Nur das Oberhaupt einer jeden Familie war verpflichtet, auf dem Gut zu arbeiten, den Ehefrauen und den erwachsenen Kindern war es freigestellt. Der Kämmerer hatte den Schlüssel zur Kornkammer. Er verwaltete den Getreidespeicher. Er läutete zu Arbeitsbeginn und den Mahlzeiten die Hofglocke, welche auf den Feldern gehört wurde. Die Glocke war in der Nähe des Gutshauses auf dem Giebel der Kutschhalle angebracht. Die von ihr herabhängende Kette, mit der sie geläutet wurde, konnten die Gutsbesitzerskinder erreichen. Die Glocke hat Frau Meierhenrich als Kind einige Selbstbeherrschung abverlangt; sie hat niemals richtig an ihr gezogen; war es doch den Kindern strengstens verboten, an die Glocke zu gehen, denn sie gab auch bei einer nur leichten Bewegung der Kette bereits einen Klang von sich. Die Glocke war das Heiligtum des Kämmerers.

Besonders in den Kriegsjahren war es nicht leicht, genügend Arbeiter zu bekommen. Da waren die Kriegsgefangenen eine wesentliche Hilfe. Eine Gruppe von 12 - 15 Männern, zuerst Polen, dann Franzosen und Russen, arbeitete auf dem Gut, bewacht von zwei Soldaten, die sich in ihrem Dienst abwechselten. Die Kriegsgefangenen fügten sich in ihre Situation. Sie waren in einer der Wohnungen untergebracht. Einer von ihnen, welcher von der Feldarbeit befreit war, bereitete die Mahlzeiten für sich und seine Kameraden zu. Sie waren untereinander friedlich. Auch die Wachmänner kamen mit den Gefangenen gut zurecht, brauchten keinen scharfen Befehlston anzuwenden, sondern konnten ruhig mit ihnen umgehen. Gewiß wäre es der starken Gruppe möglich gewesen, ihren sie auf das Feld begleitenden Wachmann trotz dessen geschulterten Gewehres zu überwältigen. Es hat niemals einen derartigen Versuch gegeben. An Feierabenden hörten man die Russen ihre zum Teil schwermütigen, sehnsuchtsvollen Lieder ihres Volkes singen. Einer von ihnen bastelte ein Kaleidoskop, ein kleines Wunderrohr, und schenkte es der kleinen Gutsbesitzerstochter Dorothea. Sah man gegen das Licht hinein, erblickte man einen reich gegliederten, in verschiedenen Farben glänzenden Stern. Schüttelte man das Gerät ein wenig, entstand wiederum ein sehr schöner Stern anderer Form. Bei jedem Schütteln entstand ein neuer. Es gab unendlich viele.

Auch eine russische Familie, als Zivilgefangene, wurde dem Gut zugewiesen. Ein junges Mädchen aus dieser Familie nahm Frau Gastell als Kindermädchen für ihren jüngsten Sohn. Der Kleine lernte etwas verzögert deutsch zu sprechen, da Wally mit dem kleinen Hans heimlich russisch sprach.

Dorothea Meierhenrich, geb. Gastell, die Enkelin von Johannes Woller, erzählt: „Großvater fuhr vormittags mit dem Feldwagen, einem Einspänner, durch die Felder, nicht um die Arbeiter zu kontrollieren, sondern um nach dem Stand der Felder zu sehen. Manchmal nahm er einen oder mehrere von uns Kindern mit. Am schönsten war die Fahrt zum großen Weidegarten. Sie führte über den mitten durch das Adolfswalder Land gerade nach Norden verlaufenden, von Laubbäumen gesäumten Hauptweg. Wir fuhren an der rechtsliegenden Feldscheune vorüber auf den Weidegarten zu. Bevor wir diesen erreichten, machte der Weg

eine Wendung nach links in westliche Richtung und führte nun am Adolfswalder Waldfriedhof entlang. Der Adolfswalder Friedhof war ein gutseigener. Umgeben von Feld, Weide und Wald lag er gänzlich geborgen im Adolfswalder Land. Er war von keinem benachbarten Ort zu erreichen, da nur ein Weg, nämlich der vom Gutshof, zu ihm führte. Es ist der sehr schöne, von Laubbäumen gesäumte Hauptweg. Es war der Friedhof für alle Adolfswalder. Der Gutsfriedhof war wunderschön. Ich konnte meinen Blick gar nicht von ihm abwenden, suchte nach Kreuzen und Steinen und den kleinen Hügeln, von welchen hier und da Blumen herüberleuchteten. Da, wo der Friedhof in den Wald übergang, machte der Weg wieder eine Biegung in nördliche Richtung und verlief nun so dicht am Wald entlang, daß er von den Ästen der Bäume überwölbt wurde und wir wie durch eine Laube fuhren. Der Weg endete dann vor dem Weidegarten. Um in diesen einzufahren, mußte Großvater zweimal absteigen, nämlich zum Öffnen und Schließen des Schlipp, eines einfachen, aus zwei Baumstämmen bestehenden Zaunverschlusses. Wir durften inzwischen die Leine halten. Im Weidegarten sah Großvater nach den hier grasenden Pferden und Kühen.

Als meine Großeltern Adolfswalde übernahmen, fanden sie acht Vierergespanne vor. Nach dem Kauf von zwei Treckern verzichteten sie für jeden von diesen



Gespannführer Hoge mit seinem Gespann

auf ein Gepann. Also wurden die Adolfswalder Felder bis 1944 mit zwei Treckern und sechs Vierergespannen bearbeitet. Jeder Gespannführer hatte sein eigenes Gespann, arbeitete mit diesem und versorgte es. Nachts um 3.00 Uhr ging er in den Stall, um seine vier Pferde zu füttern. Um sie zu tränken, ritt er im Sommer mit ihnen in den zwischen Pferdестall und Schmiede gelegenen Teich.

Die Kutschen wurden nicht wie die Ackerwagen vierspännig, sondern zweispännig gefahren. In unserem Kutschstall standen zwei Zweiergespanne, zwei Fuchse und zwei Braune. Die Braunen sind dunkler als die Fuchse, und sie haben eine schwarze Mähne und einen schwarzen Schweif. Die Namen der Fuchse sind mir in Erinnerung geblieben. Sie hießen Agathe und Tannengrün. Die Kutschpferde wurden vom Kutscher gepflegt.

Die Kuhherde, schwarz-weißes Herdbuchvieh, wurde von dem Schweizer und den Melkern versorgt. Im Sommer befand sie sich Tag und Nacht auf der Weide und wurde hier auch gemolken. Einmal täglich fuhr ein Wagen mit den gefüllten Milchkannen über Troctzin zur Meierei nach Abelischken. Etwa zweimal im Jahr kam für zwei Tage eine staatliche Milchkontrolleurin zu uns.

Um das Gefügel und seine Aufzucht kümmerte sich meine Großmutter selbst. Sie hielt zwei Hühnerrassen: braune Rodeländer und weiße Leghorn. Jede Legehennen hatte in einem Flügel eine Marke mit einer Zahl. Die Hennen legten die Eier in Fallnester, in welche sie heineinschlüpften, die sie aber nicht wieder verlassen konnten. Die Nester mußten von außen geöffnet werden. Auf diese Weise konnte jedes Ei in die im Stall hängende Liste eingetragen werden. Auf dieser Liste war übersichtlich zu erkennen, welches Huhn an welchem Tage gelegt hatte. Auch für jedes Ei wurde das Legedatum aufgeschrieben. Die Nester mußten im Abstand von wenigen Stunden geöffnet werden. Diese Aufgabe wurde von den jungen Hausangestellten gerne übernommen, war sie doch mit einem netten Gang durch den Vorgarten und quer über den Hof verbunden. Im Hühnerstall herrschte immer eine friedliche Stimmung. Besonders freundlich war der Stall, wenn am Nachmittag durch das Westfenster die Sonne hereinschien. Durch die kleine Öffnung in der Wand konnten die Hühner in ihren weiträumigen Auslauf gelangen. Dort spazierten sie unter den Johannisbeersträuchern umher.

Eine sehr wichtige Zeit war die der Ernte. Das Getreide wurde mit dem Selbstbinder gemäht. Diese von Pferden gezogenen Maschine mähte das Getreide und bündelte es in der Mitte der langen Halme zu Garben zusammen, 7 bis 9 Garben wurden, mit den Ähren nach oben gerichtet, zu einer Hocke zum Trocknen aufgestellt. Dort, wo sich das Getreide infolge zu vielen Regens gelagert hatte, mußte es noch mit der Sense gemäht und mit der Hand zu Garben gebunden werden. War das Getreide genügend getrocknet, wurde es eingefahren. An den Tagen des Einfahrens herrschte in Adolfswalde Hochstimmung. Die Gespannführer trieben die Pferde an, und rasselnd jagten die Leiterwagen vom Hof. Männer und Frauen trugen zum Schutz gegen die Sonne große Strohhüte. Die auf den Wagen stehenden Frauen fleiten die Garben auf, welche von den Männern gestakt und mit der Forke hinaufgereicht wurden. Mehrere Meter hoch wurden die Garben geschichtet. Zuletzt wurde zur Befestigung des Fuders ein Baumstamm lang aufgelegt, dessen überstehende Enden mit Stricken festgezogen wurden. Das Getreide wurde in die Feldscheunen, welche offene Seitenwände hatten, und in die geschlossene, 120 m lange Hofscheune eingefahren. Den ganzen Winter hindurch wurde gedroschen. Tag für Tag klang der starke Summton der Dreschmaschine von der Hofscheune zu unserem Haus herüber. Ein Teil des Kornes wurde für den Eigenbedarf einbehalten, der übrige verkauft. Ich besitze eine handschriftliche Aufzeichnung unserer Großmutter über die jährlich verkauften Mengen an Getreide. Von 1925 - 1940 wurden in jedem Jahr durchschnittlich 3521 Zentner verkauft. Ein besonders gutes Jahr ist 1929 gewesen. Im folgenden Herbst und Winter konnten 5290 Zentner Getreide verkauft werden.“

Flucht und Vertreibung

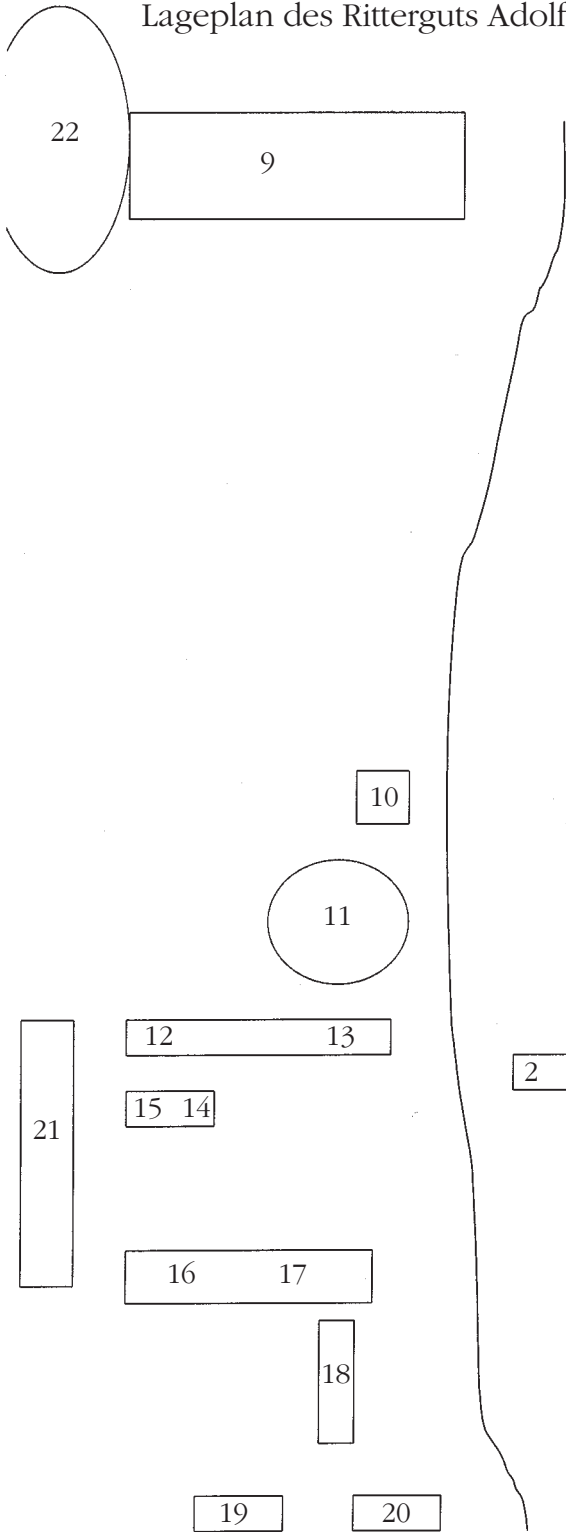
Die Flucht im Winter 1945 hat von den Adolfswaldern schwerste Opfer gefordert. Am 20. Januar 1945 sind Herr und Frau Woller gemeinsam mit den Adolfswaldern, unter Leitung von Kämmerer August Schlösser, mit dem Treck aufgebrochen, während die Tochter Edith Gastell mit ihren vier Kindern bereits im Oktober 1944 nach Westfalen geflüchtet war. Etwa fünf Tage später wurde der aus acht Wagen bestehende Treck bei Landsberg/Ostpreußen infolge überfüllter Straßen zerrissen. Die Leitung des restlichen Trecks hat Kämmerer August Schlösser nach der Trennung bei Landsberg übernommen. Nur drei Wagen blieben beisammen, entkamen der Front und fuhren gemeinsam bis nach Nortorf in Schleswig-Holstein (Ankunft am 2. April 1945). Herr und Frau Woller fuhren alleine mit Heinrich Lucht bis nach Pommern. Auf einem Bauernhof, wo sie Aufnahme fanden, erlebten sie den Einfall der sowjetischen Truppen. Schmiedemeister Lucht geriet in Gefangenschaft, sein weiteres Schicksal bleibt unbekannt. Er hinterließ seine Ehefrau und zwei kleine Kinder. Weitere Opfer von Flucht und Vertreibung waren, soweit bekannt ist, Frau Luise Röhrig, ihre Tochter Frau Maria Röhrig und deren Enkel und Nefte, der siebenjährige Heinz Görke; dessen Schwester Gerda Karow, geb. Görke, Tochter von Kutscher Otto Görke, berichtet: „Meiner Mutter ist auf der Flucht schweres Leid widerfahren. Unser Treck wurde durch russische Tiefflieger beschossen, dadurch scheuten unsere Pferde vor dem Wagen und mein Bruder, der sich unter dem Wagen befand, wurde tödlich überfahren; er war erst 7 Jahre alt, beerdigt wurde er in Eisenberg. Es war die letzte Station in Ostpreußen. Einen Trost gab uns der Pfarrer mit auf den Weg. Er sagte: „Wenn auch nicht deutsche Erde bleibt, aber es ist doch Heimateerde.“ Weiterhin wurde Max Löwenberg, einziges Kind, von einem russischen Soldaten erschossen, ebenfalls Gespannführer Hermann Hoge, Ehemann und Vater von sieben Kindern. Ehepaar Knobel, die Eltern von Frau Krispin, gerieten auf der Flucht bis ins Samland, wo sie von den Russen gezwungen wurden, zu ihrem Heimatort zurückzukehren, sie kamen bis Hochlindenberg, wo sie verstarben. Die Gesamtzahl der Opfer bleibt im Dunkeln, weil das Schicksal der Familien Kloth, Gudelke und Marquardt unbekannt ist. Zur Familie Gudelke gehörten drei heranwachsende Kinder. Das Ehepaar Kloth waren die Eltern von Frau Gudelke. Gespannführer Marquardt hatte eine Ehefrau und drei kleine Kinder.

Und heute?

Adolfswalde gibt es nicht mehr. Abgesehen von einer gestürzten Ecke des Pferdestalls, sind keine Ruinen mehr da und auch nicht die geringsten Mauerreste. Alles ist zugewachsen, so daß es nicht möglich ist, an die Stelle vorzudringen, wo das Gutshaus einmal stand. Nur im Park kann man sich noch bewegen. Ganz friedlich liegt Adolfswalde da, wie ein großes grünes Grab.

Information und Fotos: Dorothea Meierhenrich, geb. Gastell, und Gerda Karow, geb. Görke

Lageplan des Ritterguts Adolfswalde



- 1 Gutshaus
- 2 Kutschstall
- 3 Autogarage und Wagenremise
- 4 Leutehaus
- 5 Schweinestall
- 6 Leutehaus
- 7 Schweinestall
- 8 Leutehaus
- 9 Gutsfriedhof
- 10 Schmiede
- 11 Teich
- 12 großer Kuhstall
- 13 großer Pferdestall
- 14 Wagenschuppen und Unterstand für Landmaschinen
- 15 Stellmacherei und Speicher
- 16 Kälber- und Jungviehstall
- 17 Kuhstall
- 18 Hühnerstall
- 19 Schweinestall
- 20 Wohnhaus
- 21 lange Scheune
- 22 großer Wald

Namen der Adolfswalder Familien:

- Familien:
- Steiner
- Lucht
- Hoge
- Schlösser
- Görke
- Krispin
- Knobel
- Marquardt
- Schillat
- Löwenberg
- Schaknowski
- Röhrig
- Scheffler
- Kloth
- Gudelke

Dorf Hochlindenberg

Das Dorf Hochlindenberg liegt 9 km von Nordenburg entfernt. Es grenzt im Norden an Lieskendorf, im Südosten an Plaitil (Plattau), im Osten an Kl. Pentlack, im Westen an Wessolowen und im Südwesten an Sechshuben. Die Swine (Aschwöne) fließt im Osten durch den Ort.

Über die Gründung Hochlindenburgs ist nichts bekannt. Im Jahre 1624 war Wessolowen (Wesselau), das 3 km von Hochlindenberg entfernt ist, zum ersten Mal genannt.¹ Da in Wessolowen die alten Holzhäuser dieselbe Bauart hatten wie die



Dorfstraße und Schmiede mit Einquartierung

Holzhäuser in Hochlindenberg, könnte man annehmen, daß auch Hochlindenberg um 1624 entstanden ist. Wie kam Hochlindenberg zu seinem Namen, fragen sich alte Hochlindenger? Kann es sein, daß Hochlindenberg seinen Namen der großen alten Linde verdankt, die auf einer Anhöhe gleich hinter der Swine stand? Dort soll ein großer Lindenwald gestanden haben. Ein Beweis hierfür sind vielleicht die heute noch existierenden jahrhundertealten Bäume, die an einem der beiden alten Flußarme der Aschwöne zu erkennen sind. Auch rechts und links der Straße nach Nordenburg standen Linden. Des weiteren standen in dem Garten, der zum Gasthaus gehörte, zwei Linden, etwa 6 m voneinander entfernt. Dazwischen lag ein bald 2m langer Stein, der einen Durchmesser von 70 cm hatte. Konnte es sein, daß hier einmal die alten Pruzzen ihren Göttern Opfer brachten? Denn nicht ohne Grund hat man diesen etliche Zentner schweren Stein zwischen die uralten Linden geschleppt.

Hochlindenberg hatte 1939 274 Einwohner mit 63 Haushaltungen. Es bekam Anfang der zwanziger Jahre Strom vom Überlandwerk Friedland. Bürgermeister war bis 1943 Herr Lehmann, der auch die Poststelle leitete. Im Winter 1943 wurde er durch Müllermeister Willi Weikin abgelöst. Vor 1939 hieß der Standesbeamte Naujok und kam aus Lieskendorf. Ihm folgte bis 1945 Herr Hofer. Hochlindenberg

¹ Rousselle, Martin: a. a. O., S. 255



Frau Elise Dreyer mit ihren Söhnen Heinz und Werner vor ihrem Haus

durchführte. Später hat der Schweizer des Gutes, Otto Hildebrandt, die Hauschlachtungen vorgenommen. Die Mühle kaufte Müllermeister Willi Weikin vom Gutsbesitzer Carl Kreutzberger nach dem 1. Weltkrieg. Sie erhielt später eine moderne Turbine und einen Walzenstuhl. Auch eine Holzsäge kam hinzu, damit die Bewohner ihr Brennholz sägen konnten.

Postwesen

Herr Schulmann ist 1918 vom Postamt Kl. Gnie nach Hochlindenberg versetzt worden, wo bereits Kollege Potkowa arbeitete. Der Leiter des Postamtes war Herr Lehmann. Die obere Dienststelle von Hochlindenberg war in Bokellen. Die Post wurde mit einem Postauto von Kl. Gnie gebracht. Bei der Abfertigung am Morgen haben sich beide Kollegen immer wochenweise abgewechselt. Um das Panzerfach am Auto aufzuschließen, hatte der Chauffeur einen Schlüssel und einen zweiten der Beamte. In diesem Panzerfach waren das Geld und die Postwertzeichen aufbewahrt. Danach wurde die Post von beiden Beamten sortiert und der Stempel mit dem Datum und der Uhrzeit umgestellt. Dann verließen beide das Postgebäude. Derjenige, der den Bezirk mit den 32 Kilometern hatte, trug auch die Post in Hochlindenberg und Wessolowen aus. Dort wurde am Gasthaus der Briefkasten geleert und außer-



hatten eine Freiwillige Feuerwehr, das Feuerwehrhaus stand dicht an der Aschwöne, an der Straßenabzweigung nach Lieskendorf vor der Brücke.

Der Friedhof lag südlich, etwas außerhalb des Ortes hinter den Stallungen des Gutes.

Am Dorfausgang nach Kl. Gnie war der Krug, dessen Besitzer die Geschwister Fräulein Maria und Franz Klein waren. Außerdem führten sie Kolonialwaren und Getränke aller Art. Nur groß Essen konnte man dort nicht. Doch gab es Frankfurter oder Brühwurst mit Brötchen oder gutem Brot. Eine Esso-Tankstelle gehörte dazu. Das Kurzwarengeschäft führte eine andere Familie Klein. Der Fleischer hieß Groß, der nur bis 1930 Hausschlachtungen



Rückseite des Hauses von Schulmann

dem beim Gastwirt Postwertzeichen für den Wiederverkauf abgegeben. Danach ging es zu den Gütern nach Adolfswalde und Troctzin. In Lieskendorf wurde auf dem Heimweg noch der Briefkasten am Gasthof Scheffler geleert und vielleicht noch Postwertzeichen an den Wirt verkauft. Eine unschöne Sache war, daß die Leute die Briefe unfrankiert in die Briefkästen warfen. Dazu wickelten sie 10 Reichspfennige in Papier und warfen diese ebenfalls in die Briefkästen. Es fehlten aber immer 2 Pfennige, da der Brief 12 Reichspfennig kostete. Leider hatten die unfrankierten Briefe nie einen Absender. Als Herr Potkowa versetzt wurde, konnte Familie Schulmann in eine größere Wohnung im ehemaligen Gasthaus einziehen, mit einem großen Garten und den beiden Lindenbäumen mit dem großen Stein dazwischen. Herr Schulmann wurde zum Postschaffner befördert und bekam einen Posthelfer. Dieser hatte nur einen Bezirk von 28 Kilometern mit den Orten Plaitil und Ellernbruch sowie Altsiegel, Dreimühl und Sechshuben. Auch dort wurden die Briefkästen geleert und in der Gastwirtschaft Postwertzeichen zum Wiederverkauf verkauft. Im Sommer fuhren die Postler mit dem Fahrrad. Das wurde jedoch vom Revisor nicht gerne gesehen. Der Kraftfahrer, der die Post morgens brachte, hat die Kollegen immer vor ihm gewarnt. Ja, die Aufgaben der Briefträger waren vielseitig. Am Monatsende wurde das Zeitungsgeld eingezogen. Die Rente wurde den Personen ausgezahlt, die aus Altersgründen nicht zur Post gehen konnten, Geld für Nachnahmesendungen, Postanweisungen und Zahlkarten wurden eingezogen. Horst Schulmann schreibt: „Vater hat im Hochsommer eine weiße Hose getragen. Wenn er zu den Bauern während der Ernte auf den Hof kam, haben sie immer gesagt: „Karl teeh de witte Becks ut, sonst krieg wie wedder Regel!“ Die Postler waren bei der Bevölkerung beliebt, brachten sie doch Nachrichten ins Haus. Nur die Hunde waren ihre Freunde nicht. So manches Mal war ein Arztbesuch nötig. Zum Konfirmandenunterricht bei Pfarrer Kaminski mußten die Kinder 9 km nach

Nordenburg mit dem Rad fahren. Im Sommer hat es Spaß gemacht, aber nicht im Winter. Da gingen die Kinder nach Wessolowen zur Sonntagsschule. Manchmal wurde Pfarrer Kaminski mit dem Wagen abgeholt, um Gottesdienst in der Schule abzuhalten. Für die alten Leute war die Andacht von großer Bedeutung. Die medizinische Betreuung leistete Dr. Starfinger aus Nordenburg, erste Hilfe erteilte auch Herr Klein, „Schürzenklein“, auch „Eierklein“ genannt.“

Schule

Die erste staatliche Volksschule ist in Hochlindenbergl 1738/39 eingerichtet worden. Sie lag an der Straße nach Lieskendorf. Dort wurde bis 1904 unterrichtet. Später ist sie als Wohnhaus umgebaut worden und bis zuletzt wohnten dort die Familien Otto Hildebrandt (nicht verwandt mit dem Schweizer Otto Hildebrand) mit sechs Kindern, Karl Podehl mit drei Kindern und Otto Dreyer mit zwei Kindern. Nach 1904 entstand die sogenannte alte Schule, die an der Hauptstraße Nordenburg - Kl. Gnie mit einem großen Sportplatz lag. Dort unterrichtete Schulleiter Bernhard Jährling (geb. 19.5.1874). Er trug viel zur Unterhaltung im Dorf bei. Zu Weihnachten übte er Theaterstücke mit den Kindern ein. Außerdem hat er eine Musikkapelle aufgestellt, die eine große Bereicherung für das Dorf war. Er hatte 90 Bienenvölker, die besonders reichlich Nahrung fanden, wenn die Linden im Ort blühten. 1925 kam Konrad Pahlke als Junglehrer nach Hochlindenbergl. Die Schule wurde bis Ende 1939 genutzt und später als Wohnhaus umgebaut für den alten Herrn Franz Klein. In der neuen Schule in Richtung Wessolowen wurde ab 1938 unterrichtet. Schulleiter wurde Konrad Pahlke, der die Tochter des Lehrers Jährling geheiratet hatte und vorher in Truntlack Lehrer gewesen war. Er löste seinen Schwiegervater ab. Zunächst war Fritz Schiller zweiter Leh-



Schulklasse mit Lehrer Konrad Pahlke



Schulklasse mit Lehrerin Fräulein Hildebrandt, 1938

rer, der bei Kriegsbeginn zur Wehrmacht eingezogen wurde, ihm folgte Fräulein Hildebrandt. Als Hilfslehrerin (Musik) war etwa ab 1943 die Tochter des Bauern Wulff aus Lieskendorf tätig. Sie war die BDM-Führerin des Gebietes.



Herr und Frau Pahlke mit zwei ihrer Kinder

Zur Schule gehörten etwa 2,5 ha Land (Wiesen und Äcker), das von Lehrer Pahlke für jährlich 200 RM gepachtet wurde. Die Familie hielt 1 Kuh, 30 Hühner, 2 Schweine, 1 Schaf und 40 Bienenstöcke. Das Land wurde vom Nachbarn Zimmermann bearbeit. Die Bienenzucht und die Betreuung der Tiere lag in Händen der Lehrerfamilie und deren Haushaltshilfe.

Die Schule hatte drei Klassenräume für jeweils das 1. und 2. Schuljahr, das 3. und 4. sowie für das 5. bis 8. Schuljahr. Außerdem gab es einen Werkraum, eine Lehrküche mit mehreren E-Herden, einen Dushraum und einen Luftschutzkeller. Zwei Wohnungen für verheiratete Lehrer und eine für ledige waren vorhanden. Die Wohnungen waren modern ausgestattet. Es



Rückseite des Schulgebäudes – Kinder von Konrad Pablke

gab sogar einen Badeofen, der mit Brikett beheizt wurde. Neben den Hochlindenberger Kindern gingen auch die aus Lieskendorf, Adolfswalde und Sechshuben in diese Schule. Horst Schulmann (heute 80 Jahre) erzählt: „In der Schule konnten wir uns nicht viel erlauben; der Lehrer (Herr Jährling) war nicht mehr so jung. Er vertrug keinen Spaß. Eines haben wir aber doch einmal gemacht: Da der Lehrer vergessen hatte, seinen Rohrstock nach Schulschluß mit in seine Wohnung zu nehmen, wurde der Stock gut mit Zwiebeln eingerieben und hinter den warmen Ofen gelegt. Beim ersten Zuschlagen ging der Stock entzwei (dieses konnten wir aber nur im Winter machen). Mir gab der Lehrer dann ein Messer – weil ich mich in seinem Garten gut auskannte und mit seinem Sohn Günther öfters spielte – um einen Haselnußstock zu schneiden. Ich brachte ihm jedoch einen dicken Knüppel, mit dem er nichts anfangen konnte.“

Aus dem Dorfleben

Natürlich gingen die Kinder im Sommer – das Wetter war meistens schön – nach den Schularbeiten zum Baden an die Aschwöne bei der Mühle. Oft kamen sie erst zum Abendbrot nach Hause. Leider ist am 2. Juli 1944 Willi Kluth beim Baden ertrunken. Am 5. Juli wurde er auf dem Friedhof Hochlindenberg beigesetzt. Werner Dreyer schreibt dazu: „Ich weiß dieses deshalb so genau, weil Willi mein Jungzugführer beim DJ und ich einer seiner Jungenschaftsführer war und wir ihn in voller Uniform begleiteten. Während der Trauerrede am offenen Grab überraschte uns ein starker Gewitterguß und Frau Kluth, seine Mutter, rutschte in ihrer Verzweiflung in die Grube. Unter Schwierigkeiten wurde sie wieder herausgezogen. Auch Dora Ußpelkat wäre fast ein Unglücksopfer geworden. Durch Unsinn der Jungens fiel sie ins Wasser. Weil die anderen Kinder laut schrien, kam

die Mutter noch rechtzeitig zu Hilfe. Ein weiteres tragisches Ereignis: Die Dorfbewohner wurden 1930, kurz vor Weihnachten, durch den Selbstmord eines jungen Dorfbewohners aufgeschreckt. Er hatte sich in einem Schulraum erschossen. Noch lange danach war es Gesprächsstoff im Dorf.

Kinder und Erwachsene haben in der Swine viel geangelt. Es gab Hechte, Schleie, Barsche, Aale und Weißfische. Anglerkönig war Otto Dreyer – Straßenwärter, auch „Chausseekratzer“ genannt. Er versorgte mitunter das halbe Dorf mit Fisch. Die Erwachsenen fischten auch mit Netzen. Die Wäsche wurde in der Swine am Steg gespült und auf dem Dorfanger gebleicht.

Im Winter fuhren die Kinder auf dem Fluß Schlittschuh. Aber nur vor der Mühle, denn dahinter kam das Wasser durch die Turbine nicht zur Ruhe und konnte nicht zufrieren. Nicht zu vergessen ist der Rodelberg, der von der alten Linde runterging. Sogar bei Mondschein wurde gefahren. Oft kamen die Kinder naß nach Hause, und die Mütter haben geschimpft.“

War in Wehlau Pferdemarkt, war im Dorf „immer was los“. Tag und Nacht fuhren Planwagen mit angebundenen Pferden durch den Ort. „Da mußten wir aufpassen, daß die Pferde nicht die Zaunlatten anfraßen“, sagt Horst Schulmann, der außerdem erzählt: „Zu uns kam im Sommer immer eine Schaustellerfamilie ins Dorf mit Ketten- und Kinderkarusell und einer Schieß- und Würfelbude. Manchmal wurde auch ein Zelt aufgestellt, in dem konnte man die Dame ohne Unterleib, Degenschlucker und Brechstangenbieger sehen.

Schneidermeister Zimmermann mit seinen zwei Söhnen hatte zu Hochzeiten und Tanzvergnügen in Lieskendorf im Gasthaus Scheffler Musik gemacht. Der Schüler Ernst Schulmann, genannt „Bieber“, spielte Schifferklavier, und wenn er dann am Sonntagnachmittag auf einer Wiese Musik machte, fand sich die ganze Dorfju-



Kartoffellesen bei Weikin

gend um ihn herum ein. Das waren dann schöne und freudige Ereignisse. Auch Fritz Neumann (Sohn des Kämmerers) spielte Mandoline. Gerne hat man ihn zu Geburtstagen geholt und zu seinen Liedern gesungen. Aufregung gab es 1935, als ein Großfeuer den Pferdestall mit Scheune von Gastwirt Klein in Schutt und Asche legte. Ein weiteres Ereignis: Vor vielen Jahren hat eine Familie in der Wohnung, in der Hermanns zuletzt wohnten, ein Schwein geschlachtet. Als das Schwein abgeblutet war, sind die Leute ins Haus gegangen, um heißes Wasser zu holen. Als sie wieder auf den Hof kamen, – oh Schreck – die Sau war weg! Daraufhin schreit einer: „de Su is in de Diek“! Wahrscheinlich war sie nicht richtig abgeblutet und hat sich noch bis zum Teich geschleppt. Vor dem Krieg bekam Hochlindenberg einen Arbeitsdiensttrupp zugewiesen. Die jungen Männer wohnten im Mühlenspeicher.“

Horst Schulmann berichtet, daß im Dorf 1934 eine Bücherverbrennung stattfand. Es kamen aus dem Nachbarort Leute und verbrannten die Marxismus-Leninismus-Lehrbücher. Er wundert sich, daß so viele Bürger solche Bücher hatten. Wahrscheinlich, meint er, kamen so manche mit anderen Büchern, um vielleicht den „Braunen“ zu zeigen, daß sie dabei waren?

Frau Doris Körner, geb. Ußpelkat, berichtet von einem seltsamen, von ihren Urgroßeltern überlieferten Ereignis: „Zu damaliger Zeit wurde vor dem Beerdigungstag, abends und die ganze Nacht, ein Leichenschmaus gehalten. Im Nebenraum stand der offene Sarg. Zu später Stunde waren die meisten eingeschlafen. Zwei Hochlindenger wollen gesehen haben, daß der Totgesagte aufstand, über die Schwelle fiel und erst dann richtig tot war. Da plötzlich war die ganze Gesellschaft hellwach und alle sollen gesagt haben, so etwas hat es noch nie gegeben. Großmutter erzählte, daß man damals noch sehr lange über den Scheintoten gesprochen hat.“

Zurückschauend sagt Horst Schulmann: „Unser schönes Dorf Hochlindenberg war ein ruhiger, verträumter und friedlicher Ort. Die Menschen in ihm waren fleißig und ordnungsliebend. Auf den Höfen und um die Häuser war es immer sauber.“

Fucht und Vertreibung

Am 20. Januar 1945, es war bereits Abend, gingen viele Hochlindenger, Kinder, Mütter und Großeltern zu Fuß mit dem Handwagen, Fahrrad oder mit dem Kinderwagen zum Bahnhof Kl. Gnie. Von dort fuhren sie mit einem Güterzug, in dem noch Mist lag, nach Königsberg. Von da aus ging es etappenweise gen Westen. Frau Doris Körner, geb. Ußpelkat, sagt dazu: „Wenn ich alle Einzelheiten aufschreiben würde, könnte es ein Buch werden.“ Familie Dreyer kam von Gotenhafen nach Sassnitz und mit dem Zug von Sassnitz nach Apenrade in Dänemark, wo sie in verschiedenen Flüchtlagern waren und von wo sie erst Mitte 1947 wieder nach Deutschland kamen. Auch der Treck fuhr von Hochlindenberg etwa um den 20. Januar ab. So mancher Wagen kam nur bis zum Haff. So auch der Bürgermeister Weikin und Karl Podelhl, die nach zweijähriger sowjetischer Gefangenschaft entlassen wurden. Opfer von Flucht und Vertreibung sind u.a.

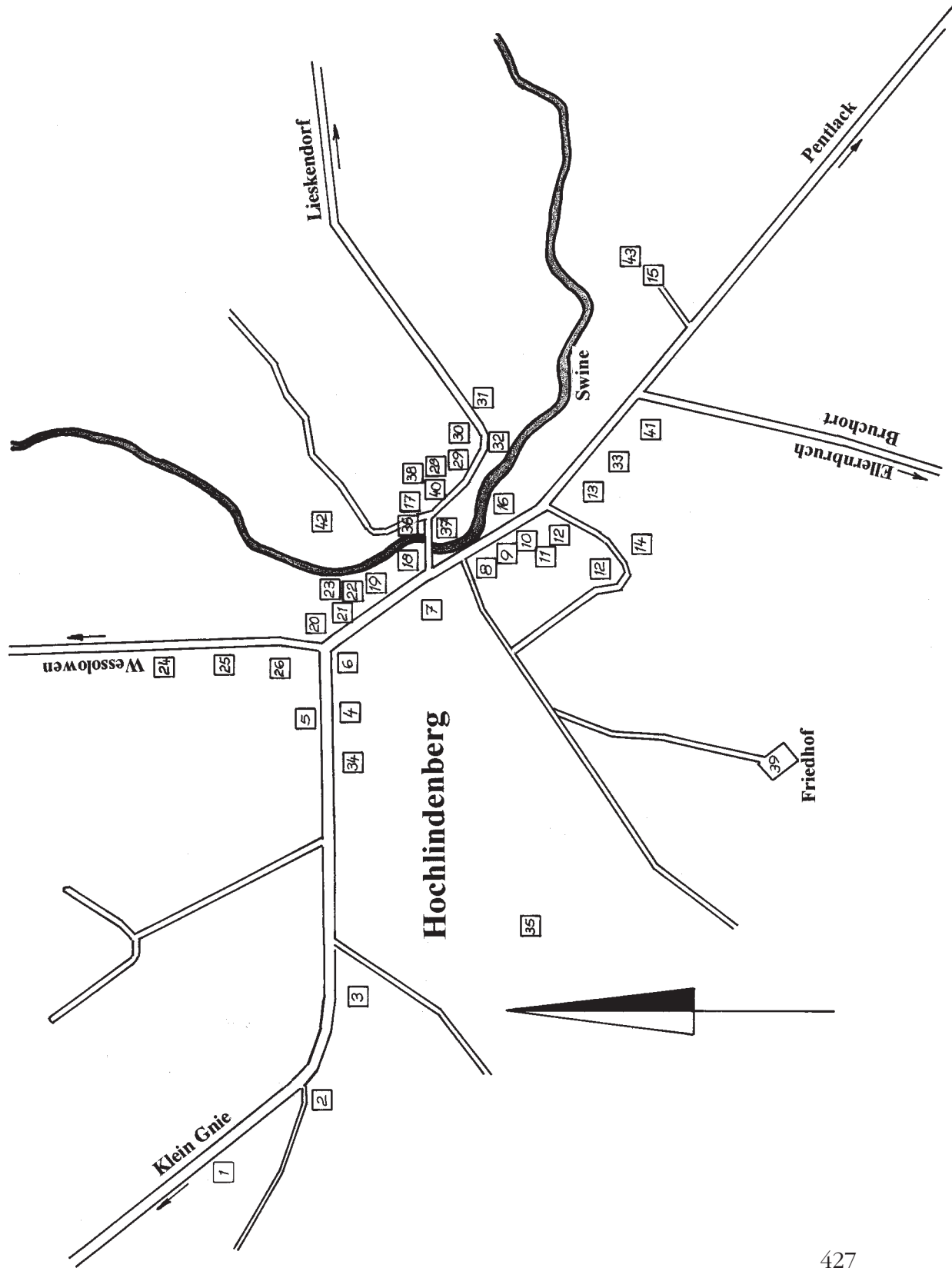
Frau Edith Pahlke, geb. Jährling, mit fünf ihrer Kinder (am Tage der Flucht 12, 8, 6, 5, und 3 Jahre alt). Die Mutter starb in Ostpreußen und die Kinder in Mecklenburg- Vorpommern. Sohn Konrad (14 Jahre) wurde im April 1945 von der sowjetischen Geheimpolizei eingesperrt und später wieder freigelassen. Der Sohn von Willi Weikin, Dieter, ist auf der Flucht gestorben.

Und heute?

Heute ist Hochlinden-berg russisch und heißt Lipowo. So manche Gebäude stehen noch – wie ein Teil des Postgebäudes, das Haus Hermann/Schulmann und die alte und die neue Schule. Im ehemaligen Badezimmer der neuen Schule haben die Russen ihre Bibliothek. Auch eine Arztpraxis ist in den Schulräumen untergebracht. Außerdem leben Rußlanddeutsche im Hause. Die Mühle steht nicht mehr.

Information und Fotos: Horst Schulmann, Konrad Pahlke und Doris Körner, geb. Ußpelkat, sowie Werner Dreyer.

- 1 Siedler Eduard Kluth
- 2 Siedler Adolf Kluth
- 3 Siedler Klein
- 4 Hermann, Schmiede
- 5 Klein, Gasthaus, Kolonialwaren, Tankstelle
- 6 Schulmann, Postschaffner u. Siedler
- 7 Alte Schule Lehrer Jährling u. Pahlke
- 8 Siedler Weikin
- 9 Siedler Groß
- 10 Siedler Klein mit Kurzwarengeschäft
- 11 Siedler Lehmann, Poststellenhalter und Bürgermeister
- 12 Insthaus des Gutes
- 12 Insthaus des Gutes
- 13 Kutscher Michaelis, Vorarbeiter Neumann
Gutsschmiedemeister Tulke
- 14 Gutsgarten
- 15 Gutsbesitzer Kreuzberger
- 16 Feuerwehrhaus
- 17 Willi Weikin, Wassermühlenbesitzer mit Sägewerk
- 18 Dorfanger, Spielwiese
- 19 Zimmermann, Schneiderei u. Musiker
- 20 Scheffran, Sattler, Tapezierer u. Siedler
- 21 Hoffmann, Maurer und Siedler
- 22 Posthelfer (Untermieter von Hoffmann)
- 23 Sawatzki, Maurer (Untermieter v. Hoffmann)
- 24 Wagner, 2 Brüder, einer Siedler, einer Stellmacher
- 25 Rausch, Maurer und Siedler
- 26 Neue Schule, Lehrer Jährling, Lehrer Pahlke
- 28 Brinkmann, Straßenwärter a.D., hatte eine
Wäschemangel
- 29 Groß, Fleischer, machte nur Hausschlachtungen
- 30 Bewohner unbekannt
- 31 Dreyer, Straßenwärter
- 32 Paslak, Sattler
- 33 Gutschmiede
- 34 Dorfschmiede
- 35 Karpfenteich und Viehtränke
- 35 2 Wasserpumpen des Gutes
- 37 Wassermühle, auch umschaltbar auf Strom
- 38 Mühlenspeicher
- 39 Friedhof
- 40 Gutskuhstall
- 41 Stallgebäude und Scheunen des Gutes
- 42 Die große Linde auf dem Berg
- 43 Storchennest, das alle Jahre belegt war



Gut Hochlindenberg

Das Gut Hochlindenberg gehörte mit zu seinem Dorf und lag am Ortsausgang nach Nordenburg, links der Hof mit den Wirtschaftsgebäuden, rechts die Häuser, in denen die Leute wohnten, die auf dem Gut arbeiteten. Auch die Schmiede und die Gärtnerei waren auf dieser Seite. Gutsbesitzer war Carl Kreuzberger, geb. 1878 in Hochlindenberg, verheiratet mit Margarete, geb. Belendorf. Ihre Tochter Annelies wurde 1926 geboren.



Dorfstraße – Carl und Margarete Kreuzberger mit Einquartierung



Die Vorfahren Kreuzberger kamen 1732 aus Salzburg als Glaubensflüchtlinge nach Ostpreußen. Seit etwa 1800 waren sie Besitzer von Hochlindenberg. Das Gutsland erstreckte sich im Südosten bis Plaitil und im Norden bis Sechshuben. Der Gutsfriedhof lag im Park. Das Gut war 282 ha groß¹, davon 166 ha Ackerland einschließlich Gärten, 5 ha Wiesen, 59 ha Weiden, 2 ha Unland/ Wege, 4 ha Holzungen und 1 ha Wasser. Mit folgendem Viehbestand:

¹ Niekammer's Landwirtschaftliche Güter-Adressbücher, Band III, Auflage 1932, S. 277

Annelies Kreuzberger auf der „Drift“ dem Weg zu den Vieh- und Pferdeweiden

66 Pferde, 115 Rindvieh, davon 42 Kälber. Dazu kamen Schweine, Schafe und Federvieh. Der Schwerpunkt des Betriebes lag in der Pferdezucht. Das Landgestüt Rastenburg schickte seit Jahrzehnten zwei Deckhengste auf das Gut. In der Blütezeit hatte das Gut eine Größe von 454 ha. Nach dem 1. Weltkrieg mußte etwa die Hälfte des Landes an Nachbarn und Siedler verkauft werden, um das Gut zu halten. Auch die Mühle und die Gastwirtschaft gingen an neue Besitzer über. Die wirtschaftlichen Verhältnisse hatten sich durch den Versailler Vertrag (Abtrennung vom Reich) verschlechtert.



1938 gebaute Leutehäuser



Kubstall (links), Gutsbaus (rechts), Schmiede, rechts davon ein Leutehaus, links oben die zwei neuen Leutehäuser

Eine kleines Erlebnis erzählt Horst Schulmann, damals 8 Jahre alt: „Der Gärtner des Gutes hat in dem Garten am Fluß so rote Früchte abgepflückt. Ich habe ihn dabei beobachtet. Auf einmal wirft der nach mir mit so einer Frucht. Ich nicht faul, schmeiße die rote Frucht wieder zurück. Nehme danach aber gleich reißaus. Abends holte sich Vater ein paar Zigarren aus dem Krug. Wer war auch drin, der Gärtner. Der hat Vater gleich erzählt, was sein Ältester gemacht hat: „Er warf mir eine Tomate an den Kopf, ich war ganz bedammelt.“

Ausführlich ist Plaitil von Wulf Dietrich Wagner beschrieben². Das Buch liegt in der Heimatstube Rendsburg.

Flucht und Vertreibung

Am 19. Januar 1945 kam für den nächsten Tag der Treckbefehl. Unter Leitung des Ortsbauernführers Hofer startete der Treck am Sonnabend, den 20. Januar 1945 um 10 Uhr. Familie Kreuzberger fuhr mit einer geschlossenen und einer offenen Kutsche und sechs Leiterwagen. Auf einem Leiterwagen saßen die Köchin, ein Mädchen und Frau Neumann, die Witwe des Kämmerers, zusätzlich waren hier die Sachen der Familie Kreuzberger verstaut; auf den anderen Leiterwagen saßen jeweils zwei Arbeiterfamilien. Am 2. Februar lief alles durcheinander, weil die Soldaten riefen: „Dort hinten ist schon der Russe!“ Nur mit Handgepäck ging der weitere Fluchtweg der Familie Kreuzberger über Braunsberg, Heiligenbeil, das Frische Haff, Danzig-Oliva, Pommern, Neubrandenburg und am 1. Mai über Lübeck in den Kreis Eckernförde. Später zog die Familie Kreuzberger zu Verwandten nach Baden-Baden.

Und heute?

Das Gutshaus und einige Wirtschaftsgebäude stehen noch und sind in einem schlechten Zustand. Der Gutsfriedhof im Park ist heute russischer Heldenfriedhof. Die Swine (Aschwöne) ist ganz zugewachsen, nur noch ein kleiner Bach.

Information und Fotos: Annelies Kreuzberger

² Wagner, Wulf Dietrich: Güter im Kreis Gerdauen, Band I, Berlin 1996, S. 34 ff.

Rittergut Plaitil (Plattau)

Gemeinde Hochlindenberg

Plaitil liegt 7 km nördlich von Nordenburg. Es grenzt im Osten an den Birkenfelder Wald, im Westen und Süden an die Gemarkung Ellernbruch und im Norden an das Gut Hochlindenberg. Die nächsten Bahnstationen waren Nordenburg sowie Kl. Gnie mit der Verbindung Insterburg - Gerdaun.



Gutshaus

Der Besitzer war Hermann Motzkau, der das Gut 1905 durch Kaufvertrag von der Bank der Landschaft (Königsberg/Pr.) erwarb. Zuvor hat es Paul und Meta Milthaler gehört. Der Besitz war 261 ha groß¹, davon 166 ha Acker, einschließlich Gärten, 5 ha Wiesen, 54 ha Weiden, 2 ha Holzungen, 4 ha Unland/Wege und 1 ha Wasser. Dazu 66 Pferde, 59 Schweine, 115 Rindvieh, davon 42 Kälber. Der Schwerpunkt lag auch hier in der Trakehner-Pferdezucht.

Das Gutshaus wurde 1907 neu erbaut. Acht Wirtschaftsgebäude und drei Insthäuser mit 12 Familien gehörten dazu. Im Zweifamilienhaus wohnten die Familien Habicht und Schmidt (Kutscher), im Vierfamilienhaus die Familien Dreyer, Sablowski, Dewitz und Gröning (Kämmerer) und im Sechsfamilienhaus die Familien Lichter, Bastigkeit, Fritz Mey, Reimann, Jähnke und ? (Schweizer).

Die Zufahrtswege (Kreisstraße mit Sommerweg) von Gut Plaitil nach Hochlindenberg waren gut ausgebaut mit einem Eigenanteil von 10.000 Goldmark, desgleichen die Kreisstraße nach Ellernbruch mit einer Eigenbeteiligung von 4.000 Goldmark. Den Rest leistete jeweils der Kreis.

1924 erhielt das Gut durch einen eigenen Trafo für 4000 RM Stromanschluß. Die Kinder des Gutes gingen zur Schule nach Hochlindenberg (3 km) und zum Kon-

¹ Niekammer's Landwirtschaftliche Güter-Adressbücher, Band III, Auflage 1932, S. 281

firmandenunterricht nach Nordenburg (6 km). Gebadet haben sie in der Aschwö-
ne in Hochlindenberg.

Ausführlich ist Plaitil von Wulf Dietrich Wagner beschrieben.² Das Buch liegt in
der Heimatstube Rendsburg.

Im September 1944 wurden von 200 Kriegsgefangenen, die auf dem Gut in
Hochlindenberg untergebracht waren, Panzergräben angelegt, und zwar vom
Birkenfelder Wald bis zu Kl. Pentlack, dann in Richtung Grenze Hochlinden-
berg/Plaitil und darüber hinaus. Karl Knoblauch beschreibt die letzten Kämpfe
um Plaitil und die Masuren-Stellung im Januar 1945 aus der Sicht eines an der
Hauptkampflinie eingesetzten Soldaten.³



*Der erste Traktor mit
Fabrer Julius Reimann*

Flucht und Vertreibung

Am 20. Januar 1945 flüchtete Hermann Motzkau mit allen 61 Instleuten und 28
Pferden über das Frische Haff bis nach Panzow bei Neubukow in Mecklenburg,
wo sie am 10. März 1945 eintrafen. Die Menschen und Pferde blieben dort,
während Hermann Motzkau mit 4 Pferden und dem restlichen Flüchtlingsgut zu
seiner Frau und der ältesten Tochter nach Quellendorf weiterfuhr.

² Wagner, Wulf Dietrich Güter im Kreis Gerdaun, Band I, Berlin 1996, S. 34 ff.

³ Knoblauch, Karl Der letzte Hieb, 1992, S. 68 ff

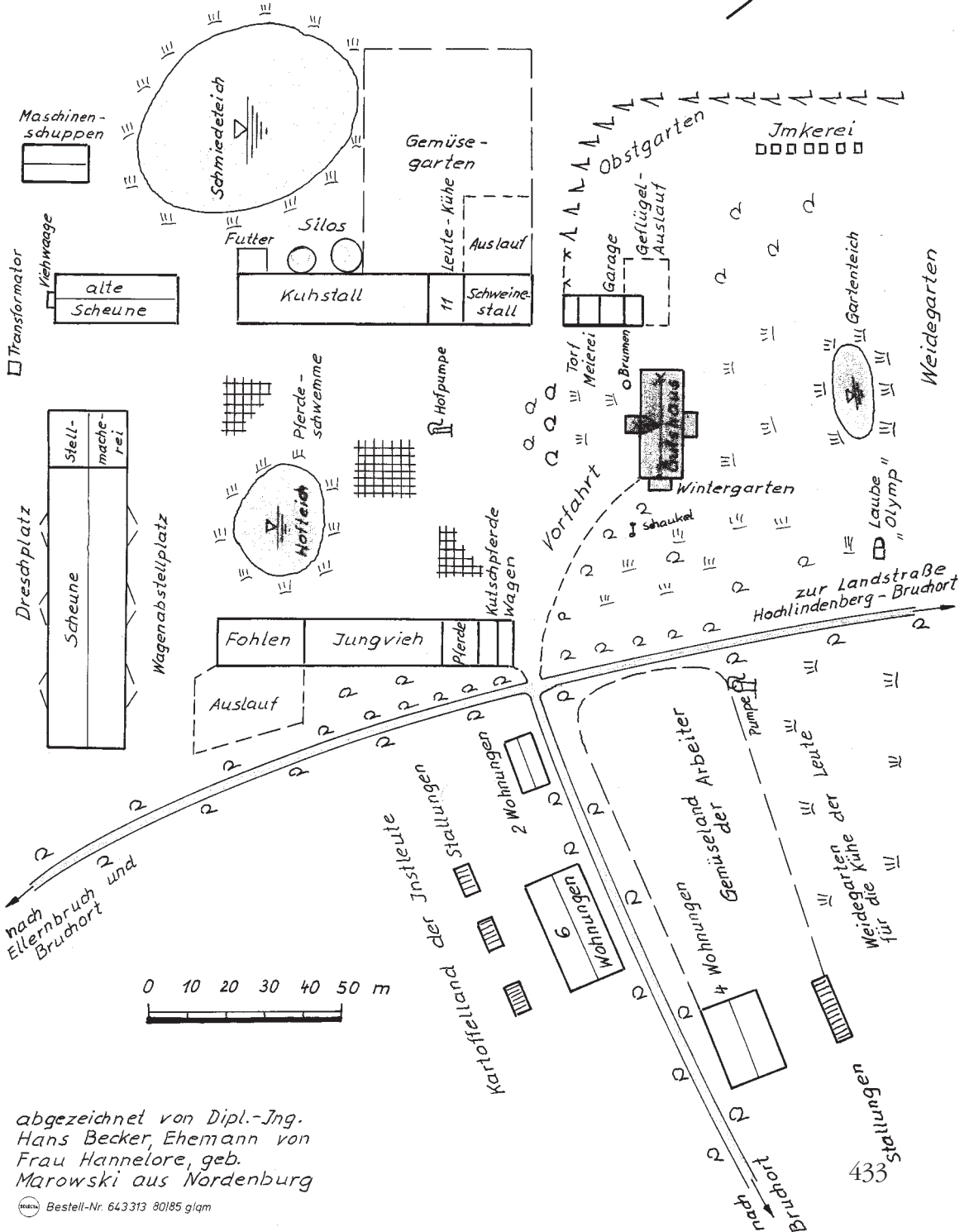
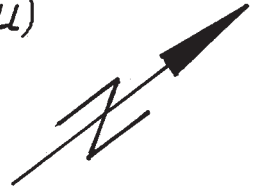
Und heute?

Gut Plaitil gibt es nicht mehr. Die Hoflage mit den alten Bäumen ist gut
erkennbar, aber alles herum verwildert und ungenutzt. Die ehemalige, gut
befestigte Pflasterstraße bis Ellernbruch ist heute ein ungepflegter Kiesweg.

Information und Fotos: Reinhardt Motzkau, Ernst Zimmer in „Rittergut Plattau“
und Gerda Thielert, geb. Lichter

Lageplan vom Gut Plaitil (Plattau)

Besitzer: Hermann Motzkau



abgezeichnet von Dipl.-Ing.
Hans Becker, Ehemann von
Frau Hannelore, geb.
Marowski aus Nordenburg

Dorf Abelischken (Ilmenhorst)

Das Dorf Abelischken ist eng mit seinem Gut verbunden. Es liegt an der Reichsstraße 139 Nordenburg - Insterburg mit einer mehrmals täglichen Busverbindung, 12 km von Nordenburg entfernt. Zur Gemeinde Abelischken zählten die zum Kirchspiel Nordenburg gehörenden Güter Blendowen, Gendrinn, Oschkin, Troctzin und Abbau Troctzin. Die Gemeinde Abelischken hatte 1939 526 Einwohner mit 107 Haushalten.

Letzter Bürgermeister, Amtsvorsteher und Ortgruppenleiter war Gerhard Schneider, Ortsbauernführer Hans Hahn aus Gendrinn.

Die 2-klassige Schule wurde von Lehrer Gustav Godau geleitet, unterstützt von Junglehrer Batke. Lehrer Godau trug ständig einen Schal (er war dauernd



Schule

erkältet) und oft einen Havelock, einen ärmellosen Herrenmantel mit Schulterkragen. Er unterhielt 200 Bienenstöcke und besaß einen Bernhardiner. Lehrer Godau starb 1942. Im Kriege unterrichtete auch eine Tochter von Herrn Walter, dem „alten Walter“, „das Fräulein“. An die Schule war eine Kapelle angebaut. Wenn Gottesdienst war, wurden die Türen geöffnet und die Besucher saßen auf den Schulbänken. Den Gottesdienst hielt Pfarrer Kaminski alle 14 Tage.

Die Post wurde zunächst im Gasthaus von den Besitzern Vouillème und Moysich betrieben, später von Fräulein Wannack und im Dritten Reich in einem neuerichteten Gebäude bei den Insthäusern. Dort übte auch bis 1941 ein Vorarbeiter, bei Hahn in Gendrinn, das Bürgermeisteramt aus. Die Post kam jeden Tag mit dem Postauto abends und morgens aus Bokellen. Die Post vermittelte auch Tele-

fongespräche. Telefon gab es dort bereits sehr früh, seit etwa 1919, sogar mit Nachtanschluß. Man mußte mit einem Stöpselapparat nach Bokellen, zum Hauptanschluß, durchstellen. Die umliegenden Güter konnte man direkt anwählen. Nach z.B. Insterburg mußte jedoch vermittelt werden.

1928 kam der elektrische Strom nach Abelischken. Der Gutsbesitzer, Herr Koepen erhielt den Anschluß zuerst. Es wird erzählt, daß sich Herr Koepen einen Kronleuchter aus Hirschgeweih für seine Eingangshalle anfertigen ließ und zur Einweihung einlud. Als alle versammelt waren, setzte er den Leuchter in Schwung, und der drehte sich los, fiel zu Boden und zerschellte.

Das Gasthaus zerstörten die Russen im 1. Weltkrieg. Es wurde danach mit Kriegsschädigung wieder aufgebaut und von Leo Vouillème gekauft, dessen Schwester war die Lehrersfrau Godau. In seinem Haus wohnten damals ein alter



Gasthaus Gerhard Schneider

Oberförster, ein Briefträger mit Frau und Zwillingen und ein Herr Streich mit seiner Frau. Am 15. April 1919 kaufte Johann Moysich aus Groß Rudminnen das Gasthaus mit Kolonialwarenladen, zu dem auch die Post gehörte. Er war verheiratet mit Amalie Müller, ihre Kinder hießen Erika und Hans. Die Mieter zogen nach dem Kauf aus. Am 1. Juli 1935 überschrieb Johann Moysich das Anwesen auf seinen Schwiegersohn Gerhard Schneider (2) aus Nickelsdorf bei Wehlau und seine Tochter Erika. Im Geschäft konnte man alle Dinge des täglichen Lebens kaufen. Mehl lieferte die Mühle aus Engelstein. Das Bier brachte Fahrer Politt von der Brauerei Kinderhof Gerdauen, auch die Hefe. Ein Reisender aus Königsberg Jörg Schulz, lieferte Zigarren, Zigaretten, Taback und Kautaback. Es wurde sogar mit Schlitten und Kutschen gehandelt, die aus dem

Rheinland mit der Bahn in Bokellen ankamen und von dort abgeholt werden mußten.

Die Meierei gehörte Karl Jensen aus Nordenburg. Der Betriebsleiter war zunächst Herr Schäfer. Ihm folgte Herr Seddig, der als Komiker auf Kriegerfesten und Gesellschaften auftrat. Was er nicht aussprach, zeigte er durch Gestik. 1938 zog Seddy und Familie (Frau Irma und Tochter Inge) nach Königsberg. Daraufhin kam Familie Wingeier mit zwei Kindern.

Das Haus von Schuster Binschus (12) lag auf dem Weg zum Gut südlich der Schmiede. Oben sang und nähte seine Frau, eine geborene Jordan. Ihr Bruder war Gärtner des Gutes. Der Bauernhof mit ca 100 ha, der aus einem Teil des Gutes entstanden ist, gehörte Walter Erdtmann (11). Sie hatten drei Kinder, Tochter Ursula und Sohn Gerhard und Tochter Anneliese. Hinter Erdtmann wohnte der Hauptmelker des Gutes, Rohrmoser (14) (ihm waren zwei Untermelker zugeordnet), er hatte mehrere Töchter. Die jüngste, Erika, heiratete den jüngsten Sohn des Schmieds, Fritz Müller. Die Schmiede des Schmiedemeisters Müller (13) lag am Weg zum Gut. In den

Insthäusern an der Reichstraße 139 wohnte - anschließend an die Schule - der „alte Walter“ (5) mit seiner Familie. Er war Kutscher und „Mann für alles“ bei Gerhard Schneider und hatte ein steifes Bein. Daneben wohnte der Gespannführer Meier (6). Seine Aufgabe war es, vier Pferde des Gutes zu betreuen, mit ihnen zu fahren, zu ackern und das Vieh zu füttern. Im nächsten Haus wohnte



Schulhaus

Otto Kantereit (7), ein weiterer Gespannführer, und der Stellmacher Schäfer. Ende der 20er Jahre wurden hinter den Insthäusern zwei weitere Doppelhäuser gebaut. Davon bewohnte eines der Viehhändler Paul Klein (9) und der Chausseewärter Bajohr (8) mit Frau und Tochter. In dem anderen Haus waren die Post und das Bürgermeisteramt untergebracht.

Aus dem Dorfleben

Wenn der Kriegerverein feierte, wurden im Sommer im Park an der Ilme gegenüber dem Gasthaus Bänke und Tische aufgeschlagen, dazu eine Bude mit Getränken und eine Bühne, auf der man Gedichte und Reden vortrug und tanzte. Es wurden auch Theaterstücke aufgeführt, die Frau Godau einübte. Lehrer Godau war im Vorstand des Kriegervereins. Getrunken wurde am meisten am Sonnabend/Sonntag oder zu den Feiertagen. Alle vier Wochen war Tanz. Dann kamen Musiker aus Tarputschen, alles Schneidermeister, die sich als Kapelle zusammengetan hatten. Sie spielten auf mit Geige, Klarinette, Trommel und Pauke. Oft

kam es zu Schlägereien. Auch Erntefeste wurden gefeiert. Oft auch auf den Gütern. Da wurde das alte Getreide rausgenommen und auf der leeren Fläche getanzt, die mit Lampions geschmückt war. Das ging meist bis in den frühen Morgen.

Morgens um 6 Uhr brachten die Milchkutscher von allen umliegenden Gütern die Milch zur Meierei. Jeder Kutscher beeilte sich, der erste zu sein. Bevor sie dort einbogen, hielten sie beim Geschäft an und luden die Körbe von den Instleuten



Gasthof



Molkerei

ab. In jedem Korb war ein Einkaufszettel und oft auch Geld. Die Waren wurden dann zum Abholen zusammengestellt. Die Milch war in dicken Zinnkannen zum Zuschrauben, die haben sie mit heißem Wasser, das es in der Meierei gab, gleich ausgewaschen. Um 9 Uhr fuhren die Kutscher wieder los. Im Sommer kamen sie auch jeden Abend. Dann hatten die Kühe gekalbt und es wurde dreimal gemolken und zweimal zur Meierei gefahren.

Auch die Scharwerker zogen jeden Morgen um sechs Uhr morgens zum Gut, mittags für eine halbe Stunde

nach Hause und abends

wieder heim. Immer wurde das durch Glockenschlag vom Vorarbeiter oder dem Schmied angekündigt.

Nur die Gutsbesitzer und Gerhard Schneider hatten Autos und Kutschen. Sonst ging man zu Fuß oder fuhr mit dem Rad oder dem Pferdewagen. Im Winter war die Zeit der Pferdeschlitten, oft bei eisigen Temperaturen. Es wurden Gänse, Enten, Hühner, Truthähne, Kaninchen und Tauben gehalten. Die Bauern hielten auch Pferde, Schweine und Kühe. Es gab Misthaufen und Brunnen und Pumpen. Es gab keine WCs, Toiletten waren am Stall. Es wurde Brot gebacken, und für das Vieh wurden Rüben und Kartoffeln gekocht.

Flucht und Vertreibung

Am Sonntag, den 20. Januar 1945, holte ein Holzvergaser-Fahrzeug der NSV die letzten Lebensmittel aus dem Geschäft von Gerhard Schneider, damit sie nicht in die Hände der Russen fielen. Frau Schneider mit ihren beiden Söhnen und einer Hausangestellten fuhren mit diesem Auto nach Gerdauen mit. Hier war im Büro der NSV alles in Auflösung begriffen. Gerhard Schneider kam mit dem Meieristen Wingeier im Auto (Adler) nach, nachdem sie schon Gewehrschüsse gehört hatten. Herr Schneider hatte zwei Schreibmaschinen und einen Kanister Benzin im Auto und fuhr so mit seiner Familie von Gerdauen aus auf die Flucht.

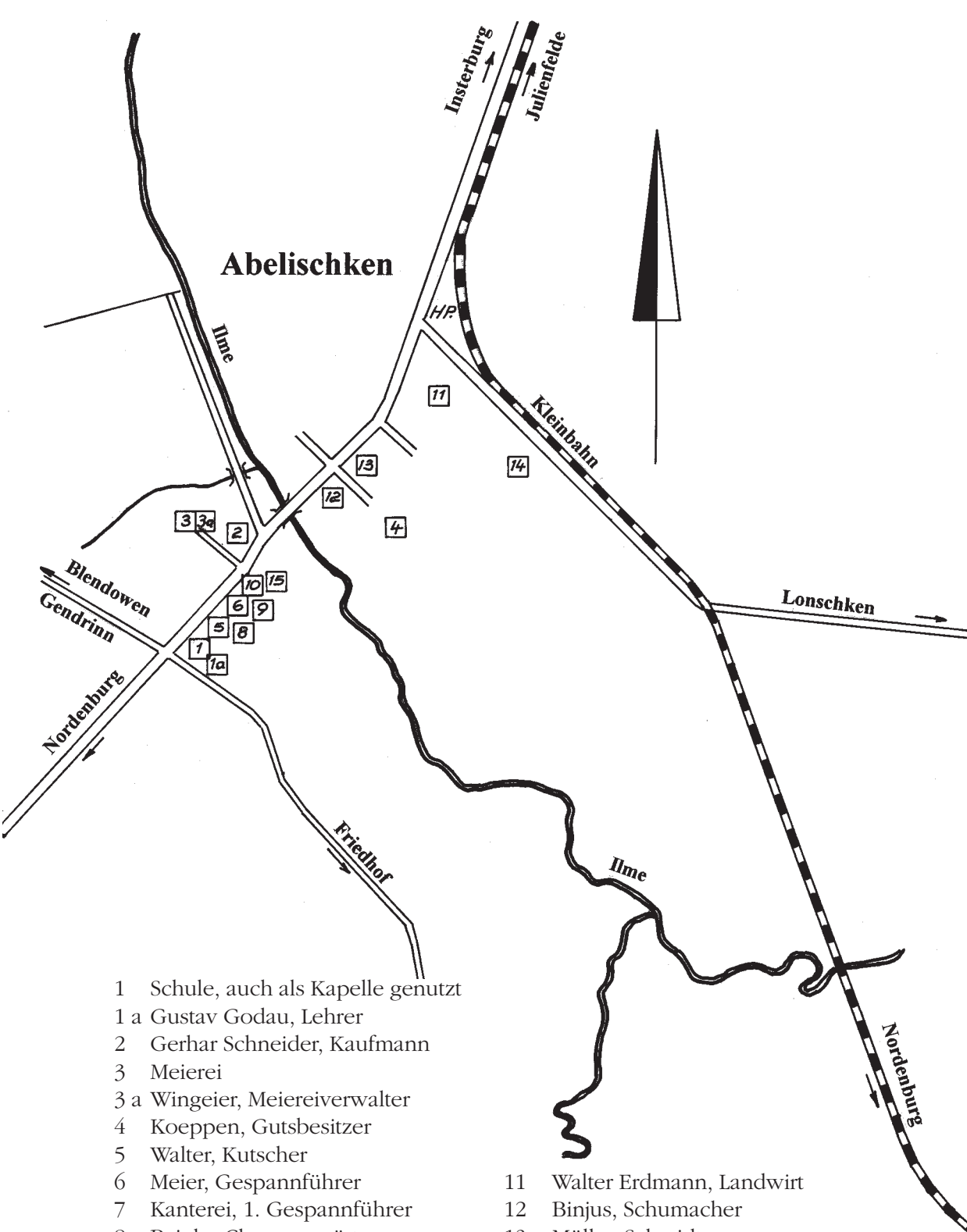
Die Dorfbewohner, die nicht Pferd und Wagen besaßen, gingen zu Fuß mit oder konnten bei anderen mitfahren. Der Treck, geführt von Ortsbauernführer Hans Hahn aus Gendrinna brach am Montag, den 21. Januar 1945 auf. Er war zunächst zum Bahnhof nach Nordenburg gefahren, von wo ein Zug ins Reich gehen sollte; aber der Zug kam nicht. So fuhren sie weiter nach Gerdauen und warteten dort auf den Zug. Als auch dort keiner kam, zogen sie weiter nach Stablack. Dort löste sich der Treck wohl auf. In Kalberg traf Familie G. Schneider auf einen Teil des Trecks mit Hans Hahn und fuhr mit diesem mit, weil das Benzin im Fluchtauto von Familie Schneider von den Feldjägern beschlagnahmt wurde und sie das Auto stehen lassen mußten.

Die meisten Bewohner erreichten den rettenden Westen.

Und heute?

Heute ist Abelischken russisch und heißt Belkino. Die Schule und die Gastwirtschaft sind verschwunden. Im Gasthof lagerten Panzerfäuste, die wohl (durch Beschuß?) explodierten und den Teil des Hauses zum Hof wegsprengten. Der Giebel zur Ilme hat wohl noch lange als Ruine gestanden, denn ein alter Russe in Belkino konnte sich gut daran erinnern. 1997 wurde der Vorratstank der alten Tankstelle an der Straße ausgegraben und abtransportiert. Es sind auch einige russische Holzhäuser erbaut worden.

Information und Fotos: Erika Schneider, geb. Moysich, Dr. Peter Schneider



- 1 Schule, auch als Kapelle genutzt
- 1 a Gustav Godau, Lehrer
- 2 Gerhar Schneider, Kaufmann
- 3 Meierei
- 3 a Wingeier, Meiereiverwalter
- 4 Koeppen, Gutsbesitzer
- 5 Walter, Kutscher
- 6 Meier, Gespannführer
- 7 Kantereier, 1. Gespannführer
- 8 Bajohr, Chausseewärter
- 9 Paul Klein, Viehhändler
- 10 Schäfer, Stellmacher

- 11 Walter Erdmann, Landwirt
- 12 Binjus, Schumacher
- 13 Müller, Schmidt
- 14 Rohmoser, Obermelker
- 15 Post

Gut Abelischken

Gemeinde Abelischken

Das Gut Abelischken gehörte mit zu seinem Dorf Abelischken. Es grenzt im Norden an die Gemarkung Gendrinn, im Süden an Wolfshöhe, im Osten an Lonschken und im Westen an Blendowen. Es liegt 12 km nördlich von Nordenburg.

Der Sonderschrift des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen (1929)¹ ist zu entnehmen: „...Abelischken taucht ebenfalls 1607 zum ersten Male auf...“.



Gutsbaus

Besitzer des Gutes war Wilhelm Koeppen. Sein Vater, Eugen Koeppen, kaufte das Gut etwa im Jahre 1898 von der Ostpreußischen Generallandschaftsdirektion in Königsberg. Der Vorbesitzer war Herr Winter von Adlersflügel, von Winter genannt. Wilhelm Koeppen übernahm das Gut von seinem Vater während der Weltwirtschaftskrise in äußerst schwierigen Zeiten. Im selben Jahr, am 18. September 1931, heiratete er Eva Kroll vom Nachbargut Wolfshöhe. Die kirchliche Trauung fand in der Schule Abelischken statt. Der Ehe entsprossen die Kinder Bärbel, Renate, Klaus, Jürgen und Trutz.

Um den gesamten Betrieb zu sanieren, wurde 1936 im Einvernehmen mit der Ostpreußischen Generallandschaftsdirektion ein Siedlungsverfahren durchgeführt und folgende Flächen veräußert: Der Betrieb Oschkin (Oschern) an Kurt

¹ Rousselle, Martin: Das Siedlungswerk des Deutschen Ordens im Lande Gerdauen, in: Altpreußische Forschungen, 1929, S. 255



Eugen Koeppen mit Frau Catharina und ihren Kindern Anne-Marie, Ilse und Wilhelm, dem späteren Besitzer. Rechts: Hans-Georg Engel vom Gut Trotczin



Rechts das „May’schen“ Haus

Reinhold und Werner Erdtmann sowie kleinere Grundstücke in einer Größe von 10-20 Morgen an Gasthofbesitzer Gerhard Schneider, an Erich Sywottek, Herrmann Bajohr und Fritz Bindzius. Das Hauptgut blieb im Besitz der Familie. Das Gut war 451 ha groß², davon 297 ha Acker und Gärten, 41 ha Wiesen, 75 ha Weiden, 27 ha Holzungen, 11 ha Unland/Wege mit folgendem Viehbestand: 63 Pferde, 191 Rindvieh, davon 65 Kälber, 20 Schafe und 130 Schweine.

Auf dem Gutsfriedhof sind nur die Familienangehörigen beerdigt.

1922 war als Verwalter Friedrich May eingesetzt. Auch später, als er schon nicht mehr Verwalter war, lebte er weiter im „May’schen Haus“ auf dem Gut. So konnte der in den 30er Jahren oftmals abwesende Besitzer, Wilhelm Koeppen, seiner Frau Eva immer wieder schreiben: „Besprich das mit Maychen, der wird Dir gut raten können.“ Auf dem Gut arbeiteten in den Kriegsjahren 1939-45 Kriegsge-



Rohrmoser vor dem Pferdestall

fangene. So auch ein Pole, der in der Schmiede völlig selbständig und absolut vertrauenswürdig arbeitete. Frau Bärbel Hegemann erzählt dazu: „Ich erinnere mich an seine viereckige Polenmütze. Auch ihn besuchten wir Kinder und ich sah ihn das Feuer mit dem Blasebalg anwerfen und auf Hufeisen herumhämmern. Meine Mutter erzählte, als das „Grummeln“ im Osten immer mehr zunahm, wäre eines Tages dieser Schmied zu ihr gekommen, vor ihr auf die Knie gefallen und habe sie gebeten, ihn unbedingt auf die Flucht mitzunehmen mit den Worten: „Russe nix gut“! Auch an Herrn Rohrmoser erinnert sich Bärbel Hegemann sehr gut: „Er hatte im 1. Weltkrieg ein Bein (oder ein halbes?) verloren und arbeitete rund um den Pferdestall, fuhr mit einem Pony und einem kleinen Wagen Futter für Pferde und Schweine, holte damit die Küchenabfälle und kümmerte sich um alle anfallenden Kleinigkeiten; zu uns Kindern war er immer rührend!“

² Niekammer’s Landwirtschaftliche Güter-Adressbücher, Band III, Auflage 1932, S. 277

Wilhelm Koeppen zog bereits 1939 in den Krieg, hat den ganzen Rußlandfeldzug mitgemacht, bis er am 5. Mai 1945 in Pillau mit acht Kameraden auf einem Schlauchboot in den Westen kam. Seine Tochter, Bärbel Hegemann, schreibt: „Mein Vater liebte seine Heimat und seinen Besitz so sehr und hat den Verlust eigentlich nie verwunden können. Meine tüchtige Mutter hat den Betrieb im Kriege ganz alleine bewirtschaftet und es gut gemacht.“ Dazu Auszüge aus den Memoiren von Eva Koeppen: „Meine Aufgabe war es nun, die Wirtschaft reibungslos weiter laufen zu lassen, was gar nicht so einfach war, da uns in den letzten Augusttagen 1939 12 Arbeitspferde requiriert wurden und sämtliche Gespannknechte sowie Kämmerer und bis auf die Eleven nahezu alle über Nacht eingezogen wurden. Ich stand plötzlich mit einem Stab von 10 Jungens im Alter von 14-16 Jahren da und die Saatbestellung stand vor der Tür und mußte in Ostpreußen wegen der ungünstigen klimatischen Verhältnisse bis zum 15. September in der Erde sein. Unter Assistenz des alten Auwetter, eines alten staatenlosen Mannes, der wohl zum Kriegsdienst nicht mehr tauglich erschien, drehte ich die Drillmaschine ab. Bei aufkommenden Zweifeln meinerseits bei diesem Unternehmen, denn ich hatte wohl manchmal dabei zugesehen, war aber nie so recht



Frühjahrsbestellung mit Richard Meyer, im Hintergrund der Julienfelder Wald

hinter die Geheimnisse des Kämmerers Rost gekommen, tröstete mich Auwetter mit den Worten „Gnädige Frau wird sehen, wird alles gutt!“ Und es wurde auch gut, sogar sehr gut. Mit Hilfe der 10 Jungens, die als geborene Ostpreußen sich auch auf Pferde verstanden und mit den zum größten Teil tragenden edlen Stuten gut umzugehen wußten, machten sie mit Hilfe des Treckers, auf dem auch ein 16-jähriger saß, den Acker fertig zur Saat, und wir bestellten einen Schlag von 120 Morgen mit Roggen, der wunderbar auflief. Nur beklagte sich Meyer, der alte Treckerfahrer, als er auf Urlaub nach Hause kam, daß alle Schraubenschlüssel,



Blick vom Wohnhaus auf das Pumpenhäuschen, dahinter die Scheunen

die damals im Kriege eine Kostbarkeit darstellten, verschwunden waren. Sie waren wohl auch untergepflügt worden.

Übrigens bezeichnend für gute ostpreußische Landarbeiter, die von den Nazis nicht verdorben waren: Als Meyer auf Urlaub kam, zog er am ersten Tag seine Uniform aus und arbeitete mit seinem Trecker die ganzen 14 Urlaubstage. Darum brauchte man ihn nicht zu bitten. Das war für ihn eine Selbstverständlichkeit.

Meine Mutter stand der Innenwirtschaft vor und ich sorgte für die Außenwirtschaft. Dazu die viele Arbeit, die geschafft werden mußte und wurde, unterbrochen von der Angst um die täglich Post, die ja auch eine böse Nachricht hätte bringen können, die Sorgen um die Kinder, um Schule und Krankheiten und was in einem Kinderstall so alles anfällt.

Mittlerweile hatten wir Juni 1941, unser Haus füllte sich mit Bekannten und Verwandten, die die Großstädte der jetzt schon recht häufig vorkommenden Bombenangriffe wegen mieden. Dann kam der Schreckenswinter 1941/42, der sehr früh mit unangenehmen Kältegraden einsetzte. Ab Anfang November hatten wir schon minus 15 bis minus 20 Grad Kahlfröste, und wenn ich am späten Abend noch meine Runde durch die Ställe machte, der Nordwind über den Hof fegte und der Mond so glasklar schien, so konnte man den Gedanken an unsere Soldaten nur mit zusammengebissenen Zähnen ertragen. Dann wurde es bei uns auch unsicherer. Ein Nachbar wurde von Partisanen im Wald erschossen, ein Gefangener wurde erhängt, weil er mit einem Mädchen aus dem Nachbardorf eine Liebschaft hatte. Unser Dr. Starfinger mußte dabei sein.

Einige Zeit nach dem 18.7.1944 bekamen wir einen Divisionsstab der Panzergrenadiere Groß-Deutschland ins Haus gelegt und uns wurden alle Räume beschlagnahmt. Aber es gab uns ein Gefühl der Sicherheit, da man nun nicht

mehr auf die Wehrmachtsberichte angewiesen war. Nun fing alles an, sich aufzulösen. Die restlichen Leute wurden zum Bau des Ostwalles abkommandiert und alle wirtschaftliche Ordnung hörte auf. Es wurde nur noch das Vieh versorgt. Überall auf den Feldern trieb sich das schönste Herdbuchvieh herum, das von den durchkommenden Trecks abgesprengt war. Ein schrecklicher Anblick, diese hochgezüchteten Tiere und wertvolles Zuchtmaterial so umherstreuen zu sehen. Die Tätigkeit auf dem Hof richtete sich auf die bevorstehende Flucht, nur das Vieh wurde noch versorgt. So ging es bis zum 13. Januar 1945 morgens, als uns ein sehr deutliches 1 1/2-stündiges Trommelfeuer um 7 Uhr weckte.“

Flucht und Vertreibung

Eva Koeppen schreibt auch hierzu:

„Nun ging das Warten auf den Räumungsbefehl los, den wir dann am Sonnabend, den 19. Januar 1945 bekamen. Die Gespanne sollten nach Tiegenhof bei Danzig geschickt werden. Ich fuhr mit meinen drei kleinen Jungen – die beiden Töchter waren bereits am 21. Oktober, als der Russe in Nemmersdorf eingebrochen war, zu Verwandten in den Harz gebracht worden – um 15 Uhr vom Hof, dabei waren Kindermädchen, Jagdhund, Schreibmaschine, Radio und 10 Pfund Butter.

Meine Mutter sollte mit unseren Frauen von Nordenburg mit einem Flüchtlingszug direkt ins Reich fahren. Der Zug ist nie abgegangen, dafür aber ein leerer Zug von Bokellen, wie uns eine Nachbarin, Frau Gutzeit aus Poleiken, später erzählte, von



Die Kinder von Wilhelm und Eva Koeppen

dem kein Mensch eine Ahnung hatte. Meine Mutter fuhr dann einige Stunden später mit ihrem Troß mit der Kleinbahn bis Rastenburg-Endstation, lag da drei Tage in einer Kaserne, bis den Flüchtlingen am Abend um 21 Uhr mitgeteilt wurde, sie sollten sich sofort zu Fuß aufmachen, da der Russe in einer Stunde in Rastenburg wäre.

Meine Mutter, resolut wie sie war, ging in Begleitung von nur wenigen Frauen, die sie hatte überreden können, mit ihrem Fahrpelz und in Filztiefeln los und kam nach abenteuerlicher Flucht übers Haff am 27.2.1945 in Wipra/Südharz an.

Meine Flucht mit den Jungens war direkt ein „Ausflug“ im Vergleich zu den furchtbaren Schicksalen, die unsere Landsleute durchstehen mußten. Die Trennung von Abelischken fiel mir schwer, der Weg durch den hohen Schnee und auf den verstopften Straßen bei minus 24 Grad Frost nahm mich so sehr in Anspruch – ich hatte aber nur den einen Gedanken – die drei kleinen

Meine Mutter, resolut wie sie war, ging in Begleitung von nur wenigen Frauen, die sie hatte überreden können, mit ihrem Fahrpelz und in Filztiefeln los und kam nach abenteuerlicher Flucht übers Haff am 27.2.1945 in Wipra/Südharz an.

Jungen zu retten. Nach 36 Stunden unserer Reise landete ich in Soldin in Pommern, wohin man uns wegen der Militärtransporte umgeleitet hatte. Hier bekam ich durch Zufall ein warmes Zimmer bei einer Arbeiterfrau gegen 5 Pfund Butter, die ich ihr gerne gab, denn die Kinder und ich waren am Ende. Am nächsten Tag ging es dann über Frankfurt/Oder und Fürstenwalde auf den Berliner Ring und die Autobahn nach Dessau-Roßlau. Trotz aller Bitten, einige Tage in Roßlau zu bleiben, fuhr ich am nächsten Tag nach Wippra/Südharz, da ich mich sehr nach den Töchtern bangte und aus meinen Erfahrungen im 1. Weltkrieg als Kind wußte, wie schwer es ist, bei alten kinderlosen Leuten zu sein. Ich war froh, alle fünf Kinder beisammen zu haben. Dann fing die Sorge um Mann und Mutter an. Ich versuchte, mich einigermaßen in das Flüchtlingsleben einzuordnen. Am 20.10.1945 kam mein Mann aus französischer Kriegsgefangenschaft. Abgemagert auf 85 Pfund - aber wir waren glücklich. Dann jedoch griffen die Existenzsorgen mit kalten Fingern nach uns.“

Herr Rogall und Herr Albath, 1945 zwei 9- bis 10-jährige Jungen, die mit ihrer Familie von den Russen überrollt wurden und nach Abelischken kamen, berichten heute: „Mutter kochte im May´schen Haus für Russen und auch für die dort verbliebenen Deutschen, so gut es ging, und nutzte, was noch auf dem Speicher zu finden war. Im Gutshaus spielten sich Besäufnisse und Schießereien ab und alle Möbel von dort und aus dem Umkreis wurden in die damals noch intakte Scheune geschafft. Wir Jungen mußten Holzverschläge basteln, dort hinein wurden Möbel, Klaviere usw. verstaut und nach Bokellen auf die Bahnstation gebracht. Wir Jungen haben dann umherstreunende Pferde eingefangen und im Pferdestall versorgt und mit ihnen sogar auf dem Feld gearbeitet, um 1945 ein bißchen Ernte einzubringen. Damals haben die Gebäude noch alle gestanden. Später wurden alle Deutschen nach Mulk, Gendrinn usw. geschickt, da das russische Militär Abelischken besetzte. In Gendrinn ist es besonders schlimm gewesen; Typhus brach aus, und die Kinder sind nach Litauen gezogen, um nicht zu verhungern.“³

³ Siehe auch Fluchtbericht Gut Troctzin

Und heute?

Heute heißt Abelischken Belkino und ist russisch. 1998 standen eigentlich noch alle Insthäuser. Die Schule und die Gastwirtschaft sind abgetragen. An deren Stelle stehen russische Holzhäuser. Von der Meierei steht nur noch der Schornstein. Das Gutshaus existiert nicht mehr. Das untere Geschoß des Pferdestalls, eine Scheune und das Verwalterhaus (das May´sche Haus) sowie das Stromverteilerhäuschen stehen, alles aber in einem jämmerlichen Zustand. Die Ilme ist nur noch ein Rinnsal.

Information und Fotos: Barbara Hegemann, geb. Koeppen

Rittergut Blendowen (Blendau)

Gemeinde Abelischken

Blendowen liegt 12 Kilometer nördlich von Nordenburg. Etwa 1,5 km südlich Abelischken biegt ein Weg von der Reichsstraße 139 Nordenburg - Insterburg in nordwestlicher Richtung ab und führt nach 1,5 km zum Gut.

Letzter Besitzer war Josef Kuhn. Zuvor gehörte das Gut Herrn Liebegut, der von Beruf Fleischer war und das Gut nicht halten konnte. Der kleine Sohn von Josef Kuhn verbrühte sich an einem Bottich mit Kaffee und erlag seinen Verletzungen. Frau Kuhn trennte sich von ihrem Mann, so daß Herr Kuhn bis zur Flucht alleine auf dem Gut wirtschaftete. Das Gut war 454 ha groß mit Wiesen, Weiden, Wald und Ackerland. Es wurden Getreide, Kartoffeln, Futterrüben und Wruken angebaut. Der Viehbestand umfaßte 64 Pferde, davon 6 Gespanne zu je 4 Pferden sowie Reit- und Kutschpferde, 240 Rindvieh, davon 60 Milchkühe (Herdbuch), 30 Schafe und 100 Schweine.

Heinz Skrotzki, am 19.10.1933 in Blendowen geboren, erinnert sich: „Unsere Familie war als Deputant auf dem Rittergut Blendau beschäftigt. In der Ehe von Paul und Frieda Skrotzki wurden 5 Kinder geboren. Ich war der dritte Sohn, anschließend kamen noch 2 Schwestern auf die Welt. Wir wohnten in einem Insthaus auf sehr engem Raum. Bei uns lebten ebenfalls die Großeltern mütterlicherseits und während des Krieges noch meine Cousine, die als Kindergärtnerin in Ilmenhorst tätig war. Da unser Wohnraum sehr beengt war, schliefen in der Küche wie auch im Zimmer immer 2 Personen in einem Bett. Da wir auf dem Lande lebten und Deputat erhielten, war Viehhaltung notwendig, um jeden Tag Essen für die große Familie zu haben. Als Deputat erhielten wir Mehl, Getreide, Rüben, Kartoffeln und Holz. An Viehzeug hatten wir 1 Kuh, 2-3 Schweine, Hühner, Enten, Gänse, Puten und Kaninchen. 300 Liter Milch mußten abgeliefert werden. Die Leute, die bis zu zehn Gänsen hatten, mußten eine abgeben, diejenigen, die mehr als zehn hatten, zwei. Das war so festgelegt, da alle eine gemeinsame Gänsekoppel hatten. Viel blieb vom Geld, welches der Vater, Großvater oder später meine Brüder und ich in der Getreideernte verdienten, nicht übrig. Ungefähr 50 Reichsmark soll unser Vater verdient haben. Dafür stand er morgens um 0400 Uhr auf, fütterte seine Pferde, frühstückte und ging für 8 - 10 Stunden auf das Feld. Abends mußten die Pferde wieder versorgt werden. Das Vesperbrot mußten die Jungs Vater nachtragen. Im Sommer ging es dann barfuß über Stoppelfelder. Schuhe und Schlorren mußten für den Winter geschont werden. In unserem Dorf wohnten 17 Familien, die Gutsbesitzerfamilie Kuhn und noch Zwangsarbeiter aus Polen, Frankreich, Belgien sowie Kriegsgefangene aus Rußland.

Es war in unserem Dorf nicht langweilig, da in fast allen Familien mehrere Kinder lebten. Das Spielen auf der Dorfstraße, in den Scheunen, was verboten war, und im Winter auf dem Dorfteich, war sehr lustig. Auf dem Eis spielten wir Kringelschlittenfahren. Mitten im Dorfteich wurde ein Pfahl eingeschlagen, daran ein langer Baum befestigt und an diesem wurden dann unsere Schlitten angebunden.

Die Schlitten wurden in Kreisform bewegt, so daß es immer einen riesigen Spaß gab, wenn die Schlitten umkippten und wir auf dem Eis entlangschlitterten.“

Nach Abelischken zur Schule legten die Kinder auf einem Feldweg eine Strecke von 2 km zurück, dort unterrichteten der Lehrer Godau und Junglehrer Badke. Heinz Skrotzki schreibt dazu: „Für mich war dieser weite Weg als Schulanfänger sehr beschwerlich. Besonders im Winter bei klirrender Kälte war es hart. Unsere Mutter versuchte, uns so gut wie möglich einzupacken. Vom Gesicht waren nur unsere Augen zu sehen. In die Schuhe bzw. Klumpen, wurde Stroh oder Zeitungspapier reingesteckt. Die selbstgestrickten dicken Handschuhe waren außerdem noch mit Stoff benäht. Trotzdem hatte der Winter für uns Kinder viel Abwechslung und Spaß. Das Benutzen von Abkürzungen über Wiesen, die Koppeln und den Acker war strengstens untersagt, doch wurden verbotene Sachen am liebsten getan. Zur Schule ging ich gerne, denn das Lernen machte mir Spaß und bereitete mir keine Schwierigkeiten. Zwei Klassenräume standen für 8 Klassen zur Verfügung. Die erste bis vierte Klasse und die fünfte bis achte Klasse waren jeweils in einem Raum. Beide Räume waren durch eine Schiebetür getrennt. In unserer Schule wurden die älteren Geschwister zur Rede gestellt, wenn die Jüngeren etwas nicht konnten. So wurde mein Bruder aus dem anderen Klassenzimmer geholt, weil ich ein Gedicht nicht aufsagen konnte. Er bekam drei Stockhiebe auf die Fingerspitzen dafür, daß er nicht mit mir gelernt hatte. Ich bekam ebenfalls drei Stockhiebe fürs Nichtkönnen. Auf dem Rückweg zahlte mir mein Bruder diese Strafe heim.

Im Sommer mußten wir Kinder auf dem Gut bei der Ernte mithelfen. Die kleineren Jungens fuhren die Vierergespanne von Hocke zu Hocke. Gleichzeitig gaben sie den Garbenladerinnen Hinweise zum Packen vom Pferd aus. War etwas schief gelaufen, bekamen wir einen ordentlichen Verweis. Die Pfennige, die wir verdienten, halfen der Familie über den Berg. Denn mein Vater war 1942 zur Wehrmacht eingezogen und verstarb 1944 in Pleskau bei Riga. Während dieser Zeit war mein älterer Bruder Gespannführer geworden und somit Haupternährer der Familie.

Vom Krieg selbst bekamen wir wenig mit, denn die Großstädte wie Insterburg schienen uns weit weg. Nur bei klaren Nächten sahen wir die Lichterkerzen am Himmel und hörten das Dröhnen der Flugzeuge.“

Flucht und Vertreibung

Hierzu schreibt Heinz Skrotzki wie folgt: „Am 21.1.1945 war es dann soweit! Die Evakuierung wurde befohlen und die Flucht begann. Bevor es losging, wurde eine Kiste mit wertvollen Gegenständen im Garten vergraben. Hühner, Zuchenten und Gänse wurden geschlachtet und gebraten. Anschließend wurde alles im Gepäck verstaut. Der Treck des Gutes begab sich ohne Mütter mit Kleinkindern und Greisen auf große Fahrt.

Wir warteten auf eine Möglichkeit, nach Nordenburg zu kommen, um von dort mit dem Zug weiterzufahren. In letzter Minute wurden zwei Ochsen aufgetrieben, vor einen Kastenwagen gespannt und die Kranken, Kleinkinder, Greise und etwas

Gepäck aufgeladen. Los ging es ins 12 km entfernte Nordenburg. Dort angekommen, erfuhren wir, daß kein Zug mehr ging. Nach einer kurzen Verschnaufpause und Imbiß ging der Marsch Richtung Blendowen zurück. Unterwegs erklärte uns ein deutscher Landser, daß wir gerade in die Front liefen. Es wäre für uns besser, am Stadtrand von Nordenburg auf die Russen zu warten. So kehrten wir nach Nordenburg zurück. Auf dem Bahnhof erfuhren wir, daß doch noch ein Zug in Richtung Königsberg fährt. Eingepfercht im Viehwaggon, ging es nach Königsberg. Dort angekommen, konnte unsere Mutter ihr rechtes Bein nicht mehr gerade machen. Auf einem Bein humpelte sie mit uns ins erste Quartier, eine unbeheizte Kirche. Nach wenigen Stunden erhielten wir mit noch einer Familie aus unserem Dorf eine verlassene, sehr gut eingerichtete Wohnung am Nordbahnhof. Vier bis fünf Tage lebten wir in Königsberg. Zwischenzeitlich war die Kirche, in der wir zuerst waren, völlig zerborstet worden, dabei starben viele Menschen.

Auf dem Nordbahnhof warteten wir in kalten Warteräumen auf Möglichkeiten zur Fortsetzung der Flucht. Großvater durfte sich im warmen Warteraum aufhalten. Bei Einfahrt des Zuges stürzten sich die Massen hinein, wir auch. Der Zug fuhr ab und Großvater war nicht dabei. Traurigkeit und Weinen halfen nichts, denn die Angst vor den Russen war größer. In Pillau angekommen, wurden wir mit einem Luxusdampfer verschifft und kamen nach Gotenhafen. Dort wurden wir in Baracken direkt am Hafen einquartiert. Auf Strohlagern verbrachten wir etwa drei Wochen. Unsere wichtigste Beschäftigung am Tage war es, Läuse zu finden und zu knacken. Sachen zum Wechseln hatten wir kaum.

Ende Februar kamen wir unter extrem schweren Bedingungen - denn es wollten tausende Menschen auf das Schiff - die „Deutschland“ -, um die Flucht fortzusetzen. In einem großen Konvoi mit militärischem Begleitschutz ging die Fahrt auf hoher See weiter. Da das Schiff durch Verwundete und Flüchtlinge überladen war, gab es katastrophale Zustände an Bord. Auf dem Schiff konnte man sich verlaufen, durch die Lautsprecher wurde ich mehrmals gesucht. Beim Smutje war ich häufig, um eine Marmeladenstulle zu bekommen. Da unser Schiff Tiefgang hatte, wurden wir auf hoher See vor Saßnitz (Insel Rügen) auf kleinere Schiffe verladen und zum Hafen gebracht. Es sollen nicht alle Schiffe den rettenden Hafen erreicht haben. Von Saßnitz fuhren wir mit dem Zug (wir vier und von Lindenau drei Familienmitglieder) über Stralsund, Ribnitz-Damgarten sowie Rostock in Richtung Schleswig-Holstein und über Rendsburg sowie Flensburg nach Dänemark. In Flensburg kam über Lautsprecher des Bahnhofs der Aufruf, daß der Zug das Deutsche Reich verläßt und jeder die Möglichkeit hat, noch auszusteigen. Wir waren mit unserem bißchen Hab und Gut auch schon auf dem Bahnsteig und überlegten. Unser Entschluß war, wieder einzusteigen und weiter mitzufahren. Am 1. März 1945 kamen wir in Fredericia an und wurden in einer Baracke neben der Kaserne untergebracht.

Dänemark war ja Besatzungsgebiet der Deutschen, so daß wir uns bis zum 10.5.1945 dort frei bewegen konnten. Da die Landser ihre Familien suchten, bin ich oft durch die Zimmer der Flüchtlinge gegangen und habe nach Namen gefragt, jedoch ohne Erfolg. Im Lazarett betreute ich mehrere Verwundete, indem ich für sie einkaufen ging. Allmählich begann für uns wieder der Schulunterricht

in einzelnen Fächern. Ende Mai 1945 wurden wir nach Oksböl in ein großes Lager gebracht. In Baracken und Pferdeställen wurden wir eingepfercht. In einem Zimmer von etwa zwanzig Quadratmetern waren zweiundzwanzig Personen (sieben Erwachsene und fünfzehn Kinder) untergebracht. Nach Anfangsschwierigkeiten normalisierte sich das Leben. 36.000 Deutsche gab es im Lager. Zehn Baracken waren ein Block. Dazu gehörte eine Gemeinschaftsküche, die für warmes Mittagessen sorgte. Die Morgen- und Abendverpflegung erhielten wir als Kaltverpflegung. Die Magazine der Wehrmacht wurden als erstes geplündert. Die Bäume zwischen den Baracken wurden verheizt zum Herstellen der Suppen und Getränke. Im Lager gab es einen Bürgermeister, einen Stadtteilbeauftragten, einen Barackenältesten und einen Stubenältesten, außerdem ein Gericht, Gefängnis und Kinosäle, Krankenstationen und einige Dienstleistungseinrichtungen wie Post, Schneiderei u.a. Von Ende 1945-1946 war Schreibverbot. Die Suche nach meinen beiden Brüdern war später erfolgreich, da wir die Adresse von Mutters Schwester aus Berlin hatten und dorthin schrieben. Meine Brüder kannte die Adresse ebenfalls und so fanden wir uns wieder. Sie waren mit Pferd und Wagen bis nach Neunendorf, Kreis Wismar (Mecklenburg) gekommen. Ebenfalls suchten wir unseren Großvater über das Deutsche Rote Kreuz. Sie teilten uns seinen Aufenthaltsort mit. Großvater war bis nach Cuxhafen gekommen. 1946/47 begann die Ausreise. Nur, wer Angaben machen konnte über sein Reiseziel, erhielt die Ausreise. Im Juli 1947 war es dann soweit. Unter strenger Kontrolle der Gepäckstücke - die Dänen waren nicht sehr freundlich - verließen wir Dänemark und kamen in das Quarantänelager nach Pasewald. Die hier wohnenden Deutschen empfingen uns auch nicht freundlich, da wir alle wohlgenährt aussahen, weil es im Lager in Dänemark reichlich und gut zu essen gab. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt mit Kastanienmehl und Kohlrabisuppe mußten wir nach Sachsen, obwohl unser Antrag auf Mecklenburg ausgestellt war. Erneut waren wir getrennt von unseren zwei Brüdern. Der Kampf um Zuzugsgenehmigung begann. Unsere Mutter schaffte es, und wir konnten nach acht Wochen nach Rerik in Mecklenburg ziehen.

Es dauerte nur ein paar Tage und Großvater kam auch in Wismar an, wo wir ihn abholten. Die Freude war riesig und es flossen viele Tränen. Seine Ersparnisse hat er noch auf dem Bahnhof aus allen Taschen geholt und seiner Tochter gegeben. Weiter ging die Fahrt nach Neubukow mit dem Zug. Nach Rerik kam man nur mit dem Holzvergaserbus oder zu Fuß.

Ich beendete 1948 die Volksschule, um für mich und meine Familie zu sorgen. Ein neuer Lebensabschnitt begann!“

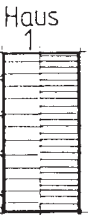
Und heute?

Blendowen gibt es nicht mehr. Alles ist eingeebnet und zugewachsen. Blendowen ist heute russisch.

Information und Fotos: Heinz Skrotzki und Helene Malessa, geb. Kitzmann

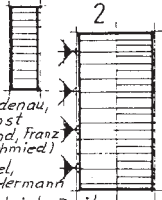
Skizze vom Rittergut Blendowen (Blendau)

- Pintat, Ott (1. Gespannführer)
- Janutta, Franz
- Felsner, Franz (Stellmacher)
- Korsch, Emil (Gärtner)



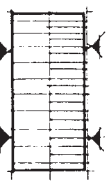
Haus 1

- Lindenau, Ernst
- Rund, Franz (Schmied)
- Vogel, Hermann
- Tretziak, Emil



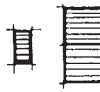
Haus 2

- Dufke, Franz
- Gollnick, Gustav
- Knuth



Haus 4

- Kitzmann, Heinrich (Kümmerner)
- Pätzel (Schweizer)



Haus 5



Haus 3

- Karvel, Adolf
- Skrotzki, Paul (2. Gespannführer)
- Basenau, Otto
- Stasch, Otto

Ilmenhorst →



Stall



Hühnerstall

Gutsbesitzer: Josef Kühn

Gutshaus



Gutsgarten

Stellmacherei



Schmiede



Scheune



Rosengarten



Scheune



Scheune



Speicher

Stall

Stall

Schweinstall



Ilmenhorst / Friedhof →

Schönwiese

ohne Maßstab

Rittergut Gendrinn¹ (Gendern)

Gemeinde Abelischken

Gendrinn liegt hart an der Nordgrenze des Nordenburger Kirchspiels, etwa 13 km von Nordenburg. Am südlichen Ortsausgang von Abelischken zweigt ein Weg in nordwestlicher Richtung von der Reichsstraße 139 ab und führt zu dem 2 Kilometer entfernten Gut. Bokellen, die nächste Bahnstation, war 7 km entfernt, das Post- und Telegraphenamt lag in Abelischken.

1624 wird Gendrinnen mit 20 Hufen zum ersten Mal urkundlich erwähnt.²



Vor dem Gutsbaus v.r.n.l.: unbekanntes Ehepaar, Frl. Romanowski (Hausbälterin), Gerhard, Helene und Günther Hahn

Hans Hahn kaufte das Gut 1920. Seine Frau hieß Helene, geb. Schmidt, aus Paplacken, Kreis Insterburg, wo auch der letzte Besitzer, Gerhard Hahn, geboren wurde. Sein Bruder ist schon in Gendrinn zur Welt gekommen. Durch ein Entschuldungsverfahren wurde das Gut bereits 1936 auf den Sohn Gerhard überschrieben. Das Gut war 264 ha groß, davon 195 ha Ackerland, 24 ha Wiesen, 15 ha Weide, 15 ha Wald und 5 ha Unland/Wege. Der Viehbestand 1945 umfaßte 22 Pferde, 80 Milchkühe, 60 Jungvieh und 80 Schweine, dazu 2 Traktoren.

Um die Jahre 1922/1923 bekam Gendrinn Elektrizität. Das Gutshaus wurde durch

¹ Laut Niekammers' s Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher Band III, Auflage 1932, S. 277 bzw. Auflage 1913, S. 230 GENDRINN, aber GENDRINN gemäß Meßtischblatt 1595 (4 cm-Karte Bokellen), herausgegeben vom Reichsamt für Landesaufnahme 1927

² Rousselle, Martin: Das Siedlungswerk des Deutschen Ordens im Lande Gerdaunen, in: Altpreußische Forschungen, 6.Jg, hrsg. in Sonderschriften d. Vereins für Familienforschung in Ost- u. Westpreußen, 1929, S. 255



Vordere Scheune 1929 - Hans Hahn mit Sohn Günther

eine elektrische Pumpe mit Wasser versorgt, während die Insthäuser und Ställe mit Wasser aus der Hofpumpe versorgt wurden.

Es lebten 7 Familien auf dem Hof, die in einem 3-Familien Fachwerkhaus und in zwei 2-Familienhäusern mit dazugehörigen, in den Jahren 1935 und 1937 erbauten Stallungen wohnten. Der Vorarbeiter hieß Eckert, die anderen Männer waren Soldaten, und die Arbeit wurde nur noch von Fremdarbeitern und Gefangenen gemacht. Gerhard Hahn erzählt, daß jahrzehntelang 6 bis 11 Elche auf den Ländereien standen. Auch der Winter 1928/29 ist ihm unvergeßlich im Gedächtnis geblieben mit einer Schneehöhe von 1,5 m und -41°C, was den Schulweg nach Abelischken sehr erschwerte. Zum Konfirmandenunterricht ging man oder fuhr mit dem Fahrrad nach Nordenburg, im ersten Jahr 1 mal, im zweiten Jahr 2 mal die Woche.



Hans Hahn mit seinen Söhnen Günther und Gerhard Hahn vor dem Kinderwagen, im Hintergrund links der Kubstall, rechts die vordere Scheune, Pfingsten 1922

Flucht und Vertreibung

Unter der Leitung von Hans Hahn und seiner Frau brach der Treck am 10.1.1945 mit seinen Gutsbewohnern zusammen mit den Abelischkern in Richtung Westen auf. Es war untersagt, Ausländer mitzunehmen. Drei Jahre lang haben vier Mädchen aus der Ukraine als Zwangsarbeiterinnen im Kuhstall gearbeitet. Als Herr Hahn sagte, daß ihre Landsleute kämen und er sie nicht mitnehmen dürfte, wollten sie sich das Leben nehmen. Um dieses zu verhindern, nahm er sie mit. Sie durften jedoch während der Flucht kein Wort sprechen - ob sie heute wohl Bäuerinnen in Schleswig Holstein sind? Denn nach dem Krieg haben sie sich von dort gemeldet, als sie auf Bauernhöfen wirtschafteten. Herr und Frau Hahn blieben in Lauenburg/Vorpommern und wurden dort von den Russen überrollt. Es begann wohl die grauenvollste Zeit in ihrem Leben, über die sie nie sprachen, bis sie endlich 1949 in die DDR abgeschoben wurden.

Überlieferter Aberglaube

Das „liebe Brotchen“ (wie es immer genannt wurde) hat man vor dem Anschneiden gesegnet, indem man ein Kreuz darüber machte. In den Brotkasten mußte es so gelegt werden, daß das Brot nicht „aus dem Hause ging“.

Das angeschnittene Ende mußte ins Haus zeigen.
Auf das immer Brot im Hause ist.

*

Durchs Fenster aus oder ins Haus (aus welchem Grunde auch immer) durfte man nicht klettern. Das bedeutete:
Man wird ein Dieb.

*

Über ein Kind, das am Boden liegt, durfte man - auch nicht im Spiel- rübergehen. Das wuchs dann nicht mehr.



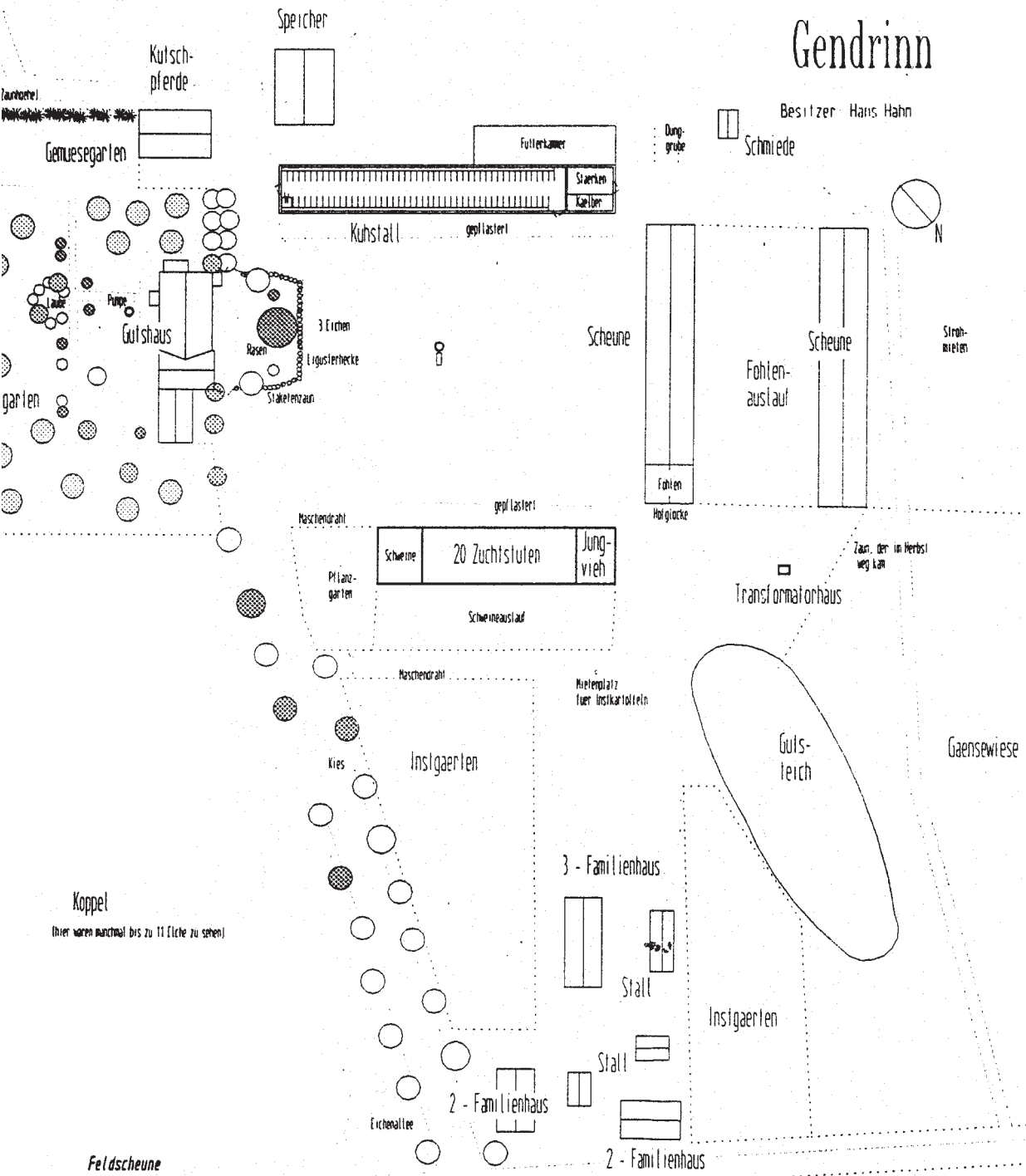
Und heute?

Gendrinn gibt es nicht mehr. Es steht kein Stein mehr auf dem anderen. Das Gelände liegt im russischen Teil Ostpreußens.

Information und Fotos: Gerhard Hahn

Gendrinn

Besitzer: Hans Hahn



Gut Oschkin (Oschern)

Gemeinde Abelischken

Das Gut Oschkin liegt an der Reichsstraße 139 Nordenburg - Insterburg, 12 km nördlich von Nordenburg, zwischen Abbau Troctzin und dem 1 km nördlich gelegenen Abelischken. Oschkin war ursprünglich ein Vorwerk des Gutes Abelischken. Damals wohnte



Anzüge der Brüder Werner, Kurt und Fritz Neumann aus der Schneiderei Siljuchin

in dem Gutsgebäude auch ein russischer Schneider aus Smolensk, Sergej Siljuchin, der die umliegenden Ortsbewohner modisch kleidete. Weitere Bewohner waren Balewski, Reinhold und Klein sowie die Familie Lück.

Wilhelm Koeppen verkaufte das Vorwerk etwa 1934 an Kurt Reinhold und an Walter Erdtmann (*28.6.04), der am 6.11.1936 Margarete, geb. Criée (*14.3.13), aus Skandau heiratete. Ihre Kinder waren Ursel (*1938), Gerhard (*1941) und Anneliese (*1943, † auf der Flucht im März 1945).

Der Hof war 100 ha groß mit 13 Pferden, 30 Milchkühen, 35 Jungvieh, 30 Schweinen sowie 90 Legehühnern. Hier arbeiteten vier Familien und fünf Tagelöhner sowie zwei Hauswirtschaftslehrlinge. Zu Anfang des Krieges kamen 10 polnische Kriegsgefangene, später Belgier und Franzosen, weil die deutschen Männer eingezogen wurden.

Während des Krieges mußten 13 Pferde wegen Anämie erschossen und durch bayrische Pflughoxen ersetzt werden.

Kurt Reinhold, der in Königsberg Landwirtschaft studiert hatte, heiratete am 23.10.1936 in Friedberg Helene geb. Thulke *7.12.12 in Rosenberg. Ihre Kinder waren Katharina (*21.8.37), Christa (*3.10.38), Dietrich (*16.8.40) und Bernd (*14.5.42).

Er hatte vor der Eheschließung seinen Besitz am 7. April 1936 von Wilhelm Koeppen



*Walter und Margarete Erdtmann –
Einzug November 1936*



*Vor dem Gutsbaus 1940,
Ursel Erdtmann mit Haustochter*

pen gekauft und ließ sich für die Bezahlung u.a. sein Erbteil aus dem elterlichen Gutshof in Groß Schönau im Höhe von 30.000 RM auszahlen.

Der Hof war 137 ha groß. Das Schwergewicht lag in der Milchwirtschaft und Schweinezucht. Herr Reinhold besaß etwa 40 Kühe und 80 Schweine. Da die meisten Pferde an einer Seuche starben, wurden Ochsen und Trecker zur Bearbeitung des Bodens eingesetzt.

Das Wohn- und die Insthäuser waren beim Kauf vorhanden, so daß lediglich Wirtschaftsgebäude dazugebaut wurden. Vier Instfamilien halfen bei der Arbeit und später, als die Männer eingezogen waren, kamen 12 kriegsgefangene Franzosen und Russen dazu.

Frau Reinhold leitete den Betrieb während des Krieges alleine, da ihr Mann bereits seit dem Polenfeldzug als Offizier eingezogen war.

In dieser Zeit wurde bei einer Kontrolle durch Parteiangehörige während des Erntedankfestes festgestellt, daß sie ihre Kriegsgefangenen an der Feier teilnehmen ließ und sie zu menschlich behandelt hatte. Das Strafverfahren wegen „Fahrlässigen Umganges mit Kriegsgefangenen“ endete für sie noch glimpflich mit einer Geldstrafe, weil sie zu diesem Zeitpunkt hochschwanger war und ihr Ehemann als Soldat in Rußland diente.

Reichsnährstand



Neubauernschein

Der Landwirt Walter Erdmann
aus: Wettichen Kreis: Gerbauen
geboren am: 28.6.04 in: Roosheim Kreis: Gerbauen
und dessen Gefrau Margarete geb. Erbe
geboren am: 14.3.13 in: Stambau Kreis: Gerbauen

sind für die Übernahme eines Neubauernhofes
als geeignet befunden worden.

Reichsbauernstadt

Gölar, den 29. August 1937

Der Reichsbauernführer

Landwirtschaftl. Reichsanstalt, Abteilung I
Postfach 100



Antrag Nr. II 6379

Neubauernschein für Landwirt Walter Erdtmann und dessen Frau Margarethe

Flucht und Vertreibung

Am 20. Januar erging der Packbefehl und am Tage darauf flüchteten die Bewohner des Hofes. Die Instleute zogen mit Pferd und Wagen oder mit den Treckern davon, während Frau Reinhold mit ihren vier kleinen Kindern mit dem Pkw zunächst zu ihren Eltern nach Rosenberg und dann weiter mit ihnen bis zum Haff fuhr, wo das Auto dann stecken blieb. Sie bekam mit ihren Kindern einen Platz auf einem fremden Wagen zugewiesen. Durch Krankheit mußten sie einige Tage in Stolp zubringen, wo sie der Russe überrollte. Später ging es über Berlin weiter nach Leipzig, wo sie Kurt Reinhold 1953 nach seiner Entlassung als Spätheimkehrer im Zuge der Familienzusammenführung nach Ulm nachreisen ließ. Auch Familie Erdtmann flüchtete am 22. Januar 1945 mit etwa 14 Pferden und einigen Wagen mit Franzosen, die auf dem Hof gearbeitet haben, zusammen mit den Großeltern Criée aus Skandau mit Pferd und Wagen über das Haff. Am 7.3. wurden sie bei Stolp vom russischen Militär überrollt. Die Franzosen weinten, als sie von der Familie getrennt wurden, und in russische Gefangenschaft kamen. Es begann für alle eine schreckliche Zeit. Im Mai 1949 ist der Rest der Familie unter großen Gefahren schwarz über die Grenze in den Westen gegangen.

Sitten und Gebräuche

Weihnachten: Dieses Fest wurde im allgemeinen wie überall in Deutschland gefeiert. In vielen Familien zu Hause sagten die Kinder ihren Eltern ein Weihnachtsgedicht auf, das sie auswendig gelernt hatten. Außerdem wurde es fein säuberlich aufgeschrieben und den Eltern überreicht.

Die Zeit zwischen Weihnachten und „Heilige Drei Könige“ (vom 25. 12. bis 6.1.) waren besondere Tage. Man nannte sie auch „Heilige Nächte“. In dieser Zeit waren viele Dinge geheimnisvoll.

Zum Beispiel durfte in dieser Zeit keine Wäsche gewaschen noch größere Arbeiten im Hause vorgenommen werden. Man sagte: Sonst stirbt jemand in der Familie. Oder: Erbsen und Bohnen durften dann nicht gekocht werden. Das bringt Unglück.



Und heute?

Von Oschkin existiert nicht mehr ein Stein. Es liegt heute im russischen Teil.

Information und Fotos: Erika Wittig, geb. Neumann, und Ursel Rapp, geb. Erdtmann sowie Dietrich Reinhold

Rittergut Trotczin (Trotzenau)

Gemeinde Abelischken

Das Gut liegt 9 km nördlich von Nordenburg, knapp 300m westlich der Reichsstraße 139 Nordenburg - Insterburg, wo ein Weg nach Trotczin abzweigt, der dann weiter nach Lieskendorf und Hochlindenberg führt.

Das Gut ist vor 1800 gegründet worden. Von 1846 bis etwa 1893 gehörte es der Familie Gersbach. 1894 erwarb Georg Engel das Gut, welches er bis 1907 besaß. Wegen der Gesundheit seiner Frau Katharina verkaufte er es dann an Rudolf Skrzeczka, der es bis zur Flucht im Januar 1945 bewirtschaftete. Die Ehe blieb kinderlos. Das Gut war 415 ha groß, davon 248 ha Ackerland einschließlich Gärten, 85 ha



Gutsbaus um 1905

Wiesen, 66 ha Weiden, 62 ha Holzungen und 4 ha Unland/Wege.¹ Der Viehbestand umfaßte 84 Pferde, 154 Rindvieh, davon 58 Kühe und 80 Schweine. Das Gut gehörte zur Gemeinde Abelischken, wohin die Kinder auch zur Schule gingen, einen Weg von etwa 3,5 km. Der Konfirmandenunterricht war bei Pfarrer Kaminski in Nordenburg. Das zuständige Postamt war in Hochlindenberg, von dort wurde die Post vom Landbriefträger zugestellt. Zuletzt lebten 14 Familien auf dem Gut, außerdem eine polnische und drei weißrussische Familien sowie 16 französische Kriegsgefangene. Später kamen noch russische Gefangene dazu, die in Haus 2 (siehe Skizze) untergebracht waren. Das Gut beschäftigte 1 Stellmacher, 4 Schweizer, 1 Schweinemeister, 1 Gärtner, 1 Kutscher, 2 Schmiede und 6 Gespannführer. Angebaut wurden Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Klee, Rüben, Hülsenfrüchte, Raps, Sojabohnen und Mohn.



*Georg Engel, Besitzer bis 1907, (*1860, †1930)*

¹ Niekammers' s Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher Band III, Auflage 1932, S. 277

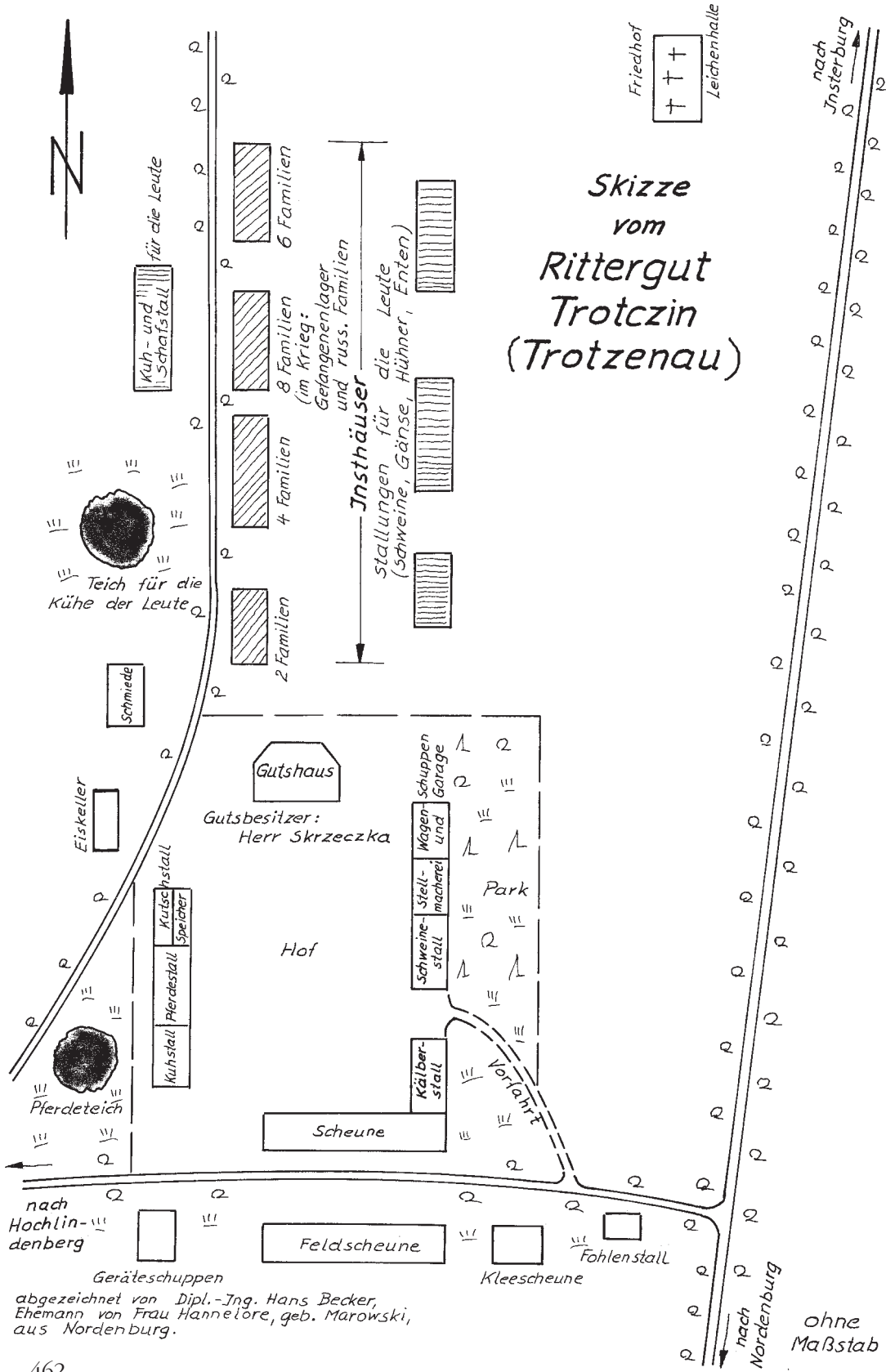
Flucht und Vertreibung

Am 17.1.1945 floh Familie Skrzeczka. Am 19.1.1945 flohen die Gutsarbeiterfamilien Albath, Lucht und Ditsch. Die übrigen Bewohner sind dann nach und nach auf die Flucht gegangen. Hans Albath berichtet dazu: „Wir fuhren mit dem Pferdewagen bis Nordenburg, dort luden wir unsere paar Habseligkeiten in einen Güterzug und kamen so mit der Kleinbahn bis Rastenburg. Von dort ging es nicht mehr weiter, so daß wir zu Fuß bis Danzig kamen. Auf dem Wege dorthin suchten wir ständig unseren Treck. Wir hatten herausbekommen, daß er in Braunsberg wäre. Wir lagen in Heiligenbeil und wollten uns am nächsten Tag zusammenschließen. Doch daraus wurde nichts, weil Braunsberg an dem Tag bombardiert wurde und wir nicht hineindurften. So flüchteten wir über das Haff. Auf der Nehring trafen wir unseren Gutsbesitzer mit Frau und zwei Angestellten. Sie waren lebend aus Braunsberg herausgekommen, besaßen aber nichts mehr, weder Sachen noch zu essen. Wir haben unser bißchen Essen noch mit ihnen geteilt. Dann gingen wir gemeinsam nach Danzig. Dort hatten Skreczkas Verwandte oder Bekannte, die sie aufnahmen. Herr Skreczka starb 1945 in Danzig. Familie Lucht wurde in Danzig untergebracht, meine Mutter mit uns vier Kindern bekam in Danzig-Langfuhr Quartier. Mit Luchts standen wir in Verbindung. Aber als die Stadt bombardiert wurde, riß diese ab. Wir blieben in Danzig zurück. Als Danzig von den Polen übernommen wurde, schickte man uns nach Hause. So zogen wir wieder zurück. Als wir in Troczin ankamen, stand noch fast alles. Die Kleescheune und der Fohlenstall waren abgebrannt. Die drei weißrussischen Familien waren noch da. Wir wohnten ein bis zwei Wochen in unserer alten Wohnung, die wir uns einigermaßen hergerichtet hatten. Ich bekam Typhus, kam nach Insterburg, Georgenburg oder Georgental. Ein Gutshaus war zum Krankenhaus umgewandelt worden. Dort lag ich etwa acht Wochen. Nach meiner Entlassung suchte ich meine Familie in Troczin, fand sie aber in Abelischken. Wichtig für's Überleben war, daß man Arbeit hatte und dadurch auch etwas zu essen. Zum Beispiel mußten wir Maschinen, Möbel, Klaviere und alles, was noch zu gebrauchen war, nach Bokellen zur Bahn fahren. Kriegsgefangene haben die Verladung durchgeführt, und ab ging alles nach Rußland. Im Winter 1945/46 waren wir in Gendrinn. Von dort mußten wir dauernd weiter: nach Kreuzhausen, Mulk, Groß Gnie bis nach Friedland. Die Lage wurde immer schlechter, so ging ich nach Litauen. Dort arbeitete ich etwa ein Jahr bei einem Bauern. Von dort ging es zurück nach Gerdauen-Kinderhof. Im September 1948 erfolgte unsere Aussiedlung nach Pirna in Sachsen.“

Und heute?

Troczin gibt es nicht mehr. Es ist in den fünfziger Jahren von den Russen vollständig abgerissen worden.

Information und Fotos: Hans Albath und Siegfried Engel



Skizze vom Rittergut Troctzin (Troctzenau)

Kuh- und Schafstall für die Leute

6 Familien

8 Familien (im Krieg: Gefangenenlager und russ. Familien)

4 Familien

2 Familien

Insthäuser
Stallungen für die Leute
(Schweine, Gänse, Hühner, Enten)

Friedhof
Leichenhalle

Teich für die Kühe der Leute

Schmiede

Eiskeller

Kuhstall
Pferdestall
Küschstall
Speicher

Pferdeteich

Gutshaus

Gutsbesitzer: Herr Skrzeczka

Hof

Schweine-
stall
Wagen-
und
Schuppen-
Garage

Park

Kälber-
stall

Scheune

Vorfahrt

nach Hochlin-
denberg

Geräteschuppen

Feldscheune

Kleescheune

Fohlenstall

abgezeichnet von Dipl.-Ing. Hans Becker,
Ehemann von Frau Hannelore, geb. Marowski,
aus Nordenburg.

nach Nordenburg

ohne Maßstab

Abbau Trotczin (Trotzenau)

Gemeinde Abelischken

Abbau Trotczin liegt 10 Kilometer nördlich von Nordenburg an der Reichsstraße 139 Nordenburg - Insterburg zwischen dem Gut Trotczin und Abelischken, 300 m südlich der Abzweigung nach Blendowen. Die postalische Adresse lautet: „Abbau Trotzenau, Post Ilmenhorst, Kreis Gerdauen“. Abbau Trotzenau entstand 1922. Das Kreisbauamt Gerdauen erbaute zwei gleiche Häuser mit Stallungen für die Bediensteten der Straßenaufsicht für die Nordenburger- Blendower- und Wolfshöher Chaussee. Der Koordinator, Straßenmeister Lührs, verwaltete die für



Familienfeier von Hermann und Lina Neuman im August 1933

dieses Gebiet zuständige Straßenmeisterei in Pentlack. In einem der beiden Häuser wohnte die Familie Rogall und Hermann Neumann mit seiner Frau Lina, geb. Jaquet, deren Vorfahren als Hugenotten 1685 nach Ostpreußen eingewandert waren. Sechs Kinder zählten zu dieser Familie, von denen eine Tochter in Berlin wohnte. 1940 wurde Hermann Neumann urkundlich durch das Kreisbauamt Gerdauen zum Chausseemeister ernannt.

Das zweite Haus wurde von den Familien Gerull und Schmidt bewohnt. Ein drittes, etwas größeres Wohnhaus entstand zeitgleich und befand sich im Privatbesitz des Schumachermeisters Bindzus und des Kriegsinvaliden (1914-18) Bock. Die Kinder der Familien gingen nach Abelischken zur Schule, einen Weg von 1,5 Kilometern.



Schulentlassungszeugnis von Helene Neumann



Flucht und Vertreibung

Frau Erika Wittig, geb. Zech, berichtet: „Im Oktober 1944 wurden die Enkelkinder der Familie Neumann und deren Mütter von Helene Zech, geb. Neumann, nach Berlin geholt. Anfang Januar 1945 fuhr Frieda Kossendey, geb. Neumann mit ihrer Schwägerin Adeline Neumann, geb. Diek, aus Kl. Gnie nach Abbau Trotzenau zurück, um auch die Großeltern nach Berlin zu holen. Hermann Neumann war nicht zu bewegen, Haus und Hof zu verlassen. Widerstrebend wurde er mit den drei Frauen von einem der letzten Militärfahrzeuge zu Verwandten nach Königsberg gebracht. Mit einem noch zufällig abfahrenden Zug erreichten sie Pillau. Dort verbrachten sie im überfüllten Hotel „Zum goldenen Anker“ einige Tage in Ungewißheit, ob und wie es zur weiteren Flucht kommen würde. Schließlich setzte sich wieder ein Zug nach Neukuhren in Bewegung. Hier kamen sie an Bord eines Frachtschiffes, welches sie zurück nach Pillau brachte. Ausschiffen und erneutes Warten waren die Folge. Schließlich nahm sie ein Kriegsschiff auf, das einige Zeit um Pillau herumdümpelte, bis es festfror. Erst nach Tagen konnte es den Hafen verlassen und bei hohem Seegang Kurs auf Swinemünde nehmen. Dieses Schiff wurde nicht wie einige torpediert, jedoch so schwer getroffen, daß alle Passagiere in Rettungsboote kamen. Halberfrozen konnten sie nach vielen Stunden an Land gehen und kamen Ende Januar über Stettin, erschöpft an Leib und Seele, in Berlin an.“

Und heute?

Abbau Trotczin ist heute russisch. Alle Häuser existieren noch, wengleich in einem erbärmlichen Zustand. Drei Haushälften stehen leer, in den anderen wohnt je eine russische Familie.

Information und Fotos: Erika Wittig, geb. Zech, Enkelin von Hermann Neumann

Der letzte Hieb

Die letzten Kriegshandlungen im Nordenburger Raum (vom 24.1.1945) sind von Karl Knoblauch festgehalten und hier in Auszügen wiedergegeben¹: „...Wieder ist eine halbe Stunde vergangen. Quer zu unserer Fahrtrichtung scheint eine größere Straße zu verlaufen. - Wir fahren vorsichtig heran. Vor uns rollen Fahrzeuge aller Art - eindeutig deutsche Fahrzeuge. Ich trete an einen haltenden Lkw heran und frage den Fahrer: „Sagen sie, wohin führt diese Straße?“ Der Landser sieht mich mißtrauisch an und meint dann: „Wohin die Straße führt, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß sie von Angerapp kommt!“- Diese Antwort genügt mir. Wir stehen jetzt an der Straße, die von Angerapp nach Westen verläuft und nördlich Nordenburg, bei Pentlack auf die Reichsstraße 139 stößt. Wir fädeln uns in das Marschband ein und fahren nach Westen weiter. Nach einer halben Stunde haben wir die Reichsstraße 139 erreicht, biegen nach links ab und fahren nach Pentlack hinein. Auf der rechten Straßenseite liegt ein Gehöft. Wir scheren aus der Kolonne nach rechts aus und erreichen über Bruchort das Gut Plattau (Plaitil). Hier soll ich, so hat der Kommandeur befohlen, den Gefechtsstand einrichten.

Wir fahren in den Gutshof hinein.- Mit meinen Meldern gehe ich auf die Häuser zu. Im Wirtschaftsgebäude bemerke ich Licht. Wir treten ein. Zwei Soldaten einer fremden Einheit stehen vor einem großen Tisch, auf dem etliche Essenkanister stehen. Sie sind gerade dabei, sich abzusetzen.

Meine Männer treten näher und sehen sich den Inhalt der Kanister an. - Auch ich bin neugierig geworden. Die Kanister sind randvoll mit gebratenen Gänsekeulen. Offensichtlich ist hier der gesamte Gänsebestand des Gutes abgeschlachtet worden. Ich bin bemüht, einen kleinen Teil dieser Köstlichkeiten für uns abzuzweigen. Ein älterer Obergefreiter hält das für anmaßend und bringt das mir gegenüber zum Ausdruck: „Halt die Schnauze und verschwinde!“ Meine Männer schalten sich schnell ein: „Sollen wir die Kerle auseinandernehmen, Herr Oberleutnant?“ Der Obergefreite wird blaß. Er hat in mir keinen Offizier vermutet. Dienstgradabzeichen sind von der Tarnjacke verdeckt. Ich bleibe ruhig und entscheide: „Von den zehn Kanistern bleibt einer hier. Nehmen Sie den Rest und tauchen Sie unter!“ Die Landser suchen beschleunigt das Weite. Sie müssen einige Male gehen, um die Kanister nach draußen in ihr Fahrzeug zu bringen.

Inzwischen ist es 5.30 Uhr geworden. Ich fahre mit meinen Männern an den Wald ostwärts des Gutes heran. Zu Fuß gehen wir durch die verschneiten Schneisen bis an den jenseitigen Rand des Waldes. Hier sollen ausgehobene Stellungen sein. 06.20Uhr! - Unsere Suche nach den Stellungen ist bisher vergeblich gewesen. Wenn ich die Stellungen bis zum Eintreffen des Bataillons nicht gefunden habe, wird es erheblichen Ärger geben. Ich entschliesse mich, am ostwärtigen Waldrand nach Süden, in Richtung Forsthaus Bruchort, zu gehen. Nach etwa 100 Metern stoße ich auf drei Männer, die mit einem MG in einem Schneeloch

¹ Karl Knoblauch, Der letzte Hieb, Füsiliere im Untergang - Ostpreußen 1944/45, 1992

hocken.- Ich trete heran und frage: „Wer sind Sie denn?“ „Wir sind vom Volkssturm und sollen diese Stellung halten, bis reguläre Truppen eingetroffen sind.- 40 Mann sind hier an diesem Waldrand und warten auf Ablösung!“ „Da haben Sie aber Glück, die „Regulären“ werden in einer Stunde hier sein. - Und jetzt sagen Sie mir nur noch, was Sie da für ein sonderbares Maschinengewehr haben?“ „Das ist ein belgisches MG; belgische Munition haben wir leider nicht!“- Ich bin sprachlos und verabschiede mich. Die beiden Melder hinter mir unterhalten sich über das soeben Gehörte. Der eine meint: „Wer das hier zu verantworten hat, gehört vor ein Kriegsgericht. Die alten Männer mit ihrer kümmerlichen Bewaffnung haben gegen den Iwan doch keine Chance!“

07.10 Uhr ! - Auf dem Weg von Pentlack her taucht die Spitze des Bataillons auf. Vorn geht ein Oberfähnrich - die Männer folgen in Reihe. Ich frage nach dem Kommandeur. „Hauptmann Wolf geht oder fährt am Ende des Bataillons. Ich schätze, daß er in 20 Minuten hier eintreffen wird!“- Die Männer, die in Reihe an mir vorbeiziehen, sind am Ende ihrer Kraft- die Gesichter ausdruckslos. Mir fällt auf, daß keiner mehr spricht. Apathisch tritt der jeweilige Hintermann in die Spur des Vordermannes. Dem Oberfähnrich gebe ich einen Melder mit, damit die Stellungen am Waldrand ohne Zeitverlust bezogen werden können. Die nächste Kompanie - oder das, was davon übrig geblieben ist- zieht an mir vorüber. Dasselbe Bild, dieselben ausgelaugten Gestalten.

Der Wagen mit dem Kommandeur wühlt sich durch den Schnee, kommt auf mich zu und hält: „Knoblauch, wo sind die vorbereiteten Stellungen?“ „Die Stellungen verlaufen hier am Waldrand, Herr Hauptmann. Aber vorbereitet ist nichts. Die Gräben sind zugeschneit. Einige alte Männer vom Volkssturm kauern in den Schneelöchern und warten darauf von uns abgelöst zu werden!“ „Weisen Sie den Rest des Bataillons ein, und schicken Sie die „Volksstürmer“ nach Hause. Die Verantwortung will ich nicht auch noch übernehmen.- Ich fahre jetzt nach Gut Plattau und erwarte Sie dort, wenn der letzte Mann in der Stellung ist. Beeilung ist geboten. Der Iwan wird spätestens in einer halben Stunde hier sein!“

Die Verhältnisse in den Stellungen sind katastrophal. Die tiefen Gräben sind voller Schnee und schwer aufzufinden. Ich spreche mit den Kp.-Führern und erkläre ihnen, wo der Gefechtsstand des Bataillons ist. 8 Uhr!- Die hinter den tiefhängenden Wolken aufgehende Sonne kommt nicht durch.- Ich bin am linken Flügel des Bataillons, dort, wo der Wald nur 150 Meter von der parallel zur HKL laufenden Straße Pentlack - Kl. Gnie entfernt ist. Drüben auf der anderen Straßenseite liegt das Forsthaus Klein Pentlack. „Gehen Sie in Deckung“, ruft mir ein Landser zu, „der Iwan ist drüben im Straßengraben!“- Mit einem Satz tauche ich unter.- Ein Blick durch den Feldstecher zeigt mir, daß uns gegenüber mindestens 100 Mann in Stellung gegangen sind. Die eigenen Kompanien sind gefechtsbereit, davon habe ich mich überzeugt. Die MG sind besetzt, der Rest ist vor Erschöpfung eingeschlafen. Ich gehe mit meinem Melder durch den verschneiten Forst zurück nach Gut Plattau.

Wir sind hier völlig ohne schwere Waffen. Uns fehlt auch die Pak, die unsere Stel-

lung in Ballethen verstärkt hat- jenes Geschütz, das den mit hoher Geschwindigkeit auf uns zufahrenden Spähwagen der Sowjets abschoß. Ich werde dies Ereignis nicht vergessen. Das Spähfahrzeug wurde gleich von der ersten Granate getroffen.- Entfernung 80 Meter! Es zerplatzte wie eine Blechschachtel. Aus der Rauchwolke des brennenden Wracks heraus rollten zwei Räder über die Schneefläche auf uns zu. - Die Besatzung hatte die „Himmelfahrt“ angetreten.

Der Kommandeur ist voller Aktion. Mit Einbruch der Dunkelheit wird die Versorgungskompanie warme Verpflegung bringen. Ich verspreche mir davon eine deutliche Verbesserung der Stimmung.- Hptm. Wolf spricht mich an: „Vor wenigen Minuten hat sich hier der für den Volkssturm zuständige Parteimensch verabschiedet. Ich habe ihm empfohlen, mit seinen unzureichend ausgerüsteten Männern gleich weit genug zurückzugehen.- Wissen Sie, im Grunde tut mir dieser Mensch leid; ein armes Schwein. Er geht bösen Zeiten entgegen und glaubt immer noch, daß wir Ostpreußen halten können.- Wenn der Iwan ihn in seiner Uniform erwischt, ist er ohnehin dran! - Übrigens, mir gefällt gar nicht, daß der Gefechtsstand so weit abgesetzt ist. Aber im Forst können wir uns nicht niederlassen; da habe ich überhaupt keinen Einfluß auf die Ereignisse. - Die Nachrichtenleute sind gerade dabei, die Strippen zu den Kompanien zu legen!“ Ich denke an die total überforderten Männer vorn in den Gräben und stelle fest, daß das System von „Befehl und Gehorsam“ auf allen Ebenen noch intakt ist.- Der Gefechtslärm nimmt zu. Vom Waldrand gegenüber dem Forsthaus Pentlack her ist das Schießen unserer MG-42 zu hören, und jetzt detonieren auch die ersten Werfergranaten bei uns im Gutshof.- Die Fensterscheiben zerspringen, Putz fällt von der Decke. Der Kommandeur ist vorn in den Stellungen.- Nördlich von uns ist stärkeres Artilleriefeuer zu hören. Das könnte bei Hochlindenberg sein, zwei Kilometer von hier. Ich schaue auf meine Karte. Das Gelände zwischen Gut Plattau und Hochlindenberg ist nicht besetzt. Wenn der Iwan hier durchsickert, haben wir ihn bald im Rücken. Verhindern können wir das nicht. 15.50 Uhr! - Hptm Wolf kommt von vorn zurück und gleich darauf trifft ein Ordonnanzoffizier ein: Die Btl.-Adjutanten werden für 16.30 Uhr zum Befehlsempfang zur Division befohlen.- Ich nehme mein Kartenbrett und rufe den Fahrer. Wir besteigen den „Kübel“ des Kommandeurs und warten in der Deckung einer Scheunwand. In einer Feuerpause wirft der Fahrer den Gang hinein und gibt Gas. Wie eine Rakete schießen wir aus dem Gutshof hinaus auf die Straße nach Ellernbruch. Es ist inzwischen dunkel geworden. Hinter uns liegt das Werferfeuer der Russen. Nur mühsam kommen wir auf den verschneiten Straßen und Wegen voran. Nach 20 Minuten bin ich nicht mehr sicher, ob ich noch auf dem richtigen Wege bin, und nach weiteren fünf Minuten weiß ich, daß wir uns verfahren haben.- Ich lasse wenden. Wir fahren zurück und setzen erneut an. Kurz vor Neusobrost lasse ich halten, um nochmals meine Karte im schwachen Schein meiner Taschenlampe einzusehen. Mein Blick geht dabei mehr zufällig auf die Schneefläche hinaus. Rechts von mir sehe ich im abendlichen Bodendunst Gestalten, die sich langsam nach Westen bewegen. Russen? - Ich zögere zunächst, erkenne dann aber die runden Steppmützen und langen Mäntel. Die Rotarmisten sind nur

40 oder 50 Meter entfernt.- Auch links von uns ist Bewegung im Gelände. Wir stecken mitten in einer Kompanie, die zu beiden Seiten der Straße nach Westen vorgeht. Ich veranlasse meinen Fahrer, unseren Wagen vorsichtig in Bewegung zu setzen.- „Nur nicht festfahren“, ist mein einziger Gedanke. Erst hinter Neusobrost können wir aufatmen.

Die Zeit ist mir davongelaufen. Der Befehlsempfang bei der Division hat ohne mich begonnen.- Um 17.10 Uhr treffe ich beim Divisionsstab ein. Das Gehört macht einen verlassenen Eindruck. Ich steige aus dem Kübel und trete auf den Posten zu, der vor der Stabsunterkunft steht: „Wo finde ich den Ia?“- „Geh'n Sie nur hinein, die Besprechung ist schon beendet!“- Im Flur stoße ich auf Major Schweim, der mich trotz der mäßigen Kerzenbeleuchtung erkennt: „Knoblauch, wo kommen Sie denn jetzt erst her?“ „Ich habe mich verfahren, Herr Major. Ich bitte um Entschuldigung!“ Der Major schiebt mich durch eine Tür, und ich stehe vor dem Divisionskommandeur, Oberst Walther.- Ich melde und berichte zugleich über die eingesickerten Russen ostwärts Neusobrost. Die Gesichtszüge des Oberst bleiben ohne Regung. Er eröffnet mir mit dürren Worten: „Das Füsilierbataillon ist ab sofort der 21. Infantriedivision unterstellt und zwar dem Grenadierregiment 45. Das Regiment nimmt mit Ihnen Verbindung auf. Ihr Abschnitt wird im Süden und Norden um je 500 Meter verbreitert. Informieren Sie Ihren Kommandeur und sorgen Sie dafür, daß alles Erforderliche veranlaßt wird! Wie stark ist Ihr Bataillon noch?“- „Die leichten Kompanien waren heute morgen noch etwa 20 Mann stark, die schwere etwa 35 Mann!“ Der Oberst sieht seinen Ia an und gibt mir dann die Hand: „Es könnte sein, daß die Russen Ihren Rückweg bereits blockiert haben. Sollte das zutreffen, lassen Sie Ihren Wagen stehen und versuchen zu Fuß bis zu Ihrem Bataillon durchzukommen. Klären Sie Ihren Fahrer über die neue Lage auf, insbesondere über die Unterstellung beim Grenadierregiment 45. Einer von Ihnen muß durchkommen!“ Der Kommandeur - ich meine ihm das anzusehen - geht davon aus, daß das Füsilierbataillon in seiner jetzigen Stellung sterben wird.

Ich steige in den VW, der Fahrer läßt den Motor an - die Rückfahrt beginnt. Über Neusobrost zurückzufahren, scheint mir aussichtslos zu sein. Ich halte es für besser, den Weg über Gr. Sobrost-Waldeck zu nehmen, obwohl diese Strecke tief verschneit ist und längere Zeit nicht befahren wurde. Im Schrittempo fahren wir weiter. Ob auch hier die sowjetische Infanterie eingesickert ist, wissen wir nicht; niemand kann das ausschließen. Die Nerven sind angespannt. Meine MP liegt auf den Knien. Die Stille um uns ist beinahe schmerzhaft. Von Nordenburg herüber trägt der Wind lebhaftes MG-Feuer. Hier und dort steigt eine Leuchtkugel.

Nach einer guten halben Stunde erreichen wir ohne Zwischenfall Waldeck. Der Ort ist leer. Mein Fahrer beschleunigt unaufgefordert unseren VW. Er ist - wie auch ich - bemüht, aus der Unübersichtlichkeit dieses Dorfes herauszukommen. Die leeren Fensterhöhlen der wenigen Häuser sehen uns feindselig an. Als wir das letzte Haus hinter uns haben, stoßen wir auf einen Wald. Ich meine jetzt auch zu wissen, woher der Ortsname kommt. Der Fahrer nimmt Gas weg und hält. Er

sieht mich fragend an. Wieder einmal stehe ich vor einer Entscheidung über Sein oder Nichtsein. Einmal mehr muß ich nicht nur über mich, sondern zugleich auch über das Schicksal eines anderen entscheiden. Dieser andere wird meine Entscheidung hinnehmen, ganz gleich, ob diese richtig oder falsch ist; und wer kann in dieser Situation schon letztgültig sagen, was richtig oder falsch ist?

Ich atme tief durch und stoße meinen Fahren an: „Weiter!“ Langsam und schwerfällig kämpft sich der VW durch den Schnee. Rechts von uns haben wir den Waldrand. Wenn wir etwas aus der Spur kommen, streifen die Zweige unser Fahrzeug. Links des Weges liegt eine offene Schneefläche. Ich fühle, wie unter meiner Mütze der Schweiß ausbricht. Endlich tritt der Wald rechts von uns vom Weg zurück. Wir rollen langsam auf den Westrand von Ellernbruch zu. Vor uns, auf der Dorfstraße, bewegt sich etwas- und gleich darauf: „Halt wer da?“ „Nicht schießen!“ gebe ich zurück. Ein Zug von HG-Grenadieren ² sichert Ellernbruch rundum, wie das so schön heißt, wenn niemand mehr weiß, wo hinten und vorn ist. Der Zugführer, ein Feldwebel, der mich anspricht, weiß bereits von den Russen bei Neusobrost. Ich frage nach dem Weg Richtung Plattau. „Immer geradeaus und an der nächsten Straßengabel links abbiegen“, wird mir gesagt. „Die Straße liegt hin und wieder unter Feuer. Bei Tageslicht kann sich dort ohnehin niemand sehen lassen. Der Iwan hat den Weg Bruchort-Plattau erreicht!“ Der Feldwebel begleitet uns bis zum Ortsausgang und wünscht uns dann „Gute Fahrt“. Die Schneedecke auf der Straße ist fest; wir kommen schnell voran und haben nach knapp zwei Kilometern die Häuser von Plattau vor uns. Wenig später fahren wir an den Gutshof heran... und hinein in einen Granatwerferüberfall. Mein Fahrer - auch er hat das Heranheulen der Granaten gehört- tritt hart auf das Gaspedal. Der Kübel schießt nach vorn und kommt kurz darauf nach einer scharfen Bremsung im Gutshof zum Stehen. Wir können gerade noch rechtzeitig in Deckung gehen, ehe die nächste Lage krachend in die Dächer der Gebäude schlägt.

Ich melde mich beim Kommandeur zurück und informiere über die neue Lage. Als ich über die Verbreiterung des Verteidigungsabschnittes berichte, will Hptm Wolf sich einschalten - schüttelt aber nur den Kopf und greift nach einer Zigarette.

Der 25. Januar- Die Nacht ist ruhig. Immer wieder flackert Gefechtslärm auf, aber ernsthafte Angriffe der Russen erfolgen nicht.- 06.10 Uhr ! - Am linken Flügel, gegenüber von Kl. Pentlack, ist ein heftiges Feuergefecht im Gange, und gleich darauf läutet der Fernsprecher - ein Gefreiter am Apparat: „Der Iwan war eben bei uns im Graben. Wir haben ihn abwehren können – und nach einer kleinen Pause – es ist keiner zurückgekommen!“

Kurz nach 7 Uhr treffen vier Verwundete ein. Sie sind Gott sei Dank gehfähig. Nachdem der Sani sie verbunden hat, werden sie in Richtung Dreimühl abgeschoben. Noch ist es dunkel, sie werden den Verbandsplatz erreichen.

12.10 Uhr! Der Iwan wird aktiv. Unser Gehöft liegt unter Artilleriebeschuß. Durch die zerschossenen Fenster zieht der Wind. Auf der offenen Fläche zwischen Plattau und Hochlindenberg geht russische Infanterie nach Westen vor. Niemand kann sie aufhalten. Auch südlich von uns, bei Bruchort, verstärkt sich

² HG-Grenadiere: Hermann Göring - Grenadiere

der Gefechtslärm. Der Iwan läßt uns einfach in den Waldstellungen stehen. Er weiß, daß wir ihm früher oder später kampflös in die Hände fallen werden. Das Verhältnis zwischen Gefechtsstärke und Auftrag ist untragbar geworden. Etwa 80 Füsiliere in der Front sollen einen Abschnitt von fast zwei Kilometern halten- ohne schwere Waffen. Der Kommandeur handelt. Die in der Nordspitze des Waldes gegenüber Kl. Pentlack liegenden Männer nimmt er auf Gut Plattau zurück - Front nach Nordosten. Um 13.30 Uhr gehen die restlichen Teile des Bataillons kämpfend auf das Gutsgehöft zurück. Der Iwan steht vor der Tür. Ich höre deutlich, wie die Explosivgeschosse (Knallerbsen) an den Wänden der Gebäude zerplatzen. Der Kommandeur stürzt nach draußen. Er rafft die in seiner Nähe in Deckung liegenden Männer zusammen und wirft die Russen, die in die Häuser auf der anderen Straßenseite eingedrungen sind, im Nahkampf hinaus. Der Iwan hat schwere Verluste. Auch drei Füsiliere sind gefallen. Der Hauptmann kommt zurück: „Gehen Sie HKL³ ab, und versuchen Sie zu klären, wie stark wir noch sind!“ Ich gehe nach draußen. An der Nordwestecke des Herrenhauses liegen ein Russe und zwei Füsiliere- tot! Dem einen hat ein Granatsplitter den gesamten Unterkiefer abgerissen. Ich muß wegsehen. Es gibt nicht mehr viel zu klären. Zehn Minuten später stehe ich wieder vor dem Kommandeur: „Herr Hauptman, die Gefechtsstärke des Bataillos liegt unter 50 Mann. Die Munition geht zu Ende!“

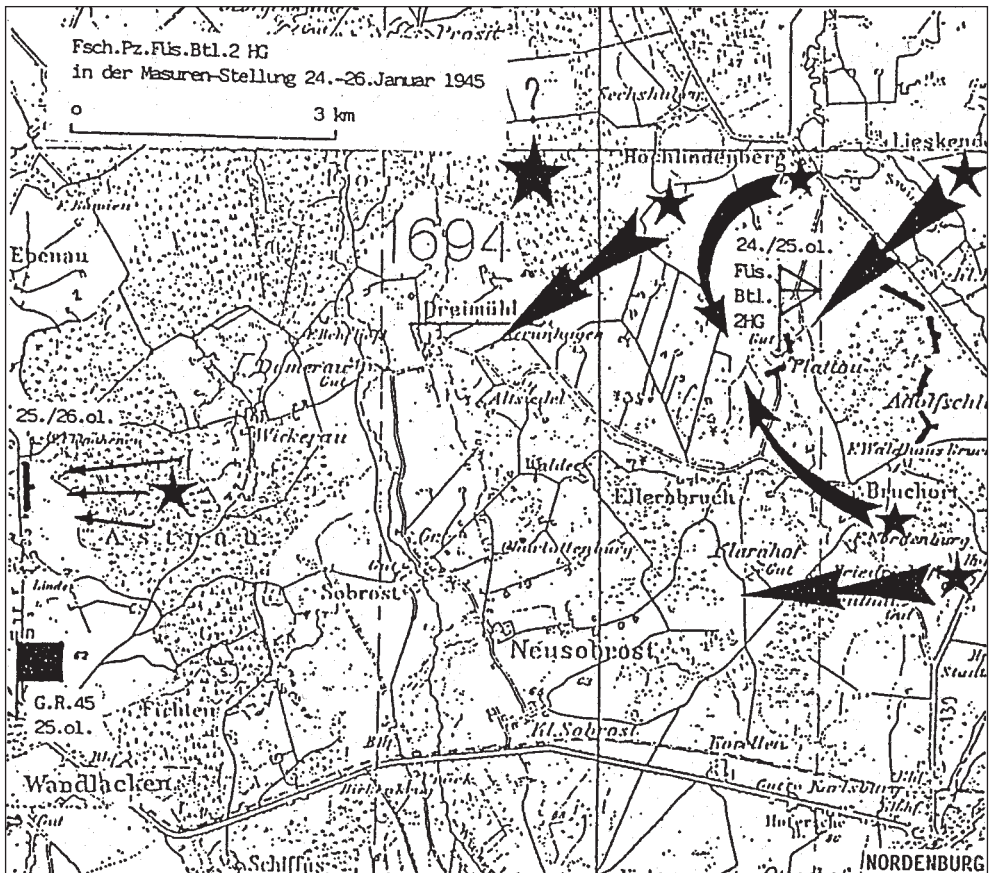
Vor zwölf Tagen waren wir noch über 600 Mann stark. Der Hauptmann wendet sich wieder an mich: „Veranlassen Sie, daß den Gefallenen die restliche Munition abgenommen wird!“- Draußen flackert der Gefechtslärm wieder auf. Der Kommandeur nähert sich dem Fenster. In diesem Augenblick trifft ihn ein Infantriegeschöß von vorn in die Schulter. Auch der Arm ist verletzt; er kommt ins Schwanken. Ich kann ihn gerade noch fassen und mit Hilfe eines Meldern auf ein im Raum stehendes Sofa legen. Sein Gesicht ist blaß; Blut sickert durch die Tarnjacke. Ich rufe nach einem Sanitäter. Wenig später ist der Kommandeur verbunden. Hptm Wolf spricht mich noch einmal an: „Knoblauch, übernehmen Sie das Bataillon. Ich wünsche Ihnen und den Männern alles Gute!“

Daß dieser Augenblick einmal kommen würde, habe ich immer befürchtet. Es ist nicht die Führungsaufgabe, die mich baelastet, es ist die Wucht der Verantwortung, die ich beinahe körperlich fühle. Eine Verantwortung, die zwei Komponenten hat: Die eine den Männern gegenüber und die gegenüber dem militärischen Auftrag. Hptm Wolf wird in einem trogähnlichen Schlittengefährt von zwei Männern - in Deckung des Gehöftes- aus dem Gefahrenbereich gezogen. Der Gefechtslärm schwillt wieder an, und gleich darauf ist der Iwan im Gehöft. Ich springe an die Tür, die über eine breite Freitreppe in den Hof hinunterführt. Am Fuße der Treppe - zehn Meter vor mir- zwei Russen. Sie sind wie ich gleichermaßen überrascht. Ich sehe in verzerrte Gesichter, reiße meine MP hoch und überwinde die Schrecksekunde schneller - das haben sie nicht überlebt. An der Südostecke des Gehöftes ist ein Rudel Russen eingebrochen- sie schießen wild um sich. Ich hetze die Treppe empor und erreiche die Tür im letzten Augenblick.

³ HKL: Hauptkampflinie

Hinter mir splittert die Türfüllung unter den Garben der Maschinenpistolen. Aus der Tiefe des Zimmers heraus verschaffe ich mir durch ein Fenster die Übersicht über das Geschehen im Hof. Aus der Deckung einer Scheune mir gegenüber schießt ein MG 42 in den Haufen der Russen. Wenig später ist die Lage bereinigt. Vorsichtig trete ich in den Hof hinaus. Die Verluste der Russen sind enorm. Wir haben zwei Tote. Ich gehe die Stellungen ab. Überall sprechen mich die Männer an „Die Munition geht zu Ende!“

Die Lage ist verzweifelt. Von der oberen Stufe der Freitreppe des Gutshauses schaue ich nach Westen. Im Feldstecher sehe ich sowjetische Infanterie und Panzerrudel. Vor den Stellungen des 4. Regiments bei Dreimühl brennen zwei T-34. Der Iwan ist mit seinen Spitzen also schon drei Kilometer hinter uns. Bei Hochlindenberg zieht eine Panzerkolonne kampfflos nach Westen. Südlich von hier sind die Russen an Ellernbruch vorbeigestoßen und gehen zügig auf Waldeck vor. Mir wird der Kragen eng, und ich fühle den tödlichen Griff an meinem Halse. Die in meiner Nähe stehenden Männner sehen mich mit verkniffenem Gesicht wortlos an. Sie wissen, daß ihr Schicksal jetzt von meinem Entschluß abhängt. Wenn ich mich zum Halten der Stellung entschließe, werden sie kommentarlos hierbleiben, den Kampf fortführen, sterben oder in die Hände der Russen fallen. Ich rufe den Leutnant Schneider und den Oberfähnrich Staguhn. „Sie werden die Reste der Kompanien in dem Walde 2.000 Meter hinter uns einfangen und dann versuchen, Anschluß an deutsche Verbände zu finden. Sorgen Sie dafür, daß kein Verwundeter zurückbleibt. Vergessen Sie nicht, daß wir seit gestern zum Grenadierregiment 45 gehören. Ich bleibe mit Lt. Schneider und zwei Füsiliern hier; wir decken das Absetzen!“ Mein Absetzbefehl ist eine klare Entscheidung ohne Zustimmung des Regiments. Möglicherweise muß ich das höheren Orts verantworten. Meine hochkommenden Bedenken verdränge ich; die auf mich einstürzenden Ereignisse lassen weitere Überlegungen nicht zu. Schneider, zwei Btl.-Melder und ich veranstalten mit der Restmunition ein täuschendes Feuerwerk. Einmal auf der linken Seite des Hofes, dann auf der rechten. Die Reste des Bataillons sind bereits 600 Meter hinter uns - einzeln und in Reihe. Ich schaue auf meine Uhr: 15.40! Hoffentlich merkt der Iwan nicht zu früh, was hier gespielt wird. Aus der Deckung heraus beobachte ich, wie von Osten her der Iwan wieder angreift. Ein ganzes Bataillon wird das sein. Entfernung nur noch 400 Meter. Jetzt gibt es nicht mehr zu täuschen. Ich rufe Schneider und den Füsiliern zu: „Sofort absetzen!“ Ich wende mich um und sehe die beiden Männer quer über den Hof laufen. MG-Feuer setzt ein. Gleich von der ersten Garbe erfaßt, stürzen sie zu Boden - tot! Ich habe einen widerlichen Geschmack im Munde. In Deckung einer langgestreckten Scheue hetze ich nach Westen. Schneider sehe ich auf der anderen Hofseite. Jetzt schießt auch sowjetische Pack in den Innenhof. Die Granaten bersten an einer Hauswand. Den Hof habe ich nach Westen verlassen... da setzt Infanteriefeuer von rechts ein - Entfernung nur 100 Meter. Das Feuer zwingt mich in Deckung hinter einem großflächigen Dunghaufen. Ich merke, wie mir jetzt schon die Luft knapp wird. Wiederholte Versuche, aus dieser Lage herauszukommen, mißlingen. Immer wieder hält mich das dichte Feuer



Kämpfe in der Masurenstellung um Gut Plaitil vom 24.-25. Januar 1945

hinter dem Dunghaufen fest. Angst steigt in mir auf, ordinäre Angst. Ich fühle, daß ich eine nicht abwendbare Entscheidung treffen muß - und zwar sofort. Es geht darum, ob ich mich hier hinter diesem Dunghaufen gefangennehmen lasse und anschließend erschossen werde, oder ob ich das Schicksal herausfordere und die Flucht über die deckungslose Fläche antrete.

Ich lasse mein Kartenbrett liegen und stoße die MP mit der Mündung in den Ackerboden. Dann springe ich wildentschlossen auf und stürze davon. Von rechts schlägt mir Feuer entgegen. Ich laufe weiter, Schleier vor den Augen. Wenn ich jetzt die Nerven verliere, bin ich ein toter Mann. Ich laufe, soweit der weiche Ackerboden und der tauende Schnee das zulassen. Ein Blick nach recht läßt mich fast erstarren. Aus einem Graben, der parallel zu meiner Fluchtrichtung verläuft, ist eine Kompanie Russen aufgestanden und bewegt sich schießend auf mich zu. Ich laufe weiter. Meine Schritte werden kürzer. Ich merke, wie meine Kräfte nachlassen... und dann reißt bei mir der Film. Ich fühle noch, wie ich zu Boden gehe. Als ich wieder klar bin, sehe ich, daß Lt. Schneider neben mir aufrechtstehend die Russen mit seiner MP in Schach hält. Die Angst bringt mich wieder auf die Beine. Im Munde habe ich Blutgeschmack. Ich spucke aus und muß dann stark husten. Wieder habe ich Blut im Munde. Schneider und ich hetzen

weiter. Die Russen sind nähergekommen. Deutlich erkenne ich ihre unrasierten Gesichter, die offenen flatternden Mäntel und höre das unter die Haut gehende „Urräh - Urräh - Urräh“. Sie schießen aus der Hüfte. Um uns pfeift und summt es. Daß wir noch nicht getroffen wurden, grenzt an ein Wunder. Meine Kräfte verlassen mich wieder - ich kann nicht mehr. Meine Knie knicken ein; ich falle.- Das ist also das Ende, denke ich. Aber Schneider sollte versuchen, sich zu retten. Ich rufe ihn an: „Schneider, hauen Sie ab!“ Mehr ist bei mir nicht mehr drin. Ich verliere wieder die Besinnung. Als ich zu mir komme, wechselt Schneider gerade das Magazin seiner MP. Ich raffe mich mühsam auf. Wir stampfen durch den nasen, mit Schneematsch bedeckten, schweren Ackerboden. Wieder habe ich den Mund voller Blut- ich spucke aus. Mit jedem Hustenanfall wird die Blutung stärker. Meine Lungenverwundung von 1943 ist offensichtlich aufgebrochen. Wir haben noch 100 Meter bis zur letzten, rettenden Geländewelle vor dem Wald, in dem wir untertauchen wollen und bewegen uns jetzt hinter der sowjetischen Infantriespitze, die auf Dreimühl vorstößt. Die zweite Welle der Russen, die uns von Gut Plattau gefolgt ist, haben wir im Genick. Die Russen schießen wieder. Auch eine Pak hält hin und wieder auf uns. Plötzlich spüre ich einen Stich an der Brustseite unter dem linken Arm. Ich merke, wie das Blut warm über die Rippen läuft und sich am Hosenbund staut. Noch kann ich gehen. Die Angst hält mich auf den Beinen und treibt mich vorwärts. Der Wald - wir haben ihn erreicht. Langsam beginne ich zu begreifen, daß wir dem Iwan entwischt sind- vorerst! Die Russen sind wahrscheinlich bis Oberkante Unterlippe mit Wodka aufgefüllt- sonst hätten sie uns treffen müssen. „Mensch Schneider, ohne dich wäre ich erledigt gewesen!“ sprudelt es aus mir hervor. „Und ich hätte dich nicht hängen lassen!“ entgegnet Schneider. Wir merken beide, daß wir - ohne Einleitung - plötzlich „Du“ zueinander sagen.

Im Walde tasten wir uns weiter nach Westen vor. Immer wieder bleiben wir stehen und lauschen. Wo mag Staguhn mit den Resten des Bataillons sein? Inzwischen ist es dunkel geworden. Der Wald ist mir unheimlich. Hier und dort knackt es im Unterholz. Ich schlage Schneider vor, auf die freie Fläche vor dem Südrand des Waldes hinauszutreten und vorsichtig nach Süden vorzufühlen. Irgendwo müssen doch deutsche Truppen sein. Einige 100 Meter vom Waldrand abgesetzt, gehen wir Schritt für Schritt nach Süden vor. Nach einigen Minuten faßt mich Schneider an den Arm und weist wortlos nach vorn. Auf der nassen Schneefläche ist voraus ein schwarzer Fleck zu erkennen. Das könnte ein Schuppen sein - oder aber auch ein Panzer. Langsam kommen wir näher - wir haben beide den Finger am Abzug. Nach weiteren 30 Metern höre ich, wie der Sicherungsflügel eines Karabiners umgelegt wird und gleich darauf: „Halt wer da?“ „Nicht schießen, Deutsche!“ Wir kommen vorsichtig näher und stoßen dann auf ein deutsches Sturmgeschütz. Oben in der Luke gibt sich ein Leutnant zu erkennen: „Wer sind Sie und woher kommen Sie?“ „Oberleutnant Knoblauch, Füsilierbataillon 2 HG-dies ist der Leutnant Schneider. Seit gestern gehören wir zum Grenadierregiment 45. Wir sind den Russen gerade von der Schippe gerutscht. Wir kommen aus dem Walde da drüben!“ „Mensch, das kann doch nicht wahr sein. Der Wald ist voller

Russen. Ich habe den Auftrag, gegen den Wald zu sichern, um die Straße Nordenburg - Gerdaunen für die zurückgehenden Verbände offenzuhalten. Ich fahre in zehn Minuten ab. Sie können mitfahren. Ich bringe Sie zum Regiment!“ Endlich ist es soweit. Der Fahrer läßt den Motor an. Ich bekomme einen Platz im Sturmgeschütz und Schneider klammert sich auf der Oberfläche fest. Schaukelnd geht es zur Hauptstraße zurück. Ich hocke auf einer primitiven Sitzgelegenheit und versuche immer wieder zu verhindern, mit dem Kopf gegen die Stahlplatten zu schlagen. Von draußen zieht kalte Luft durch die Schlitze des Geschützes und verhindert, daß ich vor Erschöpfung einschlafe. Was um mich herum passiert, bekomme ich nicht mehr mit. Im Unterbewußten merke ich, daß das Sturmgeschütz hält, und dann auch der Motor abgestellt wird. Der Sturmgeschütz-Leutnant klopf mir auf die Schulter: „Wir sind da. Wir stehen vor dem Gefechtsstand des Grenadierregiments 45 in Wandlacken!“

Der Wehrmachtsbericht vom 27.01.1945 lautet: „...Zwischen dem Frischen Haff und der Masurischen Seenplatte wurden sowjetische Durchbruchversuche in wechselvollen Kämpfen vereitelt und verlorengewonnenes Gelände wieder gewonnen. Der Gegner hatte hohe Verluste. Nördlich der Masurischen Seenplatte bis zum Kurischen Haff kam es zu schweren Kämpfen mit den Sowjets, die unter starkem Schlachtfliegerinsatz an der Straße Nordenburg - Gerdaunen und östlich Königsberg trotz zäher Gegenwehr nach Westen Boden gewinnen konnten. In Ostpreußen wurden gestern 69 Panzer und 48 Geschütze vernichtet...“

Und heute?

Nordenburg ist heute ein Dorf mit etwa 740 Einwohnern. Es heißt heute Krylowo und liegt im russischen Grenzsperrgebiet. Der ehemalige Stadtkern ist undurchdringlicher Urwald. Der abgebrochene Kirchturm sieht verlassen und traurig auf seine Stadt, die nicht mehr ist. Die Gruft im Kirchenschiff ist aufgebrochen und die Gebeine der verstorbenen von Schliebens lagen zeitweise in Disteln und Unrat herum.

Die Siedlungshäuser in der Gerdauener Straße und „Kinderfreude“ sowie Lindenhöhe stehen zum größten Teil, auch einige Häuser in der Insterburger Straße. Sie befinden sich überwiegend in einem erbärmlichen Zustand, die wenigen Neubauten (Platten) sind wenig besser.

Friedhof, Judenfriedhof, Schützenhaus, Tingplatz, Badestelle am Bruch - alles liegt im unerreichbaren Sperrgebiet und ist Urwald.⁴

Information und Karte: Karl Knoblauch

⁴ siehe auch Heimatbrief Nr. 27 vom Juni 2001: Marianne Hansen: „Als erste Zivilperson offiziell im Nordenburger Grenzsperrgebiet am 13.4.2000“.

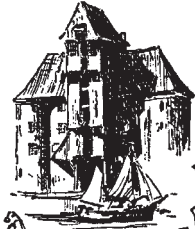
Nur meine Träume

Nordenburg gibt es nicht mehr.
Auch wenn ich noch so sehr
mein Schicksal laut beweine.
Nicht mal ein Steg, auch keine Steine
sind mehr zu sehn.
Nur kalte, fremde Winde wehn
über Hügel, Strauch und Bäume.
Nichts blieb bestehn -
nur meine Kindheitsträume.

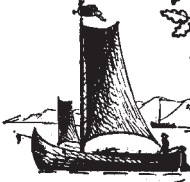
Marianne Hansen



Ostpreußenlied



Land der dunklen Wälder
Und kristall'nen Seen,
Über weite Felder
Lichte Wunder geh'n.



Starke Bauern schreiten
Hinter Pferd und Pflug,
Über Ackerbreiten
Streicht der Vogelzug.



Und die Meere rauschen
Den Ehoral der Zeit,
Eiche steh'n und lauschen
In die Ewigkeit.



Tag hat angefangen
Über Haß und Moor,
Licht ist aufgegangen,
Steigt im Ost' empor.



Charta der deutschen Heimatvertriebenen

**gegeben zu Stuttgart
am 5. August 1950**

Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen,
im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis,
im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Auf-
gabe aller europäischen Völker,

haben die erwählten Vertreter von Millionen Heimatvertriebenen nach reiflicher Über-
legung und nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem deutschen Volk und der Welt-
öffentlichkeit gegenüber eine feierliche Erklärung abzugeben, die die Pflichten und Rech-
te festlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unum-
gängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europas anse-
hen.

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.
2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.
3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet, ihn im Geiste töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.

So lange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen, geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken.

Darum fordern und verlangen wir heute wie gestern:

1. Gleiches Recht als Staatsbürger nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags.
2. Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lasten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Durchführung dieses Grundsatzes.
3. Sinnvollen Einbau aller Berufsgruppen der Heimatvertriebenen in das Leben des deutschen Volkes.
4. Tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaufbau Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden.

Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.

Die Völker müssen erkennen, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen wie aller Flüchtlinge, ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

H. Linus Kather *H. Linus Kather*
 4. d. B. *4. d. B.*
 Jos. Walter *Jos. Walter*
 Helmut Gossing *Helmut Gossing*
 Hermann Ziesinger *Hermann Ziesinger*
 H. Eschenbach *H. Eschenbach*
 Wilhelm Ziesberger *Wilhelm Ziesberger*
 Dr. Alfred Gille *Dr. Alfred Gille*
 Dr. Bernhard Geisler *Dr. Bernhard Geisler*
 Erwin Engelbrecht *Erwin Engelbrecht*
 A. Deichmann *A. Deichmann*
 Roman Herlinger *Roman Herlinger*

Axel de Vries *Axel de Vries*
 Franz Hamm *Franz Hamm*
 Erich Luft *Erich Luft*
 Dr. Bartunek *Dr. Bartunek*
 Dr. Schreiber *Dr. Schreiber*
 Erik von Witzleben *Erik von Witzleben*
 Dr. Walter Rinke *Dr. Walter Rinke*
 Anton Birkner *Anton Birkner*
 v. Bismarck *v. Bismarck*
 Waldemar Kraft *Waldemar Kraft*
 Dr. Gottlieb Leibbrandt *Dr. Gottlieb Leibbrandt*
 Dr. Kimme *Dr. Kimme*
 Dr. Kautzor *Dr. Kautzor*

Dr. Rudolf Lodgman von Auen *Dr. Rudolf Lodgman von Auen*
 Erwin Tittes *Erwin Tittes*
 Dr. Rudolf Wagner *Dr. Rudolf Wagner*
 Dr. Alfred Rojek *Dr. Alfred Rojek*
 Walter von Keudell *Walter von Keudell*
 Dr. Konrad Winkler *Dr. Konrad Winkler*

Dr. Linus Kather
Mitglied des Bundestages
Vorsitzender
des Zentralverbandes
der Vertriebenen Deutschen

Josef Walter
Vorsitzender des Landesverbandes
der Heimatvertriebenen in Hessen

Helmut Gossing
Vorsitzender des Landesverbandes
Niedersachsen im ZvD

Dr. Mocker
Vorsitzender des Landesverbandes
der vertriebenen Deutschen
in Württemberg

H. Eschenbach
Landesverband der vertriebenen
Deutschen, Stuttgart

Wilhelm Ziesberger
Neubürgerbund, Bayern

Dr. Alfred Gille
Vorsitzender des Landesverbandes
der Heimatvertriebenen,
Schleswig-Holstein

Dr. Bernhard Geisler
Vorsitzender des Landesverbandes
der Ostvertriebenen
Nordrhein-Westfalen

Erwin Engelbrecht
Vorsitzender des Landesverbandes
Bayern im ZvD

A. Deichmann
Vorsitzender des Landesverbandes
der vertriebenen Deutschen
Rheinland-Pfalz

Roman Herlinger
Hauptausschuß der Flüchtlinge
und Ausgewiesenen in Bayern

Dr. Rudolf Lodgman von Auen
Sprecher der Sudetendeutschen
Landsmannschaft

Erwin Tittes
Sprecher der Landsmannschaft
der Siebenbürger Sachsen
in Deutschland

Dr. Rudolf Wagner
Sprecher der Landsmannschaft
der deutschen Umsiedler aus der
Bukowina

Dr. Alfred Rojek
Vorsitzender des Berliner
Landesverbandes der
Heimatvertriebenen

Walter von Keudell
Sprecher der Landsmannschaft
Berlin-Brandenburg

Dr. Konrad Winkler
Vorsitzender der Interessen-
gemeinschaft der
Heimatvertriebenen in Südbaden

Axel de Vries
Sprecher der Deutsch-Baltischen
Landsmannschaft

Franz Hamm
Vorsitzender der Landsmannschaft
der Deutschen aus Jugoslawien

Erich Luft
Landesverband Bayern im ZvD

Dr. Bartunek
Landesverband der vertriebenen
Deutschen in Nordbaden

Dr. Schreiber
Sprecher der Landsmannschaft
Ostpreußen

Erik von Witzleben
Sprecher der Landsmannschaft
Westpreußen

Dr. Walter Rinke
Sprecher der Landsmannschaft
Schlesien

Anton Birkner
Sprecher der Karpatendeutschen
Landsmannschaft Slowakei

v. Bismarck
Sprecher der Pommerschen
Landsmannschaft

Waldemar Kraft
Sprecher der Landsmannschaft
Weichsel/Warthe

Dr. Gottlieb Leibbrandt
Sprecher der
Arbeitsgemeinschaft der
Ostumsiedler (Rußlanddeutsche)

Dr. Kimme
Vorsitzender des Landesverbandes der
vertriebenen Deutschen
in Bremen

Dr. Kautzor
Vorsitzender des Verbandes der
Heimatvertriebenen in
Württemberg, Hohenzollern
und Lindau

Am 5. August 1950 wurde diese „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ in Stuttgart auf einer Großkundgebung in Gegenwart von Mitgliedern der Bundesregierung, der Kirchen und der Parlamente von dem Unbekannten Heimatvertriebenen verkündet. Sie trägt die Unterschriften der Sprecher der Landsmannschaften der Vertriebenen sowie der Vorsitzenden des Zentralverbandes der vertriebenen Deutschen und seiner Landesverbände. In allen Teilen Deutschlands wurde sie auf Großkundgebungen bestätigt.

Die Charta als Grundlage einer gesamteuropäischen Friedensordnung

Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950 ist nach dem Zweiten Weltkrieg der erste Entwurf für eine Verständigung zwischen den Staaten, Völkern und Volksgruppen ganz Europas unter Wahrung der Rechte Deutschlands und der Deutschen.

Über zwölf Millionen Deutsche hatten durch Flucht und Vertreibung seit 1944/1945 ihre Heimat verlassen müssen, über zwei Millionen hatten dabei den Tod gefunden.

Viele der Vertriebenen, die bis 1950 in Westdeutschland Aufnahme gefunden hatten, waren noch berufsfremd, auf dem flachen Land mit Hilfsarbeiten befaßt oder bemühten sich, aus eigener Kraft eine neue Existenz aufzubauen. Viele waren noch arbeitslos und in überfüllten Lagern untergebracht.

Um die ersten Nothilfe- und Eingliederungsgesetze und um die „innere Umsiedlung“ vieler Vertriebenen aus den überfüllten Aufnahmелändern in die Länder der französischen Besatzungszone und andere aufnahmefähige Regionen wurden harte politische Auseinandersetzungen ausgetragen. Einen dem heutigen Bund der Vertriebenen vergleichbaren Gesamtverband gab es noch nicht. Zwischen dem nach der Wohnsitznahme gegliederten und besonders um soziale und wirtschaftliche Fragen bemühten Zentralverband der vertriebenen Deutschen (ZvD) und den Landsmannschaften, die sich auf die heimatpolitische Arbeit konzentrierten, herrschten Spannungen.

Aber noch unter dem unmittelbaren Eindruck der völkerrechtswidrigen Massenvertreibungen unterzeichneten die führenden Vertreter beider Gruppen die Charta. Die Teilnehmer und Augenzeugen geschichtlich bedeutender Ereignisse ahnen nur selten deren dauerhafte Auswirkungen. So ahnten wohl nur wenige der Unterzeichner damals, daß man in dem Dokument später das Grundgesetz der vertriebenen Deutschen sehen werde. Für Presse und Zeitungen trat im August 1950 eine stürmische Großkundgebung vor den ausgebrannten Fassaden des Stuttgarter Neuen Schlosses in den Mittelpunkt des Interesses. Es war für die Landeshauptstadt die bis dahin größte Protestkundgebung, die am fünften Jahrestag des „Potsdamer Protokolls“ zugleich den Auftakt zum ersten „Tag der Heimat“ bildete.

Für den geschichtlichen Rang der Charta und ihre bleibende Bedeutung spricht die darin geforderte sittliche Verantwortung für unser Volkstum und alle europäischen Völker. Die tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaufbau soll in einem freien und einigen Europa der Überwindung von Schuld, Leid und Gegensätzen dienen, die auf allen Seiten in den Grausamkeiten des Weltkrieges ihren bösen Höhepunkt erreicht hatten.

Die Charta ist geprägt aus der evangelischen Tradition sittlicher Verantwortung für Deutschland, für Volk und Vaterland, die sich mit dem katholischen Naturrechtsdenken berührt. Wahrscheinlich lag die Federführung für dieses ebenso würdige wie prägnant gefaßte Dokument bei Ottomar Schreiber und Axel de Vries.

Von der christlich-sittlichen Prägung zeugt die Betonung des Rechtes auf die Heimat als eines von Gott gegebenen Grundrechts, der Hinweis auf die Verantwortung für unser Volkstum vor Gott und den Menschen, für die Heimat als Geschenk und Aufgabe Gottes und der Hinweis auf die reifliche Gewissensprüfung sowie den ersten heiligen Entschluß. Sie ergibt sich auch aus der gleichgewichtigen Behandlung von Pflichten und Rechten sowie aus der Absage an Vergeltung und Rache im Namen derer, die eben erst Todesmärsche, Hunger, Folter und Not bei der menschenrechtswidrigen Massenvertreibung überstanden hatten.

Die Bundesversammlungen des Bundes der Vertriebenen haben in den letzten Jahren dieses Konzept fortgeschrieben und gefordert, daß mehr als bisher für Fortschritte auf dem Wege zur Erfüllung der deutschen und europäischen Kernaufgaben durch Verwirklichung der Menschenrechte jenseits des Eisernen Vorhangs, durch eine Neubegrenzung der Menschen von Ost und West in Freiheit und durch die ehrliche Erörterung der Strukturelemente einer freien Zukunft Deutschlands und ganz Europas zu tun ist. Eine freiheitliche gesamteuropäische Ordnung der Staaten, der Völker und der Volksgruppen könnte angesichts der Schwierigkeiten im Ostblock vom Westen in friedlichem Wandel erreicht werden. Sie soll das fortbestehende ganze Deutschland im Rechtsverband einer gesamteuropäischen freien Staatengemeinschaft wieder handlungsfähig machen und möglichst viel von Deutschland sichern. Ebenso soll das Recht auf die Heimat der Deutschen und anderer Volksgruppen gegenüber den Mehrheitsvölkern in einer umfassenden Selbstverwaltung europäisch gewährleistet sein. Dabei soll die Beachtung der Würde, der Existenz und der freien Entfaltung die Nachbarn und die Deutschen in engem Schulterschuß zum materiellen und geistigen Wiederaufbau des vom Niedergang bedrohten ganzen Europa zusammenführen. Unterdrückung, Unterjochung oder gar Vertreibung von Menschen und Völkern müssen ausgeschlossen sein.

Trotz vieler Mißverständnisse und Durststrecken hat der Bund der Vertriebenen — nicht ohne Rückschläge — schrittweise mehr Beachtung bei unserem Volk und den Nachbarn sowohl für den Rechtsgehorsam gegenüber dem fortbestehenden ganzen Deutschland und für das Streben nach Menschenrechten für Nichtdeutsche und Deutsche in Europa als auch für konstruktive Ziele gemeinsamen Handelns erreichen können.

Dr. Herbert Czaja MdB